This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

24035. f. 3

Der Religionskrieg in Deutschland.

Von

Dr. Söltl,
Professor.

Dritter und letzter Theil.
Denkwürdigkeiten, Briefe und Berichte.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Hamburg,
bei Johann August Meißner.

1850.

BODLEIAN
29·11·1900
LIBRARY

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche die erſten beiden Bände dieſes Werkes gefunden, und der von mehreren Seiten her ausgeſprochene Wunſch, die Quellen ſelbſt kennen zu lernen, aus welchen ich geſchöpft, veranlaſſen mich zur Mittheilung der wichtigſten derſelben, die ich ſchon bei der Ausarbeitung der Geſchichte des Religionskrieges benutzte, oder erſt ſpäter auffand, und die ich hier wörtlich, oder in Sinn- und Wort-getreuem Auszuge oder in der Überſetzung gebe. Ich erlaubte mir dabei nichts, als die vielen, bei den deutſchen Briefen und Berichten, vorkommenden lateiniſchen Stellen deutſch, und das Deutſche zum beſſeren Ver-

ſtändniſſe in der neueren Schreibart zu geben. Mögen auch dieſe Denkwürdigkeiten die Theilnahme der Geſchichtfreunde erregen!

München, im Januar 1842.

Inhalt.

Seite

Philipp Camerarius in den Kerkern der Inquisition in Rom 1
Rede des lothringschen Gesandten vor dem Papste Sixtus V. im Jahre 1589. 34
Union und Liga. 41
Wohlmeinender Bericht eines aufrichtigen Patrioten . 41
Schreiben Jakobs, Königs in England, an die Unirten 50
Bericht des Grafen von Hohenzollern an den Kaiser 52
Schreiben des bayerischen Gesandten in Rom an den Papst 55
Warum man den Accord mit Mansfeld tractirt. . . 64
Berichte aus Rom. 71
Der Graf von Mansfeld an Ferenz 79
Bethlen Gabors Friedensschluß mit dem Kaiser . . . 81
Auszug aus den Briefen des Königs von England an Friedrich, König in Böhmen, und dessen Antworten, sammt anderen Schreiben 84
Schreiben des Secretairs Friedrich List an den kursächsischen General Melchior Schwalbach 93
Schreiben aus Regensburg 93
Zur Gegenreformation in Mähren und Schlesien 97
Schreiben aus Wien 97
Aus Schlesien 99
Ludwig Camerarius 102
Dessen Briefe an den Grafen von Solms und an Rusdorf 105
Berichte über den Tod des Markgrafen von Jägerndorf und Christians von Braunschweig. 225

Seite
Jeſuiten-Pläne 235
Plan, die lutheriſchen Fürſten zur Kirchengemeinſchaft zurückzuführen 235
Gutachten an den Pater Lämmermann 244
Schreiben von des Kaiſers Beichtvater an einen Jeſuiten in Hildesheim 253
Guſtav Adolf 266
Aufträge an Rutgerſius und Camerarius 267
Sein Plan und Ziel in Deutſchland 275
Schreiben an Macquay 280
Die Schlacht bei Leipzig 283
Guſtav Adolfs Zug an den Rhein, ſtatt nach Öſterreich 290
Schreiben aus Rom über ihn 292
Angekündete Verſammlung der evangeliſchen Fürſten in Ulm 297
Guſtav Adolfs letzte Tage 299
Briefe des Joachim Camerarius 303
Die Schlacht bei Lützen. Acht Berichte 328
Johann Georg, Kurfürſt von Sachſen. Zwei Briefe 363
Verſchiedenes 373
Schreiben aus Wolfenbüttel und Rom 373
Wie kam Elſaß an Frankreich? 378
Nachtrag 444

Philipp Camerarius in den Kerkern der Inquiſition in Rom.*)

Ich wurde, erzählt er ſelbſt, von früher Jugend in den freien Künſten und Wiſſenſchaften von Privatlehrern und an der Schule zu Pforta und Meiſſen unterrichtet, und da es nun Zeit ſchien, mich weiter zu bilden und eine Facultät zu erwählen, mir aber die Rechtswiſſenſchaft am meiſten gefiel und auch meine Eltern dieſen Entſchluß billigten, begab ich mich zuerſt nach Leipzig und dann nach Tübingen, wo ich die öffentlichen und Privatvorträge der berühmteſten Lehrer hörte und gute Fortſchritte machte. Da geſchah es, daß, während ich in Tübingen war, mein Vater zu dem durchlauchtigen Fürſten Chriſtoph von Würtemberg nach Göppingen gerufen wurde, wo auch der Rechtsgelehrte Ludwig Grempius, ein alter Freund meines Vaters, war. Dieſer rieth, da von der Fortſetzung meiner Studien die Rede war, ich ſollte nach Straßburg ge-

*) Aus dem Lateiniſchen: Relatio vera et solida de captivitate Romana, ex falsa delatione orta et liberatione fere miraculosa Philippi Camerarii et Petri Rieteri etc.

hen, wo damals die Rechtswiſſenſchaft und die Beredtſamkeit von den beſten Lehrern gepflegt blüheten und dort dann auch meine praktiſche Laufbahn beginnen. So wanderte ich denn von Tübingen nach Straßburg, weilte dort einige Jahre, gewann die Zuneigung meiner Lehrer, beſonders des berühmten Ottomanus, eines Franzoſen, der mir zuredete, nach Paris zu gehen, ſowol um mich im zierlichen Ausdrucke der franzöſiſchen Sprache zu üben, als auch um noch einige Vorträge der Rechtslehrer zu hören. Schon war ich entſchloſſen, mich mit Bewilligung meiner Eltern dahin auf den Weg zu machen, als der Bürgerkrieg in Frankreich heftiger entbrannte, weshalb ich beſchloß, nach Italien zu gehen, woher mein Bruder Joachim*) vor kurzem zurückgekehrt war, nachdem er in jenem Lande einige Jahre mit großem Nutzen und geſchmückt mit Ehren und Würden in der Arzneiwiſſenſchaft zugebracht hatte. Meine Eltern ſtimmten bei und ſo trat ich am 20. September 1563 meine Reiſe an und gelangte durch Rhätien glücklich nach Padua, wo ich alsbald meine Studien fortſetzte. Hier fand ich aber ein wüſtes Treiben, die häufigen Streitigkeiten zwiſchen den Deutſchen und Polen, in welche ſich auch die Italiener miſchten und die nicht ſelten mit Mord und Todtſchlag endeten, ſtörten die öffentlichen und Privatſtudien und machten den Ort ganz unſicher, weswegen ich mich nach Fer-

*) Der Vater des Ludwig Camerarius, nachmaligen pfälziſchen geheimen Rathes.

rara begab, wo ich über ein Jahr ruhig und zurückgezogen lebte und mich dann nach Bononia begab, wo ich einige Monate weilte, als meine Eltern mich zur Heimkehr ermahnten, da ich nun lange genug in der Fremde zugebracht hätte.

Ich wollte aber vorher noch Rom und einen Theil von Unteritalien, wenn auch nur im Fluge ſehen, machte mich alſobald auf den Weg und gelangte am 20. April 1565 in Rom an. Die Furcht vor den Türken, deren Schiffe alle Küſten unſicher machten und überallhin Schrecken verbreiteten, hielt mich anfangs von der Reiſe nach Neapel ab; da ſich aber bald eine große Geſellſchaft zuſammenfand, unternahmen wir ſie und ich kehrte am 20. Mai ſchon nach Rom zurück, wo ich Alles in Beſtürzung aus Furcht vor den Türken, dabei aber die unzweckmäßigſten und lächerlichſten Maßregeln zur Abwehr dieſer gefürchteten Feinde traf. Ich beſuchte die merkwürdigſten Plätze und Sammlungen der Stadt, und als die heiße, ungeſunde Sommerszeit nahete, wollte ich mit Peter Rieter, einem Nürnberger, und Chriſtoph Schweinfurter, einem Bamberger, Beide meine Freunde und Verwandte, Rom verlaſſen, entſchloſſen, die noch übrige Zeit des Sommers in Ferrara zuzubringen, wo ich lange in freundſchaftlichen Verhältniſſen gelebt hatte. Wir mietheten, wie es üblich war, Pferde, und wollten ſchon abreiſen, als ſich uns Anton Muretus, deſſen Beredtſamkeit ich bewunderte und der ſich überaus freundſchaftlich gegen mich benommen und mich in der Stadt herumgeführt hatte,

erbot, er wolle uns Briefe an ſeine Freunde in Ferrara mitgeben. Er ſchrieb und gab ſie uns. Dadurch war aber unſere Abreiſe bis zum 6. Juni verſchoben worden. Ich und Rieter, denn Schweinfurter war ſchon abgereiſt, wollten an dieſem Tage noch das Nöthige zur Reiſe beſorgen, kauften noch Einiges und befanden uns um Mittag gerade bei dem Palaſte des Kardinals Hippolyt von Ferrara, als die Sbirren auf uns losſtürzten und uns Beide in das öffentliche Gefängniß, genannt Curia Sabelli, brachten, wo wir, getrennt, bis zum Abend blieben. Vergebens fragte ich nach der Urſache der Gefangenſchaft, Niemand antwortete; vergebens durchging ich mein Leben, beſonders die Zeit meines Aufenthaltes in Italien, ich fand keine Schuld, ſelbſt nicht im Reden. Als es zu dunkeln begann, brachte man uns in das Gefängniß der Inquiſition, genannt die Kerker der Lutheraner, denn hier werden alle Die gefangen gehalten, auf welchen der Verdacht der evangeliſchen Lehre ruht.

Rieter wurde einem Mönche des Franziskaner-Ordens, ich aber dem Pompeio de Monti, einem Baron aus Neapel, einem trefflichen Manne, zugetheilt, der ſchon im zweiten Jahre dort gefangen ſaß. Da ich durch dieſen erfuhr, daß hier nur Ketzer und der Ketzerei Verdächtige ſeien und hart behandelt würden, beſonders die lutheriſchen Ketzer, ſo blieb mir nichts übrig, als Gott anzuflehen, daß er mich in der erkannten Wahrheit kräftigen und zur Ertragung ſelbſt der ärgſten Qualen ſtärken möchte. Am dritten Tage wurde

ich in einen großen Saal gerufen, wo der Inquiſitor Angelus vom Dominikaner-Orden, Donat Stampa, der Richter der Inquiſition, ein Notar und einige Schreiber waren. Sie hießen mich, anfangs freundlich, ſetzen, der Richter fragte mich um meinen Namen und die Urſache meines Aufenthaltes, worauf ich erwiderte: der freien Studien, beſonders der Rechtswiſſenſchaft wegen. Wie lange und wo ich vorher in Italien geweſen, ehe ich nach Rom gekommen? — „Zu Padua, zu Bononia, meiſtens aber in Ferrara."

Ob ich an jenen Orten mit Italienern umgegangen?

„Nicht anders, als mit gelehrten Männern, die ich ihrer Wiſſenſchaft wegen als Lehrer verehrte, oder wegen ihres berühmten Namens beſuchte, wie hier in Rom den Mark Anton Muret und zwar aus keiner andern Urſache, als weil ich ihn öffentlich die Bücher des Ariſtoteles über die Ethik erklären hörte."

Ob ich nicht mit dem Einen oder dem Andern über Religion geſprochen, ſeitdem ich in Italien?

„Nie, denn deswegen kam ich nicht in dieſes Land."

Darauf ſchwieg er eine Zeit lang und die Uebrigen ſprachen ſtill unter ſich. Dann begann er wieder: „Haſt du nicht die Deutſchen: Sebaſtian, Kaspar und Andreas kennen gelernt, und wo?"

„Ich kenne dieſes Namens Drei, und zwar iſt mir dieſer ſchon längſt bekannt, mit Jenen aber ſchloß ich in Ferrara Freundſchaft."

„Haſt du nicht mit geholfen, als ein rechtlicher

Mann zu Ferrara in ſeinem Hauſe mit Schlägen bös-lich mishandelt wurde und man ſchimpflich über den Papſt redete, da man an verbotenen Tagen Fleiſch aß, und Anderes?"

Als ich dieſes einfach verneinte und hinzufügte, daß ich wegen ſolcher Dinge mit Unrecht beſchuldigt würde, und bat, man möchte mir meinen Ankläger gegenüber-ſtellen, da antworteten ſie, daß ſie an dieſem heiligen Orte Ankläger und Richter zugleich ſeien. Darauf fragten ſie mich noch Weniges über die Koſt und andere Klei-nigkeiten, und dann wurde ich in mein Gemach zu-rückgebracht. Ohne Zweifel war mein Ankläger hinter einer Tapete oder in der Perſon eines Sbirren während meines Verhöres gegenwärtig, daß er mich hätte ſogleich überführen können, wenn ich die Unwahrheit ſagte. Aber da er einſah, er habe ſich geirrt, mußte er wol ſchweigen.

Am folgenden Tage wurde ich wieder vorgerufen. Auf ihr Geheiß berührte ich die heiligen Evangelien mit der Rechten und gelobte, jedoch ohne vorgeſagte Worte, die Wahrheit in Allem zu ſagen, um was ſie mich fragen würden.

Stampa überging alles in Ferrara Geſchehene, da der Ankläger, wie ich ſpäter ſagen werde, eingeſehen hatte, daß er mich mit Unrecht beſchuldigte, und fing an, mich ſehr freundlich wegen meines Glaubens, über die Autorität der römiſchen Kirche, des Papſtes, die Anrufung der Heiligen, die Meſſe, gute Werke, Feg-feuer u. dgl. zu erforſchen, und da der Inquiſitor noch

viele andere Fragen beifügen wollte, unterbrach ihn der Richter und befahl mir, zuerſt auf dieſes zu antworten. Darauf entgegnete ich kurz und einfach, wie ich ſeit meiner Jugend war unterrichtet worden. Da ich aber merkte, ihre Fragen wären verfänglich und daß alle meine Antworten von einem Schreiber aufgezeichnet würden, und ich ihre Liſt fürchtete, wenn mir etwa ein unbehutſames Wort entfiele, das ſie dann gegen mich gebrauchen möchten, ſagte ich: „Es iſt nicht gerathen, mit euch, die ihr von Profeſſion Theologen ſeid, über ſolche Dinge zu ſtreiten. Damit ihr aber meine Meinung erkennet, ſo wiſſet, daß ich feſt glaube, was in den Schriften der Propheten und Apoſtel enthalten iſt, davon auch das Meiſte in ein eigenes Buch zuſammengetragen iſt, welches im Jahre 1530 dem Kaiſer Karl V. von den meiſten Fürſten und Reichsſtädten als die übereinſtimmende Anſicht der göttlichen Lehre übergeben wurde. Das iſt unter dem Titel Augsburgiſche Confeſſion allgemein bekannt.“ Sie möchten nur jenes Buch leſen, um mein Glaubensbekenntniß kennen zu lernen. Sie ſtellten ſich, als kennten ſie das Buch nicht, ſagten aber, ſie wollten es ſich verſchaffen.

Darauf fragten ſie mit ſanften Worten, ob meine Eltern noch am Leben und weß Standes ſie wären, und Anderes. Ich antwortete, was Recht war, dann ſagte ich ihnen offen, daß ich mich ſehr wundere, warum ſie ſo ſtrenge gegen mich verführen, da ich mich keines Vergehens bewußt ſei, und mit Recht der Freiheiten der Studenten, wie ſie von den Kaiſern und

Päpſten ſelbſt gewährt ſeien, genießen wolle, wie ſich derſelben auch die Italiener und andere Nationen in Deutſchland erfreuen, wenn ſie ſich gut betragen. Sie hätten alſo gegen mich, den ganz Unſchuldigen, keine Macht und ſie möchten zuſehen, daß ihnen mit den Ihrigen nicht Gleiches widerfahre, wenn man hier die Freiheiten vertilge.

Darauf aber fragte mich der Inquiſitor, ob ich getauft wäre, und als ich: Ja! antwortete, ſprach er: „Alſo biſt du auch unter der Gewalt des Papſtes, dem alle Getauften unterworfen ſind.“

„Aber ich bin in jener Kirche getauft, die den Papſt und ſeine Herrſchaft nicht anerkennt.“

Darauf lächelte er und ſchwieg eine Zeit lang. Dann aber heftete er ſeine Augen wie mitleidig auf mich und fing an, mich zu ermahnen, jener heilloſen Ketzerei, ſo nannte er meinen Glauben, zu entſagen und mich eines Beſſern belehren zu laſſen. Sie beklagten mein Loos und ſchilderten mir die große Gefahr, in der ich ſchwebe, und erboten ſich alles Guten gegen mich, denn ſie wünſchten nichts als meine Seele zu gewinnen, welche ſie zu ihrem großen Schmerze in ſchweren abſcheulichen Irrthümern gefangen ſähen. Ich ſollte daher ihren Ermahnungen Gehör geben, dieſelben abſchwören und in den Schoß der wahren Kirche zurückkehren. In dieſem Falle würden ſie mich nicht nur frei entlaſſen, ſondern mir auch all das Meinige wieder zurückſtellen, denn ſie hätten mir Alles genommen. Aber ihre Ermahnungen waren vergebens, ich

ſagte kurz: Sie hätten mein Glaubensbekenntniß gehört, von dem ich weder laſſen wollte noch könnte, und ich bäte Gott, daß er mich in dieſer Wahrheit erhalten möchte, da ihm ohne Zweifel das Heil meiner Seele am Herzen läge. Darauf ermahnten ſie mich von neuem, ich ſollte wohl überlegen, wo ich mich befände, wenn ich in meiner Halsſtarrigkeit verharren wollte, worauf ſie mich entließen.

Am folgenden Tage nahm mich der Inquiſitor allein vor, hielt mir eine lange Rede und fragte mich, ob ich bei meiner geſtrigen Meinung bliebe, indem er mir von neuem das Gefährliche vorhielt, in ſolchen ketzeriſchen Irrthümern fortzuleben. Darauf antwortete ich kurz, mein Geiſt war ganz darniedergedrückt: ich halte mich für überzeugt, ein Glied der wahren Kirche zu ſein, und in dieſer wolle ich bleiben, ſo lang ich lebe.

„Wo war denn, fragte er darauf ganz erzürnt, deine Kirche, ehe jener Luther, der Ketzerfürſt, ſein Gift verbreitete, durch welches ſo viele Seelen angeſteckt und ins Verderben geführt worden ſind und noch vom wahren Wege abgewendet werden, da wir ſeit den Zeiten Chriſti und der Apoſtel den Namen der Kirche haben und behaupten? Zeig mir, wo war nur ein Schatten deiner Kirche, die ihr für die wahre und urſprüngliche ausgebt?“

„Es gab, ſagte ich, immer eine kleine Geſellſchaft Menſchen, welche die Lehre Chriſti und der Apoſtel unverfälſcht bewahrten und lehrten, obgleich dies nicht

immer sichtbar in die Augen fiel, sowie ja auch anfangs die wahre Kirche nur aus sehr wenigen und noch dazu unansehnlichen Menschen bestand, da hingegen die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer der Juden in den höchsten Ehren standen und sich rühmten, sie hätten die wahre Kirche."

„Es kann, entgegnete er, nur Eine katholische Kirche sein, und außerhalb derselben Niemand Heil erlangen. Da nun unsere römische Kirche dieses ist, so muß die andere falsch sein; folge daher meinem treuen Rathe, laß jene ketzerischen Meinungen und kehre zu uns zurück, wenn dir dein Seelenheil am Herzen liegt und du nicht Härteres erdulden willst."

Darauf wiederholte ich kurz, was ich schon gesagt, und er schmähte dann viel auf Luther und Bucer und entließ mich.

Nachher erfuhr ich von glaubwürdigen Männern, sie wären über meine Offenheit ganz erstaunt gewesen und hätten mich eben deswegen in der Folge milder behandelt, zumal sie auch erkannten, ich sei von ihrem Glauben nicht abgefallen, sondern in der Augsburger Confession erzogen worden, von der ich weder abfallen wollte, noch konnte.

Mehrere Tage nachher erfuhr Peter Canisius, das Haupt jener Sekte, die sich Genossen Jesu (Jesuiten) heißen wollen, von unserer Gefangenschaft und erhielt von dem Kardinal de ara coeli, welcher als der Protektor der deutschen Nation galt, die Erlaubniß, in das Gefängniß zu kommen. Als ich zu ihm gerufen wurde,

begann er in lateiniſcher Rede: er habe wegen ſeiner innigen Verbindung mit der deutſchen Nation, von welcher er ſelbſt ſtamme, durch viele Bitten von den Kardinälen, welche der Inquiſition vorſtehen, die Erlaubniß erhalten, zu uns zu kommen und uns ſeine Dienſte anzubieten. Er fügte noch andere ſüße Worte hinzu, denn er hatte eine geſchwätzige Zunge, daß ich im Ganzen wenig von ſeiner Rede behielt. Endlich fragte er verwundert, wie ich denn an dieſen ſchmählichen Ort gekommen, welche Behandlung mir widerfahre und ob ich irgend etwas bedürfe. Ich erkannte aus der Kleidung, zu welchem Orden er gehöre, ſagte aber auch ihm meine Meinung frei und bat ihn, er möchte durch die That zeigen, was er von freien Stücken angeboten, da ich bei Fremden und von aller Hülfe verlaſſen ſei. Dann fragte ich um ſeinen Namen, daß ich ſeiner Güte in Zukunft gedenken könnte. Darauf antwortete er lächelnd: „Man heißt mich Petrus," ging dann ſogleich auf andere Gegenſtände über und ermahnte mich endlich: ich ſolle bedenken, wo ich ſei; er könne nicht begreifen, wie ich ſolche ſchreckliche längſt widerlegte Irrthümer habe bekennen mögen. Dann wurde er wieder ganz ſanft, ich aber antwortete wie früher. Da er fortfuhr, mit den ſüßeſten Worten in mich zu dringen, ich jedoch dem Fuchſe nicht traute und ich mich ſeiner allmälig erinnerte, ihn bei dem Geſpräche zu Worms öfter geſehen und in der Domkirche predigen gehört zu haben, ſo wollte ich ihn doch in einer kleinen Sache prüfen, die mir mehr nützen als ſchaden

könnte, und ich bat ihn, er möchte mir die Pſalmen David's verſchaffen, daß ich aus ihnen Troſt ſchöpfe. Er verſprach es, rieth mir aber, ich ſollte vielmehr das Buch „officium beatae Virginis“ leſen; ich blieb jedoch bei jenem und er verließ mich ſcheinbar mit großer Freundlichkeit.

Bald darauf erhielt ich Cäſar's Commentarien italieniſch und ein anderes Buch voll Schlachten und Fabeln; nach einigen Tagen das Buch des polniſchen Biſchofs Hoſius über die chriſtliche Lehre, des eifrigſten Verfechters des Papſtthumes. Nachdem ich und der Neapolitaner einige Blätter darin geleſen, das die albernſten Dinge enthält, merkten wir bald, weswegen man es geſchickt habe, und wir warfen es in einen Winkel, wo man es in der Folge ſuchen mochte. Sagt doch Hoſius ausdrücklich: die heil. Schrift enthalte nur dann Gottes Wort, wenn ſie nach dem Sinne der römiſchen Kirche ausgelegt würde, ſonſt aber Teufelswort.

Die Pſalmen konnte ich nicht erhalten, aber mein Mitgefangener bekam bald darauf die ganze lateiniſche Bibel durch einen Diener heimlich in ſeinem Bette verſteckt, das gewechſelt wurde.

Nach wenigen Tagen ſchickte Caniſius bisweilen zwei, bisweilen drei Jeſuiten, unter denen einige Deutſche waren, auch Chriſtoph Roſenbuſch aus Stuttgart. Sie Alle thaten außerordentlich freundlich, wurden dann zudringlich und ſuchten mich der römiſchen Kirche zu gewinnen. Sie redeten über Meſſe, Autorität des

Papſtes, Bilder und Anderes. Einiges war ſehr ſpitzfindig, das Meiſte aber ſo albern und abgeſchmackt, daß einer unſerer Knaben, der nur etwas im Chriſtenthum unterrichtet, ſie leicht hätte widerlegen können. Darum ſagte ich ihnen denn kurz, was ich glaube, und fügte bei: das reiche nach meiner Meinung hin zu meinem Heile und ich bitte Gott, mich darin zu erhalten. Vergebens ſuchten ſie mich zu widerlegen und mich auf andere Geſinnungen zu bringen. Da ſie alle Mühe verloren ſahen, ließen ſie ab, nur der Eine mit einem ganz häßlichen Geſichte drohte mir immer, wenn ich bei meinem Glauben bliebe.

Indeſſen wuchs meine Angſt immer mehr, da ich ſah und hörte, was um mich vorging, wie fern und nahe die von furchtbaren Martern Gequälten bei Tag und Nacht aufſchrieen und ich mir vorſtellte, was etwa mir ſelbſt verhängt ſei. Ich litt entſetzlich, daß ich beinahe wahnſinnig wurde; alle Qualen und Martern und ſelbſt das Feuer erſchienen vor meiner Einbildungskraft, daß ich mit meinen blöden Augen kaum den Tag mehr unterſcheiden konnte.

Es war Sitte, daß alle Monate einmal die acht Kardinäle, die mit der Unterdrückung und Unterſuchung der Ketzereien beauftragt waren, mit dem Gubernator der Stadt in das Inquiſitionshaus kamen, wo für ſie ein Saal hergerichtet war, in welchem jeder ſeinen eigenen Sitz hatte. An der Tafel in der Mitte des Saales ſaßen der Inquiſitor, der Richter und die Notare, bei der Thüre in einem eigenen Stuhle der Gu-

bernator, Bewaffnete umher. Hieher wurden dann die Gefangenen einzeln geführt und gefragt; jeder Kardinal erhielt einen Gefangenen zur Unterſuchung und galt gewiſſermaßen als deſſen Patron; an ihn durfte der Gefangene ſchreiben, wenn er etwas nöthig hatte, u. dergl. Mein Mitgefangener belehrte mich über dieſe Sitte und ſagte mir, welcher Kardinal mich zuerſt rufe, dem ſei ich zugetheilt. Darauf dachte ich denn eine kleine Rede aus, die ich vortragen wollte, und da ich nun mitten in dem Saale wie ein Verbrecher ſtand, fragten die Kardinäle unter ſich, wer ich wäre, da doch Niemand in dieſen Saal trat, als einer, den man kannte. Darauf ſagte Michael Gislerius (Cardinalis Alexandrinus), der nachmalige Papſt Pius V., italieniſch: „Das iſt einer von den Deutſchen.“ Und als ihn der Notar fragte, ob ich italieniſch ſpreche, antwortete er, ich rede ſehr gut lateiniſch, was er aus meinen frühern Antworten an die Inquiſitoren mochte erſehen haben. Dann begann er ſelbſt in lateiniſcher Sprache, denn ich hatte gleich anfangs geſagt, ich beſäße keine Fertigkeit im Italieniſchen, weswegen ich auch zu dem Neapolitaner als Mitgefangener kam, weil dieſer nicht lateiniſch verſtand: „Warum biſt du hier?“ Darauf erwiderte ich: Es ſei offenbar, daß ich unſchuldig hieher gebracht worden, zu meinem Verderben, da bereits Geiſt und Körper leide. Ich ſei nach Italien der Studien wegen gekommen, welche hier ſeit Jahrhunderten geblüht und ſich von Italien aus nach den weſtlichen und nördlichen Gegenden verbreitet haben, um hier aus

der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen, zumal mein Bruder ſich ſelbſt einige Jahre in Italien aufgehalten hatte, der mir dieſes Land nicht genug preiſen konnte. Ich habe nichts Böſes gethan, ſtamme von angeſehenen Eltern, mein Vater wurde von Karl V. und dem Kaiſer Ferdinand mit Ehren und Würden geſchmückt und hat durch ſeine Rechtswiſſenſchaft und gediegene Vertheidigung mehreren Katholiken geholfen. Das ſage ich aber nicht eitler Prahlerei wegen, ſondern damit man nur deutlich erkenne, weswegen ich hieher gekommen. Nachdem ich dieſes ehrfurchtsvoll und mit mäßiger Stimme vorgebracht, blickten mich die Kardinäle freundlich an, der Kardinal Alexandrinus, der Zweite in der Reihe, denn der de ara coeli hatte als Protektor der deutſchen Nation den erſten Rang, ermahnte mich dann, ich ſolle wohl bedenken, wo ich ſei. Eine beſondere Fügung habe mich nach Rom geführt, um hier meine Irrthümer abzuſchwören. Dazu verſpreche er mit den übrigen Kardinälen ſeinen Beiſtand. Der ſechſte Kardinal in der Reihe ſtand ſogar auf, ſprach Daſſelbe und fügte freundlich hinzu, wenn ich bei ihm leben wolle, ſo ſolle ich ſehr anſtändig gehalten werden.

Darauf antwortete ich, daß ich ſein Anerbieten gern annehmen würde, wenn ich es mit gutem Gewiſſen thun könnte. Da ich aber bei meinem Glauben bleiben wolle, bitte ich um nichts Anderes, als daß die ehrwürdigſten Väter gütig mein Alter, meine Geſundheit und meinen Zeitverluſt betrachten und mich entlaſſen möchten. Darauf begann der Kardinal Alexan-

drinus ſeine Ermahnung von neuem; nach einigen weiteren Fragen über Behandlung und Speiſe kehrte ich in meine Zelle zurück. Es war am dritten Julius.

Indeſſen nahm meine Krankheit zu, ich litt heftig am beſtändigen Fieber und am Durchfall; doch verheimlichte ich die Krankheit, erhob mich, wenn das Eſſen kam, und ging umher, und ich wollte ſelbſt dem Hausmeiſter der Inquiſition nichts bekennen, bis man endlich ſelbſt darauf kommen mußte. Nun wurde der Arzt der Inquiſition, ein Todfeind der Lutheraner, zu mir geſchickt. Dieſer befragte mich, ich antwortete aber Alles verkehrt und ließ ihm ſelbſt meinen Puls nicht fühlen, worauf er mich mit wildem Blick und Tone fragte: „Wer biſt du?“ „Ein Chriſt.“ „Nein ein Erzketzer, ein Lutheraner biſt du.“ Mit dieſen Worten verließ er mich und kam nicht wieder. Er berichtete dann, wie ich ſpäter erfuhr, dem Inquiſitor, ich ſei ein Ketzer, heuchle eine Krankheit und man ſolle mir nicht glauben.

Mir war es lieb, nicht mehr beunruhigt zu werden; ſo hoffte ich, ruhig ſterben zu können. Da ward ich aber zu dem ſpaniſchen Biſchofe Ferdinand von Malacera gerufen. Der brachte Allerlei vor. Da ich jedoch vor Schwäche kaum aufrecht ſtehen konnte, beinahe nichts vernahm und nichts antwortete, ſprang er zornig auf und rief: „Der Satan iſt in dir und verſchließt deine Ohren.“ Alsdann begann er mich zu exorciren und dem Teufel zu befehlen, er ſolle von mir weichen. So ſchwach ich war, mußte ich doch über dieſes komiſch ernſte Beginnen lächeln; da ging er zornig weg, indem

er noch rief, morgen wolle er wiederkommen, ich ſolle indeſſen über mein Heil nachdenken.

Am folgenden Tage mußte ich wirklich wieder vor ihm erſcheinen; dieſes Mal ſchien er ſeine Natur geändert zu haben, er war ganz ſanft und ſuchte mich durch allerlei Verſprechungen zu gewinnen: er wolle mich mit ſich nach Spanien in ſein Bisthum nehmen, mich wie einen Bruder halten; zwei neapolitaniſche Pferde ſtänden für mich zur Reiſe bereit, die ſollten mein eigen ſein, ich ſolle nur mit ihm in die Kapelle gehen und meinen Irrthümern abſchwören.

Seine Verſprechen bewegten mich nicht im geringſten, aber die Pferde machten mir einen Augenblick zu ſchaffen, denn ich heiße Philipp und bin wirklich ein großer Liebhaber ſchöner Pferde; aber es ſiegte auch über dieſe Verſuchung der gute Geiſt und ich erklärte: Ich wolle bei meiner Religion bleiben, von der mich weder Bitten noch Verſprechen abwenden könnten. Als er darauf zu bitten, endlich zu drohen begann mit dem Feuer, blieb ich ſtandhaft: „Ich bin gefaßt auf Alles; wüthet nur gegen mich mit Feuer und Schwert, wir werden, rief ich in Begeiſterung, nicht ungerächt ſterben, aus unſerer Aſche wird der Rächer erſtehen.“ Darüber erſchrak der Biſchof, er ging und kam nicht wieder.

Aber die Verhöre, die Ermahnungen dauerten fort und die Jeſuiten verſuchten Alles, mich durch Liſt, Verſprechen und Drohungen für die katholiſche Kirche zu gewinnen. Die Dominikaner, ſeit Jahrhunderten die

Ketzerrichter, ſahen es höchſt ungern, wenn ſich Andere in das Bekehrungsgeſchäft mengten, beſonders die Jeſuiten, und dieſe mußten die beſondere Erlaubniß haben, wenn ſie in das Inquiſitionshaus kommen wollten. Da ich einſt durch das Zimmer der Inquiſitoren in das der Jeſuiten gehen mußte, ſagte mir Einer aus einem Pſalm die Verſe ins Ohr: Harre aus, dein Herz werde gekräftigt und vertraue auf den Herrn! Die Dominikaner fürchteten, die Jeſuiten möchten mich bekehren und dadurch große Ehre ernten. Die Inquiſitoren richteten von jener Zeit an kein Wort mehr wegen der Bekehrung an mich, ſeitdem die Jeſuiten dieſes Geſchäft übernommen, ſie behandelten mich im Gegentheile ſehr freundlich.

Am Ende des Julius war wieder feierliches Verhör durch die Kardinäle. Als ich gerufen wurde, ſprach jener Kardinal Alexandrinus zu mir: „Nun, verharrſt du noch bei deiner Ketzerei?“ Und als ich kurz meine feſte unabänderliche Geſinnung erklärt hatte, rief er: „Nun bald wirſt du Anderes vernehmen!“ ſah den Gubernator an, dieſer winkte den Sbirren und ſogleich machten dieſe ein Geräuſch, als wollten ſie auf mich zu ſtürzen. Aber es war blos, um mich zu ſchrecken. Dann that der Kardinal noch einige Fragen über meine Geſundheit; ich antwortete und that, als ſei ich kräftiger, denn es in der That war, und wurde wieder in mein Gemach entlaſſen.

Ermattet warf ich mich auf mein Lager, die Krankheit wuchs, ich fühlte meine Kräfte ſich auflöſen, ich

wünſchte mir den Tod; da ſtärkten mich wunderbar die ſüßeſten Träume, welche mich zum frohen Wiederſehen der Meinigen in die Heimat trugen.

Vor dem Ende dieſes Monats kamen wieder zwei Jeſuiten zu mir, die mir arg zuſetzten und meine Standhaftigkeit Halsſtarrigkeit ſchalten u. dgl. Wegen meiner Krankheit konnte ich kaum ſitzen, viel weniger ſtehen; doch verheimlichte ich den Schmerz ſo gut als möglich. Dann fragten ſie mich, ob ich erlaube, daß ſie in ihrem Collegium für mich beten dürften? worauf ich entgegnete: „Warum wollt ihr eure Bitten nicht mit den meinigen vereinen, daß mich Gott in der Wahrheit erhalte?" „Was iſt das für eine Wahrheit? Du biſt ein Ketzer und wandelſt in Irrthümern," riefen ſie. „Aber wir wollen für dich beten und morgen hören, ob du noch in deinem Wahne verharreſt." Darauf gingen ſie. Erſchöpft fiel ich auf das Bett und rief mit heißen Thränen zu Gott, daß er mich dieſen Qualen entreiße! Böſe Träume verwirrten meine Sinne, erſchreckten mich; gegen Morgen aber wurde mein Schlaf ruhiger, angenehme Träume tröſteten mich, es war mir, als riefe eine liebliche Stimme: Hüte dich, daß dir nicht Dasſelbe begegne, was dem Spiera. Geſtärkt erwachte ich, der letzte Traum ſtand noch vor meiner Seele und ich erinnerte mich dann, bei Sleidan geleſen zu haben, daß ein gewiſſer Spiera die erkannte Wahrheit abgeſchworen habe, in die römiſche Kirche zurückgetreten ſei, dann aber ſo von Gewiſſensbiſſen gepeinigt wurde, daß er unter den heftigſten Qualen im Wahnſinne ſtarb.

Dieſes kräftigte mich noch mehr in meinem Entſchluſſe, und ich erwartete ruhig die Zurückkunft der Beiden. Sie kamen noch an demſelben Vormittag, ließen mich rufen und fragten mich, ob ich noch in meiner Ketzerei verharre, und welche Nacht ich gehabt? Darauf antwortete ich: „Die Nacht war anfangs furchtbar, dann aber heiter. Eine himmliſche Stimme rief mir zu, ich ſolle es nicht machen, wie Spiera; ſo ſei ich denn in meinem Bekenntniſſe gekräftigt und werde darin bis zum Tode verharren.“

„Was? Nichtigen Träumen glaubſt du? Alſo iſt auch unſer Gebet fruchtlos geblieben? So geh denn, halsſtarriger Ketzer! Schon wartet das Feuer auf dich, die allen Ketzern gebührende Strafe.“ Darauf gingen ſie, wie im Hohne über mich. Es war der letzte Bekehrungsverſuch an mir. Meine Krankheit wuchs fort und fort; mein Genoſſe aber tröſtete mich: Man pflege gegen Deutſche nicht ſo zu wüthen, wie gegen Andere, beſonders nicht gegen Die, welche dem Könige Spaniens nicht unterthan ſeien, den ſie in Rom nur den Philippetius (Philippl?) nannten.

Deſſelben Nachmittags kam unvermuthet der Gefängnißdiener, brachte ein Fläſchlein in einem Korb umzäunet, ſetzte es ſtillſchweigend vor mich und ging. Wir verwunderten uns Beide, fürchteten, der Inhalt des Fläſchleins möchte vergiftet ſein, und beſchloſſen, es unberührt zu laſſen. Da aber die geſchwächte Natur Stärkung verlangte, und ich mich der Worte der heil. Schrift erinnerte: Wenn ihr etwas Vergiftetes trinkt,

ſo ſoll es euch nicht ſchaden, fing ich an zu trinken, „ein Schlücklein oder zwei".*) Da riß der Diener plötzlich die Thüre auf und rief: „Laß ſtehn, laß ſtehn!" nahm das Glas und ging. Um ſo mehr mußte ich fürchten, es ſei Gift geweſen; der Geſchmack war nicht der eines natürlichen Weines, ſondern hatte etwas widernatürlich Süßes; doch will ich wegen einer Vergiftung nichts Gewiſſes behaupten; aber Das habe ich nachher erfahren, daß mein Arzt alle ſeine Arzneien, die ich bekam, ſorgfältig gegen Vergiftung verſchrieben habe. Das behaupteten auch Andere, welche ſie ſahen.

Nach einigen Tagen trat jener Diener freudig zu mir ans Bett: „Reiche die Hand! die Freiheit! die Freiheit!" Ich glaubte ihm nicht. „Nun bald wirſt du es erfahren, daß ich die Wahrheit geſprochen." Damit ging er freudig fort, nachdem ich ihm nachgerufen, er würde ein Geſchenk erhalten, wenn er eine fröhliche Nachricht brächte.

Mittags wurde ich in den gewöhnlichen Inquiſitionsſaal gerufen. Hier fand ich den Richter, einen menſchenfreundlichen Mann, welcher die Heftigkeit des Inquiſitors oft gemildert hatte, mit dem Gefängnißwärter und noch einem Andern. Bald darauf kam auch mein Rieter, den ich ſeit meiner Gefangenſchaft nicht mehr geſehen hatte. Auf einem Tiſche lag Alles, was man mir früher abgenommen, Geld, Ring, Goldkette und Bücher, nur des Ulrich Zaſius Commentar de

*) Dieſe Worte waren im Manuſcript ſo deutſch gegeben.

actionibus nicht, und da ich fragte, warum man mir dieſes nicht zurückſtelle, da er doch zu den katholiſchen Schriftſtellern gehöre, erhielt ich zur Antwort: „Wohl, aber doch zu den verbotenen, und zudem iſt das Buch in Baſel von einem Ketzer gedruckt.“ Dieſes Buch, Schwert, Dolch und Piſtole behielten ſie zurück, ſie waren in unſerm erſten Verwahrungsorte, der Curia Sabelli, geblieben. Auch fand ich die Briefe des Muretus, und zwar uneröffnet, worüber ich mich wunderte, ſie ihm aber doch zurückſchickte.

Nachdem wir ſo unſere Sachen wieder erlangt hatten, mußten wir mit einem Eide geloben, die Stadt nicht ohne Erlaubniß zu verlaſſen. Da der Richter fragte, wohin und zu wem wir uns begeben wollten, ſagte ich: „Wir ſind Fremde und haben hier keinen Bekannten, es bleibt uns alſo nichts übrig, als in ein Gaſthaus zu gehen.“ Er billigte dieſes, nannte uns eines an der Brücke der Engelsburg und verſprach bald ſelbſt dahin zu kommen, worüber wir aufs Neue in Furcht geriethen. Als ich darauf ſagte, ich ſei ſo ſchwach, daß ich nicht gehen könne, erwiderte er: „Wir wiſſen es, deswegen ſteht ein Pferd befreit.“ Darauf gingen wir, nachdem wir einige Kronen für die Lebensmittel und das Bett bezahlt hatten; als ich dem Gefängnißdiener ein Geſchenk geben wollte, nahm er es jetzt vor den Andern nicht an, jedoch bald darauf mit Dank, als er mich beſuchte.

Am Thore erwartete mich ein Diener mit dem Pferde; es war am 4. Auguſt, als ich das Gefängniß

verließ. Der Wirth und ſeine Frau, an welche wir gewieſen waren, nahmen uns freundlich auf; wir erhielten ein Zimmer mit zwei Betten. Und als ich allein war, dankte ich Gott mit Thränen und rief: „Was iſt der Menſch, daß du ſeiner gedenkeſt? Du haſt die Feſſeln zerbrochen! Ich werde deine Barmherzigkeit immer preiſen.“ — Dann aber rief ich: „Heile mich, du Herr!“ Darauf ſchrieb ich an meinen Bruder Joachim nach Nürnberg.

Noch an demſelben Tage kamen viele edle Jünglinge aus Deutſchland, um uns Glück zu wünſchen; es ſchickte der kaiſerliche Geſandte Prosper Graf von Archa zwei ſeiner Diener und hieß uns guten Muthes ſein: er habe von dem Kaiſer und dem Kurfürſten Auguſtus von Sachſen den Auftrag, für uns zu ſorgen; wenn wir etwas bedürften, ſollten wir uns an ihn wenden, deswegen habe einer ſeiner Diener den Befehl, immer bei uns zu bleiben. Bald darauf ſchickte er ſeinen Arzt, der den Zuſtand meiner Krankheit aufmerkſam unterſuchte und mir Muth einflößte, wodurch ich etwas heiterer geſtimmt wurde. Meine Lage ſchien anfangs ſo gefährlich, daß meine Freunde ſchon an mein Begräbniß dachten, wie ſie mich könnten ehrlich beſtatten laſſen. Die Wirthin, eine Griechin voll Aberglauben, ermahnte mich dringend, einen Geiſtlichen rufen zu laſſen, ſonſt würde mein Leichnam in die nächſte Grube geworfen; ſelbſt die Freunde redeten mir zu. Dieſen aber antwortete ich: „Was wollt ihr? Meine unſterbliche Seele kommt zu Gott, meinen Leib aber mögen ſie in

die Tiber werfen, oder unter einem Baume verſcharren.“ Zur Wirthin ſagte ich, ich ſei ſo krank nicht, als ich ſcheine, und ſo hielt ich alle fernern Anſinnungen entfernt.

Nach einigen Tagen beſuchte mich der Richter der Inquiſition, erkundigte ſich theilnehmend um meinen Zuſtand und ſchickte mir darauf zwei ſchöne Gefäße voll Roſenzucker. Ich ſcheute mich aber, etwas davon zu koſten. Als mein Arzt kam, fragte er nach demſelben, der Richter hatte es ihm vermuthlich ſelbſt geſagt, — prüfte den Zucker und ſagte, ich ſolle nun alle Tage davon nehmen, das würde meine Leiden bald ſtillen. „Fürchte nichts, ſetzte er hinzu, der Richter iſt ein guter Mann, der dich liebt.“

Allmälig nahmen meine Kräfte zu. Indeſſen beſuchte mich auch der Arzt der Inquiſition und bot mir ſeine Dienſte an, die ich ablehnte; auch kam eines Tages der Jeſuit Roſenbuſch mit einem Andern und ſetzten ſich an mein Bett. Da ich mich erinnerte, wie unwürdig und ſelbſt mit Drohungen ſie mich behandelten, wurde ich ganz unwillig; ich fürchtete ihre Schlingen aufs Neue und gerieth in ſolchen Unmuth, daß ich mein Geſicht der Wand zukehrte und ihnen nicht mehr antwortete, worauf ſie erzürnt weggingen. Der Arzt, welcher bald danach kam, erkannte ſogleich meine große Aufregung und fragte mich um die Urſache. Ich ſagte ſie ihm und fügte bei, ich könne nicht geneſen, wenn die Qualen von dieſen Heuchlern für mich fortdauerten. Er meldete den Vorfall darauf

dem kaiſerlichen Geſandten und dieſer perſönlich dem Papſte Pius IV., welcher darüber ſehr ungehalten war und verſprach, ich ſollte in Zukunft geſchont werden, denn das hätten die Jeſuiten ungeheißen gethan. Und ſo blieb ich für immer von ſolchen unangenehmen Beſuchern frei.

Da meine Wohnung an der Tiber lag, ſchritt die Beſſerung nur langſam vorwärts, und der Arzt rieth mir, ich ſollte eine höher gelegene beziehen; er beſorgte mir ſelbſt eine andere, wohin ich fuhr, und nun nahmen meine Kräfte ſo zu, daß ich am Anfange Septembers ſchon etwas umhergehen konnte.

Hier beſuchte mich ein unbekannter Greis von ehrwürdigem Anſehen, der ſchon in der erſten Wohnung zu mir gekommen war und mir 100 oder 200 Kronen gegen Ueberlieferung eines Scheines anbot, daß ich ſie empfangen habe; um die Zurückzahlung ſolle ich nicht in Sorgen ſein, auch nicht nach ihm forſchen. Ich dankte ihm für ſein Anerbieten, das ich nicht annahm, und nie habe ich ſeinen Namen erfahren können.

Obgleich meine Kräfte zuſehends wuchſen, wollte doch ein Uebel nicht weichen, das vielmehr gefährlich zu werden drohte: es zeigte ſich heftiger Schweiß, ja ſogar ein Ausfluß aus der linken Achſel und am Arme. Der Arzt ſagte mir, er wolle einen Wundarzt zu Hülfe rufen, und als dieſer kam und ſogleich vom Schneiden redete, ich aber aus Erfahrung wußte, wie ungeſchickt die italieniſchen Wundärzte ſeien und ſelbſt geſehen hatte, wie ein Deutſcher wegen ſolchen thörichten Schneidens

ſtarb, auch mein Arzt ſelbſt ein misbilligendes Geſicht zeigte, ſo wollte ich lieber mein Übel tragen, als mich den Händen deſſelben anvertrauen, und ich hatte die Freude, zu bemerken, wie ſich der Ausfluß allmälig verminderte, dann ganz verſchwand und das Übel ſich endlich in das linke Knie zog, wo noch lange eine Geſchwulſt und Röthe zu ſehen war, die mir das Gehen erſchwerte.

Deſſenungeachtet wollte ich Rom verlaſſen; eine unwiderſtehliche Sehnſucht zog mich nach Deutſchland, und wir gingen deswegen zu dem Inquiſitionsrichter, um die Erlaubniß zur Abreiſe einzuholen. Er empfing uns freundlich, gewährte uns die Bitte ſogleich und mahnte, wir ſollten unſere Abreiſe ſo viel als möglich beſchleunigen; denn, fügte er hinzu, es gibt noch Manche, die euch nachſtellen, obgleich ihr vor mir und meinen Kollegen ſicher ſeid. Da merkte ich wohl, daß er die Jeſuiten meine.

Darauf gingen wir zu dem kaiſerlichen Geſandten, dankten ihm für ſeine große Güte und nahmen Abſchied, und auch er rieth, daß wir eilen ſollten, Rom zu verlaſſen; denn obgleich weder der Papſt, noch die Kardinäle, noch die Inquiſition ſelbſt gegen uns wären, ſo gäbe es doch Einige, die uns gerne verderben möchten, wie ſie könnten. Verdammt ſei der Jude Maranius, der euch in dies Unglück gebracht!

So erfuhr ich den Urheber unſerer Verfolgung, die uns dem Tode nahe gebracht hatte, und die Sache war dieſe: Als ich mich in Ferrara aufhielt, lernte ich

den Andreas Grieb aus Leipzig kennen, der mit ſeinem Hofmeiſter, Gregor Bersmann, den ich ſchon kannte, dort den Studien oblag. Grieb feierte ſeinen Geburtstag am Feſte des heil. Andreas 1564 mit einem Gaſtmahle, zu welchem ich und viele andere Deutſche, auch ſein Hauswirth, ein getaufter Jude, wie ich nachmals erfuhr, geladen waren. Grieb und ſein Wirth tranken ſehr viel, geriethen in Streit, und jener gab dieſem endlich eine Maulſchelle, worüber der Mann mit ſeiner Frau ungeheuer zu ſchreien anfing, daß alle Gäſte herbeiſprangen, die Streitenden trennten und den Wirth mit vieler Mühe in ſein Zimmer und ins Bett brachten. Ich blieb mit einigen Andern bei ihm und ſuchte ihn zu beſänftigen. Als wir gehen wollten, ſprang Grieb herbei und fuhr auf den im Bette Liegenden mit Fauſtſchlägen her, daß dieſer mit ſeiner Frau die Nachbarn zu Hülfe rief. Wir trieben den Grieb fort, beſänftigten den Betrunkenen wieder, der furchtbar läſterte und drohte, und zogen uns, als ſeine Wuth der Schlaf überwältigte, in unſere Wohnungen zurück. Am folgenden Tage mahnten wir den Grieb und deſſen Mitwohner, er ſolle ſich vor ſeinem Gaſtwirthe hüten. Ich ſelbſt mied das Haus gefliſſentlich und ſah den getauften Juden in Ferrara nicht wieder.

Der aber wurde bald darauf von jenem heftigen Kardinal Alexandrinus nach Rom gerufen, um die hebräiſche Sprache zu lehren. Da ſah er mich und Rieter, als wir eben noch Einiges für unſere Abreiſe einkaufen wollten. — Rieter ſtand eben von mir entfernt bei

einem Kaufladen — lief auf mich zu, grüßte mich freundlich und fragte, wo Andreas wäre, denn er habe vernommen, er werde nach Rom reisen. Ich antwortete ihm, des Vergangenen eingedenk und schon mistrauisch: Andreas ist nicht mehr in Italien, sondern bereits nach Deutschland zurückgekehrt. Wie, rief er, steht er nicht dort? Nein, das ist ein anderer Deutscher. Mich trügen meine Augen nicht, sagte er, und eilte fort, indem ich ihm noch nachrief, er sollte ihn nur näher betrachten, so würde er sich von seinem Irrthume überzeugen. Darauf hinterbrachte er die Sache in seiner Weise sogleich seinem Cardinale, dem eifrigsten Verfolger aller Ketzer, und die Sbirren ergriffen uns. Das war der Dank für meine Bemühung um den Juden; Rieter war damals nicht einmal in Ferrara.

Das düstere Räthsel war nun wohl gelöst, aber nicht ganz. Noch wußte ich nicht, durch welches Wunder ich wieder dem Kerker der Inquisition entronnen war, und als ich es erfuhr, staunte ich über die Leitung der Vorsehung, die von fern her auch die Rettung zu senden weiß.

Hanns Polster meldete meine Einkerkerung zuerst nach Venedig, von dort gelangte die Nachricht durch treue Freunde an meinen Vater und an den Hauptmann Rieter nach Nürnberg, den Vetter meines gefangenen Freundes.

Zugleich hatte man ihnen Vorschläge mitgetheilt, wie sie sich an den Kaiser und vorzüglich an den Cardinal von Ems wenden sollten, der zugleich Bischof

von Konſtanz und bei dem Papſte in großer Gunſt war. Das geſchah denn auch, indeſſen hatte auch die deutſche Nation zu Bononia nach jenen Cardinal geſchrieben, auch hatten ſich viele Edle in Rom für unſere Befreiung verwendet. Es ſchrieb der Kurfürſt Auguſtus von Sachſen an den kaiſerlichen Geſandten in Rom, denn er würdigte ſich nicht an den Papſt ſelbſt zu ſchreiben, auch Albert der Herzog von Baiern, ein eifriger Anhänger der römiſchen Kirche, ſchrieb an den Papſt; am kaiſerlichen Hofe betrieb man die Sache thätig; und ſo wurde denn, wie ich nachher erfuhr, öfters im Cardinals-Collegium ſelbſt über unſere Freilaſſung berathen. Man wollte aber nicht ſogleich nachgeben, der kaiſerliche Geſandte ſollte uns gefangen nach Wien ſchicken, daß der Kaiſer dort über uns richten könnte, wie er wollte. Der Geſandte aber weigerte ſich, dieſes zu thun, denn er habe blos den Auftrag, unſere Freiheit zu bewirken. Dann riethen Einige, man ſollte uns ſo lange in einem Kloſter bei den Jeſuiten bewahren, bis wir abgeſchworen. Als die Verwendung von allen Seiten dringender und meine Krankheit gefährlicher wurde, riethen Einige, mit der Befreiung zu eilen, daß nicht die Schuld auf ſie fiele; aber Andere, am meiſten jener Cardinal Alexandrinus, waren dagegen; der Papſt, der ſelbſt in Hinſicht ſeiner Rechtgläubigkeit unter den der Inquiſition vorgeſetzten Cardinälen ſteht, durfte für ſich allein in dieſer Sache nicht entſcheiden. Wie lange man uns alſo noch gefangen gehalten, oder ob man uns je wieder befreit

haben würde, iſt ſehr zweifelhaft, zumal jener Kardinal als Papſt in der Folge äußerte: Hätte er damals die Gewalt gehabt, wie jetzt, ſo wären wir halsſtarrige Ketzer dem Feuertode nicht entgangen.

Indeſſen ereignete ſich in der Ferne etwas, das unſere Befreiung am meiſten bewirkte. Es wurde zu jener Zeit Anton Cuchius, aus Belgien, der Kanzler des päpſtlichen ordentlichen Nuntius in Wien, zum Adminiſtrator des Bisthums Magdeburg geſchickt. Er blieb in Halle, wo damals gerade der Hof und der biſchöfliche Sitz war, einige Wochen, und wollte dann über Thüringen nach Hauſe reiſen. In Leipzig beſuchte er meinen Vater*), an den er Briefe hatte, und dieſer beklagte ſich denn tief bekümmert über meine Gefangenſchaft, über die Verletzung der Freiheiten der Studenten, welche auch für die Italiener von üblen Folgen in Deutſchland ſein könne; denn er ſelber werde wol gehört haben, wie man über dieſe Gewaltthat hier in den deutſchen Ländern denke. Cuchius entſchuldigte ſich, er wiſſe nichts, was während ſeiner Abweſenheit in Rom vorgegangen, als was er unterwegs vernommen, bedaure das Geſchehene und wolle ſich deswegen an den Nuntius in Wien wenden. Als er nun, ſchon furchtſam geworden, durch Thüringen reiſend in Kahla im goldenen Stern einkehrte, mußte er laute Schmähungen über die Grauſamkeit der Päpſtler hören, und wurde deswegen, ohngeachtet des ſichern Geleites vom

*) Der an der dortigen Univerſität Profeſſor war.

Kaiſer, immer furchtſamer. Da bat er den Wirth um einen ſichern Führer nach Bamberg, um von da auf dem Main nach Frankfurt und dann nach Belgien zu kommen. Der Sohn des Wirthes, ein munterer, wißbegieriger Jüngling, erbot ſich, ihn zu begleiten, und Cuchius nahm ihn ganz in ſeine Familie auf und verſprach ihm eine baldige Beförderung. Als ſie nun aufbrachen, ſagte der Jüngling, er wiſſe einen viel näheren, wenig betretenen Weg durch die Wälder bis Saalfeld, den ſie auch einſchlugen. Als ſie aber über die Haide ritten, unfern des Dorfes Schadte (?), und wegen des beſchwerlichen Weges von den Pferden ſtiegen, ſtürzten mehrere Reiter auf den Cuchius und ſein Gefolge, das aus vier Perſonen beſtand, tödteten dieſelben mit Piſtolenſchüſſen bis auf den Führer, ſetzten den Cuchius auf ein anderes Pferd und wollten ihn fortführen, als andere Räuber herbeikamen und mit den erſten wegen der Beute in Streit geriethen, daß einige von ihnen verwundet wurden. Indeſſen flüchtete ſich Cuchius in den Wald, und eilte, obgleich mit Piſtolenſchüſſen verfolgt, die ihn jedoch nur ſtreiften, zu dem nächſten Dorfe, wo er als kaiſerlicher Geſandter die Hülfe der Landleute anrief. Sie läuteten alſobald die Sturmglocken, von allen Seiten kamen die Landleute herbei und zogen mit ihm nach dem Orte des Ueberfalles, wo ſie Niemanden mehr trafen, als die Getödteten beraubt und den Sohn des Gaſtwirthes tödtlich verwundet, der auch bald darauf ſtarb. Näheres konnte man trotz aller Nachforſchung auch in der Folge

nicht erfahren, und ſo kam Cuchius rein ausgeplündert im Bamberg an, von wo er in ſein Vaterland zog und was ihm begegnet war, an den Nuntius in Wien meldete, durch welchen es nach Rom an den Papſt berichtet wurde. Man glaubt aber, Cuchius habe ſogar gefliſſentlich verbreitet, er habe als Unterpfand gelten ſollen, um bis zu unſerer Befreiung gefangen zu bleiben, und in Rom entſtand großer Schrecken und Furcht bei allen römiſchen Geſandten, ihre Sicherheit möchte von nun an gefährdet ſein. Pasquin aber ſagte ſpottend: die Römer ſollten die unſchuldigen Deutſchen nur quälen, die Nemeſis würde es ſchon rächen; im folgenden Jahre hielte der Kaiſer einen Reichstag, da würde er ſeine Nation wohl vertreten! Dieſe Furcht nun bewirkte am meiſten, daß wir frei wurden. Am 27. September verließen wir Rom, begleitet von Felix Lamenit, einem Augsburger, dem Schweſterſohne des kaiſerlichen Vicekanzlers Seld, und beſchleunigten unſere Reiſe, ſo viel als möglich. In Spoleto entſchloſſen wir uns plötzlich, gegen das tyrrheniſche Meer hinauszuwenden.

Unſer Begleiter verließ uns hier, um nach Rom zurückzukehren, als ihm auf dem Wege zwei Jeſuiten zu Pferde begegneten, die ihn, wie er uns nachmals ſchrieb, fragten, ob er zwei Deutſche des Weges geſehen. Wohl, antwortete er, ich traf ſie in Spoleto, von wo ſie nach Ancona und Ravenna aufbrachen. Die Jeſuiten eilten ſogleich in der angegebenen Richtung fort, und wir waren ſo durch unſern Freund gerettet; denn kaum wären wir mehr aus ihren Händen entronnen,

wenn ſie uns außerhalb Rom in ihre Gewalt bekommen hätten. In Perugia trafen wir zwei Söhne des Erzbiſchofs Lang von Salzburg, die ſich hier anſehnliche Güter gekauft und mit edlen Italienerinnen vermählt hatten, auch galten ſie ſelbſt als Adelige; denn in Italien kümmert man ſich nicht viel um die eheliche Abſtammung. Sie bewirtheten uns gaſtfreundlich und halfen uns, da neue Gefahr drohte, glücklich aus dem Kirchenſtaate.

Die Rede des lothringiſchen Geſandten,

welche derſelbe im Jahre 1589 vor dem Papſte Sixtus V. hielt,*) gehört zu den merkwürdigſten und wichtigſten für die deutſchen Angelegenheiten, weil in derſelben der Plan zur Unterdrückung der Evangeliſchen entwickelt wird, wie er nachmals wirklich, mit einigen Aenderungen, befolgt wurde.

Im Eingange drückt der Redner den Dank ſeines Herrn aus, daß der Papſt vom heiligen Eifer entflammt, die Ketzerei unterdrücken wolle, wozu denn auch bei dem glücklichen Fortgange dieſes Unternehmens in Frankreich**) und Savoyen große Hoffnung ſei. Dazu wolle aber auch der durchlauchtigſte Herzog Seiner Heiligkeit einige Mittel angeben, wie die Ketzerei im Reiche könne ganz vertilgt werden, und dazu verſpreche er mit Leib und Gut zu wirken. Seine Heiligkeit möge betrachten, wie ſchon unter dem Kaiſer Maximilian I.,

*) Oratio oder Vortrag eines lothringiſchen Geſandten für Bäpſt. Heilig. Sixt. V. geſchehen im Jahr 1589. Lateiniſche Abſchrift.

**) Durch die Bartholomäusnacht.

unter deſſen Regierung der Peſtſame Luther's ausgeſtreut worden, die gottloſe Ketzerei ſo weit gedieh, daß ſie alle früheren übertraf und die ganze Gottesverehrung und Liebe unter den Chriſten gänzlich auslöſchte. Deswegen ſollte man es nicht mehr das heilige, ſondern das entheiligte Reich nennen, in welchem unter dem Namen der Religion hundert verſchiedene Arten ſchrecklicher Gotteslästerungen aus Ehrfurcht, Nachläſſigkeit und ſchändlicher Gewiſſenloſigkeit der Kaiſer, Karl's V. und Ferdinand's, eingeführt und genährt worden, von denen der Eine jenes Verderben, welches man nur das Interim heißt, höchſt unklug zugab; der Andere daſſelbe noch durch mehrere Bewilligungen bekräftigte, und es alsdann für die Ketzer eine wahre Pflanzſchule in Ober- und Nieder-Öſterreich, in Steiermark, Kärnthen und vielen andern Ländern wurde. Die Nachfolger ahmten dieſes ſchmähliche Beiſpiel nach: Maximilian II. war Anfangs ein offenbarer Ketzer, erwarb ſich durch ſchändliche Künſte die Zuneigung der proteſtantiſchen Fürſten und dadurch das Reich, und regierte ganz zum Vortheile und Beſten der Ketzer, wie davon Öſterreich genugſam Zeugniß gibt. Ja er bekräftigte und beſiegelte ſeine gottloſe Ketzerei noch durch ſeinen ſchmählichen Tod; denn ſchon todtkrank vernachläſſigte er nicht nur die Sacramente, ſondern widerſtrebte, ungeachtet des inſtändigen Drängens gottesfürchtiger Fürſtinnen und Frauen, offen einer heilſamen Beichte, der letzten Ölung und dem heiligſten Abendmahle. Auch Rudolf, der gegenwärtige Kaiſer, trat in

die Fußſtapfen ſeiner Väter und wandelt darin fort. Daß er nur aus Gewohnheit, nicht aber aus Ueberzeugung ein Chriſt ſei, erkennt Jedermann, der ſieht, wie er ſeinen Beichtvater kaum einmal des Jahres zu ſich ruft, wie er die Ketzer hegt und pflegt. Fürwahr! nicht dieſer Kaiſer verhinderte es, daß nicht der Truchſeß, der Abtrünnige, ſich des Erzbisthumes Köln bemächtigte und das ſchandbare Leben (incestum) der Geiſtlichen zugleich mit der Ketzerei zum großen Schaden des Reiches einführte; denn der Kaiſer unterſtützte den Kurfürſten von Köln, den Bruder des Herzogs von Baiern und Verwandten meines durchlauchtigſten Herzogs, weder mit Soldaten noch auf andere Weiſe, wie er doch leicht gekonnt hätte, ſondern hinderte vielmehr, daß Jenem der Herzog von Parma half, ja er ließ das ſchon zu Hülfe eilende Heer ſogar abrufen. Welche Strafe er über die gebannten Kanoniker von Straßburg verhängt habe, iſt offenbar, da er ſie in den Gütern ſitzen läßt, die dem hochwürdigſten Capitel gehören, und gar keinen Gedanken hat, ſie daraus zu vertreiben. So kann nun Eure Heiligkeit leicht erkennen, wie Gott das Haus Öſterreich ſegnen könne, unter deſſen Herrſchaft der Zuſtand des Reiches und der Religion gänzlich umgeſtürzt wurde, welchen Niemand in Zukunft wieder herſtellen und aufrichten kann, außer es ändere ſich Alles und es komme dann an die Stelle eines heuchleriſchen Ketzers und Ketzergönners ein anderer Kaiſer aus einem edlen Stamme, ein tapferer,

gottesfürchtiger, frommer Mann, ein Feind und eine Geißel der Ketzer.

Dieſem heiligen, und Eurer Heiligkeit wahrhaft würdigen Zwecke will ſich mein durchlauchtigſter Herzog und Herr mit aller Kraft und Macht widmen und bietet dazu auch ſeinen Sohn an, der in Kriegs- und Friedenskünſten wohl erfahren iſt; auch ſeine Verwandten, die Herzoge von Maine (Mayenne), Aumale und Merceur*) — Mercurium — ſehr tapfere Männer, des größten Reiches würdig und aus dem Geſchlechte Karl des Großen, des Gründers und Beſchützers der Kirche, entſproſſen; oder, wenn Eure Heiligkeit will, einen von den wahrhaft katholiſchen Herzogen Baierns, ſeinen Verwandten, unter welchen keiner iſt, der nicht mit den nöthigen Gaben des Geiſtes und Körpers geſchmückt für das Heil und Wachsthum der katholiſchen, apoſtoliſchen römiſchen Kirche gerne Blut und Leben zu opfern wünſchte.

Um ein ſo ſchweres und heiliges Werk zu unternehmen, ſollte Eure Heiligkeit zuerſt durch geheime Botſchafter mit den katholiſchen Fürſten und Prälaten Deutſchlands vertraulicher Mittheilung pflegen, daß ſie ſich gemeinſam verbinden, um die Ketzer und Ketzergönner auszutilgen; ihnen den Verkauf einiger Kirchengüter geſtatten, um die nöthige Geldſumme zu bekommen, welches zum Kriege die Hauptſache iſt. Dann ſollte

*) Bekanntlich die Häupter der Guiſen in den Bürgerkriegen in Frankreich. Siehe Davila l. VII. c. 1. sq.

Eure Heiligkeit dem Kaiſer befehlen, daß er Truppen ſammle und die ſtraßburger Kanoniker zum Gehorſam zwinge. Im Falle er antwortet, er habe zu ſolch einem Werke nicht Macht und er müſſe ſeine Soldaten für den gegen die Türken drohenden Krieg aufſparen, wie er gewöhnlich vorwendet: alsdann wird man zur Wahl eines neuen römiſchen Königs ſchreiten müſſen, der dieſes Werk angreife und die Stelle deſſelben in Reinigung des Reiches einnehme. Unterdeſſen wird ihn Eure Heiligkeit ermahnen, daß er alle Ketzer aus ſeinem Gebiete vertreibe, und unter Androhung des Bannes fernerhin keine Gemeinſchaft mit ihnen habe.

Iſt dieſes geſchehen, dann kann Eure Heiligkeit zur Wahl neuer Kurfürſten ſchreiten ſtatt der drei ketzeriſchen und zwar für den Kurfürſten am Rhein den durchlauchtigſten Herzog Baierns; für den von Sachſen Otto Heinrich von Braunſchweig, einen katholiſchen Fürſten vom alten Sachſenſtamme; für den von Brandenburg den Sohn des Herzogs von Cleve oder irgend einen andern, den Eure Heiligkeit für den Tauglichſten und Fähigſten erachten. So lange denſelben, davon möge Eure Heiligkeit überzeugt ſein, nicht andere Bewerber entgegengeſtellt werden, werden ſie nicht nur nicht von ihrer gottloſen Ketzerei laſſen, ſondern ſich noch mehr darin beſtärken und auch die noch übrigen Güter den Katholiken unter dem Schutze der Religionsfreiheit entziehen. Auf welche Weiſe könnte Eure Heiligkeit die Maſſe Goldes, welche Sie mit ſo großer Sorgfalt ſammelt und zurücklegt, nützlicher anwenden

welchen köſtlichern Schatz der Nachwelt hinterlaſſen, als das glorreiche Andenken an die Vollendung eines ſolchen Werkes. Möge daher Eure Heiligkeit geruhen, dieſes Alles weiſe zu überlegen und bald Hand an die ſo nothwendige Reinigung legen, ſo lange die Kraft Eurer Heiligkeit noch ungeſchwächt iſt und Sie hoffen kann, daß Gott das Unternehmen ſegnen und zu einem glücklichen Ende führen werde.

* * *

Das war alſo der Plan: das öſterreichiſche Haus in Deutſchland, weil es der Reformation nicht Widerſtand leiſtete, zu ſtürzen, und die evangeliſchen Kurfürſten zu verdrängen. Indeſſen änderten ſich bald die Verhältniſſe und danach auch die Anſichten und der Plan. Ein Zweig des öſterreichiſchen Hauſes ward durch die Vermählung mit einer baieriſchen Prinzeſſin der katholiſchen Lehre wieder zugeführt, ſein Sprößling, Ferdinand von Steiermark, der eifrigſte, treu ergebene Schüler der Jeſuiten, und von dieſen zum Mittel und Werkzeug auserſehen, die Macht und das Anſehen der römiſchen Kirche in Deutſchland wiederherzuſtellen. Mit ihm wirkte Maximilian von Baiern, die Gegenreformation begann und zeigte ſich bald ſo entſchieden, daß Rom und die Jeſuiten endlich zum offenen Kampfe drängten, um mit Waffengewalt zu vollenden, was bisher der ſchlauen Unterhandlung nicht gelungen. Zu gleicher Zeit beginnt in Frankreich der Kampf gegen die Hugenotten wieder, ſtärken ſich heimlich die Katholiken

in England, beginnt der Krieg zwiſchen dem katholiſchen Polen und dem proteſtantiſchen Schweden heftiger, und Rom hofft, durch die Unterdrückung der Ketzer in Deutſchland, woher die große Umwälzung ihren Lauf begann, leicht die übrigen Völker wieder zum Gehorſam zu bringen*). Deutſchland wurde das große Schlachtfeld für die Rettung der religiöſen Freiheit und des germaniſchen Lebens gegen römiſche Übermacht.

Über die Stellung, Abſichten und Pläne der Parteien und einzelner Häupter während jenes verhängnißvollen Kampfes folgen hier mehrere Belege.

---

*) Und doch wollen Einige nicht erkennen, daß es der Religion galt? Sie erinnern ſich nicht an die Gegenreformation in Steiermark, in Öſtreich ob und unter der Enns, in Böhmen, und in den Reichsſtädten, endlich in der Oberpfalz ſelbſt noch nach dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſe? Das heißt doch den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen!

Union und Liga.

Wohlmeinender Bericht eines aufrichtigen Patrioten, welcher faſt den mehreren Theil der Jahre 1619, 1620 und 1621 dem Unionskriegsweſen beigewohnet, ab- und zugezogen, und ſo viel er geſehen und gehört, treu und ohne Affecten berichten thut*).

Es iſt offenbar und weltkundig, daß die Union ein löbliches, nützliches und zugelaſſenes Werk geweſen, und ſolche Fundamente gehabt, daß auch der verſtorbene Kaiſer ihren Verſammlungen durch Geſandte nicht allein beiwohnen laſſen, ſondern derſelben auch einverleibt zu ſein begehrte; weswegen aber ſieht man jetzt aus dem Ausgang, um nämlich der Evangeliſchen Rathſchläge, welchen man nicht getraut, deſto beſſer zu erfahren.

Jetzt muß gleichwohl die Union als eine verbotene, höchſt ſträfliche Rebellion gegen kaiſerliche Majeſtät gelten.

Es iſt aber offenbar, daß die Union nach und nicht vor der katholiſchen Liga und Bewaffnung iſt aufge-

*) Mit wenigen Verkürzungen beinahe wörtlich.

richtet worden*), aus Urſache, weil die Reichsgravamina nach oft geſchehener Vertröſtung nicht abgeſchafft, ſondern immer beſchwerlicher worden, und weil dann die Bewaffnung der Katholiſchen erfolgte, mußte ſich auch die Union in Verfaſſung ſetzen. Das iſt geraume Zeit vor dem böhmiſchen Aufſtande geſchehen.

Da warb die Liga ſtark, unter dem Vorwande, daß Baiern ſeine Lande und Leute verſichern und vertheidigen wolle, obſchon damals kein Feind war, ließ Kriegsvolk zu Roß und Fuß reiten, laufen und ziehen, gegen des Reiches Verfaſſung und Ordnung; zogen bewaffnet durch das heilige Reich und ſammelten ſich im Stifte Würzburg.

Die Union war gefaßt, hatte ihr Lager bei Rotenburg, und konnte jene nicht durchlaſſen, ja ſelbſt ſchlagen; da bewegte aber der Herzog in Baiern durch ſeine Geſandten, mit Vermeldung ſeiner großen Sincerität, und daß er das Kriegsvolk nicht weiter als nur in Baiern brauchen wolle, die Union, daß ſie jene Völker ohne Hinderniß durchließ, da man es doch leicht hätte hindern können, wie dieſes kurz vorher mit des Obriſten Hanslers Reitern geſchehen war. Eben ſo hätte man das Kriegsvolk hindern können, welches ſich aus Lothringen und Lützelburg im Elſaß ſammelte und zu Breiſach über die Brücke ziehen wollte, da der Markgraf von Baden mit einer guten Anzahl Reiter und

*) Wahrſcheinlich iſt hier die Sache mit Donauwörth gemeint.

Knechte ſich daſelbſt und vor ihrer Ankunft befand; aber auch ſie ließ man auf vorhergehende viele Unterhandlung, daß ſie nicht weiter, als nach Baiern wollten, ungehindert ziehen.

Weil dann aber die Union, da die Liga ſich zu ſehr ſtärkte, dieſer nicht mehr trauen konnte, ſtießen beide markgräfiſche Lager bei Ulm zuſammen, verſchanzten ſich und lagerten ſich bei dem feindlichen Kriegsvolk, da dann durch Unterhandlung der franzöſiſchen Geſandten, welche vorgaben, daß ſie es gut mit beiden Parteien meinten, der ulmiſche Vertrag geſchloſſen worden, welcher ſummariter dahin ging, daß die letztgemeldeten Truppen möchten durch Baiern nach Böhmen, Ihrer kaiſ. Maj. zu Hülfe, ziehen, und nicht, daß ſich das baieriſche Volk ſollte mit ihnen verbinden. Dagegen iſt verglichen worden, daß der Union Volk, doch ohne Beſchwerung und Berührung eines Benachbarten oder Neutraliſten, möchte in die Pfalz ziehen, dieſelbe gegen Spinola zu ſchützen.

Sobald nun das Unionsvolk von Ulm nach der Pfalz zog, iſt nicht allein das geſammte Volk, das in Baiern lag, nach Böhmen gerückt, ſondern es hat auch der Herzog in Baiern, welcher ſincer und neutral ſein wollen, ſich zum General über daſſelbe gebrauchen laſſen und iſt in Perſon mitgezogen. Was nun dieſes für eine Sincerität ſei, laſſe ich Jeden beurtheilen. Ob man nun wohl ſo blind und unverſtändig nicht geweſen, daß man wohl geſehen, es wäre vermöge der Kriegsregel beſſer, rathſamer und ſicherer, dem Feind bis an den Rhein oder an die Moſel entgegen zu ziehen, die

ſes auch oft vorgeſchlagen worden: ſo hat dieſes doch der ulmiſche Vertrag nicht zulaſſen wollen, weil die benachbarten geiſtlichen Kur- und Fürſten und Andere neutral ſein wollten, welches ſich aber hernach nicht ſo befunden. So vermeinte die Union, es ſei ihr die Hand gebunden. Und weil die Union aus vielen Gliedern beſtand, von denen die Reichsſtädte wegen des Geldes (nervi) die vornehmſten und das Kriegsweſen wenig verſtehen; ſo hat man ſich keines Entſchluſſes bei günſtiger Gelegenheit vergleichen können, ſondern hat den Feind bis an den Main ungehindert kommen laſſen. Als er anlangte, gab Spinola vor, daß er nicht begehrte, die Pfalz zu bekriegen, ſondern daß er nur nach Böhmen ziehen wolle, und begehrte an die Union, daß ſie ihn ſollte ungehindert paſſiren laſſen; indem er vorgab, daß er ſeinen Weg auf Gelnhauſen oder über den Hundsrücken nehmen wolle. Ob nun wohl die Union ihm ſolchen Paß abſchlug, da ſie geſehen, daß der Herzog mit ſeinem Volk auch nach Böhmen gezogen, und vermerkt, daß man ſich auf der Katholiken Neutralität wenig verlaſſen dürfe, zumal Spinola zu ſeiner Verſicherung die Brücke unterhalb Mainz gemacht: ſo hat man doch auf den guten Glauben, daß er die Kurpfalz nicht bekriegen, ſondern nur nach Böhmen ziehen wollte, ihn die Schiffbrücke über den Rhein ſchlagen laſſen, welches man wohl hätte wehren können.

Als nun Spinola über den Rhein kam, verſchonte er, um die Union auf jenem Wahne fort zu erhalten, die pfälziſchen Dörfer und inſtruirte auch ſein Kriegs-

volk, daß ſie, da im Feld Wache gegen Wache ſtand, vorgaben, ſie hätten keinen Befehl, mit dem Unionsvolk zu ſchlagen, betrugen ſich als gute Freunde, und es ward nichts Feindliches unternommen, ohngeachtet die beiden Lager nahe bei Oppenheim einander gegenüber ſtanden.

Als er dann nach Kreuznach zog, und Einige riethen, man ſolle ihm auf dem Fuße folgen, that man dieſes doch nicht; denn wenn er auch Kreuznach nähme, und über den Hundsrücken zöge; ſo ginge dieſes die Kurpfalz eigentlich nicht an. So blieb man ſtill im Lager zu Oppenheim, auch auf die Nachricht von der Eroberung Kreuznachs, da man meinte, der Feind würde fortziehen. Als nun Spinola merkte, daß ihm das Unionsvolk nicht nachziehe, wendete er ſich ſchnell und nahm Alzey, worin er einen großen Vorrath fand. Da fand man ſich freilich getäuſcht. Man hat ſich zu viel auf den König in England verlaſſen, deſſen Geſandter anfangs, als Spinola den Paß nach Böhmen begehrte, ausdrücklich erklärte: Wenn die Union den Anfang machen und den Spinola angreifen würde, daß alsdann ſein König entſchloſſen wäre, die Hand ganz und gar von dem König in Böhmen abzuthun; dagegen aber, wenn Spinola, deſſen er verſichert wäre, daß es nicht geſchehen würde, die Pfalz ſollte angreifen: dann würde der König das Äußerſte anwenden, die Pfalz zu vertheidigen, und „le sec et le verd“ wie die Formalia gelautet, dabei aufſetzen wollte.

Einen nicht geringen Stoß gab, daß man gleich

anfangs der Gefahr ſich aller nöthigen Mittel entblößte und dann, als der Feind auf den Hals kam, in Mangel ſtand; denn man hat nach Böhmen viel neue ſtattliche gegoſſene Stücke nebſt der beſten Artillerie und den Büchſenmeiſtern ſchicken müſſen und ſich der geſchickteſten Leute beraubt. Auch hat man viel hundert Centner Pulver, Kugeln und andere Nothdurft mitgeſchickt, des vielen Geldes zu geſchweigen, wie man dieſes hernach ſehr bereute. Ja, ohngeachtet der Krieg in der Pfalz war, mußte man doch den Unionsſtädten, als Straßburg, Nürnberg und andern, obſchon der Krieg nicht bei ihnen war, den kurpfälziſchen Ausſtand an Geld und Munition, der ſich ziemlich hoch belief, ſchicken. Zu geſchweigen, daß vornehme Kriegshäupter, welche jederzeit der Kurpfalz Diener geweſen, ſich damals in andere Beſtallungen einließen, und man in der Eile keine andern bekommen konnte; auch kein Beamteter bei ſeinem Amt oder Dienſt blieb, ſondern ſich in Kriegsſachen gebrauchen ließ, was viele Unordnung verurſachte. Man hat, weil der Kurpfalz die Mittel fehlten, die Kriegszucht oder das Regiment nicht erhalten können, und viel Sachen müſſen geſchehen laſſen, welche wohl zu verbeſſern geweſen. Hiezu iſt gekommen, daß die hohen Räthe in Heidelberg ſich anfangs nie wollten berichten laſſen und nie glaubten, daß Spinola die Kurpfalz angreifen würde. Vergeblich mahnte man ſie, ſie ſollten ſich nichts deſto weniger gefaßt halten; aber ſie ſchlugen allen guten Rath in den Wind.

Eine nicht geringe Ungelegenheit und Abwendung der pfälziſchen Unterthanen verurſachte, daß Spinola ſie am Anfange nicht tyranniſirte, ihnen viel zuſagte, ſie bei der Religion ließ, daher ſie die Wehr nicht gegen ihn gebrauchen wollten. Ja ſie ſchickten die Unterbeamten an etlichen Orten dem Spinola etliche Meilen Wegs entgegen, begehrten zu ihm zu kommen, leiſteten ihm nicht nur keinen Widerſtand, ſondern öffneten ihm ſelbſt die Thore, und es jagte der Ausſchuß an unterſchiedlichen Orten ſeine Befehlshaber von ſich, oder ſie zogen aus eigener Willkür aus den Garniſonen, da doch kein Feind vorhanden geweſen, ließen ſich auch öffentlich verlauten, es ſei ihnen eben gleich, in die Meſſe oder Predigt zu gehen, und expoſtulirten zum höchſten über ihren König und ihre Obrigkeit. Solche Ungeduld kam auch daher, daß man ſie mit Proviant und Geld nicht der Gebühr nach gehalten hat, ohngeachtet man warnte und die übeln Folgen zeigte, daher ſie denn oft zu 20 und 30 des Nachts von den Wachten nach Hauſe oder gar zu dem Feinde liefen und ihren Befehlshabern nicht mehr gehorchten, weil dieſe auch von der höchſten Obrigkeit nicht unterſtützt wurden, ſondern man mehr auf den Glimpf bei der Armee ſah, als wie man ſie mit Ernſt zur Gebühr anhalten ſollte. So konnte man gegen Spinola, der ein ſchlauer Fuchs war und mit Drohungen viel ausrichtete, nichts thun, zumal auch der Union eigenes Volk, welches die Pfalz vertheidigen ſollte, aus Mangel guter Ordnung ſie mehr verderbte, als der Feind ſelbſt.

Hiezu kam, daß man dem Grafen Johann von Naſſau, dem ältern, welcher lange Zeit das Defenſionsweſen unter Handen und in guter Ordnung gehabt, das Land wohl kannte und jederzeit treu und fleißig befunden ward, nicht allein nicht folgte, ſeines Rathes nicht pflegte, ſondern man hat demſelben auch ſeine Vollmacht, die er zuvor hatte, alſo beſchränkt, daß er keinen Gehorſam hatte (fand), und von den hohen Räthen, welche das Kriegsweſen nicht verſtehen, nicht unterſtützt wurde, wie ſich gebührte, und es hat faſt jeder Schaffner und Kellner bei denſelben umſtoßen können, was Ihre Gnaden wohlmeinend vorgeſchlagen, ſodaß mit geringen Koſten und Mühe ein Werk hätte angerichtet und dem Feinde dadurch großer Schaden zugefügt werden können, wenn man folgte und vor der Gefahr ſich rüſtete, was die hohen Räthe aber nicht begreifen konnten. Sie ſparten Alles auf die Letzte (Zeit), ſcheuten Unkoſten und geriethen nachher in zehnfache große Koſten, und Manche verloren darüber auch, wie es in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt, das Herz ganz.

Bei Hof war man mit ſo vielen wichtigen Geſchäften überhäuft, daß es nicht möglich war, nach erheiſchender Nothdurft zu referiren, geſchweige zu reſolviren, zumal dergleichen Sachen, die eilends und unverſehens ſich zutragen und man ſich nach des Feindes Vorhaben richten muß, lange Berathſchlagungen nicht litten.

Hiebei iſt auch zu bedenken, daß man, als die

Schlacht in Böhmen und zugleich das ganze Königreich verloren worden, auf Seiten der Union den Verluſt auf ſich bezog und Jeder vermuthete, weil der Kaiſer die Oberhand behalten, es ins Künftige zu entgelten; daher denn folgte, daß man ſich, ſtatt deſto eifriger zuſammenzuhalten, trennte und Jeder auf ſeine Ausſöhnung mit dem Kaiſer bedacht war.

Die Unionsſtädte betreffend, welche das meiſte Geld hatten — obwohl ſie dem General zu Ulm ganze Vollmacht gegeben, den Krieg zu führen oder Frieden zu machen, ſo iſt doch eine nach der andern kalt geworden, haben dieſe und jene Entſchuldigung länger zu continuiren vorgewendet, bis endlich, da die Unirten mit Discretion kämpfen mußten und wollten, während die Liga mit Entſchiedenheit unter einem Haupte kriegte, und man des Feindes Entſchlüſſe nie eher erfuhr, als bis ſie ins Werk geſetzt waren, die Sachen endlich dahin gediehen, wo ſie jetzt ſtehen. Daran iſt nicht Kleinmüthigkeit oder Verrätherei Schuld, denn es iſt ein großer Unterſchied, abſolute einen Krieg offenſive einen Krieg im fremden Lande führen, als ſich defenſive in ſeinem eigenen Vaterlande halten, in welchem man dem Feinde keinen Abbruch thun kann, wie die Erfahrung genugſam lehrt, man muß ſich und ſeinen Leuten dann dreimal mehr Schaden thun. Zu geſchweigen, daß man Ihrer kaiſerl. Maj. als das höchſte Haupt, die Lehensherren, die Benachbarten und Freunde in Acht nehmen muß; ja ſelbſt Land und Leute, welche zum Widerſtande nicht hinreichen, zu

verlieren hat. Aber Spinola hat weiter eben keine Wunder gethan; die Städte, die er nahm, waren alle unbewehrt, weder Graben noch Wall noch der nöthige Stand auf den Mauern vorhanden, noch im Geringſten mit Geſchütz verſehen. Da man ihm aber Schlachten anbot, und man ihm viel Stunden Zeit gab und es wollte darauf ankommen laſſen: hat er es nicht auf das Glück ſtellen wollen und noch keinen einzigen Ort, darin Beſatzung war, angreifen dürfen. Zudem iſt bei dem Unionsvolk neben der ſchlechten Bezahlung ein großes Sterben geweſen, daß ſie ihre Wachen kaum verſehen, vielweniger dem Feind Abbruch thun konnten.

Aber gewiß iſt, daß die Union ſich niemals in die böhmiſchen Händel einließ, ohngeachtet ſie wohl geſehen, daß die Erhaltung der Krone Böhmen und Kurpfalz aneinanderhängen u. ſ. w.

Datum, den 18. Juni 1621.

Ueber den Zuſtand der Union geben folgende zwei Briefe Aufſchlüſſe.

Jakob, König von England, an die Unirten.*)

Unſere ſehr geliebten Herren Söhne und Vettern! Wir waren ſehr erſtaunt, aus dem Briefe, den Sie

*) Aus dem Franzöſiſchen, datirt: A nostre Maison d'Otelande ce 4me de Juillet 1619. Am Ende hier blos im Auszuge gegeben.

an Uns zu ſchreiben beliebten, aus Heilbron den 17. Juni, den gefahrvollen Zuſtand der gegenwärtigen Angelegenheiten des Reiches zu vernehmen und die Furcht, welche Sie hegen, daß das Feuer, welches in Böhmen angefacht iſt, ſich weiter verbreiten und endlich ganz Deutſchlands bemächtigen werde. Gewiß wir können nur bedauern und Unſere Wünſche mit den Ihrigen vereinigen, da Wir gleichen Antheil mit Ihnen nehmen an der Aufrechthaltung der Religion und der Freiheiten des beſagten Reiches. Wir können nur ermahnen, bitten und ſo viel an Uns iſt, Alles beitragen, um, was Ihre Sorgfalt, Macht und Klugheit vermag, den Lauf dieſes Uebels zu hemmen, damit es nicht die allgemeine Ruhe der Chriſtenheit ſtöre und den bösgeſinnten Rathſchlägen der Feinde Eingang verſchaffe. Wir haben deswegen einen außerordentlichen Geſandten an Sie geſchickt mit nicht weniger Koſten, als eine gute Hülfe verurſachen kann (!), und Wir hoffen, daß davon ſolche Früchte und Wirkungen erfolgen, daß das Übel in ſeiner Geburt erſtickt werde. Aber Sie werden erlauben, Ihnen zu ſagen, daß es Uns ein wenig befremdete, daß Sie ſogleich nach der Erneuerung des Bündniſſes Uns mahnen, Hülfe zu ſenden, welche nach der Natur und dem Inhalte deſſelben nur zu Ihrer Vertheidigung dienen und erſt dann eintreten ſoll, wenn Sie in Ihrem Gebiete angegriffen werden, was Gott Lob! noch nicht geſchehen iſt und nicht geſchehen wird, ſofern Sie ſich mit Zurückhaltung und Mäßigung benehmen, die Wir Uns um ſo mehr von Ihnen ver-

sprechen, da Wir auf ausdrückliches Verlangen des Königs von Spanien .... und des Erzherzogs Albert zur Vermittelung in dieser Sache anbieten, und so lange Wir dieses Amt und die Eigenschaft eines Vermittlers haben, ist es nicht billig, daß Wir Uns für die eine oder andere Partei erklären. Aber wenn die Böhmen und der König Ferdinand sich nicht zu billigerm Vergleiche verstehen sollten: dann sind Wir entschlossen, die Sache Unserer Glaubensgenossen nicht zu verlassen und Alles aufbieten, sie zu retten und zu vertheidigen u. s. w.

Bericht des Grafen von Hohenzollern an den Kaiser. *)

.... Als ich nun in die Rathsstube gekommen, allda die andern anwesenden mit regierenden Fürsten (nämlich zwei Herzoge von Sachsen-Weimar, Herzog Julius von Würtemberg und des Herrn Markgrafen von Baden ältester Sohn) sammt einer großen Anzahl Grafen, Herren, von Adel und Abgesandte sich befunden: ist mir der Herr Kurfürst Pfalzgraf bis etwas über die Mitte der Stube entgegengegangen und (hat) mich ehrerbietig empfangen, folgends gleich an einer langen Tafel hinauf sich verfüget und die oberste Stelle allein

*) Copia der vom H. Grafen von Hohenzollern abganguer Relation aus Nürnberg den 11. December 1619.

einnehmen wollen, dem ich aber straks an der rechten Seite gefolgt bin und mich gleichfalls zu oberst neben denselben auf die rechte Hand gestellt habe. Als der Kurfürst Solches gesehen, ist derselbe gemach wiederum zurück und auf eine Seite fast hinter mich gewichen, also daß ich mich nothwendig dergestalt hab fügen müssen, daß ich zwar die rechte Hand behalten, aber der Kurfürst etwas oberhalb mir gestanden, welches ich aber des Orts halber nicht habe ändern können. Nach Diesem hab ich meinen Vortrag von Wort zu Wort (nach dem oben angezogenen Concept) *) gethan dergestalten, daß es der ganze Umstand gar wohl vernehmen können, und hab dem Herrn Kurfürsten im Eingang den Titel gegeben: Durchlauchtigster Kurfürst, gnädigster Herr! . . . .

Nach dem Vortrag sind allein die regierenden drei Fürsten zu dem Kurfürsten sammt etlichen wenigen Räthen getreten und sich eine kleine Weile unterredet, dann, als ein Jeder seine Stelle wieder eingenommen, hat der Doctor Camerarius in Aller Namen die Vorantwort gethan des hauptsächlichen Inhalts: Daß zuvörderst sein König nicht dafürhalten wolle, nachdem dessen Prädicat als eines Königs in Böhmen von mir übergangen worden, daß Solches zu dessen Präjudiz und Verfang gemeint sei oder gereichen solle, als auch wegen dessen, was ich in meinem Vortrag von dem böhmischen Wesen gemeldet hätte und seinen Herrn

*) Siehe Theatr. Europ. I. 285.

mitbetreffen möchte. . . . Sodann mein Haupt-Anbringen betreffend, weil solches unterschiedliche Punkten begreife, so würde ich mir nicht lassen entgegen sein, dasselbe um bessern Behalts und Nachrichtung willen auch in Schriften mitzutheilen; so wäre alsdann sein König neben den anwesenden unirten und correspondirenden Kurfürsten und Ständen und der abwesenden Räthe und Botschafter und Gesandten erbietig, Alles in fleißige Ueberlegung zu ziehen und mir ehestens wieder gebührende Antwort widerfahren zu lassen neben vielen allerunterthänigsten Anwünschen und Erbietung gegen E. Kais. Maj.

Vier Tage nach obgesagtem meinem geschehenen Vortrag erfolgte die Antwort.

Sonst, so viel ich Nachrichtung bekommen, hat sich bei dieser Zusammenkunft Niemand weiter in ihre Union eingelassen und soll die allhier gewesene Ritterschaft gleichfalls nicht anders, als eine gewisse Summe Geldes und (wie ich vernommen) ein jeder Ort 6000 Gulden zu geben bewilligt haben, damit sie mit Einlagerung des Kriegsvolkes verschont bleiben; die Städte sind mehrentheils, sonderlich aber die hiesige, ob meiner Commission und im Namen E. Kais. Maj. geschehenen allergnädigsten friedfertigen Erklärung sehr erfreut gewesen und hoffen den lieben Frieden.

Vorgestern, nämlich Montags Vormittag, haben sich die drei anwesenden regierenden Fürsten, von Sachsen, Brandenburg und Würtemberg, E. Kais. Maj. zu allerunterthänigsten Ehren und Respect insgesammt,

neben dem Herrn Markgrafen Sigmund von Brandenburg und dem jungen Herrn Markgrafen von Baden zu mir in mein Loſament begeben, desgleichen ich geſtern und heute hochermelte drei regierende Fürſten, gleichwol Jeden beſonders, wieder beſucht, bei welcher Gelegenheit allerhand vertrauliche Geſpräche vorkamen, davon E. K. M. ich nächſtens mündlichen allerunterthänigſten Bericht thun will, inzwiſchen verſichernd, daß ich nach angewendetem Fleiß Anderes nicht vernehmen können, als daß ſie noch zur Zeit gar nicht gedenken, ſich des böhmiſchen Weſens anzunehmen oder auch dem Herrn Kurfürſten Pfalzgrafen wider E. K. M. in Böhmen Beiſtand zu leiſten, wofern ſie alleinig im Reich und in ihren Landen mit Durchzügen oder andern Gewalten verſchont bleiben und nichts wider die kurpfälziſchen Lande vorgenommen wird, u. ſ. w.

Schreiben des baieriſchen Geſandten an den Papſt. *)

Maximilian von Baiern ſah gar wol ein, daß der Sieg bei Prag die Evangeliſchen im Reich noch nicht ganz gedemüthigt habe, daß ſie ſich leicht erholen könnten. Deswegen drängte er bei dem Papſte, daß dieſer die

*) Von einer Abſchrift ohne Jahreszahl. Ganz gewiß fällt ſie in den Anfang dieſes Krieges, wie aus dem Inhalte hervorgeht.

katholischen Fürsten zum festen Bunde ermahne, vereinige und zur Fortsetzung des Krieges beisteuere, daß die Katholiken einen vollständigen Sieg errängen, und der baierische Gesandte in Rom übergab dem Papste ein langes heftiges, gegen den kalvinischen Ketzer gerichtetes, Schreiben, um die päpstliche Hülfe zu erlangen. Dasselbe beginnt so:

„Im deutschen Reiche fing, seitdem nach dem Lutherthum die heillose kalvinische Sekte sich einschlich, diese allmälig an, die lutherische zu verdrängen, so daß die Kurfürstenthümer der Pfalz und Brandenburg und die Länder der übrigen pfälzischen Länder, Neuburg ausgenommen, zwei Drittheile von Hessen, die Markgrafschaft Anspach, das Fürstenthum Anhalt, die vornehmsten Reichsgrafen und die meisten geringern Stände, vorzüglich die Räthe, Anwälte und Syndiki der Reichs- und Hansestädte schon der blutgierigen kalvinischen Sekte folgten." — Darauf wird alles Unheil, das über Deutschland gekommen, den Kalvinisten zugeschrieben, die das österreichische Haus beinahe zu Grunde richteten, die Majestätsbriefe erpreßten, Ungarn, Böhmen und Österreich als ihre Länder ansähen und der katholischen Religion den Untergang bereiteten. In Baiern aber, fährt er fort, versuchten sie nichts, weil dieses Land ganz katholisch und ein Hauptfeind aller Ketzereien, eng verbunden, gehorsam, blühend unter einem großmüthigen, guten, glücklichen Fürsten, dem Vertheidiger der katholischen Religion, dessen Frömmigkeit, Klugheit und Tapferkeit in der Unterjochung jener

ketzeriſchen Reichsſtadt . . . . . hervorleuchtete und ſie in Furcht ſetzte. Deswegen bemühten ſie ſich, ihn auf andere Weiſe zu gewinnen, durch Überredung und Anbieten höherer Würden, ja der Kaiſerkrone ſelbſt, daß er ſich an ſie anſchließe unter dem Vorwande, daß die ſpaniſche Macht nicht zu groß würde, oder daß er wenigſtens parteilos bliebe. Aber der ruhmwürdige Fürſt merkte die kalviniſche Liſt und zog die katholiſche Religion, die Frömmigkeit und die Freundſchaft Öſterreichs allen angebotenen Ehren, ja dem Namen, Blut und eigenem Geſchlechte vor!

Die kalviniſchen Fürſten und Stände ſuchten das Anſehen des Kaiſers und des Reichskammergerichtes zu vernichten und Alles zu ihrem eigenen Vortheile zu geſtalten und höchſt unbillige (!) Begehren unter dem Namen von Beſchwerden von den Katholiken herauszupreſſen, als:

Daß das Anſehen und die Macht des Papſtes in Deutſchland vertilgt und ihm alle Rechte und Einkünfte entzogen werden; daß ſie ſelbſt ebenſo, wie Katholiken, zu den Kurwürden, Herrſchaften, Kanonikaten und Präbenden gelaſſen; alle Kirchengüter, Erzbisthümer u. ſ. w., in deren Beſitze die Ketzer ſeien, von den Katholiken niemals wieder zurückgefodert; am kaiſerlichen Hofe und am höchſten Reichsgerichte in Speier in gleicher Anzahl Ketzer und Katholiken aufgenommen; alle Zwiſte zwiſchen den geiſtlichen Ständen und Katholiken mit den Ketzern nicht auf dem Wege Rechtens, ſondern durch friedlichen Vergleich geſchlichtet,

und die Freiheit der Religion und Sekten (sic) den Unterthanen katholischer Fürsten gewährt werden. Nicht die Mehrheit der Stimmen solle fortan zwischen den Katholiken und Ketzern entscheiden; der Kaiser der Jurisdiction (mit Ausnahme einiger Fälle) entbehren und Alles nur mit Beistimmung und nach dem Rathe der Fürsten ausfertigen (expediat). Ein katholischer Fürst soll einen halsstarrigen, ungehorsamen Ketzer nicht aus seinem Gebiete vertreiben, sondern ihn gegen seinen Willen unter seinen Katholiken behalten müssen. Auch war es der Plan der Kalvinisten, eine neue Form im Reiche einzuführen und die alte löbliche, so lang erhaltene, zu unterdrücken, alle Katholiken, besonders das österreichische Haus vom Grunde auszutilgen *), sich mit den Auswärtigen, ja selbst mit den Türken zu verbinden, den Papst und den König in Spanien in ihrem eigenen Gebiete heimzusuchen, zu verjagen, die spanische, ungarische und kaiserliche Krone auf Andere zu bringen und sonst noch Vieles durchzuführen. Dahin zielte die kalvinische Union, zielten alle ihre Pläne und Unternehmungen, wie dieses in der geheimen Kanzlei des Fürsten von Anhalt, des Directors aller Kalvinisten, nach der prager Schlacht im Originale gefunden, ausgewählt und größtentheils veröffentlicht ward. **)

---

*) Früher wollten die Katholiken dieses Haus stürzen. Die oben mitgetheilte Rede des lothring. Gesandten.

**) Also nicht Alles wurde gedruckt. Natürlich machte man

Aber durch die Standhaftigkeit und Wachsamkeit der katholischen Fürsten mislangen alle jene Versuche. Doch was sie im Reiche nicht durchsetzten, gelang ihnen in Böhmen bei dem wilden barbarischen und zur Empörung geneigten Volke, durch allerlei Ränke, und schon hofften sie gegen den Kaiser, das ganze österreichische Haus, gegen alle Katholiken und gegen den Papst selbst den Sieg zu erlangen.

Alles war so schlau ausgedacht und alle Hülfsmittel so wohl berechnet*), daß ihnen Nichts widerstehen zu können schien. Aber der allmächtige Gott schlug sie in der Schlacht bei Prag, brach ihre Kraft und bahnte den Katholiken den Weg, weiter für die Vertheidigung der katholischen Religion, des Papstes und des kaiserlichen Ansehens mit Glück vorzuschreiten.

Aber die sehr rauhe Winterszeit und eine Seuche, welche viele Tausend Menschen dahinraffte, hinderten; daß Böhmen noch nicht ganz befriedet, Mähren, Schlesien und Ungarn noch nicht ganz bezwungen sind; dann der Mangel an Zuschüssen, welche die katholischen Reichsstände unmöglich fortwährend leisten konnten, vorzüglich eben, weil die vom Papste und Andern versprochenen Hülfsgelder nur zum Theil und mit großer Mühe und mit Verlust, oder erst spät, oder gar nicht eingeliefert wurden. Der Herzog von Baiern that

---

Das nicht bekannt, was dem Kurfürsten von der Pfalz konnte zum Besten gedeutet werden.

*) Gerade das Gegentheil zeigt sich überall.

zwar alles Mögliche, aber dieſes reicht nicht zu, den Krieg zu enden, die Ketzer zu beſiegen. Noch ſteht der Baſtard Mansfeld mit einem Heere an den Grenzen jenes Reiches, in Schleſien verharrt der Markgraf von Jägerndorf, das geächtete Haupt der Rebellen, noch in ſeiner Empörung; die Mähren und Böhmen ſind zwar beſiegt, aber nicht ganz und ſtreben mit Erbitterung täglich nach Neuerungen, faſſen heimliche Pläne und die meiſten verblendeten Ketzer erwarten nur Gelegenheit zu neuer Empörung und Ruheſtörung, und ſie werrden alſogleich losbrechen, wenn das Heer des Kaiſers und der Katholiken irgend ein Unfall träfe. Dieſelbe widrige Geſinnung haben die Öſterreicher ober und unter der Enns, welche es tief ſchmerzt, daß ſie ſich beſiegt, aller Hoffnung zur Freiheit beraubt, wie Verbrecher zur Rechenſchaft gezogen, gerichtet und geſtraft ſehen. Die ketzeriſchen Ungarn haben mit Bethlen Gabor ganz Oberungarn ſammt der Krone inne, erhalten das Land in Empörung und ſchützen es mit bewaffneter Hand. Sie verhandeln heimlich mit dem Pfalzgrafen, mit Jägerndorf, den Böhmen, Mähren und Schleſiern, bereiten den Weg zu neuer Empörung, halten ihre Geſandten am türkiſchen Hofe zu Konſtantinopel, melden dem Türken den Zuſtand aller dieſer Länder und des römiſchen Reiches, verlangen Hülfe, um den Pfalzgrafen wieder einzuſetzen und den Gabor zu erhalten, beſtechen die Baſſas und höhern Hofdiener mit großen Geſchenken u. ſ. w.

Die alſo, fährt der Redner fort, ſind in Rom

ſchlecht unterrichtet, welche ſich und Andere überreden, als ſei in jenen Ländern keine Gefahr mehr vorhanden. Ja, wenn das baieriſche Heer nicht wäre, das den Pfalzgrafen mit ſeinem Anhange hinderte, ſich mit den Böhmen, Mähren und Ungarn zu verbinden, ſo wären die kaiſerlichen und ſpaniſchen Heere in wenigen Tagen zerſtreut, Alles würde ſchlimmer als zuvor und es würde ein gänzlicher Abfall jener Reiche und Provinzen erfolgen. Aber geſetzt auch, Böhmen, Schleſien, Mähren und Ungarn ſeien bezwungen und der Kaiſer habe all das Seine wieder errungen: ſo kann dieſes, wenigſtens anfangs bis die Gemüther beruhigt ſind, nur durch ein Heer erhalten und behauptet werden, und er muß alſo ſeine Scharen dorthin verwenden.

Dann iſt aber in Deutſchland noch kein Friede, Krieg und Ränke der Kalviniſten noch nicht entfernt; die alten Zwiſte und Anmaßungen gegen die Katholiken dauern fort und können nur mit Waffengewalt entſchieden oder geſchlichtet werden. Das wird aber nicht geſchehen, wenn das baieriſche Heer ſich aus Mangel an Mitteln zum Kriegführen auflöſen muß. Es wird und muß ſich auflöſen, wenn die verſprochenen Hülfsgelder nicht ſogleich ausbezahlt werden. Die katholiſchen Fürſten und Stände haben ihren Schatz bereits erſchöpft, Bewegliches, ja ſelbſt Heiligthümer verpfändet; auch ſind ihre meiſten Provinzen und Unterthanen durch Raub, Diebſtahl und Mord und Unthaten der Soldaten, die durch jene Provinzen anderswohin geführt wurden oder

ſich in der Nähe befanden, ſehr übel heimgeſucht worden. Die katholiſchen Stände können ſelbſt unter den nachtheiligſten Bedingungen und wucheriſchen Zinſen anderswoher kein Geld zu leihen erhalten, und wenn nicht der Papſt und andere Katholiken beiſteuern; ſo müſſen ſie die Sache mitten in der Gefahr verlaſſen und ſich unbewaffnet der Gewalt der Ketzer übergeben, welche ſich wegen der Niederlage bei Prag hart rächen werden vor den Augen des Papſtes und der Cardinäle, welche den bedrängten Deutſchen nicht zu Hülfe kommen, überredet von einigen Übelgeſinnten, als ſei ſchon Alles gethan.

Darauf deutet der Geſandte an, welche Gefahr dem Papſte ſelbſt in Italien drohe, wenn Deutſchland einmal von den Ketzern bezwungen ſei; er zählt die Verdienſte des Herzogs von Baiern um die katholiſche Religion, und kommt von Neuem darauf zurück, daß das baieriſche Heer müſſe erhalten und verſtärkt werden. Der Papſt möge ſich nicht durch falſche Einflüſterer täuſchen laſſen: am päpſtlichen Hofe ſeien viele Kundſchafter und Freunde des Pfalzgrafen, welche Alles ausſpähen, nach Deutſchland berichten und gegen Baiern reizen. Solche Kundſchafter und Verräther haben der Pfalzgraf und die Kalviniſten auch in Venedig, wo ſie um Hülfe werben u. ſ. w. Darum ſolle der Papſt Alles aufbieten, ihre Pläne zu vereiteln, und den Herzog von Baiern, den Hort der katholiſchen Religion, unterſtützen, ſonſt gehen alle Vortheile wieder verloren. Zudem müſſe man wohl beachten, daß

der Pfalzgraf bei Holland, England und Dänemark, und wer ihm ſonſt verbunden, um Hülfe und Wiedereinſetzung werbe. Das darf jedoch nicht geſchehen. Wenn er wieder eingeſetzt wäre, würde er ſeine kalviniſche Natur nicht ändern, ſondern noch ſchlimmer werden, Alles in Bewegung ſetzen und bei erſter Gelegenheit ſich mit größerer Macht gegen den Kaiſer und Öſterreich erheben, alle Reichsſchlüſſe hindern und die heilloſen Foderungen der Kalviniſten mit Liſt und offenem Krieg durchſetzen und den gegenwärtigen Stand des Reiches verkehren. Doch muß man auch beachten, daß der König in England, ſein Schwiegervater, daß ſeine Verwandten und Verbündeten: Dänemark, Schweden, Brandenburg und der niederſächſiſche Kreis für ihn ſprechen und nicht dulden werden, daß er aller ſeiner Länder beraubt werde. Darum wird es gut ſein, ihm Einiges zurückzugeben. Doch Niemand wird rathen, daß man ihm auch die Kurwürde wiedergebe, da er ſonſt Antheil hätte an der Wahl des Kaiſers, an allen Berathungen, den Übrigen noch dazu durch ſeine Würde voranginge, der Reichsvikar bliebe u. ſ. w.

Aus dieſem Schreiben des baieriſchen Geſandten erhellt, daß die Sache der Evangeliſchen oder damals vielmehr blos der Kalviniſten noch nicht ganz verloren ſchien; daß Maximilian von Baiern die Haupttriebfeder zur Fortſetzung des Krieges war, daß er aber damals noch nicht weiter gehen wollte, als ſeinem Vetter die Kurwürde zu entreißen; daß er wohl dabei die katholiſche Religion vorſchützte, ſein Ehrgeiz und

ſeine Begierde nach der längſt gewünſchten Kurwürde aber überall deutlich hervorblicken.

Der Sieg bei Prag hatte auch wirklich bei den Katholiken in Deutſchland die größten Hoffnungen und Erwartungen von ſeinen Feldherrntalenten erweckt; mit Staunen ſah man deswegen darauf, wie er den Grafen Mansfeld nicht bezwingen konnte, Unterhandlungen mit ihm anknüpfte und ihn nach der Rheinpfalz entſchlüpfen ließ. Sein Ruf und Ruhm war gefährdet und er fand es für gut, ſein Betragen durch die nachfolgende Schrift bei den katholiſchen Fürſten zu rechtfertigen.

Warum man den Accord mit Mansfeld tractirt, und warum man ihn in der Oberpfalz nicht ſchlagen oder aufhalten können.

Daß man mit dem Mansfelder eher einen Accord treffen, als mit ihm ſchlagen und es zum Weg der Waffen kommen laſſen ſollte, hat Männiglich gut, beſſer und rathſamer befunden. Wie denn deswegen deſſelben nächſter Vetter Schalon *) von dem Erzherzog Albrecht und der Infantin gar aus Niederlanden herauf geſchickt, welcher mit Zuthun des ſpaniſchen Orators am kaiſerlichen Hofe von Nürnberg aus mit dem Mansfelder, doch ohne alle Frucht, deswegen ſtark ge-

*) Im Briefe Mansfeld's an Ferenz wird er Chalons geſchrieben.

handelt und ihn in der Güte zu gewinnen ſich bemühet, ihm auch gute Bedingungen angeboten. Dieſes war der eigentliche Wille und die Meinung der Krone Spanien, dazu ermahnte der Herzog, dahin wirkten die kaiſerlichen Räthe, und alle dieſe, ſowie die katholiſchen Fürſten und ausländiſchen Potentaten haben ſich darüber gefreut und ausdrücklich erkannt, wenn Baiern es zu einem Vergleich könnte bringen, daß es eine größere That ſei, als die Schlacht vor Prag. Denn mit den Schlachten iſt es gefährlich, das Glück wandelbar. Mansfeld und der Pfalzgraf hätten wenig verloren, aber bei einem Unfalle des Herzogs in Baiern wäre Alles, was man den Katholiken und dem Kaiſer in Böhmen und an andern Orten gewonnen, wieder in Gefahr des Verluſtes gekommen, auch hätten ſich Baiern und die Katholiken wegen Geldmangels nicht leicht wieder erholen können. Man thut daher dem Herzoge von Baiern Unrecht, wenn man glaubt und ihn beſchuldigt, er habe unterlaſſen, Frieden zu machen und den Mansfeld zu gewinnen, da er doch ſchon den Waffenſtillſtand verwilligt hatte, die meiſten Mansfeldiſchen Bedingungen eingegangen und den Vergleich befördert. Daß indeſſen Mansfeld während deſſen etwas Anderes geſucht, und durch den engliſchen Geſandten abwendig gemacht worden, habe der Herzog nicht verhindern können und kann ihm daher kein Unglimpf erwachſen, um ſo weniger, da man dem Mansfelder keinen einzigen Heller oder Pfennig gegeben, der Herzog darin ſicher und behutſam ging, daneben aber

die Oberpfalz ganz und gar in seine Gewalt und für sein Gut „einbekommen", welches vielleicht sonst gar nicht, oder doch schwerlich bei Winterszeit geschehen.

Und doch wollen Übelgesinnte den Herzog tadeln, als habe er den Mansfelder ganz in seiner Gewalt gehabt, hätte sich nicht sollen täuschen, vielweniger denselben ab- und in die Unterpfalz ziehen lassen, sondern ihn hier oben schlagen, aufhalten und trennen, und weil Solches nicht geschehen, sei die ganze Kriegslast in die Unterpfalz und den Spaniern auf den Hals geschoben, ihnen daselbst und in den Niederlanden Alles schwerer gemacht, die Eroberung von Frankenthal aufgezögert worden, da doch Spinola und Corduba allein aus Antrieb des Herzogs in Baiern (der aber hier oben beschäftigt und in Gefahr gestanden) den Waffenstillstand ausgeschlagen, die Unterpfalz weiters angegriffen und verderbt, *) jetzt aber gleichsam allein in Gefahr stehe, und andere dergleichen widerwärtige Reden.

Denen kann aber leicht begegnet werden, denn der Herzog hat den Mansfelder wider seinen Willen nicht alsogleich schlagen, trennen oder aufhalten können, weil er jederzeit die Schlachten geflohen, sich mit seiner Armee wohl gelegt und an vortheilhaft wohlbesetzten starken Orten aufgehalten; dann jederzeit und zeitlich, ehe man ihm zukommen konnte, einen oder etliche Tage von des Herzogs Lager sich entfernt. Drittens hatte er sich in und bei Böhmen also ver-

*) Ein wichtiger Aufschluß.

ſchanzt, daß ihm die Armee des Herzogs durchaus nichts anhaben konnte; auch ſtellte er ſeine Sachen alſo an, daß er nicht allein die böhmiſche Armee (des Herzogs) angreifen konnte, ſondern auch Gelegenheit hatte, gar leicht bei Eger ganz und gar in Böhmen wieder einzurücken, beſonders wenn ſich Tilly anderswohin gewendet oder dem Herzog zugezogen wäre. Deswegen durfte dieſer die böhmiſche Armee zur nothwendigen Verſicherung dieſes Königreichs nicht mit herausführen, ſondern mußte ſie darin laſſen. Aber auch mit einer andern Armee aus den baieriſchen Ländern konnte man demſelben nicht beikommen, da man Böhmen dem Kaiſer und die Länder der katholiſchen Stände ſichern mußte, zumal Cham noch nicht in der Gewalt des Herzogs war, neben welcher Stadt er hätte hinziehen und ſie mit ſtarker Anzahl zu Fuß und Pferd als einen offenen Feind hinterlaſſen müſſen. Weil nun dieſe Stadt gleich an der Grenze Baierns liegt, von dorther aber ein Einfall durch ganz Baiern leicht hätte geſchehen können; ſo erfoderte es die Kriegsordnung, dieſe Stadt vor allen Dingen einzunehmen und ſich derſelben zu verſichern. Sie ergab ſich aber nicht ſogleich, ſondern mußte mit der „herauſſigen Armee" belagert und konnte erſt am zwölften Tage erobert werden. Inzwiſchen verließ der Mansfelder ſein Lager bei und in Böhmen und zog ſich mit ſeiner Armee in die Oberpfalz und in die Landgrafſchaft Leuchtenberg an ſtarke Orte und zwar dergeſtalt abwegs von dem Heere des Herzogs, daß, wenn dieſer

können oder wollen vorbeugen und besonders wenn ihm Tilly mit dem böhmischen Heere nachgezogen wäre, er wieder unversehens obenhin sich hätte nach Böhmen wenden, der Böhmen zum Abfall geneigte Gemüther an sich ziehen und wohl gar gegen und in Prag wegen geringer Fürsehung einrücken können, zumal er (Mansfeld) „außer aller der verbitterten Stände und Unterthanen in Böhmen noch drei feste Orte: Tabor, Wittigau und Clingenberg wohl besetzt in seiner Gewalt hatte". Während der Belagerung Chams durfte der Herzog nicht ablassen und ihm unter die Augen treten; indessen rückte Mansfeld in größter Eile durch abgelegene Orte heraus und so weit, daß er jederzeit um drei Tage den Vorsprung erreichte; bewegte sich eilends fort, ließ, wer krank und abgemattet war, zurück, hielt keine Ordnung, nahm Alles mit Gewalt, was der Herzog nicht thun konnte, dessen Heer in Böhmen und um Cham gewesen, der die Lebensmittel aus weiter Ferne herbeibringen und für sein Heer, das bei der eingefallenen kalten Zeit große Noth gelitten, sorgen mußte. Indessen gingen ja auch die Verhandlungen fort, zu welchen Männiglich gerathen, und Mansfeld hatte ausdrücklich verlangt, daß der Herzog während derselben Ruhe halten sollte. Er konnte nicht erwarten, daß dem Mansfeld nicht Ernst damit wäre, zumal er durch den Accord eine so große Summe erhalten, sich aus der Acht gewirkt und gute Bedingungen erhalten hätte. Man konnte nicht vermuthen, daß er treulos handeln, durch seinen schändlichen Abzug

aus der Oberpfalz ſeinen Credit und ſeinem Herrn ein ſolches Land verlieren und die ganze Kriegslaſt in die Unterpfalz bringen würde. Denn es iſt kein Geringes geweſen, eben durch ſeinen Abzug die ganze Oberpfalz zu Ihrer Kaiſ. Maj. Gehorſam zu bringen, das Königreich Böhmen und die oberöſterreichiſchen Länder deſto mehr zu verſichern, weil des Don Balthaſar Zuniga im ſpaniſchen geheimen Rath gegebene Gutachten auf Erhaltung des Königreichs Böhmen ging, als von welchem die Erhaltung und Wohlfahrt aller übrigen ſpaniſch-öſterreichiſchen Länder abhänge. Auch rieth Kurſachſen für ſich und den Kaiſer, ſich des Mansfelders zu verſichern. Auch konnte man die Länder oben nicht von Truppen entblößen, weil der Kaiſer den Herzog beweglich erſucht hatte, mit ſeinem Heere in Bereitſchaft zu ſein, damit er in Mähren, wo es ſich übel anließ, zu Hülfe eilen könnte. Außer der Eroberung der Oberpfalz, eines ganzen Landes, hat der Herzog durch ſeine Vorſorge gleichwohl dies bewirkt, daß Mansfeld im Hinabziehen keinen katholiſchen Land beleidigt. Dann, als man anfing, deſſelben Vorhaben zu merken, brach der Herzog von Cham auf, und drängte ihn immer mehr nach den untern Landen, ſchickte den Tilly ihm nach, welcher ihn aber nicht erlaufen konnte, weil er ſeiner Soldaten nicht ſchonte und, die nicht fortkonnten, verderben ließ, was der Herzog mit den ſeinigen nicht thun konnte oder durfte.

Nun aber hat Tilly ebenfalls den Rheinſtrom er-

reicht, kann ſich dort mit Corduba verbinden, oder doch den katholiſchen Ständen daſelbſt beiſtehen und die Unterpfalz zum Gehorſam bringen helfen. Deswegen hat man ihm auch eine ziemliche Anzahl zu Fuß und zu Pferd nachgeſchickt. Aus allem Dieſen geht klar hervor, daß der Herzog in Baiern Alles gethan habe, was der Kaiſerl. Majeſtät, dem Hauſe Öſterreich und Spanien nützlich, nothwendig und erſprießlich geweſen iſt; daß man den Mansfelder nicht habe, wie man meint, mit Gewalt angreifen, ſchlagen oder aufhalten können; daß man ihn nicht mit Fleiß hinabziehen laſſen und die Laſt Spanien allein zuſchieben wollen. Der Herzog wollte damit durchaus nicht das Seinige ſuchen und befeſtigen, und, nachdem er es erlangt, ſich von dem Kaiſer oder Spanien abſondern, ſondern daß er, wie bisher, mit Gut, Blut, Land und Leuten geholfen, allenthalben das Eis gebrochen, vor Andern es gewagt, Andere erſt durch ſeinen glücklichen Fortgang aufmuntern müſſen, auch in Zukunft beſtändig verfahren werde, das Hieobige zu befördern, den Spaniern drunten nach Möglichkeit zu helfen und es mit der That erweiſen: da hingegen Spinola und Corduba ihm nicht nur keine Hülfe geſchickt, ſondern auch gegen alles Warnen, Suchen und Ermahnen eine Zeit lang ſtill geſeſſen und die Kurpfalz nicht weiter angegriffen, ſondern gezaudert, in einen Waffenſtillſtand eingewilligt, auch beinahe in den, durch den engliſchen Geſandten unterhandelten allgemeinen Waffenſtillſtand eingegangen, ja

wohl gar dazu gerathen. Durch dieſes wurde Mansfeld und die Gegner hier oben geſtärkt und dem Herzoge die Fortſetzung allenthalben ſchwerer gemacht. Ja, hätten Spinola und Corduba nicht Waffenſtillſtand gegeben, nicht gezaudert, nicht die beſte Zeit verſtreichen laſſen, nicht erſt gegen den Winter die Belagerung (von Frankenthal) angefangen; ſie hätten dann nicht dem Mansfelder ſo viel Kriegsvolk zuziehen laſſen, daß dem Herzog die ganze Laſt zufiel, der zur Werbung und Aufſtellung zweier Heere in Böhmen und hier außen die beſte Zeit verlieren mußte: dann hätte man den Mansfeld zeitlich und leicht beſiegen und vertreiben und in der untern Pfalz auf gleiche Weiſe fortfahren können.

Über das Benehmen und die Plane Maximilian's ertheilen auch Aufſchlüſſe die folgenden

Berichte aus Rom. *)

Der römiſche Correſpondent berichtet vom 20. Aug. 1620 als gutes Zeichen für den Pfalzgrafen Friedrich, daß der Papſt mit Baiern disguſtirt, gebe vor, daß er kein Geld habe, dagegen laſſe er güldene Credenz (?)

*) Extract auß dem ſchreiben des heimlichen Correſpondenten zu Rom an Friedrich Berkh überſchrieben nach Nürnberg und von dannen dem Pfalzgrafen, Camerario vnd Pleſſen von einer Zeit zur andern vberſchickht.

machen, kaufe Herrschaften zu 400/M Cronen. Was er (der Correspondent) schreibe, und vor diesem geschrieben, habe er entweder von dem baierischen Gesandten selbst, oder von den baierischen Agenten. Der Papst habe dem baierischen Gesandten zu verstehen gegeben, daß ihr Principal lieber den Kaiser als den Pfalzgrafen sehe zu Grunde gehen. Die Gesandten haben ein Empfehlungsschreiben an Venedig begehrt, sei ihnen aber abgeschlagen worden; Spanien und der Kaiser kennen des Papstes Humor wohl, deswegen begehren sie mehr nichts, als was sie mit gutem Willen haben können. Es liege Spanien viel daran, den Papst nicht zu disgustiren; so sei es richtig, wann der Papst zu Spanien halte, so können die andern Fürsten in Italien, wenn sie schon mit Venedig einig, den Spaniern, was sie in Italien tentiren, nichts abgewinnen. In der Congregation des Concilii, das man bei dem Cardinal Justo gehalten, sei beschlossen worden, dem König aus Spanien den Zehnten zu vergönnen von den geistlichen Gütern in Mailand, solches Geld dann zu Gunsten des Kaisers gegen den Pfalzgrafen zu brauchen. Es wolle aber der Papst nicht darein verwilligen, aus Furcht, man möchte es in Veltlin gebrauchen, weswegen ganz Italien aufrührerisch sei. Wie Don Saua. auf nichts Anderes warte, als daß nur die Venediger winken, dann er sein Lebtag nie mehr Geld gehabt, als damals, als er sich mit Venedig wider Spanien im letzten Krieg verbunden. Dessen ohngeachtet werde der Papst endlich doch in

den Zehenten willigen, nur damit er von dem Seinigen nichts geben dürfe, ſonderlich weil er ſieht, daß die geiſtlichen Fürſten in Deutſchland ſich des Kaiſers ſo ſchlecht annehmen, und, was das Ärgſte, nicht ganz aufrichtig mit dem Kaiſer handeln, da ſie doch Geld vom Papſt und Spanien zu dieſem Ende, die kaiſerliche Hoheit zu vertheidigen, eingenommen. Und dies werde dem Pfalzgrafen viel zu Nutzen kommen, denn es werde hinfür weder der Papſt noch Spanien mehr ſo leicht Geld herſchießen; die Katholiken aber werden unter dem Vorwande, daß ſie es allein nicht erſchwingen können, entweder wider den Pfalzgrafen gar nichts mehr vornehmen, oder allein blos ſehen, wie Jeder für ſeinen Theil etwas erwiſchen möchte.

Allein bald geſtalteten ſich die Sachen bei den Fortſchritten Maximilian's und der Liga auch in Rom anders. Der Bericht vom 16. Januar 1621 ſagt: der Papſt habe an den Kaiſer und Baiern geſchrieben, ehe und bevor man die Übertragung der Kurwürde und die Theilung der Pfalz vornehme, ſoll man die vornehmſten Anhänger des Pfalzgrafen von ihm abſondern, damit man alsdann in deſto ruhigerm Beſitze verbleiben möge. Baiern dringe darauf, daß man ihm halte, was verſprochen, alſo daß der Papſt genug zu thun, denſelben (Herzog) zu beruhigen. Venedig habe Florenz erſucht, ſich der veltliniſchen Sache anzunehmen, deſſen ſich Florenz zu thun erboten, doch daß ſich dagegen Venedig des Pfalzgrafen nicht annehmen ſollte. Wenn nun hierauf die Zurückgabe des Veltlins

erfolgte, so wären alsdann die Spanier um destoweniger verhindert, all ihre Macht in Deutschland und Holland anzuwenden. Venedig aber werde nicht trauen, sondern die Spanier in Deutschland und Holland beschäftigen, damit es selbst vor der spanischen Macht desto sicherer sein könne.

Vom 13. März 1621. Der Berichterstatter habe dieser Tage mit dem Agenten Baierns geredet; der klagte offen über die Untreue, mit welcher die Spanier seinem Herrn lohnen. Nachdem Baiern dem Hause Österreich wieder zu Recht geholfen, seien sie jetzt ganz und gar nicht entschlossen, ihr Wort zu halten. Als nun hierauf der Berichtgeber dem Agenten vorgeworfen, weil der Krieg angefangen, müsse Baiern denselben, es wolle oder wolle nicht, vollenden; da habe der Agent geantwortet, er habe so viel im Befehl, dem Papste gut rund zu sagen: es haben Se. Durchl. sich nicht so sehr in diese Sachen vertieft, daß sie sich nicht salviren und in andere Wege (als daß sie die Gefahr sich allein auf den Hals laden) dies Werk (da man bevorab Se. fürstl. Durchl. wollte hinters Licht führen) accommodiren könnten. Der Agent habe ihm auch vertraut, daß er vom spanischen Gesandten verstanden, daß sein König, wie auch der Papst, dem Könige in Frankreich stark gerathen, daß er sich dieser Gelegenheit bediene, seine Hugenotten desto leichter zum Gehorsame zu bringen, und wenn Frankreich diese Gelegenheit verliere, möchte sie ein ander Mal nicht mehr so gut werden.

Vom 10. April 1621. Spanien habe dem Papſte zwei Punkte vorgeſchlagen: 1) ſich mit den katholiſchen Kur- und Fürſten in die Liga zu begeben; 2) den Paß ſeinem vor Deutſchland und Veltlin gewor-benen Volk nicht zu verlegen. Sobald dies von der Signoria zu Venedig vermerkt worden, eilten ſie um deſto mehr mit ihrer außerordentlichen Geſandt-ſchaft, damit der Papſt nicht etwas Präjudizirliches verwillige. — Aus Spanien habe man gewiſſe Nach-richt, daß der König die zwei Unternehmungen, d. i. Deutſchland, und Veltlin, aufrecht erhalten wolle, und wolle es mit beiden nicht gehen, werde er eher Deutſch-land, als Veltlin aufgeben. Aus dieſer Urſache dringe Baiern deſto ſtärker in den Papſt, daß er von der heiligen und heroiſchen Unternehmung in Deutſchland die Hand nicht abziehe. Geſtern habe ſich der baieriſche Agent gegen einen vornehmen Cardinal verlauten laſ-ſen: Wenn Paul V. das Leben gehabt, ſo wäre Baiern nunmehr Kurfürſt; aber dieſer jetzige Papſt ſei gar zu ſehr unbekümmert, wolle von Spanien und Öſter-reich nichts hören, entweder darum, damit er kein Geld ausgeben dürfe, oder aus ſonſt einem heimlichen Haß gegen Spanien, und daß gemeiniglich die Bologne-ſer der Venediger gute Freunde ſeien, ſei gleichwohl dieſer Tage ein Ereigniß vorgefallen, welches zu einem Widerwillen zwiſchen dem Papſt und Venedig Urſach geben möchte, indem das Collegium graecum den Jeſuiten nach dem Tode des Cardinals Juſtiniani un-tergeben worden. Dies habe der Geſandte Venedigs,

zumal die Alumnen und die Einkommen des Collegiums mehrentheils aus dem Staate Venedig ſeien, hochgeahndet und begehrt, daß man das Collegium den Dominikanern untergeben wolle; es laſſe ſich aber anſehen, daß der Papſt es bei der geſchehenen Verordnung, zumal der Cardinal Ludoviſius bei den Jeſuiten ſeinen Beichtvater habe, werde verbleiben laſſen.

Vom 24. April 1621. Ein weitläufiger Discurs des Correſpondenten, daß der jetzige Papſt Gregor XV., ob er ſich wohl vor Dieſem in der Handlung zwiſchen Spanien und Savoyen gut ſpaniſch erzeigt, jetzt das platte Widerſpiel erſcheinen laſſe und hinfür gut franzöſiſch ſein werde. Was vor Dieſem geſchehen, ſei nur bloße Verſtellung geweſen, damit ihm Spanien am Cardinalat und Pontificat nicht verhinderlich wäre; wolle durchaus nicht leiden, daß Spanien das Veltlin behalte; hab' all ſeiner Miliz befohlen, ſich dawider mit Macht zu legen, und obwohl dies mehr als gewiß, ſo verſtellen ſich doch die Spanier, und habe ſich neulich der Secretär des ſpaniſchen Geſandten gegen des Marcheſe di Vedmars (sic) Correſpondenten vernehmen laſſen: ob denn der jetzige Papſt nicht gut ſpaniſch und öſterreichiſch ſei, da er zum Krieg gegen den Pfalzgrafen monatlich 50^{m} Fl. bewilligt, da der vorige Papſt nicht mehr, als 20^{m} bezahlt. Ob dann wohl ſo viel die Aſſignation anlangt, ſo werde doch, wie der Secretär vorgebe, ſolch Geld in der That nicht wider den Pfalzgrafen, ſondern in Polen, weshalben ſich ein Geſandter zu Rom angemeldet, für

diesmal angewendet; da das Geld erstlich auf Krien und von dannen auf Crakau wider den Türken verwendet werden soll.

Paul V. habe 400m Kronen bei der Kammer verlassen, über welche der jetzige Papst nach seinem Gefallen verfügen möge. Dies habe der Kaiser und Baiern in Erfahrung gebracht; die halten Beide stark an, ob sie einen Theil solchen Geldes erhalten möchten. Baiern gebe dem Papst gute Worte und Vertröstung starker Executionen, da er doch sein Augenmerk auf einen Accord richte, und so lange der Papst dieses merke, daß man mit Pfalz accordiren wolle, werde er wohl kein Geld hergeben. Der Kaiser wendet vor die Erhaltung der katholischen Religion und seiner Autorität im Reich; eben dies prätendire auch Baiern, und daß er das Haupt der katholischen Liga, der sich für die Religion und den Kaiser in große Gefahr und in große Unkosten gesteckt, da hingegen der Kaiser allein sein Haus und seine Erbländer zu vertheidigen sich movirt habe und also nicht absolute für die Religion und die Kirche kriege. Und obwohl dies einen feinen Schein habe, so sei Derjenige doch wohl ein Narr, der da glaube, daß Baiern sich gegen den Pfalzgrafen aus Eifer für die Religion in Bewegung gesetzt habe. Die Pfaffen zu Rom glaubens wohl nicht, und da er von ihnen will Geld haben, werde er sie wohl öfter bitten müssen.

Vor Diesem habe Berkh sich verlauten lassen, daß Baiern dem Pfalzgrafen viel versprochen und gute Worte gegeben, daher man nimmermehr vermeinen sollte,

daß es so weit kommen sollte. Dagegen habe er, der Berichtgeber, allezeit eingewendet, daß man's nicht glauben, sondern dafür halten solle, daß der Pfalzgraf keinen ärgern Feind habe als Baiern; jetzt komme Alles fein an den Tag, da sowohl der Kaiser als auch Spanien einem leidlichen Accord mit dem Pfalzgrafen nicht so gar zuwider wären, theils damit Spanien seine Kräfte anderswohin wenden könnte, theils weil der Papst stark darauf dringe, und wollten weder Spanien noch der Kaiser gleich am Anfang des Pontificates den Papst nicht gern disgustiren, damit sie ihn zu einer andern Zeit und Gelegenheit nach ihrem Willen hätten. Weil aber Baiern dies merke, mache er sich gar unnütz in Rom und wolle kurzum haben, daß man ihm halten solle, was man versprochen. Hingegen gebe er Vertröstung, nicht allein den Pfalzgrafen, sondern alle Protestanten in Deutschland auszurotten und des Papstes Hoheit in jenen nördlichen Gegenden, wenn man von der Unternehmung nicht aussetze, zu befestigen. Wenn man ihn aber jetzt stecken lasse, wolle er ein ander Mal weder dem Papst noch Spanien, vielweniger Österreich mehr trauen. Der Papst höre mit Geduld zu, weil er aber alt und baufällig und folglich wenig Zeit habe, seine Befreundete groß zu machen, laß er sich die baierischen Prätensiones nicht irren, werden solche nur allein nur von den Jesuitern und ihren Anhängern in Acht genommen, bei Vielen sei Baiern misachtet als untreu und ein Verräther des eignen Blutes. — Der baierische Agent,

welcher ſein nächſter Nachbar, ſei gleich (gerade) jetzt bei ihm geweſen und vermelde, daß Baiern und der Kaiſer ſich gegen einander disguſtirt erweiſen, ſei anders nichts, als ein angelegter Thurm, was auch Spanien desgleichen thue, als ob es gern ſehe; daß man das Weſen mit der Pfalz zu einem Accorde ſollte gelangen laſſen, das geſchehe allein darum, damit man den Papſt, Frankreich und Sachſen in guter Devotion erhalte; aber heimlich ſei es weder Spanien noch dem Kaiſer mit dem Accord kein rechter Ernſt, Baiern aber aus großer Begierde, die er zu der Pfalz und zur Kur habe, frage nichts danach, daß man ihm ſchon die Verhinderung des Friedens allein aufbringe.

Der Graf von Mansfeld an Ferenz. *)

Herr Ferenz! Ich habe Ihren Brief aus Kaſſel vom 20. Juli erhalten, ſehr erfreut zu vernehmen, daß Sie glücklich dort angekommen ſind, und ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Reiſe glücklich fortſetzen und mit Gottes Hülfe zum erwünſchten Ziele gelangen werden. Ich ſende den engliſchen Edelmann Herrn Ramſay mit Aufträgen zu den Majeſtäten von Großbritannien und Böhmen, wie Sie ſelbſt von ihm hören werden. Es iſt aber nicht meine Meinung, daß Ihr Auftrag ſoll unterbrochen werden; vielmehr wünſche ich, daß Sie Ihr Möglichſtes thun, damit Herr Ramſay ſobald

*) Nach einer franzöſiſchen Abſchrift.

als möglich hieher zurückkehre. Unſere Sachen ſtehen ſo, daß wir nothwendig Geld haben müſſen, um die Reiterei zu befriedigen, und einige Monate Sold für mein altes Regiment Engländer und Holländer, und Darleihen für die andern. Weichen Sie nicht eher, bis Sie Ihren Auftrag erfüllt haben.

Überdies ließ der König von Spanien durch Herrn von Chalons, Gouverneur von Hulſt, in Geheimen mit mir reden, der bis Nürnberg kam, nämlich: Land und Heer dem Kaiſer zu übergeben. Um auf den Grund dieſer Ausforſchung zu kommen, antwortete ich: Was Böhmen betrifft, kann man darüber wohl unterhandeln auf die Bedingung, daß die obere Pfalz Sr. Maj. meinem Herrn verſichert bleibe. Was das Heer betrifft, ſo treten wir gern in die Dienſte des Kaiſers, um gegen die Türken zu kämpfen, vorausgeſetzt, daß wir von den Verpflichtungen frei ſind, die wir gegen den König (Friedrich) haben. Herr von Chalons hat darüber an den Herzog von Baiern geſchrieben und den Brief durch meine Hände gehen laſſen in der Meinung, dadurch einen Vergleich zu erlangen. Als aber der Herzog antwortete und der Brief in meine Hände kam, ſah ich bei der Eröffnung, daß er den Beſitz, nicht aber den Frieden der Pfalz wolle. Dieſes werden Sie Sr. Maj. beſonders zu erkennen geben, damit der König bei Zeiten an ſeine Angelegenheiten denke und von der Bosheit ſeiner Gegner nicht überraſcht werde u. ſ. w.

Bethlen Gabor's Friedensſchluß mit dem Kaiſer.

Bericht an den Pfalzgrafen Friedrich, König in Böhmen.

Eure Maj. geruhen mir's zu Gnaden zu wenden, daß ich offen ſchreibe, da ich's treulich meine. Was ich allezeit gefürchtet, es werde die erwählte Königl. Majeſtät zu Hungarn, H. Bethlen Gabor, durch unfleißiges Correſpondiren nicht allein abgeneigt (disguſtirt), ſondern auch zuletzt gar abgewendet werden, das iſt nunmehr geſchehen und ſo weit gekommen, daß er mit dem Kaiſer für ſich und die Hungarn einen Frieden geſchloſſen und (es) iſt ſolch unfleißiges Correſpondiren dies Orts wohl zu beklagen. Doch iſt nichts ſo bös, es iſt zu etwas gut, man muß darum nicht nachlaſſen, weil Gott noch lebt.

Die Hauptſachen ſind dieſe:

1) Worüber ſich Se. Maj. am meiſten beſchwert, iſt, daß ſie von Eurer Maj. Willensmeinung und Vorhaben nichts Gewiſſes haben vernehmen können. Dazu ſind des Feindes vielfältige Pratiquen gekommen, die gelautet: Eure Maj. ſuchten Gnade, blieben in Haag, hätten keinen Sinn, vielweniger Mittel, ſich heraus zu wirken, welches die Hungarn für das Evangelium geglaubt, und unangeſehen wir es unſern Theils nach beſtem Vermögen entſchuldigt, ſo hat es doch nichts geholfen, da es ihnen an vielfältigen und wunderbarlichen Widerlegungen nicht gemangelt.

2) Weil die conföderirten Länder an der Conföderation und an Eurer Maj. nicht allein brüchig

geworden, sondern auch gegen die Hungarn sich feindlicher zeigen.

3) Haben diese zwei Ursachen veranlaßt, daß sich die ungarischen Soldaten auf unabläſſiges doch heimliches Praktiziren des Feindes unterſtanden, Meuterei zu machen und haben dem Könige ſchriftlich und ausdrücklich zu verſtehen gegeben, ſie könnten und wollten nicht länger kriegen und einem Andern, der nichts dazu thäte, ſeine Länder mit ihrem Blute gewinnen. Dieſe Urſache hat den König am meiſten bezwungen, da er die Mittel nicht gehabt, ſie zum Gegentheil zu zwingen.

4) Iſt auch Geld abgegangen.

5) Iſt die türkiſche Hülfe, auf welche Ihre Maj. vertröſtet worden, gar zu langſam und erſt nach dem Feſte, wie auch Herr Quadt*) angekommen. Unterdeſſen haben die Katholiken nicht gefeiert, bis es dahin gekommen, daß ſich der löbliche Herr, der ſonſt dem gemeinen Weſen und Eurer Majeſtät inſonderheit ganz wohl geneigt war, ſich entſchließen mußte, hat er anders nicht mit Schande und Spott beſtehen wollen.

Nun kann ich Eurer Maj. mit Grund und Wahrheit berichten, daß der löbliche Herr mir abſonderlich in hohem Vertrauen vermeldet, auch zu ſchreiben zugelaſſen, „weil er dazu gezwungen wurde, ſo wolle er auf den künftigen Juni mit Hülf und ganzer Macht der Türken die Hungarn tanzen lehren und alsdann den Feind bis aufs Äußerſte

*) Dieſer Quadt hatte früher dem Markgrafen von Jägerndorf gedient und war dann von Gabor an Brandenburg geſchickt worden.

verfolgen helfen.“ Wie denn gewiß, daß der türkiſche Kaiſer den Krieg wider das Haus Öſterreich auf ſieben Jahre öffentlich ausrufen laſſen.

Sonſt haben Ihre Maj. für ihre Perſon, wie auch das Land für ſich ziemlich gute Mittel von dem Kaiſer erlangt. Gott gebe, daß dieſelben ins Künftige gehalten werden. Ihrer Viele zweifeln daran. Es iſt in dieſem Accord kein Land mehr begriffen, da bemeldete Urſachen kein Zaudern zulaſſen wollten.

Der ganzen markgräflichen Armee und wer ſich bei derſelben aufgehalten, außer dem alten Grafen von Thurn, iſt der freie Paß verwilliget; doch ſollen Ihre Fürſtl. Gnaden Herr Markgraf neben uns andern Geächteten Daſſelbe durch gewiſſe Abgeordnete ſchuldiger Maßen ſuchen, ſich unterwerfen und den Kaiſer für unſern Herrn erkennen, welches unſer Einem, dem der Weg weiter bewußt, ungelegen.

Der König begibt ſich ſeines Rechtes nicht, tritt auch nichts ab, bis der Accord durch die Reichsfürſten als Bürgen beſtätiget wird, welches auf dem nächſten Landtage geſchehen ſoll. Indeſſen haben ſie einander verſichert, daß man beiderſeits nichts Feindliches gegen einander unternehmen ſoll. Dies iſt aber hierinnen das Vornehmſte, daß der Friede auf Ratification des türkiſchen Kaiſers geſchloſſen worden.

Auszug aus den Briefen des Königs von England (Jakob) an Friedrich, den König in Böhmen, und deſſen Antworten, ſammt anderen Schreiben. *)

Friedrich aus Frankenthal. 3/13. Mai 1622.

Er habe dem Herzog von Würtemberg Waffenſtillſtand auf einen Monat bewilligt; wenn man die Waffen niederlegen ſoll, werde es nöthig ſein, gute Beſatzung in die noch übrigen Plätze zu legen; daß man den Grafen Mansfeld mit in die Verhandlungen einſchließe und daß er in ſeinen Forderungen befriedigt werde; dann daß auch der Markgraf von Baden, welcher ſich auf den Vorſchlag des Königs von England in die Sache eingelaſſen habe, mit eingeſchloſſen werde.

Ein harter und drohender Brief des Königs von England, aus Greenwich, 3. Juni.

Er beklagt ſich über Friedrich, daß dieſer das Geld zu andern Dingen verwende, welches doch nur zur Behauptung von Heidelberg, Mannheim und Frankenthal beſtimmt war; daß er gegen ſein Verſprechen nichts von einem Waffenſtillſtande wiſſen wolle, noch Geſandte nach Brüſſel ſende. Wenn Friedrich auf dieſe Weiſe fortfahre und jedes Mal wechsle, wenn ihm das Glück günſtig ſcheine, werde er ihn ganz ſeinen

*) Extraict de lettres que le Roy d'Angleterre escripoist au Roy de Boeme et des responces.

Entschlüssen überlassen und seinen Gesandten und den General Veer zurückrufen.

Dagegen verspricht er, Alles zu halten, was er versprochen, im Falle von Spanien Schaden komme und die Verhandlungen zum Nachtheile seiner Waffen sein sollen.

Antwort Friedrich's aus Mannheim vom 12. Juni.

Tilly und Corduba haben sich, den Waffenstillstand verweigernd, auf den Herzog von Braunschweig geworfen, was Ursache sei, daß er selbst sich nicht in einen Platz könne einschließen lassen, sondern daß er das Feld behaupten müsse, bis man sehe, wie der Ausgang der Verhandlungen von Brüssel sein werde, und daß er einen Ort suchen müsse, wo das Heer könne erhalten werden.

Von Nieder Stockstadt den 15. und von Landau den 16. Juni.

Er wolle sich zum Waffenstillstande verstehen und seine Gesandten nach Brüssel senden; das von England erhaltene Geld habe er nicht zu andern Dingen verwendet, den Waffenstillstand nie verhindert und die Verhandlungen bisher nur aus Furcht vor den Schwierigkeiten, welche sich dabei zeigen würden, gemieden. Der König von England wolle Rücksicht nehmen auf das Wohl und die Ehre seines Hauses.

In einem Memorial Friedrich's aus Drusenheim, 19. Juni, an den König von England schlägt er seinem Schwiegervater die Übergabe all seiner Länder an ihn vor, damit der König ganz freie Hand haben könne;

er erbietet ſich, ſeine Lande zu verlaſſen, wenn er verſichert ſein könne, daß er da nicht angefallen oder beläſtigt werde, wo er bleiben wolle. Um Dieſes ſoll Tilly durch den Landgrafen Ludwig und durch Jemanden von Seiten des Baron von Chicheſter erſucht werden. Gründe, weswegen der Waffenſtillſtand für die Pfalz nachtheilig ſei.

Zwei dringende Vorſtellungen an Friedrich, die eine von dem engliſchen Geſandten, 12. Juni, daß der König ſchnell für die Bedürfniſſe der Beſatzungen in der Pfalz ſorge.

Der König von England aus Greenwich, 17. Juni, will, daß der Landgraf Ludwig ſogleich ohne irgend eine Verpflichtung freigegeben werde, und ſchickt, 30. Juni, eine Vollmacht an Friedrich mit der Angabe, wie deſſen Unterſchrift lauten müſſe (zu den Verhandlungen in Brüſſel) mit Hinweglaſſung aller Titel und Würden: So unterzeichnete ich Friedrich.

Friedrich überſendet von Nieder Nahenheim 18/28 Juni an Weſton durch den Baron von Chicheſter die neuen Vollmachten; wünſcht, das Vaterland möge von den Kriegsübeln befreit werden und er ſelbſt möge ſich von dem Heere entfernen können, wegen der großen Zügelloſigkeit, die gegen ſeinen Willen herrſcht, welche man aber ihm zur Laſt legen wird.

Derſelbe aus Sedan 16/6. Juli an ſeinen Schwiegervater.

Er habe ſich nach Sedan zurückgezogen, weil er ſonſt nirgend Sicherheit gefunden; er habe ſein Heer

entlaſſen, und bitte den König, zu verhindern, daß der Feind keine Fortſchritte in der Pfalz mehr mache. Er werfe ſich ganz in die Arme des Königs von Großbritannien.

In einem andern Schreiben vom nämlichen Orte und Tage:

Er habe ſich nach Sedan als einem neutralen Orte zurückgezogen und ſein Heer entlaſſen; er genehmige die Vollmacht und bitte, daß der noch übrige Theil der Pfalz erhalten werde.

Calvert, in einem Briefe ohne Ort und Jahrzahl, lobt, daß ſich der König Friedrich von dem Heere zurückgezogen, und gibt ihm den Titel Majeſtät.

Buckingham, aus Theobalds den 17. Juli, nennt den Friedrich auch Majeſtät und betheuert ſeinen Eifer für den Dienſt deſſelben und verſpricht, für deſſen Angelegenheiten zu wirken. Zugleich bittet er ihn, er möchte ſich doch beſtändig nach den Rathſchlägen des Königs von England richten, der künftig der Langſamkeit und Zögerung der Gegner wehren wolle.

Jakob, aus Theobalds den 19. Juli:

Er billigt, daß ſich Friedrich nach Sedan zurückgezogen; bittet dieſen, daß er Alles thue, um die Übereinkunft zu erleichtern; daß er auch dem Landgrafen Ludwig die Schrift wieder zurückgebe, durch welche man ihn zu harten Bedingungen gezwungen.

Der König von England an den Kaiser, aus Windsor, 8. Juli.

Der Kaiser solle endlich durch die That zeigen, welchen Dank er dem Könige von England geben wolle für seine außerordentliche Mäßigung und die Treue, die er bisher während der wechselvollen Lage der Dinge dem Kaiser und dem österreichischen Hause bewiesen habe.

Der Kaiser an den König von England. Wien, 21. August.

Was die Infantin mit dem Herzoge von Baiern und Andern, denen daran gelegen, dem Könige Englands zu Danke thun könnten, würde geschehen.

Friedrich an den König in England. Sedan, 4/14. und 9/19. August.

Er habe, da er aus den Unternehmungen der Feinde sehe, daß er nichts Gutes von ihnen zu hoffen, die Vollmacht sogleich unterzeichnet und nach Brüssel gesendet; er wolle die Schrift des Landgrafen von Darmstadt vernichten, wenn es der König von Großbritannien für gut erachte. Bitte, daß er auch sorge, daß sein Aufenthalt in Sedan nicht gestört werde und daß er dem Herzoge von Bouillon Geld verschaffen wolle.

Buckingham an Friedrich, Windsor den 3. Sept.

Wenn Heidelberg genommen und der Waffenstillstand nicht angenommen werde, dann wolle der König von Großbritannien dem Kaiser den Krieg erklären und

alle Mittel anwenden, um Genugthuung zu erhalten. Für den Unterhalt Sr. Maj. (Friedrich's) werde der Großschatzmeister Befehle erhalten haben. Er bitte, Friedrich möge beständig mit dem Könige von Großbritannien im Briefwechsel bleiben und ihm, wie Se. Maj. von Großbritannien ausdrücklich bemerken, alle Entschlüsse vor der Ausführung mittheilen.

Friedrich's Antwort. Sedan, den 11/21. Sept.

Durch die Verhandlungen Digby's habe er die obere Pfalz verloren, so fürchte er nun durch die zu Brüssel einen ähnlichen oder denselben Ausgang und den Verlust der untern Pfalz.

Friedrich an den König von England, Sedan, 6. September.

Er stellt ihm das Elend seiner Unterthanen und vorzüglich der belagerten Stadt Heidelberg vor Augen und führt ihm zu Gemüth, wie sehr er verpflichtet sei, sich für die Beleidigungen zu rächen, die ihm der Feind zugefügt, und dies ohngeachtet der so oft wiederholten Versprechungen. Er möge sich doch durch die Verhandlungen nicht länger täuschen lassen.

An denselben. Sedan, 15/25. Sept.

Friedrich stellt seinem Schwiegervater den unglücklichen Zustand der Pfalz besonders seit der Einnahme Heidelbergs vor; möchte der König doch nur das noch Übrige erhalten, und einen Einfall in Flandern

machen. Dänemark ſolle die geiſtlichen Fürſten angreifen; aber England möge ſich beſtimmt und bald entſchließen, damit man in der Pfalz ſich danach richten könne.

Der Baron von Chicheſter an den König Friedrich. Mannheim, den 9. Juni.

Die Aufträge an den General Veer lauten, daß er ſich mit ſeinen Leuten in den noch übrigen Plätzen der Pfalz halten ſolle auf Koſten des Königs von England.

Derſelbe an Denſelben. Mannheim, den 23. Juni.

Corduba glaubt, daß Alles könne ausgeglichen werden, wenn Friedrich Mittel fände, ſein Heer während des Waffenſtillſtandes zu ernähren, ohne Nachtheil der Katholiken. Tilly wolle ſich in Betreff des Waffenſtillſtandes nicht erklären, bevor er vom Kaiſer Befehl habe.

Derſelbe an Denſelben. Frankenthal, den 4. Juli.

Corduba und Tilly haben auf die an ſie geſtellte Anfrage, ob ſie Heidelberg und andere Plätze angreifen wollten, geantwortet: Daß ſie ohne beſondern Befehl ihrer Herren keine Antwort geben könnten. Gonzales habe hinzugefügt, daß er gegen den König von England nichts unternehmen würde.

Neterſohle an Friedrich. Mannheim, 25. Juli.

Der König von England ſolle Jemanden zum Kurfürſten von Sachſen ſenden, daß dieſer ſich der Übertragung der Kurwürde an das baieriſche Haus widerſetze.

André Pauel*) an Friedrich. Brüſſel, 28. Juni.

Der Herzog von Bouillon habe einige Vorſchläge gemacht, um Geld zu bekommen. Wenn er es erhält, biete er's dem Könige Friedrich zum Gebrauche an.

Derſelbe. 16. Juli.

Die Infantin ſagte dem engliſchen Geſandten Weſton mündlich: Das, was in der Pfalz vorgehe, thue Tilly, dem ſie nichts zu befehlen habe. Als nun der Geſandte darauf vorgeſchlagen, daß zur Bekräftigung deſſen Corduba aus der Pfalz ab und in die Niederlande ſollte erfordert werden, entgegnete die Infantin: Corduba habe den Befehl aus Spanien bekommen, alles Dasjenige zu thun, was ihm Tilly befehlen würde.

Derſelbe. 25. Juli.

In Spanien wird man nichts im Guten, und in England nichts mit Gewalt thun.

Derſelbe. 26. Juli.

Der Marquis Spinola ließ dem Grafen Mansfeld den Antrag machen, den König von Böhmen und die Stadt Frankenthal in die Hände der Spanier zu liefern, mit dem Verſprechen, daß man dann Alles für ihn (Mansfeld) thun wolle. Dieſe Eröffnung wurde dem Hauptmann Weiß gethan.

---

*) Auch geſchrieben: Paul und Pauwel.

Derſelbe. 8/18. Sept.

Der Geſandte Weſton wird dem Könige ſelbſt rathen, die Waffen zu ergreifen, um Rache zu nehmen wegen des vielen Unrechts, das man ihm zugefügt.

Derſelbe. Vom nämlichen Tage.

Er wünſcht mit guten Gründen ausgerüſtet zu werden, um ſich in England widerſetzen zu können, wenn man davon reden ſollte, Mannheim zu ſchleifen und die Kinder des Königs in der katholiſchen Religion zu erziehen, wie es den Anſchein hat, daß man es vorſchlagen werde.

Tilly ſagt in ſeiner Antwort auf die Briefe der Infantin, daß ſie mit ihrer Verwendung für Heidelberg zu ſpät komme; daß Alles, was er thue, auf Befehl des Kaiſers geſchehe, welcher ihm befohlen habe, die ungehorſamen Fürſten zur Vernunft zurückzubringen.

Derſelbe. Den 16/26. Sept.

Er räth, Friedrich ſolle mit Mannheim auch die Städte und Aemter Heidelberg, Neuſtadt, Germersheim zu ſeinem Unterhalt verlangen bis zur Entſcheidung der Hauptangelegenheit.

Tilly an den engliſchen Geſandten. Heidelberg, 22. September.

Er habe keinen Befehl vom Kaiſer, um mit den noch übrigen Plätzen der Pfalz Waffenſtillſtand zu ſchließen, und er werde thun, was er ſeinem Dienſte

für angemeſſen finde. Der Kaiſer könne es nicht billigen, daß der König von England einen Platz der Pfalz in ſeinen Schutz nehme, eben ſo wenig als der König es billigen würde, wenn der Kaiſer einen ungehorſamen engliſchen Vaſallen beſchützen wollte.

Friedrich an André Pauel. Sedan 19/29. Sept.

Der König in England ſei zu bitten, daß er an Dänemark, den niederſächſiſchen Kreis und an andere Fürſten im Reich Geſandte abordne, um zu erfahren, was ſie bei der Sache thun wollten, mit dem Erbieten, er ſelbſt wolle ſich der Sache annehmen.

Schreiben des Secretärs Friedrich Liſt an den kurſächſiſchen General über die Artillerie, Melchior Schwalbach.

Wohledler, geſtrenger und veſter, beſonders günſtiger Herr Obriſter!

Wir ſind ſämmtlich durch Gottes Hülfe zwar glücklich anher nach Regensburg gelangt, nun aber der Hoffnung, weil es allhier de facto authoritate wider alle Reichsverfaſſungen, Recht und Billigkeit hergehet, auch ſonſten aller Vorrath aufgefreſſen, noch dieſe Woche mit dem meiſten Comitat meines gnädigſten Fürſten und Herrn Landgrafen Ludwig nach Darmſtadt zu kommen. Ihre Fürſtl. Gn. mit Wenigen bleiben all-

hier und werden vermuthlich nach vollendetem Feſt nach Dresden reiſen. In der marburgiſchen Sache haben wir gute Vertröſtung gehabt, weil man aber Baiern die Kur widerſprochen, hemmet es wieder und möchte verzögert werden. Summa: Man gedenkt nunmehr, Alles mit Gewalt durchzubringen, und ſaget mir ein Baieriſcher, daß man nicht mehr auf die goldene Bulle, ſondern zu ſehen habe, ob ſolche und andere politiſche Verfaſſungen auch der römiſch-katholiſchen Lehre gemäß ſeien, wo nicht, ſo ſei (es) teufeliſch. Der Baierfürſt ſei ein guter Politicus, ratio: er ſei gut katholiſch, Gott regier' ihn, und der werde auch Alles behaupten. Sonſten gehen auch ſtarke Dräuworte wider Kurſachſen. Ob ſie nun zwar nicht hoch zu achten, ſind ſie doch auch gar nicht in den Wind zu ſchlagen, noch dabei ſicher zu ſein, und würde in künftig nicht allwege (gut) ſein, Mansfelder guten Wink zu geben. Der brüſſeliſche Ambaſſadeur hat Baiern die Kur auch hart widerſprochen, und reiſet der brüſſeliſche Geſandte Reinhäuſſer mit uns im Unwillen nach Darmſtadt. Die neuen Bisthümer Bamberg und Würzburg wollen weiter zu dieſem Kriege nicht beiſteuern.

Vor 3 Tagen iſt zwei Meilen von hier ein Adler geſchoſſen worden und anher gebracht, hat auch Ihrer Kaiſ. Maj. verehrt werden ſollen. Weil es aber hieſiges Landes ein unerhört und ominös Ding, iſt es eingeſtellt und Ihrer Maj. zu Verhütung ungleicher Gedanken verhehlt worden. Geſtern hat Baiern ſeine kurfürſtliche Mahlzeit gehalten und dabei die „Tappereien",

so er Kurpfalz abgenommen, umgehängt. Herr Obriſter Oſſa iſt vom Erzherzog Leopold allhier, verlangt für das kaiſerliche und Leopoldiſche Volk in der Pfalz Geld. Weil er aber durch ungewiſſe Ort und leicht Geld vertröſtet, hat er erwidert, daß alles Volk meutiniren wolle, darüber er übel angelaſſen worden; hat ſich aber entſchuldigt, daß alle Capitäne es ihm ausdrücklich befohlen und er als ein Obriſter und hiezu Abgeordneter billig für die Soldaten reden müſſen. Der von Wertter hat Ihr. kurfürſtl. G. Wort allhie ſtattlich gethan, auch Götz der brandenburgiſche Abgeſandte etliche Male alſo geredet, daß man ihn mit Verwunderung angehört. Auch unſere Räthe ſagen, daß ſie Seinesgleichen faſt niemals gehört haben. Weil kein Kurſächſiſcher und Brandenburgiſcher mehr zu Rath geht, haben (ſie) alſo einen Kurfürſten gemacht und zwei dadurch vertrieben. Als der Baierfürſt nach empfangener Kur wieder aus dem Gemach gangen, hat Einer geſchrieen: viva Mansfeld! und weiß Niemand, wer es geweſen, iſt auch nicht ertappt worden. Wolle E. G. u. ſ. w.

Friedrich Liſt, Secret.

Datum Regensburg, den 20. Febr. ao. 1623.

Ein anderes Schreiben aus Regensburg.

Freitag Abend den 14/24. Februar haben Ihre Kaiſerliche Maj. durch den Reichsmarſchall den anweſenden Kur- und Fürſten anſagen laſſen, daß Sie Morgen

nem Werth gehalten und ein Diener, welcher ſich in der äußerſten Noth treu erwieſen, nicht belohnt oder gethane Zuſage ihm nicht gehalten werden ſollte? Man möchte ſolcher Geſtalt wohl auch den Allerfrömmſten und Treueſten verurſachen, daß er rebelliſch würde.

Auf dieſe Rede und dergleichen mehr hartlautende gab der Kaiſer zur Antwort: Sie erinnerten ſich und geſtünden es, daß Sie ihm die Religionsfreiheit zugeſagt, könnten es aber anjetzo nicht halten, weil es Ihre päpſtliche Heiligkeit, nach der Sie ſich in Gewiſſensſachen zu richten hätten, nicht für gut und zuläßlich befinden u. ſ. w., vergönne ihm aber, zum Cardinal von Dietrichſtein zu gehen und demſelben von ſeiner Angelegenheit zu reden.

Auf welches Alles der Cardinal keinen anderen Beſcheid gegeben, als daß Ihre kaiſ. Majeſtät Ihr in Gewiſſensſachen keineswegs einreden ließen, deswegen es auch bei derſelben gefaßten Entſchließung verbleiben müßte.

Herr Schmidt, Reichs-Pfenning-Meiſter in Mähren, der in ähnlicher Angelegenheit bei Ihrer kaiſ. Majeſtät angehalten, auch bald nach der Schlacht auf dem weißen Berg das vornehmſte Werkzeug geweſen, daß die Mährer ſich zum erſten ergeben, hat gleichen Beſcheid bekommen, kann aber dazu nicht gelangen, daß dieſelbe von ſeinem in der Noth vorgeliehenes Geld noch zur Zeit wiedergeben wollten.

Die Herren von Münſterberg haben gleichfalls durch Abgeſandte zu Wien um Zurückgabe ihrer Kirchen und

Prieſter auf beiden mähriſchen Herrſchaften angehalten, nichts aber kategoriſch erlangt. Allein iſt ihnen eine Zuſicherung, daß Sternberg und Zuſchwitz '(?) mit Einlagerung der Soldaten verſchont werden ſollten, ertheilt worden. Als ſie aber dieſelbe dem Cardinal überreicht und um Veröffentlichung gebeten, hat er geantwortet: Ihre kaiſ. Majeſtät, welche nicht wüßten, wie es um Mähren beſchaffen, würden hierin zu berichten ſein. Den Herren von Münſterberg kann nichts Abſonderliches oder Neues, was andere Inwohner nicht auch zu thun ſchuldig, eingeräumt werden. Er würde Kriegsvolk an beide Örter innerhalb vierzehn Tage legen müſſen u. ſ. w.

Aus Schleſien vom 25. November st. n. 1623.

Der Fiskal hat nunmehr auch eine Klage wider den Herrn von Schönaich(?) zum Carolat, die Herrſchaft Carlat und deren Privilegien und die Beutniſche Schule eingegeben, Ihre Gnaden auch auf künftiges Quartal vorgeladen. Die Klagpunkte aber ſind alſo beſchaffen, daß deren Unrechtmäßigkeit ſogleich dargethan werden könnte, und Ihre Gnaden deshalb wohl in Sicherheit bleiben würden, wenn Recht Recht bliebe und die Jeſuiten nicht ſo ſehr zu unſerer Schule Luſt hätten, noch unſere eigenen Geiſtlichen und Profeſſoren mehreren Anlaß, ja Mittel darſtellten, ſolche neben der Herrſchaft und Kirche zu ruiniren. Den Dr. Bechner haben ſie

heimlich und öffentlich des Arianismus beschuldiget so lange, daß es nunmehr ohne Zweifel auch an dem kaiserlichen Hofe offenbar und Ihre Gnaden sammt der ganzen Schule diesfalls in Verdacht und noch größere Gefahr gerathen. Jetzo aber, da Beweis und Darthuung ihrer Verläumdung begehrt wird, ist Niemand daheim, und erscheint, daß allein die guten Herren Päpste*) verdrossen, wann ihnen unterweilen in Privatgesprächen eine Frage (quaestion) vorgelegt worden, darauf sie nicht antworten können. Gott verzeihe es ihnen und wende das dadurch entstandene Übel ab. Exner hat Ihre Gnaden an unterschiedlichen Orten, zu Liegnitz, Breslau gegen hohe und niedere Standespersonen beschuldigt, Sie praktizirten noch immer mit dem Pfälzer und dessen Zugethanen; er wüßte auch, wo die Briefe und anderen Sachen neben einer Summe Geldes wären; er wolle gute Anleitung geben, dessen habhaft zu werden. Aber es wird ihm bekommen, wie dem Hund das Gras. Jedoch bleibt's inzwischen dabei: Verläumde keck, es bleibt immer etwas hängen.

Vom 26. December 1623.

Unsern Zustand anlangend sitzen wir nunmehr recht in Furcht und Hoffnung, denn wenn uns gleich kein Krieg über den Hals kommt (wie man denn sagt, daß Beth-

*) Die Jesuiten.

len Gabor einen Stillſtand begehrt und ſich wohl begütigen laſſen werde, vom Mansfeld auch nichts zu fürchten); ſo ſind doch um uns der Feinde ſo viel, die unſerer Kirche und Schule, folglich (wo nicht vornehmlich) des Herrn von Schönaich's Ruin und Untergang ſuchen, nunmehr auch zu ſolchem Ende je länger je mehr Fleiß und Mühe anlegen, daß ohne ſondere Hülfe und Rettung Gottes es leicht mit uns geſchehen ſein und heißen wird: Wandert aus, ihr alten Beſitzer! Zwar wenn man unparteiiſch Recht und Richter hoffen könnte, ſo wären wir wohl ſorgenfrei; jetzo aber wird es heißen: Kalviniſten darf man keine ſonderliche große Prozeß machen, welche weder dem Religions- noch Profanfrieden, weniger dem Dresdneriſchen Accord namhaft eingeſchloſſen ſind, wozu dann die neuen Verläumdungen leicht helfen können, welche, wie ſie durch ganz Schleſien ruchbar gemacht, alſo auch öffentlich widerlegt werden müſſen. Über die Art aber iſt man noch nicht einig, weil vorher dem Erzverläumder und Verräther Exner der Prozeß gemacht werden muß, welcher aber bereits vor vierzehn Tagen ausgeriſſen und zu Glogau auf dem Dom bei den Pfaffen ſich aufgehalten, auch noch aufhalten ſoll, zu was Ende, iſt unſchwer zu errathen. Unter ſeinen Sachen, die man inventiren laſſen, finden ſich etliche Proben ſeines ſchelmiſchen, meineidigen Gemüthes.

Ludwig Camerarius.

Das Geſchlecht der Camerarius oder Cammermeiſter ſtammt aus Kärnthen, wo es den Namen Liebhard und zwar ganz allein führte. Conrad I, Liebhard Miles, wohnte um das Jahr 1152 zu Forchheim in Franken in einem Freihauſe, und bekleidete unter dem Biſchofe Eberhard von Bamberg das Kammermeiſteramt. Da dieſes nach ihm auf mehrere ſeines Geſchlechtes überging, blieb ihnen dieſer Name eigen, und es zeichneten ſich in der Folge mehrere als Ärzte und Rechtsgelehrte aus.

Bekannt vor allen Anderen wurde Ludwig Camerarius, ein Sohn Joachim's II.*), geboren 1573, 22. Januar zu Nürnberg. Er bildete ſich auf den Univerſitäten Leipzig, Helmſtädt und Altorf für die Rechtswiſſenſchaft, reiſete dann nach Italien, hielt ſich eine Zeit lang in Padua auf und wurde im Jahre 1597 zu

*) Dieſer Joachim war als Profeſſor in Tübingen und Leipzig berühmt.

Basel Doctor der Rechte, worauf er nach Speier ing, sich hier zum Fürsten- oder Herrendienste vorzu- ereiten. Schon war er entschlossen, von dort nach rankreich und in andere Länder zu reisen, als sein Vater zum Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz nach Neumarkt gerufen wurde. Er begleitete ihn dahin und hielt hier von dem Fürsten die Einladung, ihm nach Heidelberg zu folgen, wo er schon im folgenden Jahre 598 zum kurfürstlichen Rath ernannt wurde.

Von nun an knüpfte sich sein Schicksal eine lange eit hindurch eng an das des kurpfälzischen Hauses, nd er erscheint bei den wichtigsten Ereignissen und Verhandlungen der damaligen Zeit als Theilnehmer, Rathgeber, selbst als bewegende Ursache in manchen der ichtigsten Angelegenheiten, und besonders als der ei- rigste und standhafteste Vertheidiger der Reformation nd des pfälzischen Hauses, weswegen er auch von sei- en Gegnern, namentlich von den Jesuiten, mit Schmä- ungen aller Art überschüttet wurde.

Im Jahre 1600 ward er als Abgesandter wegen niger Urtheile des Reichskammergerichts nach Speier eschickt; in den Jahren 1603 und 1608 war er am Reichstage in Regensburg und führte bei dem letzten Tage und im Jahre 1613 das Directorium der Pro- testirenden mit entschiedener Kraft. Er wurde dann auf as Innigste mit in die böhmischen und die daraus fol- enden Angelegenheiten und Begebenheiten verwickelt und lieb, wie vorher schon, eine der Haupttriebfedern der achfolgenden Ereignisse. Gemäß seiner amtlichen Stel-

lung, sowie durch den Ruhm seiner Einsicht, seines Eifers für die Reformation und seiner Gelehrsamkeit kam er mit den wichtigsten Männern seiner Zeit in Berührung, besonders war er selbst der eifrigste Vertheidiger der Reformirten, nach allen Seiten hin thätig, wachsam; von allen Seiten her Berichte empfangend, gewarnt und über die Pläne der Gegner belehrt.

„Ein günstiger Zufall, sagt Moser*), hat mich mit einer wichtigen Sammlung von Handschriften aus dem vorigen (17.) Jahrhundert und insbesondere aus den Zeiten des zerstörenden dreißigjährigen Krieges und der westphälischen Friedenshandlungen bekannt gemacht. Diese Sammlung ist von solchem Umfang und Beträchtlichkeit, daß, wenn auch das Unbedeutende davon gänzlich abgesondert und nur das noch Ungedruckte, historisch und statistisch Wichtige derselben zusammengeordnet würde, solches die Werke eines Londorp**) und Meiern noch an Zahl der Bände übertreffen würde."

Diese große Sammlung nun ist die der beiden Camerarius, Ludwig's und seines Sohnes Joachim***). Moser verheimlichte seine Quelle, aus welcher er die wichtigen Briefe und Nachrichten über den dreißigjährigen Krieg schöpfte; bald erkannte ich, daß nur diese

*) Patriotisches Archiv für Deutschland. B. V. S. 12.

**) Der jedoch in den ersten Bänden, wie ich fand, mehrere Actenstücke zweimal, ja einige sogar dreimal abdrucken ließ.

***) Sie ist jedoch weder nach den Jahren, noch nach Materien geordnet.

Sammlung, jetzt auf der Hof- und Staatsbibliothek in München, es ſei*), aus welcher er geſchöpft, und daß ſie noch vieles Wichtige enthalte, welches zur richtigen Beurtheilung und Verfolgung des innern Ganges jenes Krieges am meiſten beitragen könne.

Alles in dieſem Bande Gegebene, ſo wie die Quellen, auf welche ich mich in den beiden erſten Bänden berief, iſt aus jener Sammlung genommen, welche Jedermann zugänglich iſt, wobei denn Jeder Das auswählt, was ihm am meiſten wichtig erſcheint. Ich glaube, wenigſtens nichts Unwichtiges zu geben.

Briefe des Ludwig Camerarius an den Grafen Johann Albrecht zu Solms und Herrn zu Münzenberg, Wildenfels und Sonnenwaldt, königl. Majeſtät zu Böheim Rath, Kämmerer und Oberſthofmeiſter.**)

Prag, 7. Nov. 1620.

Hochwolgeborner Graf! Eure Gnaden ſind meine unterthänigen gehorſame Dienſte beßten Fleiſſes zuvor. Gnädiger Herr! Ich verhoffe, Eure Gnaden werden mein Jüngſtes zu recht empfangen haben. Von Am-

*) Das Meiſte, was in dem Werke: „Joh. Joachim. de Lusdorf acta et consilia politica“ enthalten iſt, namentlich viele Briefe, ſind aus der Camerariſchen Sammlung.

**) Theils wörtlich, theils im getreuen Auszuge.

berg ſind unterſchiedliche Briefe einkommen, die ſchicken wir hiemit hinaus ſammt den Beilagen. Es iſt unmöglich, auf Alles zu antworten; ich habe bei den jetzigen Gefährlichkeiten viel zu thun, mit den ſchleſiſchen und laußnitziſchen Sachen die Stelle eines Secretärs zu vertreten, Aufſätze über öffentliche wichtige Angelegenheiten zu machen u. ſ. w. Die Laußnitz werden desparat werden und ſich dem Kurfürſten von Sachſen fügen, wenn nicht in Meißen eine Wendung gemacht und alſo das Winterlager beider Heere von ihnen gebracht wird. Geſchieht dieſes nicht, ſo iſt auch in Schleſien Gefahr. Aus der Pfalz haben wir nichts als Klagen und daß dieſelbe von den Unirten mehr ruinirt als vertheidigt wird. Wenn Ihre Majeſtät ſo viel Zeit hätten, ein Handbrieflein an die unirten Fürſten zu ſchreiben und zu bitten, das Pferd an der Pfaffen Zaun zu binden, ſo möchte es etwas fruchten, oder Ihre Majeſtät müßten Jemanden von hinnen hinausſchicken, der es betriebe und auch die Unterthanen ermuthigte, die ſehr ſchwierig ſind, ſonderlich zu Heidelberg, daß wohl ein gemeiner Aufſtand und Abfall zu befürchten iſt. Das Mansfeldiſche Regiment iſt geſtern angekommen und hab auch ich eine Anzahl Soldaten wider meinen Willen einnehmen müſſen. Will ſehen, ob und wie ich dieſelben heut los werden möge, wo nicht, ſo will ich eher mich in die alte Stadt hinunter begeben, als die Ungelegenheit und die Unluſt auf dem Halſe haben. Ich hätte gemeint, die königl. geheimen Räthe ſollten mehr geehrt und befragt ſein.

Cöln an der Spree 12/22. Nov. 1620.

Allhier haben wir Alles in großer Beſtürzung gefunden, den Herrn Statthalter und die Räthe abgeneigt, daß wir bei ihnen nicht solemniter audienz gehabt, daher wir einzeln mit Jedem geredet und gute Information gethan. Erſpüren, daß ſie auf Unterhandlung zielen und des Krieges Ende gerne ſehen. Wir ſind jetzt im Aufbruch nach Wolffenbüttel, nehmen den Weg durch die Mark, weil im Stift Magdenburg nicht zu trauen iſt. Zu Lüneburg wird den 6. Dez. st. v. ein Kreistag gehalten, dahin will ich mich mit Gottes Verleihung begeben. Möchte wünſchen, daß ich von Ihrer Majeſtät (dem Könige Friedrich von Böhmen) Credenzſchreiben an den ganzen Kreis mithätte. — Ich will Alles thun, damit den Magdenburg. Machinationen, dadurch man der Union den hannoveriſchen succurs entziehen und den Kreis mit Kurſachſen conjungiren will, möge begegnet werden. Ich vernehme im Vertrauen, als wenn zwiſchen Sachſen und Magdenburg wegen der Kurbrandenburg und des Erzſtiftes ſeltſame weitreichende consilia vorgingen, und daß daher Sachſen deſto eher gegen Bayern ein Aug zuthun dürfte, damit die Kurpfalz Bayern einverleibt wird. Das ſind wohl ſchwere, doch nicht unglaubliche Sachen und hat man ſich deswegen wohl vorzuſehen und bei England und anderswo dagegen gütlich zu unterbauen. So hab ich auch Herrn Rup. Dohna es communizirt, die ſchwediſche Heirath werde in dieſem Falle dem Herrn Kurfürſten von Brandenburg wohl zu ſtatten kommen. Die Geſandtſchaften

in Schweden und Dänemark ſind nach dem Urtheile des Herrn Rutgerſius zum höchſten zu befördern und geringe Unkoſten dabei nicht anzuſehen.

Breslau, 23. Nov.

Camerarius räth, die Geſandtſchaften nach Schweden und Dänemark eilig anzuordnen, damit durch das Anſehen und die Vermittelung jener Könige und anderer Freunde Se. Majeſtät (Friedrich) bei der Kurpfalz ſowohl als den übrigen Landen möge erhalten werden.

Frankfurt, a. O. 29. Nov.

Camerarius zeigt ſich geneigt, ſelbſt als Geſandter nach Haag zu gehen; er hofft noch vom Fürſtentag in Breslau, räth übrigens, man ſolle ſich bald zum Vergleiche lenken, wenn auch mit harten Bedingungen. Dann ſtellt er die Frage, ob man nicht ſollte das Recht auf Böhmen an den neuen König in Ungarn (Bethlen Gabor) abtreten und mit Englands Hülfe die Pfalz wieder zu erobern ſuchen, damit der Kaiſer aus Furcht jener Abtretung beſſere Friedensbedingungen mache, unter welchen auch dieſe ſein könnte und ſollte, daß dem Könige die zu Prag gelaſſenen Mobilien und inſonderheit das Archiv und die Acten ganz (integre) zurückgeſtellt würden, da der Verluſt der Acten nach meiner Meinung viel größer iſt, als alles Andere, wie es die Zeit geben wird, und daß man daraus nicht nur wider Ihre Majeſtät und deren getreue Diener,

ſondern auch wider viele andere Stände und ehrliche Leute gefährliche Prozeſſe anzetteln wird *).

Hamburg, 15/25. December.

Hier bin ich geſtern angelangt. Zu Wolffenbüttel iſt die Affection groß, auch der Wille gut, aber die Mittel mangeln, auch ſind die Humores bei den Räthen ungleich. Doch ſoll Ihre Maj. die Sache nicht gar aufgeben, ſondern wieder einen Fuß ſetzen und alſo sub clypeo negotium pacis tractiren. Vor Allem iſt zu trachten, die Kurpfalz zu retten. Zu Zell habe ich den Herzog nicht angetroffen, alſo legte ich bei den Räthen meine Werbung ab, fand guten Willen und Vertröſtung, weiter Nichts. Der Kaiſer wirbt bei dem niederſächſiſchen Kreis gegen Friedrich, verlangt dreifache Hülfe, will dieſen Kreis mit Kurſachſen verbinden und alſo in der That im Reich unter den Evangeliſchen eine gefährliche Trennung machen. Die Städte ſind uneins, furchtſam, daher ich es dahin zu bringen ſuche, daß zuvörderſt die Erbfürſten und Stände in dieſem Kreiſe ſich eines gemeinſamen Beſchluſſes für unſere Sache mit einander vergleichen möchten, da der ältere Herr von Meckelburg auch wankt; denen würden die Biſchöfe bald folgen und Magdeburg allein bleiben, das am meiſten für den Kaiſer iſt. Zum Glück kommt gerade jetzt ein Geſandter vom Prinzen Moritz von

*) Daß er richtig geſehen, zeigte ſich bald. Vgl. die Fürſtl. Anhaltiſche Kanzlei einzeln abgedruckt und bei Londorp.

Oranien, der geht eilends zum König von Dänemark, ihn bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge in Böhmen dahin zu bewegen, ſich des Königs (Friedrich) und der gemeinen Sache mit Ernſt anzunehmen. Noch einmal erinnere ich, daß die Geſandtſchaften nach Dänemark und Schweden beſchleunigt werden. Die höchſte Gefahr bei der Zögerung. Zum wenigſten wird es dazu dienen, einen guten Frieden zu befördern. Rutgerſius will ſein Äußerſtes in Schweden für unſern König verſuchen, doch ſoll auch (Friedrich) Er durch ſonderbare Abordnung dem Könige ſeinen Reſpect bezeigen. — Ich will nach meinem Erbieten nach Haag gehen. Da ich Nachricht habe, daß ein Correſpondenztag gegen den 17. oder 27. Januar folgenden Jahres nach Heilbronn ausgeſchrieben iſt, will ich mich befleißen, dabei etwas Nützliches zu leiſten, wiewohl ich an Leib und Seele krank bin, auch durch Heſſen auf Heidelberg zu reiſen gefährlich iſt. — Zum Tag in Heilbronn werden wohl Wenige kommen; auch diesmal ſind die Generalſtaaten nicht geladen, obgleich ſie es ſchon übel aufgenommen, daß man ſie das letzte Mal nicht nach Nürnberg geladen hat. — Rutgerſius iſt ja nicht zu vernachläſſigen, da er viel vermag; der König ſolle ihm ja die früher verſprochene goldene Kette zu dem gegebenen Bilde nachſchicken. Weiß Gott, ich rathe nicht gern zu Ausgaben, ſonderlich bei jetzigem Zuſtand, weiß auch wohl, daß Herr Rutger durch dergleichen Bezeigung Ihr. Maj. nicht ſtärker verbunden werden kann; Ew. Gnaden wiſſen aber, was es nütze,

Geld zur rechten Zeit zu ſpenden. Noch hab ich keine Nachricht, wie der Schleſiſche Fürſtentag abgelaufen, was die Herren Mährer für einen Entſchluß gefaßt, und was für ſichere Hoffnung auf den König in Ungarn zu ſetzen ſei. Unſer verlornes Archiv zu Prag quält mich Tag und Nacht.

Braunſchweig, 3/13. Januar 1621.

Weil ich von Ihr. Maj. keinen weiteren Befehl bekommen, bin ich Willens, hinaus zu reiſen, damit ich dem bevorſtehenden Unions- und Correſpondenztag beiwohnen kann. Zuerſt ziehe ich auf Kaſſel, die Sicherheit der Straßen zu erkundſchaften. Gern möchte ich Particularia ſchreiben, wage es aber nicht. Im Fall es aufgefangen würde, entſtände mehr Schaden, als ſonſt Nutzen. Die Hauptſache beruht darauf, daß die beiden Herzoge zu Braunſchweig und Lüneburg Alles auf eine geheime Conferenz mit dem König in Dänemark ſtellen. Iſt alſo nöthig, daß bald nach Dänemark geſchickt werde, obgleich der Staatiſche Geſandte Voßberg, mit dem ich beweglich geſprochen, gute Dienſte leiſten wird; aber dieſes wird allein nicht genug ſein. Zu Lübeck und Hamburg habe ich meine Werbung dermaßen beweglich abgelegt, daß ich den Magiſtrat an beiden Orten Ihrer Maj. gewonnen habe; aber einzeln wollen ſie ſich weder auf Hülfe noch Vorleihen einlaſſen, ſondern wenn alle mitconföderirte Hanſeaten helfen. Sie entſchuldigen ſich auch, daß ihnen von Dänemark und den benachbarten Fürſten hart zugeſetzt werde. Es iſt zu be-

klagen, daß Rath und That aller Orten langsam und ungewiß, während der Feind wacht und vorschreitet. Auch ist schwer zu unterhandeln, da man von dem Zustande in Ungarn, Schlesien und Mähren keine sichere Nachricht hat und was Ihre Maj. zu thun gesonnen ist. So lang Er die böhmische Sache noch erhalten will, so lang schwebt das Erbland in Gefahr. Vom Kaiser laufen jetzt Schreiben an fast alle Stände mit einer gedruckten lateinischen Deductionsschrift des Erbrechtes des österreichischen Hauses in Böhmen und wird der Sieg bei Prag hoch erhoben, die Stände ermahnt, zu Ihrer Maj. zu stehen gegen die Empörer. Sieht also allenthalben sehr gefährlich aus. Ich weiß nicht, wo ich mit Weib und Kind hinaus soll.

Nachschrift.

Jetzt sollte billig ein außerordentlicher Gesandter des Königs (Friedrich) zur Zeit des Parlaments in London sein. Jedermann schaut auf dasselbe und wenn der König Englands ein Tapferes thun sollte, würden Viele folgen.

Kassel, 9/19. Januar 1621.

Die vielerlei Gerüchte verwirren mich; noch habe ich keine gewisse Nachrichten, weiß nicht, was zu thun oder zu lassen. Ich befleiße mich, die Gemüther allenthalben wohl zu disponiren, zu erwärmen und zu gemeiner Vertheidigung und Rettung zu entflammen, welches hier besonders vonnöthen, da gegen den Kriegshauptmann der Union ein starkes Mißtrauen gespürt

wird. Der Herr Landgraf zeigt ſich gegen Ihre Maj. wohlgeneigt. Die Herren Wetterauiſchen Grafen haben jetzt einen Convent zu Dillenberg, dahin ſchickt der Landgraf einen Geſandten. — Ich will bald fort, weiß nicht, wie ich es mit Sicherheit kann; auch der Landgraf meint, ich ſei ſchon ausgekundſchaftet und man werde mir nachſtellen. Schon nennt man die Herren und Städte, die vom Kaiſer werden in die Acht erklärt werden, der mit den Bayern nach Dresden kommen würde, mit dem Kurfürſten darüber zu rathſchlagen. Hoffe, dieſer wird ſich nicht dazu verleiten laſſen. — Mich verlangt ſehr, wie es in Schleſien, Mähren und Ungarn ſteht.

Heidelberg, 17. Februar.

Endlich habe ich einige Schreiben von E. G. erhalten, als ich von Nürnberg dem Unionstag beizuwohnen gereiſet. Über den üblen Zuſtand im niederſächſiſchen Kreis und bei den Hanſeſtädten, davon ich wegen Gefahr interceptionis zu berichten Bedenken habe, will ich mit der Zeit mündlich berichten. Der Kaiſer, Kurſachſen und der Herzog in Bayern ſind mir ſehr auffäſſig; ich werde deswegen von mehreren Seiten her gewarnt. Mein Gut hab ich ohnehin ſchon größtentheils verloren; meine Familie, die nach Nürnberg ſich geflüchtet, iſt dort nicht mehr ſicher, weil der Rath dort ſich dem Kaiſer accommodirt. Möge darum der König bei einer Friedenshandlung meiner eingedenk ſein. Was hier vorgeht, will ich noch berichten. Die leidige Acht

hat vieler Menſchen Herzen offenbar gemacht. Die unirten Kur- und Fürſten fürchten ebenmäßige Proceſſe, wollen gern den Kopf aus der Schlinge ziehen und nur ſich erhalten, es gehe mit Kurpfalz wie es wolle. Die unirten Städte ſind mit dem Markgrafen Joachim Ernſt ſehr unzufrieden, wie mit dem andern Kriegsvolk, „damit es wahrlich faſt wie in Böhmen hergehet". Dänemark und die niederſächſiſchen Fürſten haben den Landgrafen Moritz abgemahnt, er ſolle nicht den Lockungen des Spinola folgen. Die wetterauiſchen Grafen haben auch mit dieſem einen Vergleich gemacht: Graf von Naſſau zieht davon, ſo will Hohenlohe, welcher im Feldlager, auch ausſetzen. In Summa: Teutſche Mannheit, Treue und Beſtändigkeit iſt dahin. Zu Heilbronn geht Alles ſehr kalt und langſam, Zeit und Koſten werden übel angelegt. Wenn jetzt in der Eile der König in Böhmen nur mit 10 oder 12,000 Mann in die Kurpfalz durch der Pfaffen Land rücken könnte, ſo wäre Alles in den vorigen Stand zu bringen und ein ſicherer Friede zu machen. Die armen Unterthanen ſeufzen danach. Graf Mansfeld wollte in Böhmen gern noch Etwas thun, aber der Geldmangel verhindert es. Iſt der Friede mit den Ungarn gemacht, den die franzöſiſchen Geſandten betreiben und wonach der Kaiſer ſtrebt, dann wird es Kurpfalz und anderen Evangeliſchen übel gehen und man will ohne das ſchon das Bad über die Kalviniſten ausſchütten. Gott kann es beſſern. Der Herzog in Bayern, Leopold und einige Andere wollen Krieg. — Es kommt Zeitung, daß der Cardinal

Ludoviſio zum Papſt erwählt worden. Iſt alt und krank und dürfte bald abgehen. — Es gilt jetzt vor Allem, Frankreich zu gewinnen, das ſolle ſich auch England angelegen ſein laſſen; leider wird derſelbe König von böſen Räthen geführt. Die Achtserklärung iſt zu Speier und anderswo publicirt und es gelten in dieſen und andern Fällen keine Unionsabſchiede mehr. Straßburg geht mit böſem Beiſpiele voran, dazu jener jünglinghafte neue Redner, der Wolf, der ein Sklave der Pfaffen iſt, treulich hilft. Schadet alſo die Union dem frommen König mehr, als ſie ihm nützet.

Nachſchrift.

Das Geld aus England iſt ſogleich dem Markgrafen Joachim Ernſt überliefert und nach ſeinem Wohlgefallen vertheilt worden. Unterdeſſen bekommt das eigene Kriegsvolk der Kurpfalz nichts davon, und das andere verderbt zugleich die Pfalz mehr, als die Feinde.

Heidelberg, 12. März.

In was elendem, gefährlichem Zuſtand die Sachen dieſer Orte ſtehen, werden Ihre Maj. unſer gnädigſter Herr aus des Herrn Statthalters F. G. Berichten mit Betrübniß vernehmen. Ich habe zu Heilbronn und hier mich auf das Äußerſte bemüht; aber vergebens. Muß alſo allein es Gott befehlen. — — Wo bleiben Treu, Ehr und Zuſag? Ich ſehe gänzlichen Ruin, wenn unſer König nicht von ſeinem Schwiegervater, den Staaten und Freunden mit einem trefflichen Heere ausgerüſtet durch der Pfaffen Land mit Vergeltung ihrer

Untreu ſelbſt heraufkommt. Geſchieht dies, wird er leicht das Seine wieder erringen und einen ehrenvollen und dauernden Frieden erlangen. Geſchieht es nicht, ſo iſt mit der Freiheit auch die Religion ſelbſt in Gefahr und iſt gleichſam Alles verloren. Mehr ſage ich nicht, es iſt nicht ſicher. — Ich hoffe, E. G. werden meine vorigen Schreiben empfangen und daraus mein Gemüth und Geſinnung genugſam verſtanden haben. Hat an meinem guten Willen, dem König in Böhmen zu folgen, nicht gemangelt, weil aber demſelben gefallen, Andere zu berufen, ſo will ich meine Pflicht thun, ſo lang es ſein kann, bis Gott mir einen beſſern Weg zeigen wird. Meine Hausfrau hab ich nach der Entbindung in Nürnberg gelaſſen, wie auch unſere Kinder. Meiner Perſon und meinen Gütern wird heftig nachgetrachtet, und iſt ſchon ein guter Theil davon hinweg. Wenn nur das Übrige und zuvörderſt das Leben zu erhalten und davon zu bringen, ſo hat man Gott zu danken und ſich ſeines guten Gewiſſens und bezeigten treuen Eifers für den Fürſten und Staat zu getröſten. Gott erhalte nur den König und bringe ihn wieder in die Kurpfalz mit Freuden. Wie die Schleſier accordirt haben, werden E. G. wiſſen. Meines Erachtens hätte nach der Niederlage zu Prag der König in Mähren ziehen und mit dem Könige in Ungarn ſich verbinden ſollen, da man dann einen gemeinen Frieden beſſer hätte tractiren können, und würde ſolcher Geſtalt Schleſien auch geblieben ſein. Aber es geht Alles ſchlimm. Man muß es nun Gott befehlen.

Der Kaiſer ſoll mit beſagtem Accord nicht allerdings zufrieden ſein und dürfte alſo Kurſachſen endlich auch disguſtirt werden, dazu vor Andern der König in Dänemark helfen ſollte. Hätte ich vermuthet, daß der König (Friedrich) in jene Gegenden kommen würde, wollte ich mich nicht heraus begeben, ſondern etwa zu Hamburg oder daſelbſt herum verblieben ſein und verhoffentlich dieſen Landen gute Dienſte leiſten können. Gott gebe, daß der vorgeweſene Convent zu Segenberg wohl abgelaufen ſei. Mit Geſandtſchaften und Verwendungen allein iſt es nicht ausgerichtet. Es gehört eine unentbehrliche Bewaffnung und tapfere Entſchließung dazu; wenn Dänemark und andere im niederſächſiſchen Kreiſe ſolche gefaßt, werden verhoffentlich die Unirten auch Widerſtand halten, die man gleichwohl bisher viel zu lang allein die Laſt tragen laſſen. Ich bedaure gleichwohl das bisher geführte Zaudern der unirten Kur- und Fürſten und (es) haben die unirten Städte ſcheinbare Urſachen ihres Zurückhaltens; denn ſie führen dies an: Hat Markgraf Joachim Ernſt bisher die Kurpfalz zu vertheidigen ein Mehreres nicht gethan, was würde er thun, die eine oder die andere Stadt zu erhalten, und ich bin ſchier gewiß, wenn nur der König ſelbſt — da nur der König in England die Geldmittel hergebe oder ſolche anders woher zu erlangen — das Vertheidigungswerk ſeiner Lande führte, die Städte würden unter der Hand noch ferne Contribution thun. Aber dergeſtalt länger den unirten Kur- und Fürſten Geld zu geben, halten ſie verſpielt, weil ſolche auch ohne

Scheu unter ſich ſchreiben, daß ſie aus Reſpect vor dem Kaiſer bisher den Spinola nicht attaquiren wollten. Das iſt der Grund und die Urſache des ganzen Übels. Gott erbarme es! Und darüber klagen und ſeufzen die armen Unterthanen, denen unſere Armee bald mehr Schaden thut, als der Feind. Wie die leidige Sequeſtration auf die Bahn gekommen, (davon) wäre viel zu erzählen. Iſt einmal kein Heilmittel, ſondern das ſchädlichſte Gift, welches dem Könige und der Kurpfalz den Garaus machen wird, und weil Kurmainz der Urheber, ſollte man billig durch die Generalſtaaten Armee ihm dermaleinſt den Dank geben, wie auch den andern geiſtlichen Kurfürſten in die Küchen rauſchen, oder den Spinola wieder daraus zu bringen, und wenn keine andere ehrbare Urſache des Krieges, ſo wäre doch dieſe genug, daß Herrn Philipp's *) Fürſtenthum wider alle Billigkeit eingenommen worden. Darauf beruhet es einmal und iſt meines Erachtens kein anderes Mittel. Leopoldus hat ſelbſt rund geſagt, Marquis Spinola handle aus Staatsgründen (per ragion di stado), warum ſollte es dann Anderen verboten ſein? Der König ſollte dieſes Frankreich wohl einbilden, und jetzt an denſelben (König) oft ſchreiben oder ſchicken, weil er auf gutem Weg iſt. Seine Geſandten zu Wien ſind noch disguſtirt, daß ſie Fürſt Chriſtian ſo ſchlechtlich, wie ſie dafür halten, abgewieſen haben ſoll. Spinola wird

*) Der Bruder des Pfalzgrafen Friedrich. Siehe Bd. I. S. 309 ff.

gewiß bald im Feld ſein und allenthalben ſeinen Frieden ſchaffen, wo nicht Prinz Moritz erſter Tage eine ſtarke Unternehmung vornimmt, ihn dadurch abzuwenden. Zum Anſtand (Waffenſtillſtand), den doch Anſpach gleichſam für gewiß hält, hab ich geringe Hoffnung; da er auch gleich erfolgt, ſehe ich keine Frucht. Gott muß es thun. Die menſchliche Hülfe verläßt uns. Der König in Böhmen iſt ein rechter David. Gott wolle ihn erretten. Der Landgraf Moritz ſteht mit Spinola in Unterhandlung. Kurz: So lang du glücklich biſt u. ſ. w. Der Großherzog zu Florenz iſt geſtorben, wird alſo es daſelbſt zur Vormundſchaft kommen. Der neue Papſt erzeigt ſich nicht gut ſpaniſch. Damit befehle E. G. ich in des Höchſten Schutz u. ſ. w.

An den Rand des Briefes iſt geſchrieben:

Die Praktik, Kurpfalz an Bayern zu bringen, wird ſehr ſtark getrieben, und wird daher Herzog Wolfgang Wilhelm in große Eiferſucht geſetzt. Ich hoff auch, das Haus Öſterreich ſelbſt werde es Bayern nicht gönnen. Aber damit der Kaiſer das Land ob der Enns, ſo ihm jetzt eingeräumt, wieder bekomme, dürfte man ihm wohl Kurpfalz zuſchanzen wollen, deswegen ſich wohl vorzuſehen und England davon wie auch von der Sequeſtration wohl zu berichten, damit er wider Beides ſich ſetze nach äußerſtem ſeinem Vermögen.

Heidelberg, 9. April.

Gnädiger Herr! Wie betrübt und gefährlich der Zuſtand in der untern und obern Pfalz ſei, iſt nun-

mehr dem Könige berichtet, und wird jetzt mitgetheilt, was die Fürsten jüngst zu Mainz für einen, sowohl und fürnämlich Kurpfalz als allen Evangelischen Ständen, schädlichen Accord eingegangen haben. Mich dauert vom Herzen, daß der fromme Herzog von Württemberg sich mit verwickeln lassen. Markgraf Joachim Ernst hat darüber bei Feinden und Freunden alle Reputation, auch bei dem Kriegsvolk selbst die Zuneigung verloren. Gott erbarme es; denn ich sorge, bei den Königen Englands, Frankreichs und Dänemarks und des niedersächsischen Kreises Fürsten werde es bei der Berathschlagung große Alteration bringen, die Herren Generalstaaten auch zu anderer Resolution bewegen. Ich hab dergleichen oft befahren, auch zu Breslau im Gemach dem Könige davon meine Sorgfältigkeit entdecket, hab deswegen sowohl jüngst zu Heilbronn als auch allhie viel Müh gehabt, es zu verhindern, hab auch die Städte Gesandten treulich gewarnet. Aber Alles vergebens. Weil das Geld aufgehört, daß man mit Rosenobeln sich nicht mehr füllen können, ist Muth und Herz auf einmal gesunken, und hat man dem Spinola die Saiten ganz sehen lassen, daß er also gut zu gewinnen gehabt, zur ewigen Schande, denn ich nicht glaube, daß ein solch Exempel in irgend einer Geschichte zu finden sei. Gott aber ist die Hand zu helfen nicht geschlossen, und wo Menschenhülfe aufhört, da fängt Gottes Hülfe an. Ich besorge nur, diese Katastrophe werde Dänemark mit den Übrigen auch alteriren und den segenbergischen Schluß verzögern, darum der Kö-

nig zeitlich der Orten wird unterbauen müſſen. Englands Zaudern iſt der Grund und die Haupturſache des Übels und werfen auf ihn die Unirten alle Schuld. Die Hauptſache beſteht nochmals darauf, daß, im Fall der König nicht bald mit einer Armee aufkommen kann, man die Friedensmittel befördere, ſo viel möglich, wiewohl auch in jener Sache bei ſo großer Entfernung und Verſchiedenheit der Meinungen die koſtbaren Zeitpunkte verlaufen und der Kaiſer ſich des Vortheils gewaltig gebrauchen wird. Den Accord mit Bethlen Gabor halten der Fürſten Geſandten zu Wien für richtig und fürchten, daß alsdann Boucquoi mit ſeinem ganzen Heere auch wieder herauf und die evangeliſchen Stände alle dämpfen, hernach in den Niederlanden mit Spinola ſich vereinigen werde. — Wenn der Baum fällt, ſammelt Jeder Holz, iſt ein altes Sprichwort, das iſt leider an unſerm guten König gar zu wahr. Der Herzog in Bayern reißt ſich um die Kur- und Oberpfalz, wiewohl Öſterreich aus Staatsrückſichten ihm ſolche Erwerbung nicht gönnen ſollte. Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg legt ſich dawider, und wie berichtet wird, ſoll er beim Kaiſer dagegen Schritte thun auch zu Gunſten des Königs, entweder das Land deſſen Kindern oder auch Herrn L. Philipp (Friedrich's Bruder) zu laſſen; da es aber anders gehen ſollte, ſo gebührte es ihm ſelbſt billig vor Bayern, und das ſollte er mit guter Discretion negoziren. Der Herzog von Lautereck aber fällt mit der Thür gar ins Haus; ein ſonderbarer Kopf! hat, wie berichtet wird, einen groben

Bengel, alſo ſchreibt man von Wien, am Hofe des Kaiſers; der hält für ſeinen Herrn ganz ungeſtüm an, weil wegen des Verbrechens beleidigter Majeſtät der König in Böhmen die Kurpfalz verloren, ſo ſolle man ſie ihm als dem älteſten Pfalzgrafen geben. Nun das muß man Gott befehlen, der wird gewiß ein Einſehen haben und einem Jeden vergelten, nachdem er es gemeint hat. — Spinola hat etlichmal geſagt, es nehme ihn Wunder, daß Frankreich jetzt für den König in Böhmen nicht eifrig intercedire, da doch Kurpfalz derſelben Krone ſo viel Gutes gethan. Wenn beide Könige in Großbritannien und Frankreich förderlich ſich annähmen, und der König in Böhmen höflich an ſie deswegen ſchriebe, und daß ſeine Intention nicht bös oder directe gegen die kaiſerliche Hoheit angeſehen geweſen, und was dergleichen ſein möchte, mit einlaufen würde, ſo werde es der Reſtitution und Friedens halber keine Schwierigkeit haben. Allein es müßte bald geſchehen. Vom Hofe des Kaiſers hat man, daß man auf den verurſachten Kriegsunkoſten, die man wohl auf 100 Millionen ſchätzet, hart beſtehen werde. Ich ſtelle Alles an ſeinen Ort, und was darauf der König bei vorgedachten Königen oder ſonſt thun wolle oder könne. Die Zeit des Anſtandes iſt ſehr kurz und man wird alſo keine Stunde zu feiern haben. Mich verlangt ſehr, was die Generalſtaaten für eine Reſolution faſſen, ob ſie etwa den Waffenſtillſtand noch verlängern werden, auf welchen Fall ich hoffen wollte, daß durch Vermittelung des Königs in England der unſere ſollte dergeſtalt eingeſchloſſen

werden, daß man dadurch zum Frieden und zu den Landen völlig wieder kommen könnte. Das wäre wohl zu wünſchen, denn wahrlich, den Krieg der Orten länger fortzuſetzen iſt unmöglich. Der Graf von Mansfeld wird uns droben in ein ſchweres Labyrinth führen; ſo iſt's hier unten der Meuterei gar nah, wenn nicht bald Geld aus England kommt. Der Herzog von Zweibrücken weiß nicht, ob er bleiben oder fortgehen ſoll. Geſchieht dies, ſo fällt das ganze Regiment, zumal da nicht ſo bald ein anderes Haupt und Direction zu Heidelberg ſein ſollte, und es würden auf ſolchen Fall daſelbſt wenig Räthe bleiben und alſo Alles zu Boden fallen, darum alsbald hierin Vorſehung zu thun. Ach Gott! hätten wir unſern König ſelbſt allhier, ſo könnte in vielen Sachen Rath geſchafft werden. Jetzt neigt ſich dergeſtalt bald Alles zur Verzweiflung. Gott wolle in's Mittel kommen und helfen. In deſſen ſtarken Schutz befehle E. G. ich.

Heidelberg, 17. April.

Nach der Depeſche, die jetzt an Ihre K. Maj. abgeht, habe ich E. G. berichten wollen. Der von Pleſſen und ich ſind geſtern mit dem Herrn Statthalter bei dem Markgrafen Joachim Ernſt zu Mannheim geweſen, da es denn allerhand Diſcurſe gegeben und ich ziemlich frei geredet, alſo daß der Markgraf ziemlich melancholiſch und nachdenklich worden, gleichwohl anbei die Diſcretion zu gebrauchen iſt, damit er nur nicht mehr exorbitire und ſich vertiefe, oder wohl gar auf die andere Seite trete. Bei dem gemeinen Mann und

ſogar auch bei dem Kriegsvolk ſelbſt iſt er ſehr übel gewollt und muß viel ſchwere Reden vernehmen und ſtehet noch ſehr mißlich, wie es ablaufen und was geſtalten aus dieſem Lande kommen möchte. Einmal erſcheint aus allen Umſtänden, daß die Sache auf Seiten des Kaiſers nicht gar zum Beſten ſtehen müſſe, und weil in Ungarn es zu keinem Accord kommen will, auch die Türkengefahr je länger je gewiſſer und größer wird, zudem der Tod des Königs in Spanien *) auch etwas Alteration verurſachen möchte, daß Gott Mittel ſchicken möchte, dadurch man zu etwas Frieden und die arme Pfalz aus der Drangſal erledigt werden könnte. Beruht alſo nunmehr allein auf des Königs endlicher Entſchließung, ſonderlich der Reconciliation halber, und wie etwa durch Vermittelung von Frankreich und England Rath geſchafft werden möchte, daß der Kaiſer zufrieden geſtellt und doch des Königs Ehr und Reputation nicht verletzt, auch im Hauptwerk weder der gemeinen noch evangeliſchen Stände Sachen präjudizirt würde. Zu wünſchen iſt, daß ſich eine Art und rechte Verſicherung an die Hand gebe, daß der König ſelbſt wieder in ſeinem Land ſicher ſein könnte, ſo wäre der Accord leichter zu treffen und der Sache ein Ende zu machen. Und vermuthlich wird man bei ſolchen Umſtänden doch auf ſolche Mittel gehen müſſen, denn ich ſorge, der Beiſtand von England und Dänemark und den Freunden dürfte wohl ſehr ungewiß oder doch lang-

*) Philipp III. ſtarb den 28. Febr. 1621.

ſam ſein. Indeſſen bleibt des Feindes als unſer Kriegsvolk ſowohl in der untern als obern Pfalz zum Verderben, das nicht auszuſprechen. Was auch die Generalſtaaten reſolviren möchten, weil die Unirten ſo übel (ihr Wort) gehalten, wird gewiß auch nicht hinreichend ſein, oder ſie allein die Laſt über ſich nehmen wollen. Verlängern ſie den Waffenſtillſtand und ſchließen den König und Kurpfalz mit ein, ſo möchte zwar Spanien dazu zu bringen ſein, wir werden aber auch in ſolche Weg dem Kaiſer, dem Herzog in Bayern und anderen Ligiſten obligirt werden können, daß man allerſeits ſicher ſein könnte, welches wohl zu beachten. Kurſachſen ahndet in einem Schreiben an die Unirten gar hoch, Kurpfalz habe Seine Kurf. Gnaden zum Höchſten lädirt und injurirt, könnte alſo der Vermittelung für denſelben ſich bei dem Kaiſer nicht annehmen, habe die Commerzia mit ſeinen Landen durch offene Ausſchreiben verboten, einen falſchen Eidſchwur vorgeworfen, ſeine Unterthanen ihrer Pflicht erledigt u. ſ. w. Meint die Ausſchreiben, die ohne Wiſſen des Königs gedruckt, aber durch ſeine Verhinderung nicht publicirt worden, wie denn kein einzig Exemplar unterſchrieben oder geſiegelt, ſondern vielmehr befohlen worden, ſie zu unterdrücken. Das könnte an den Herzog von Braunſchweig von dem Könige geſchrieben und gebeten werden, Sachſen dieſen Grund zu berichten, da S. Kurf. G. hierinnen, ungehört des beſchuldigten Theils, ohne Urſache ſich ſo hoch erzürnen. Sie ſetzen es auch ſonſt auf Entſagung für den König und ſeinen Sohn, auf

Unterwerfung und Abbitte. Das könnte, aber es müßte ſchnell geſchehen, durch Dänemark und die Freunde gemildert werden, daß wir nicht die Schande mit dem Schaden haben. Die Laſt in der Pfalz iſt einmal länger nicht zu ertragen. Wird nicht bald geholfen, ſo iſt's verloren.

Heidelberg, 12/22. April.

.... Der zu Mainz gemachte Accord zieht unendliche Nachtheile nach ſich, ſo nicht auszuſprechen, und ich beſorge, daß derſelbe dem Könige und der evangeliſchen Religion und dem gemeinen Weſen mehr Schaden und Schande bringen werde, als der Unfall vor Prag. Gott erbarme es. Zu wünſchen wäre, daß nie keine Union geweſen, als daß ſolche mit dieſer Schmach ein Ende nehmen ſollen. Nirgends Hülfe! Kein Geld! Man glaubt, in der Oberpfalz werde es ſo werden, wie in der unteren, Bayern werde kommen, und der Graf von Mansfeld werde es droben machen, wie hier unten der Markgraf Joachim Ernſt. Unterwirft ſich alſo der König nicht ſchnell, oder kommt mit einem anſehnlichen Heer in der Geiſtlichen Land, ſo iſt Alles verſpielt. Der König von England zögert viel zu lange, der König von Frankreich iſt nicht ſein eigner Herr, die Generalſtaaten haben auch ihre Rückſichten. Mit Dänemark und den Freunden wird es ſo geſchwind nicht gehen. Am kaiſerlichen Hofe und zu München exaggerirt man das zum Höchſten, daß ſeit der Schlacht vor Prag der König ſein feindlich Gemüth immerzu wider

den Kaiſer fortgeſetzt, auch nie einige Neigung ſich zu accommodiren ſcheinen laſſen, ſteife den Grafen von Mansfeld und fahre mit Werbungen und andern Kriegsrüſtungen immer fort, welches man auch zu Dresden übel deutet. — Ich bin mit E. G. Erklärung, warum ich bisher nicht erfordert worden, wohl zufrieden; könnte ich nur ſicher durchkommen, würde ich mich ſogleich zum Könige begeben. Indeſſen thue ich hier und anderswo, was ich vermag, wiewohl ich halb ruinirt bin. Wo jetzt Baron Rupa und andere Böhmen, welche mit dem Könige gezogen, ſich aufhalten, möchte ich wohl wiſſen. Zu Prag geht es erbärmlich zu und iſt allenthalben große Verrätherei und Verfolgung; Viele verzagen, Viele werden vertrieben, Gott erbarm es.

Heidelberg, 20. April st. v.

.... Kein Rath, keine Hülfe! Der ganze Ruin ſteht in der Pfalz bevor. Der Markgraf Joachim Ernſt iſt ganz perplex und melancholiſch. Wenn (der Herzog von) Zweibrücken ſich zurückziehen ſollte, wie zu befahren, ſo bliebe kein Rath und Vornehmer in Heidelberg. Zu Heilbronn wird jetzt wenig verrichtet werden. Man wird nur Geld ſuchen und es nicht finden. Anſpach und Würtemberg dürften wohl ſelbſt noch an einander kommen, da dieſer des Hohenlohe Reiter, die er doch werben laſſen, nicht will zu ſich nehmen. Aus der Union wird Haß und offene Feindſchaft. Die Geſandten in Wien ſorgen gewiß mehr für ihre eigene Herren als für

den König. — Ich bin über Mansfeld sehr besorgt, denn es ist bekannt, wie er es in Böhmen gemacht mit Verheeren u. s. w.

Nachschrift. Das pfälzische Haus selbst ist nicht ganz einig. Sie wollen die Pfalz zwar nicht an Baiern kommen lassen, aber Jeder der pfälzischen Fürsten wirbt für sich, wenn der König Land und Würde verlieren würde.

Heilbronn, 3/13. Mai.

.... In der That, die Union ist gleichsam in's Grab gelegt und wollen der mehrere Theil der Unirten jetzt gut kaiserisch sein. Stehet also der König und Kurpfalz in äußerster Gefahr. Alles ist verloren, wenn nicht England und Frankreich sich annimmt auf dem bevorstehenden Reichstag zu Regensburg gegen (den Herzog von) Bayern, welcher die Kur stark verlangen soll. Auch sollte Dänemark sich der Sache annehmen, und Braunschweig und Lüneburg an Kursachsen ein beweglich Schreiben thun, daß er es nicht solle zu solcher Extremität kommen lassen und bei allen Evangelischen vor der Mit- und Nachwelt diesen Vorwurf auf sich nehmen. Überhaupt alle Evangelischen sollten sich dieser Sache annehmen, sonst bringen sie alle sich das Pfaffenthum allgemach über den Hals. Es ist höchste Gefahr bei der Zögerung. Ein Jeder sucht seinen Profit und läßt die arme Pfalz im Stich. Ich will zwar hoffen, Kursachsen solle sich versehen, doch ist nicht zu trauen, da bei ihm der Religionshaß und wider den

König groß ist; stände zu bedenken, ob nicht der König an ihn selbst schreiben möchte.

Heidelberg, 24. Mai.

.... Ich bin nicht mehr sicher, hab' einen starken Haß auf mir, weil ich bei den Reichstagen und sonsten votirt, die Vorträge thun und allenthalben der Katze die Schellen anhängen müssen, habe mich nunmehr weder bei den Unirten noch anderswo einigen Schutzes zu versehen. — Es sollte ein Gesandter des Königs bei Dänemark und dem niedersächsischen Kreis sein, damit sie nicht durch die Künste des Kaisers verführt werden. Dieses ist aber gewiß, daß, wo nicht etwa Furcht den Pfaffen eingejagt, und die Wehr, nicht aber der Hut in die Hand genommen wird, daß ein sicherer und ehrlicher Friede nicht zu hoffen ist. — Markgraf Joachim Ernst ist nun ganz kaiserisch, will in seinem Land weder für die Generalstaaten noch dem Grafen von Mansfeld Werbung gestatten, hat neben Würtemberg zu Wien schlechte Officia geleistet.

Heidelberg, 17/27. Mai.

Der üble Zustand in der Unterpfalz ist nicht zu schildern. Das Mansfeldische Kriegsvolk haust übel. Die Zögerung des Königs von England ist an Allem Schuld. Nach der Meinung Vieler wäre bei einem so desperaten Werk das Beste gewesen, der König wäre unerkannt auf der Post in die Kurpfalz gekommen, dem wäre alles der Unirten Volk, so jetzt abgedankt

wird, zugefallen, ohne Bezahlung gefolgt, und hätten die Pfaffen leicht zum Frieden bringen, auch der Graf von Mansfeld aus der Kurpfalz den Krieg führen können. Jetzt ist die Gelegenheit vorüber. Kurpfalz jetzt mit Gewalt wieder zu erobern, wäre dieselbe erst gar zu ruiniren. — Was von Regensburg Gutes zu gewarten, ist leicht zu erachten und geben es die Vorgänge und wird besorglich durch keinen Tractat zu wenden sein, wenn nicht zugleich Krieg dem Kaiser angekündet wird, welcher Entschluß meines Besorgens bei England nicht zu hoffen ist. Das Beschwerlichste ist, daß des Königs Lande von einander getrennt und er selbst so weit davon ist. Der Kaiser wird sich nun nicht mehr mäßigen und der König doch nicht Abbitte thun und für sein Leben danken oder seine Räthe preis geben wollen. — Man hat nunmehr die anhaltische geheime Kanzlei mit einer verbitterten Deduction drucken lassen, darinnen viel Schreiben E. G. und anderer ehrlicher Leute begriffen, die dadurch in große Gefahr gesetzt werden, darum Niemanden zu verdenken, der sich etwa in Acht nimmt. Der Unirten schändlicher Abfall ist an allem Unglück Schuld. Am kaiserlichen Hofe ist ein sonderbarer Wankelmuth sichtbar, Viele fügen sich und erhalten Gnaden und Ämter. Alle menschliche Hülfe fehlt. Es ist eine Ilias von Übeln.

Gravenhagen (Haag), 18/28. August.

Camerarius beklagt sich, daß ihm der König bei seinem Abgange die Geldsachen übergeben, mit welchen

er ſich doch nie befaſſen wollen und können, ſchon zur Zeit der Union nicht, da er davon hätte viel gewinnen können. Nun kommen alle Gläubiger an ihn und fordern Bezahlung, etliche Krämer über 2000 fl., der Ziergärtner 1331 fl. u. ſ. w. Er verſtehe die Geldſorten nicht, habe kein feſtes Gemach, könne für Nichts bürgen, bitte deswegen um Entledigung dieſes Geſchäftes.

Im folgenden Briefe vom 19/29. Auguſt zeigt er, daß der engliſche Geſandte einen Vorſchuß von 4000 fl. auf die Küche gegeben, damit man wohl eine Weil zureichen könne. Dann bittet er nochmals, ihn dieſer Geſchäfte zu entheben. Der nächſte Brief iſt von Leyden aus geſchrieben; er wollte dieſe Stadt ſehen. Dann klagt er wieder über die unangenehmen Geldgeſchäfte. Alle Schuldleute wollen von ihm bezahlt ſein, die Hofdiener fordern beſtändig ihre Bezahlung, beſonders wollen die Engländer befriedigt ſein. Man hat Alles bis auf des Königs Abzug ſtecken laſſen. Bittet, ihm wider Vermögen, Wiſſen und Erfahrung nichts aufzubürden. Er iſt bekümmert, daß von Heidelberg keine Nachrichten kommen. Die Klage über Geldverlegenheit wiederholt ſich auch im folgenden Briefe vom 4/14. September aus Gravenhagen. Die Generalſtaaten ſind jetzt wegen ihrer eigenen Affären und Nöthen ſehr occupirt, und die neuentſtehenden Bewegungen in Flandern verurſachen große Verlegenheit. Herr von Rupa und die andern anweſenden Böhmen dringen auf Bezahlung ihres Vorleihens. Es iſt dahin gekommen, daß, wenn durch Unterhandlung zu Wien nur die Kurpfalz erhal-

ten werden könnte, ſo ſollte man das Gewiſſe für das Ungewiſſe wählen. Herr Schwerz hat 1000 Dukaten wegen des Herzogs von Bouillon bei ſich, will aber ſolche nur dem König ſelbſt gegen Ihro Maj. eigene Quittung geben.

Gravenhagen, 7/17. September.

Geldverlegenheit. Die Nachrichten aus der Rheinpfalz lauten ſchlimm. Die Spanier machen immer größere Fortſchritte; wegen der langen Abweſenheit des Königs iſt dort Alles in Verzweiflung. Wenn er nur in Eile mit wenigem Kriegsvolk unvermuthet dorthin kommen könnte, möchte viel ausgerichtet werden. Digby und der König von England werden die Kurpfalz nicht erhalten. Wenn der König auf jene angegebene Art in die Kurpfalz reiſen wollte, könnte mit Fleiß die Zeitung verbreitet, auch pro forma Anſtalt gemacht werden, als wenn er nach England zöge, und würde ein ſicherer Weg zu reiſen wohl können gefunden werden. Wenn er dann auch in der Oberpfalz ſein ſollte, würden die böhmiſchen evangeliſchen Stände mit ihren Freunden, da man ihnen nahe und mit ihnen communiciren könnte, bald andere Entſchlüſſe faſſen, der König in England würde die Nothwendigkeit ſelbſt erkennen, weil Bayern ſeine Handlungen hindert und die Kur ſammt der Oberpfalz als ein Feind nehmen will. Aber Alles beruht auf Tapferkeit und Schnelligkeit.

8. September st. loci.

Ich bin jetzt mit fleißigem Sollicitiren bemüht, und nachdem ich zuvörderſt in die Generalität-Verſammlung ein ſchriftlich Anmahnungs-Memorial übergeben und die Vornehmſten aus derſelben angeſprochen, ſo gehe ich jetzt herum zu etlichen aus den Edlen, ſodann den Prinzipalſtädten in Holland. Wird aber von wenig Erfolg ſein, da überall Geldmangel. Der engliſche Geſandte hat auch nichts zu geben. Der Credit fällt, bald wird nichts mehr zu erhalten ſein. Die Engländer und andere Hofdiener laufen mir täglich nach und fordern ihr Koſtgeld. Ich hab deswegen keinen Befehl, keinen Bericht, kein Geld. Der Herzog von Bayern ſteht jetzt in Handlung mit Frankreich, daß es theilnehme gegen unſern König. Ich ſorge, wir haben zu lang gewartet, Frankreich beſſer zu disponiren, zum Mindeſten, daß es uns nicht ſchade, wie ich wohlmeinend oft erinnert habe.

8/18. September.

Ueberall Gefahr. Die Verhandlungen dauern ſo lange, bis Spanien die untere, und der Herzog in Bayern die obere Pfalz haben wird. Der Kaiſer, Bayern und die Liga bewaffnen ſich immer mehr, dagegen bei uns keine Einheit, kein Eifer. Es iſt kein Mittel, als Alles Gott zu befehlen, Leib und Leben für die Religion und die Unterthanen zu wagen. In der untern Pfalz würde man ja wohl mit wenigen Tauſenden Widerſtand leiſten können. Wenn ſich der

König dort nur ſehen ließe, und darauf ſich mit Mansfeld verbände, und nur Bezahlung für einen Monat wäre, würde man das Andere in Bayern und der Pfaffen Ländern finden. Den Wagenden ſteht Gott ſelbſt bei. Die Unterthanen in der Pfalz werden überredet, es ſei um ein Brieflein an den Kaiſer zu thun gewesen, um die Wiedereinſetzung zu erlangen. Das wollte der König nicht thun. So wird Alles desperat. Auch hier will es nirgends fort. Alle Unterhandlungen mit Gabor ruhen. — Das iſt beſonders zu beachten, was Digby in Spanien wegen des Herzogs in Bayern verhandelt, der die Kur- und Oberpfalz haben will, der auch nicht nachlaſſen, noch den Kaiſer ſelbſt, oder auch den König in Spanien reſpectiren, ſondern ſein Unternehmen mit den Waffen fortſetzen wird mit Hülfe der Ligiſten, wenn ihm nicht mit Gewalt begegnet werden kann.

10/20. September.

Der engliſche Geſandte verſteht wahrlich unſere Sache nicht, und indem er meint, er wiſſe mit den Spaniern umzugehen, wird er und ſein Herr ſich betrogen finden.

Im Briefe vom 12. September drückt er ſeine Freude aus, daß er endlich der Geldſachen überhoben iſt. Er erwartet nichts mehr von der Unternehmung in der Pfalz. Möchte doch ſehr gern ſatten Bericht haben, worauf es endlich mit Mansfeld ſtehe und ob Digby unbefriedigt von Wien abgezogen. Will dieſer

erſt auch in Spanien ſich in Tractaten einlaſſen, ſo wird die Pfalz unterdeſſen verloren gehen. In der Nachſchrift ſagt er: Gnädiger Herr! Wegen der an mich geſonnenen Ablehnung der anhaltiſchen Kanzlei hab' ich ſehr wichtige Zweifel, die ich lieber mündlich eröffnen, als ſchreiben will. E. G. gedenken nur Dieſes, daß die unirten Fürſten und Städte ſo ſchändlich ſich unterworfen; dann, daß der Fürſt Chriſtian um Gnade und Verzeihung bittet, wie denn geſchrieben wird, daß jetzt Graf O. Friedrich von Hollach auch thue. Lieber Gott! Wo iſt denn der Muth bei den Häuptern, und wo kann oder ſoll doch ein geringer armer Doctor ſich dergeſtalt vertiefen, der endlich bei einem unglücklichen Ausgang darüber das Bad ausgießen müſſe?

18/28. September.

Ich bin ganz ohne Geld. Wenn ich nur 50 oder 60 Dukaten hätte haben können von jenem Geld, welches jetzt Schwerz dem Könige bringt. Die Nachrichten aus der Ober- und Unterpfalz lauten ganz betrübend. Sie können die verſchiedenen Heere unmöglich länger tragen. Das Größte und Beſchwerlichſte iſt, daß nunmehr auch den Dienern und Unterthanen eingebildet wird, Ihre Maj. hätten nur mit einem guten Briefleln an den Kaiſer den Frieden haben können, ſo er aber nicht thun wollte, und gleich wie diejenigen Räthe, welche mit in Böhmen geweſen, den größten Haß auf ſich haben, und Alles müſſen gethan haben, alſo wird

auch der Haß und Neid auf E. G. und Andere, die jetzt in dieſem Lande ſind, fallen. — Auf mein hieſiges Sollicitiren will noch nichts erfolgen.

Gravenhagen, 20/30. September.

Unter ſo vielen Übeln iſt keines ſchwerer, als die jetzige Geſandtſchaft aus England, und die Unterhandlung des engliſchen Geſandten zu Wien. — Alle neuen Werbungen werden ohne Frucht und vergebens ſein, weil der König von Dänemark ſich ſo ſchlimm reſolvirt hat. Kurz: Verlaßt euch nicht auf die Fürſten, wie ich denn nicht weniger auf den Herzog von Braunſchweig-Lüneburg und den Landgrafen Moritz kein groß Fundament ſetzen kann. So iſt auch Alles ungewiß und ſchwankend mit Jägerndorf, und Alle wollen vom Könige (Friedrich) Geld haben, da ſie doch ſeinen Zuſtand wiſſen. Auch hier iſt Alles noch beim Alten. Wegen Mansfeld iſt große Gefahr, ich ſehe aber nicht, wie abzuhelfen.

* * *

Da die Bedrängniß für Friedrich und die ganze pfälziſche Familie immer größer wurde, alle bisherigen Hoffnungen verſchwanden und in der Nähe ſich nirgends Rettung und Hülfe zeigte, ſollte Camerarius nach Dänemark gehen, an dieſem Hofe um Unterſtützung werben und auf dem Wege dahin zugleich auf die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes, ſowie auf die Hanſeſtädte achten und ſie dem Pfalzgrafen gewinnen.

Bei dem Könige von Dänemark aber ſollte Camerarius ohngefähr Dieſes anbringen: *)

Der König werde ſich gewiß erinnern, was die unirten Fürſten und Stände insgeſammt, was Dänemark ſelbſt und Großbritannien durch anſehnliche Geſandte am kaiſerlichen Hofe zur Vermittelung eines gütlichen Vergleiches, Wiederbringung des Friedens und Verhütung fernern Blutvergießens im hl. Reich ganz treueiferig ſuchen, werben und handeln laſſen; was darauf aber für Beſcheide ertheilt, die Sachen hinausgezogen worden, bis man ſich während der Unterhandlungen des engliſchen Geſandten Digby zu Wien der obern Pfalz ganz und der untern mehrentheils mit Gewalt der Waffen bemächtigt und faſt allenthalben den Vortheil erlangt hat.

Nachdem die Evangeliſchen im Reich die Nothwendigkeit eines feſten Zuſammenhaltens nicht aller Orten in Acht genommen, haben die Katholiken unter dem Deckmantel der kaiſerlichen Autorität Alles durchgedrungen und der ſpaniſchen Macht den Weg zur der längſt angemaßten Herrſchaft ſo weit gebahnt, daß ſie die untere Pfalz und die unſchuldigen Lande anderer benach-

*) Inſtruktion waß der geſtrenge Ludtwig Cammermeiſter, genannt Camerarius, der Königl. Maj. zue Böheimb geheimbder Rhat ꝛc. bey dem Könige zue Dennemarck ꝛc. crafft Ihme zugeſtellten Creditifs anbringen vndt verrichten ſoll. (Original.) Gravenhagen, 2. Februar (23. Januar) 1622.

barter Evangeliſcher am Rhein, Main und an der Moſel, und der Herzog in Bayern die obere Pfalz im vorgeſchützten Namen des Kaiſers in Handen behielten, und daß das erſte weltliche Kurfürſtenthum und die Direction bei den Reichsverſammlungen dem evangeliſchen Weſen entzogen werden ſoll. So ſcheint nun kein Mittel mehr übrig, menſchlicher Vernunft nach, durch welches die Evangeliſchen im Reich das unerträgliche ſpaniſche und päpſtliche Joch vermeiden und ſich deſſen entledigen können: da Spanien das ſchon unter ſeiner Devotion ſtehende Herzogthum Mailand, die Grafſchaft Tirol und die wichtigen Päſſe aus Italien nach Deutſchland, die obere Grafſchaft Burgund, Ober- und Unterelſaß mit dem Herzogthum Lützelburg, den ſämmtlichen niederburgundiſchen ſpaniſchen Provinzen in den Niederlanden und was es in Jülich beſitzt, vereinigen, den ganzen obern und untern Rheinſtrom und die Lande zu beiden Seiten in ſeiner Gewalt haben, Deutſchland von Frankreich abſchneiden, die unirten Provinzen in den Niederlanden von dem heiligen Reich (reißen) und mit deren Volk, Geld und ſonſtigen Hülfsmitteln ſeine Kriege führen und ſein Vorhaben erreichen wird.

Dabei iſt auch dieſes wohl zu beherzigen: Obwohl die päpſtliche Liga und die ſpaniſche Partei unter dem hochgeehrten Namen der kaiſerlichen Maj. Alles durchzubringen vermag, ſteht es doch nicht in der Macht des Kaiſers, Dasjenige, was auf dieſe oder andere Weiſe einmal ins Werk gerichtet worden, aus kaiſerlicher Voll-

macht wieder zu ändern, ſondern er muß dazu die Zuſtimmung und gleichſam die Billigung des Königs in Spanien und der päpſtlichen Liga haben, wie denn der Kaiſer in mehreren ertheilten Entſchließungen ſelbſt bekennt, daß er ohne Beiſtimmung der Verbündeten nichts entſcheiden, noch Frieden oder Waffenſtillſtand eingehen könne.

Dieſes zeigte ſich, als er dem Lord Digby die tröſtlichſten Vertröſtungen eines Waffenſtillſtandes in der obern und untern Pfalz that und deswegen auch wirklich an den Herzog in Bayern und an die Infantin nach Brüſſel ſchrieb; weil es aber dieſen nicht gelegen war, ſo blieb das kaiſerliche Verſprechen ohne Erfolg. Dann, obgleich der Kaiſer die in ſeinem Namen geſchehene Wegnahme der dem Pfalzgrafen Ludwig Philipp angeerbten Länder dem ſpaniſchen General Marquis Spinola nicht anbefohlen, ſondern ſelbſt allergnädigſt anerkannt hat, daß darin dem jungen Fürſten des Reichs zu viel geſchehen, ſo wurde ſein Wort doch nicht geachtet, und die Lande wurden dem unſchuldigen Fürſten nicht zurückgegeben.

Wird nun ſolchem Unheil nicht bei Zeiten geſteuert, ſo muß fortan recht und billig ſein, was immer Spanien und der Liga gefällt, wenn es gleich dem göttlichen und menſchlichen Recht, den Reichsgeſetzen und kaiſerlichen Verſprechungen ſtracks zuwider iſt. So wird es den Katholiken nun leicht werden, die ſchon längſt vorgeſetzte Execution des tridentiniſchen Concils und Alles, was zur Dämpfung des evangeliſchen Weſens, ſo-

wie zur Beförderung des Papſtes und Spaniens dienen mag, ins Werk zu ſetzen und die deutſche und Religionsfreiheit ganz und gar zu unterdrücken.

Da nun der König in Dänemark leicht einſehen könne, daß alle bisherigen Anerbietungen und Verhandlungen, wie gut ſie auch gemeint, vergeblich ſeien; da des Königs in Böhmen Anerbieten zur Güte und zum Recht keinen Platz findet, ſo ſei es an dem, daß die nothwendige und von Gott und der Natur erlaubte Vertheidigung fortgeſetzt werden müſſe. Der König in Großbritannien ſelbſt hat erkannt, daß man ſeine friedlichen Geſinnungen verſpottet und ſich ſeiner nur zur Gewinnung von Zeit und Vortheil mißbraucht; deswegen iſt auch er entſchloſſen, ſeinem Eidam und deſſen Kindern ernſtlich die Hand zu bieten. Weil aber der Spanier und der Liga Macht wegen der erlangten Vortheile ſehr groß, dem Könige in Böhmen dagegen alle Mittel entzogen ſind, und dem Könige in Großbritannien nicht zugemuthet werden kann, die ganze Laſt auf ſich zu nehmen, ſondern vielmehr auch diejenigen Potentaten, Kurfürſten und Stände des Reiches, welche der Gefahr am nächſten, billig zu erſuchen ſeien, ſo habe der König in Böhmen bei denſelben, zuvörderſt aber bei Sr. Kön. Maj. in Dänemark als ſeinem nahen Anverwandten und einem vornehmen Könige, dem die Errettung des evangeliſchen Weſens und gemeiner Freiheit wider öffentliche unbillige Gewalt beſonders angelegen, ſeine Werbung zu thun nicht unterlaſſen können. Zudem werde der König ſelbſt zu betrachten

wiſſen, wie ſehr er wegen Holſtein und der Stifter betheiligt ſei.

Der König in Böhmen bitte deswegen Se. Maj., ihn in dieſen und gemeinen Nöthen nicht ſtecken zu laſſen, ſondern freundliche Hand bieten und mit einer monatlichen Summe Geldes zu Hülfe kommen, auch andere gute Dienſte erweiſen, ſich deswegen eines Gewiſſen erklären, andern Evangeliſchen darin mit einem guten Beiſpiel vorangehen, inſonderheit aber den König in Großbritannien durch Geſandte oder Schreiben noch mehr ermuntern und ſich gegen denſelben ſeiner Gemüthsmeinung erklären und es dahin richten zu wollen, daß, gleichwie die Gegner mit vereinten Kräften die evangeliſche Religion und Freiheit ohne Unterſchied zu unterdrücken ſich unterſtehen, alſo man auch evangeſcher Seits dieſelbe mit vereinten Kräften und Rathſchlüſſen zu vertheidigen und zu erhalten ſich auf das Äußerſte bemühe. Auf dieſen Fall iſt der König in Böhmen entſchloſſen, Alles, was ihm Gott auf dieſer Welt übrig gelaſſen, ſeine Perſon ſelbſt darauf zu wagen, der tröſtlichen Hoffnung, es werde der Allmächtige die Unſchuld väterlich ſchützen und hiezu Glück und Segen geben. — Dieſesmal iſt es meiſtentheils nur um eine Geldhülfe zu thun, um das Kriegsvolk zu befriedigen und zu ſtärken und damit durch Gottes Beiſtand etwas Tüchtiges zu verrichten.

Der Abgeordnete ſoll darauf allen möglichen Fleiß anwenden, daß wegen dieſer monatlichen Geldhülfe eine gewiſſe Entſchließung erlangt, dieſelbe ſo hoch als mög-

lich geſetzt und wegen der beſtändigen Erlegung derſelben Zeit und Ort beſtimmt werde.

Auch ſoll der König gebührend erſucht werden, die andern evangeliſchen Fürſten und Stände des Reichs mit beweglichen Schriften zu einer ebenmäßigen Geldhülfe zu ermahnen, dann Kurſachſen entweder mit Briefen oder mit anſehnlicher Botſchaft auf einen beſſern Weg zu bringen u. ſ. w. Das werde dem gemeinen evangeliſchen Weſen zu gut, Ihrer Maj. in Dänemark aber zu unſterblichem Ruhme, dem Könige in Böhmen und deſſen Kindern und Verwandten zu großer beſtändiger Verbindlichkeit gereichen und ſie werden ſich ſtets dankbar bezeigen u. ſ. w.

Wie eifrig Camerarius für die Sache ſeines Herrn und der Reformirten warb, aber zugleich mit welch geringem Erfolge, davon zeugen die folgenden Briefe.

Stavern, 8. Februar 1622.

Ich bin dieſen Abend hier glücklich angekommen, von Amſterdam kam ich nach Horn bei eitler Nacht, weil die Fuhrleute auf dem Eiſe des Weges verfehlt. —— Morgen, will's Gott, reiſe ich bis nach Lewarden und ſo fort.

Bremen, 10/20. Februar.

Ich will morgen meinen Weg auf Hamburg nehmen, wiewohl ich nicht weiß, wie über die Elbe zu kommen. Auf Zell oder Wolffenbüttel zuvor zu reiſen, hab' ich Bedenken, nicht allein, daß daſelbſt hin der ſtreifenden Reiter halben die Gefahr am größten, ſondern auch, daß den 24. dieſes zu

Lübeck eine Zuſammenkunft etlicher Städte iſt und mir gerathen worden, es dahin zu richten, damit, gleich wie hier, alſo auch dort ſelbſt und zu Hamburg ich vor ſolcher Zuſammenkunft meine Werbung gleichmäßig ablegen und es dahin lenken möchte, damit die Städte Ihrer Kön. Maj. Begehren in geſammte Berathung bringen und eine gewiſſe Entſchließung faſſen möchten. Die hieſige Stadt hat ſich alles Guten erboten, kann aber allein wenig ausrichten. Ich will mit Gottes Hülf zu rechter Zeit wieder aus Dänemark zurück ſein. — In Oldenburg iſt man gegen die Pfalz aufgebracht, weil man zu Heidelberg zur Zeit des Reichsvicariats die Executoriales wider den Herzog ertheilt und in Zollſachen die von Bremen begünſtigt habe. Auf der Rückreiſe hoffe ich den Herzog zu gewinnen. Es geſchehen ſtarke Werbungen für Chriſtian von Braunſchweig und Mansfeld. Der Graf von Löwenſtein hat mich heute beſucht, hat ſeine 1000 Pferde beiſammen, will zu Ihrer Maj. in den Haag, ſobald er des Waſſers halber fortkommen kann. Die aufgefangenen Schreiben deutſch werden zu Embden gedruckt, ſollen überall hin vertheilt werden *).

Hamburg, 17/27. Februar.

Überall ungewiſſe Sachen auf dem Wege. Herzog Adolf von Holſtein wirbt für den Kaiſer, Andere ſind

*) Wahrſcheinlich die „Spaniſche Kanzlei".

ſchwankend. Ich bin in großer Gefahr, weil man meine Geſchäfte kennt, weil der König in dem Memorial, welches vor ſeinem Abgange den Herren Staaten übergeben worden, ich darinnen zweimal genannt worden. Auch hat ſich allgemein das Gerücht verbreitet, ich hätte am meiſten zur Annahme der Krone in Böhmen gerathen, da doch dem König die Sache viel anders bewußt. Daß der Graf von Jägerndorf heimlich ſein Volk verlaſſen, macht Viele kleinmüthig.

Hamburg, 18/28. Februar.

Ich möchte gern vernehmen, wie der Ferenz abgefertigt worden, und Mansfeld zu contentiren ſei, damit er nicht den König und die Sache verlaſſe. Die Unterhandlungen zwiſchen Spanien und England halte ich für lauter Spiegelfechtereien. Was der Markgraf von Jägerndorf noch ausrichten könne nach erfolgter Änderung mit Bethlen Gabor, ſehe ich nicht ein, ſorge vielmehr, weil der Kaiſer zu Hauſe Ruhe bekömmt, er werde alle ſeine Kräfte neben der Ligiſten zur Unterdrückung der armen alſo genannten Ketzer wenden. Mich hat ſehr ergriffen, daß Kurſachſen die Übertragung der Kur auf Baiern billige. Der König in Dänemark hat an den Adminiſtrator zu Magdenburg ein Schreiben wegen Chriſtian's von Braunſchweig gethan, darin er ihn bittet, die Vollziehung der Achtserklärung, die vom Kaiſer gegen ihn ausgeſprochen ſein ſoll, aufzuſchieben, ihn entſchuldigend, er ſei aus Unklugheit und von Andern überredet gefallen. Er will ihn mit dem Kaiſer

verſöhnen. Auf der Erhaltung des gedachten Herzogs von Braunſchweig beſteht jetzt die Hauptſache, darum ſollen die Generalſtaaten nicht zaudern, ihn zu unterſtützen. Der Unirten Particularwerbungen werden wenig ausrichten, ſo lang die Zwecke verſchieden bleiben. Unſer König ſoll fleißig an Dänemark und den niederſächſiſchen Kreis ſchreiben, wenn gleich keine Antwort erfolgt. Wie ich verſtehe, ſo ſchreibt Kurbrandenburg dem Könige nicht, allein wegen des Titels. Wie erbärmlich iſt dieſes! Mit Entzifferung der ſpaniſchen Briefe, hoffe ich, wird fortgefahren, iſt daran ein Großes gelegen. — Morgen, will's Gott, reiſe ich auf Lübeck, dann ferner in Dänemark, habe wegen beſorgter Gefahr mich wohl vorzuſehen. — — Hamburg hat ſich gegen den König ſehr wohl affectionirt gezeigt; es iſt Hoffnung, daß die Hanſeſtädte ihn unterſtützen. Ich will zu Lübeck unterbauen, daß eine gemeinſame Entſchließung gefaßt werde. Auch Bremen iſt wohl geneigt, wenn nicht die Furcht wäre und daß der König von Dänemark vom Kaiſer die Execution des eigenen Vortheils wegen ſtatt Kurſachſens übernehme.

Hamburg, 20. Februar.

Ich verſpüre, daß auf Dänemark wenig zu rechnen iſt. Der König in England ſoll ihm Geſandte ſchicken und treiben laſſen. Auch muß man ſich bemühen, den niederſächſiſchen Kreis auf andere Entſchlüſſe zu bringen, da der größere Theil gut kaiſeriſch ſein will, Alles wegen des Privatnutzens. Auch verurſacht der

Zuſtand in Ungarn und Schleſien viel Übles. Ich ſchicke hier, was der Herr Hartmann von Bucheim Herrn Volzogen zugeſchrieben. Kurz, es iſt ſehr zu befürchten, weil die Chriſten das Ihrige nicht thun, daß Gott endlich werde durch die Türken und Tataren ſtrafen. Ich werde verſichert, daß die vornehmſten Offiziere, die bei dem Markgrafen von Jägerndorf geweſen, dem jungen Herzog von Braunſchweig zuziehen. Männiglich wünſcht, daß der König in Böhmen möge ſelbſt bei der Armee ſein und den Herzog von Braunſchweig mäßigen, daß nicht der niederſächſiſche Kreis widerwärtig geſinnt werde.

Die Beilage aus Berlin vom 4/14. Februar lautet: Ich habe bei nächſter Gelegenheit Andeutung gethan wegen des Königs in Hungarn und Herrn Markgrafen; ſo hat es doch wider Verhoffen einen anderen Ausſchlag gewonnen, indem der hungariſche König, als er von Etlichen von den Hungarn dahin getrieben worden, mit dem Kaiſer zu tractiren, letztlich auf Dem verblieben, er könne ohne Vorwiſſen des türkiſchen Kaiſers keinen völligen Frieden ſchließen, wolle allein auf zwei Monate einen Anſtand machen. Aber die Hungarn haben mit dieſem nicht zufrieden ſein wollen, ſondern ſind zugefahren und ohne des Königs Wiſſen und Willen mit dem Kaiſer Frieden tractirt, und alſobald von dem König abgewichen und aus dem Feld gezogen, darauf der König mit ſeinen noch übrigen treuen Hungarn und etwas wenig Türken nicht mit geringer Gefahr nach Caſchau ſich gezogen mit dieſem Anmelden

gegen die Hungarn: weil ſie ſolchergeſtalt Frieden haben wollen, wolle er ihnen Frieden machen, der ſie ſauer genug ankommen ſolle; wie daß auch der türkiſche Paſcha, der ſtets bei dem Könige geweſen, bei ſeinem Bart geſchworen, daß ſein Kaiſer ſolche Untreu nicht werde ungerochen laſſen, deswegen nur zu beklagen, wie mir deſſen gewiſſer Bericht, daß auf kommenden Frühling der König von Hungarn mit großer Macht der Türken und anderm Kriegsvolk und nicht mit voriger Schonung die Hungarn und andere Länder beſtrafen wird. Unterdeſſen während der Tractation, weil Herr Markgraf ohne Vorwiſſen Sr. Maj. des Königs Friedrich keinen Tractat eingehen wollen, hat der Kaiſer durch Hülf der Schleſier heimliche Meuterei unter dem markgräflichen Kriegsvolk anſtecken laſſen, dazu ſich gebrauchen laſſen des Grafen von Thurn Oberleutnant Fritz von Roß und Kaltenhoff, auch ein Oberleutnant. Und weil die meiſten Befehlshaber aus dem Lande Schleſien, alſo hat die Meuterei beſſern Fortgang unter ihnen genommen, daß ſie wie die Hungarn aus dem Feld gezogen, und wäre Herr Markgraf von dem König in Hungarn nicht zeitlich gewarnt worden, daß er ſich mit ſeinen treuen Befehlshabern zu ihm retiriren ſolle, ſo wäre er von ſeinem eigenen Volk dem Kaiſer überantwortet worden. Iſt alſo der Herr Markgraf, Landeshauptmann, alte und junge Graf von Thurn, Hochkirchen, Landau und Bucheim und andere viele mehr bei dem Könige zu Caſchau. Das markgräfliche Volk iſt nunmehr alles voneinander, das wenigſte in

Schleſien, ſo alldort daheim, das andere alles theils auf Glatz, theils (dem) Fürſten Chriſtian von Braunſchweig und Grafen von Mansfeld zugezogen. Und ob zwar dieſer unverſehene Zuſtand in den Entſchlüſſen wird Verhinderung geben, ſo hoff ich doch, daß es von Gott, weil ſolche Schelmſtücke unter dieſen Verhandlungen verborgen gelegen, zum Beſten gemeint ſei, und weil die Länder des Markgrafen und Königs zu Hungarn Güte nicht haben erkennen wollen, binden ſie ſich noch eine größere Ruthe auf den Rücken, das ſie in aller Kürze erfahren werden. Dieſen Bericht hat mir Herrn Markgrafens Zahlmeiſter, der von ihm zurückgekommen, allhie daheim gethan. Allhier gehen die Werbungen ſtark fort.

Lübeck, 21. Februar.

Ich habe allhier meine Werbung gethan. Die Veränderung in Ungarn und mit dem Markgrafen von Jägerndorf macht aber Jedermann kleinmüthig. Im niederſächſiſchen Kreis iſt keine Übereinſtimmung. Menſchlich ſcheint keine Hülfe vorhanden, doch muß man Alles aufbieten, damit man nicht heute oder morgen beſchuldigt werde, daß man Etwas habe verwinden laſſen. Dänemark hat Hamburg und Bremen gezwungen, ſich zu accommodiren, ſetzet jetzt denen von Lübeck ſehr hart zu, wie auch denen von Roſtock, die dürfen kein Bier mehr nach Dänemark führen, welches bisher ihre beſte Nahrung geweſen. Der Widerwillen iſt groß, aber auch zwiſchen den Hanſeſtädten Eiferſucht. Das gemeine evangeliſche Weſen iſt zum endlichen Ruin dis-

ponirt. Mit dem König in Schweden ist man dieser Orten auch nicht zufrieden, hält dafür, er habe mit den Polen einen unzeitigen Krieg angefangen, darüber in seinem eigenen Königreiche Gefahr entstehen dürfte. Das Beste wäre jetzt, wenn die Generalstaaten den Bischof zu Halberstadt unterstützten und der König (Friedrich) selbst zur Armee käme und gute Disciplin halten könnte. Die Excesse, die von den Unsrigen mit Rauben und Plündern vorgehen, werden sehr stark angezogen.

* * *

Camerarius brachte seine Werbung in Kopenhagen an; aber er fand wenig Trost. Statt der Hülfe hatte man nur Worte.

Kopenhagen, 12. März.

Die Reichsräthe haben mir des Königs Antwort überbracht, die ich hier copeilich beischließe,*) das Original will ich nächstens überschicken. Ich habe nichts unterlassen, eine bessere Entschließung zu erhalten. Aber ein Tag nach dem andern verstrich mit Reden; gestern hat mir endlich der König die Schrift zustellen lassen, daß er jetzt sich nicht anders erklären könnte. Was Für und Wider vorgegangen, will ich nächstens umständlich berichten. Das Meiste ist, daß der König in Dänemark in den König in England ein starkes Mißtrauen setzt. Er wolle aber an den Kaiser und Kur-

*) Auch bei Londorp T. II. p. 608.

ſachſen ſchicken und durch Schreiben eine Pacification verſuchen. Ich ſehe alſo kein Mittel, als daß der König in England eheſtens einen Geſandten nach Dänemark ſende. Ich zweifle, ob ich bei dem niederſächſiſchen Kreis etwas ausrichten werde, bin Willens, zu Hamburg oder Bremen zu warten, bis man vernimmt, wohinaus die Sachen gehen. Bitte alſo, nach Bremen mir Briefe zu ſchicken. Ich bin ganz traurig und ſehe keinen Rath. Gott möge helfen. Doch bin ich bereit, mein Leben für den König zu wagen.

Hamburg, 25. März.

Ich bin geſtern glücklich von Kopenhagen hier angelangt. In Dänemark hab' ich wohl verſpürt, daß alle Räthe, die mit dem Könige in Böhmen geweſen, verhaßt ſeien. Ich kann nicht ſehen, wie ich ihm dienen kann, obwohl ich es gern, ſelbſt mit Lebensgefahr, thun möchte. Er wird alſo auf andere Räthe denken müſſen, welche auf den Reichstagen und ſonſt für ihn ſprechen und handeln. Es wäre gut, er hätte den Andre Paul bei ſich. — Die Gemüther ſind ſonſt in Dänemark und Holſtein, als auch hier gegen den König ſehr wohl affectionirt, und wünſchen, daß nur Dänemark etwas dafür anfangen möchte. Doch Dänemark (s König) unterhandelt heimlich, ſeinem Sohn die Nachfolge in Osnabrügg zu ſichern. Daher nirgends Einheit. Die ſpaniſche Kanzlei und der Probromos ſind hier während meiner Abweſenheit verſchleppt worden und unter die Leute gekommen. Ich hoffe, ſie

ſollen nutzen, da die anhaltiſche Kanzlei viel Böſes geſtiftet. Der Kurfürſt zu Sachſen hält die aufgefangenen Schreiben für erdichtet, da doch der Graf von Zollern, des Kaiſers Geſandter bei dem Herzoge von Würtemberg, gegen dieſen es geſtanden hat; aber es iſt höchſt nöthig, die Originalien von Mansfeld zu erlangen. Möchte wiſſen, ob es nicht ſchon geſchehen. Nicht weniger iſt nöthig, daß die aufgefangenen Schreiben des ſpaniſchen Geſandten zu Wien noch entziffert werden. — Vom König in England werden in Dänemark, hier und anderswo ſeltſame Reden gehalten. Man verbreitet auch, er wolle wieder freien, verleitet durch die Ränke der ſpaniſchen Partei. — Wegen des Grafen von Mansfeld hat man billig ſorgfältig zu ſein, und es hat der König in Dänemark zu ihm gar kein Vertrauen. Er ſagte, man würde bei Jenem nur ein wüthendes Heer ſehen; er hätte es in der Oberpfalz beſſer machen können, ſollte den Krieg nach Bayern geſpielt haben. Es iſt eben mit Mansfeld und dem Biſchof zu Halberſtadt ein mißlich Ding, damit es ihnen nicht gehe, wie dem Markgrafen von Jägerndorf. Über den Herzog von Sachſen-Weimar und gedachten Biſchof und beſonders über den Herrn von Fleckenſtein wird ſehr geklagt, ſonderlich daß dieſer im Stifte Minden großen Schaden gethan. Das alterirt den niederſächſiſchen Kreis.

Hamburg, 3/13. April.

Ich hab' von E. G. bei der vorigen Poſt, bei der geſtrigen aber nichts empfangen, außer daß mir nur

in drei Worten angedeutet wurde, der König sei den 2. April in der Nacht aus Haag gezogen und Niemand wisse, wohin. Ich hoffe noch Schreiben und Befehle, was ich weiter thun, oder wohin ich mich begeben soll. Bei dem niedersächsischen Kreistag waren verschiedene Meinungen. Man ist uneins, langsam. Ich will Alles aufbieten für die Sache des Königs, aber ich muß wissen, wohin mich zu wenden. Hoffe, daß ohne Billigung des Königs in England und der Herren Staaten diese geschwinde Reise nicht werde geschehen und dazu genugsame Provision gemacht sein. Doch ist es gefährlich, wenn der König keine Räthe bei sich hat. Gott gebe, daß Mansfeld und Braunschweig Glück haben. In der Zögerung Gefahr. Wenn der Herzog in Bayern wieder aufkommen sollte, wird es gehen, wie in der Oberpfalz. Der Inschluß gibt, wie es auf der andern Seite stehet.

Die Beilage enthält die Antwort des Kaisers an den apostolischen Nuntius Fabricius Verospus wegen der Übertragung der Kurwürde des geächteten Pfalzgrafen an den Herzog in Bayern zur Befestigung und Sicherung der katholischen Religion im Reiche. Jetzt könne der Kaiser dem Ansinnen noch nicht willfahren, um die getrennten evangelischen Stände nicht zu reizen und zu erbittern; aber die Würde werde und müsse an Bayern kommen, wie er versprochen habe.

Bremen, 18/28. April.

Ich hab' nun in etlichen Wochen aus dem Haag keine Schreiben erhalten, und also von des Königs

Abzug, Wiederzurückkunft und fernerer Einſchiffung, auch wo die Reiſe hingegangen, mich durch Kaufleute müſſen berichten laſſen, die gleichwohl mehr Particularia gewußt, als vielleicht gut ſein mag. Man hätte mir doch auch anzeigen ſollen, wohin ich meine fernern Berichte zu ſenden habe. Was die Reiſe Sr. Maj. anbelangt, bitte ich Gott, dieſelbe zu ſegnen. Ich kann die Motive nicht wiſſen, warum man lieber den gebrauchten Weg erwählen, als mit dem braunſchweigiſchen Heere hinaufziehen wollen, ſo meines Erachtens mehr Reputation gehabt und größern Schrecken verurſacht, auch die Laſt des Krieges an andere Orte gebracht hätte, dadurch das feindliche Volk aus der Pfalz wäre gezogen worden. Gott gebe, daß vor Allen das Mansfeldiſche Volk in Gegenwart des Königs nicht hauſe, wie in Böhmen, damit nicht Alles deſperat werde. So weiß ich auch nicht, wohin auf den unglücklichen Fall, den Gott verhüte, der König ſeinen Rückzug nehmen könnte und ſollte. Sollte es zu Friedenshandlungen kommen, ſo hoffe ich, daß der König etliche ſeiner Räthe, beſonders den Pleſſen, an der Hand haben möchte, damit man die Bedingungen recht faßte und ſich nicht verwickelte, weil die Ränke des Gegentheils bekannt ſind. Sonderlich gut wäre es, wenn Se. Maj. den Andre Paul hereinſchickten, dem niederſächſiſchen Kreistag gegen den 26. Mai zu Lüneburg beizuwohnen, und ihm ſolche Inſtruction gäben, daß es von Nutzen ſein könnte. Damit iſt keine Stunde zu zaudern. Das Schlimmſte iſt, daß man ſo weit von

einander entfernt iſt. Ich habe das Meinige getreulich gethan, wollte, ich könnte mehr thun, iſt aber ohne Lebensgefahr nicht möglich, wie ich davon dem Herrn von Dona die Particularia mit Mehrerm entdeckt habe. So viel möglich werbe ich für die Sache des Königs. Gern möchte ich da und dorthin reiſen, um zu wirken, aber ich kann es nicht mehr heimlich thun, weil meine Reiſe nach Dänemark gar in die gedruckte Curranten gekommen. Was nun während der Anweſenheit des Königs die Unirten, beſonders Würtemberg und Baden, thun werden, ſteht zu erwarten. Die ſpaniſche Kanzlei iſt in dieſen Landen ſchon nachgedruckt worden.

Bremen, 21. April am St. Oſtertag 1622.

Gott gebe, daß der König ſicher in der Pfalz iſt, um die Lande zu erhalten. Allein das macht mich beſorgt, daß der Herr Großhofmeiſter meldet, daß der König wegen Geldmangels in großer Gefahr iſt. Das Beſte wäre vielleicht geweſen, ſich zu Braunſchweig in Weſtphalen zu begeben und mit deſſen Armee ſich herauf zu begeben. Es iſt zu wünſchen, daß der König draußen gute Räthe um ſich habe, damit gute Capitulation und Bedingungen zu erhalten, daneben man ſonderlich die Bergſtraße und Feſtung Udenheim, auch Anderes, bevorab aber mit der Oberpfalz auch Cham (rette). Man hat es mit einem argliſtigen Feind zu thun, welche durch Unterhandlungen gemeiniglich mehr, als durch Waffen erhalten. Ich wollte gern zum

Könige, kann aber ohne Lebensgefahr nicht. Will alſo zu Bremen bleiben und von hier aus wachen und unterbauen, was möglich. Den Andre Paul ſoll der König zum niederſächſiſchen Kreistag ſenden, weil auch des Kaiſers Geſandte kommen. Ich will nichts ermangeln laſſen. Das Meiſte iſt, daß man die Originale der aufgefangenen Briefe ſo hoch begehrt, und ausgibt, wenn Kurſachſen ſolche ſehen ſollte', daß er dann gleich andere Entſchlüſſe ergreifen ſollte. Weil nun der König draußen iſt, ſo wird man ja ſelbe von dem Grafen von Mansfeld erlangen können, auch hoffe ich, daß die andern, welche in Haag geweſen, (man) alſo werde verwahrt haben, daß man auch derſelben auf den Nothfall fähig ſein möge. Ich fürchte, Mansfeld und Braunſchweig warten zu lange und werden nichts mehr ausrichten, wenn der Feind zu ſtark. Es iſt hochnöthig, daß der König in England einen Geſandten an Dänemark ſende, um ihn für die Sache der Kurpfalz zu gewinnen. Ich habe ſchon an 9 Wochen keine Antwort von meiner Hausfrau, hab' ſie mit den Kindern herein zu mir erfordert.

Bremen; 6/16. Mai.

Für die herrliche erlangte Victorie hab' ich Gott zu danken. Ich möchte gern vernehmen, was darauf der König vornehmen werde. Geb' Gott, daß er bald nach Bayern reiſe und dem untreuen Vetter ſeinen Undank vergelte. Der Kaiſer wird jetzt Frieden, wie auch vermuthlich die Pfaffen ſuchen, damit ſie uns entwaffnen.

Mansfeld wird wohl Krieg wollen; ich meines Theils kann menſchlich nicht ſehen, was bei einer ſolchen Oppoſition faſt aller Evangeliſchen dem Könige zu rathen ſei. Durch eine gründliche Pacification muß Kurpfalz gerettet werden, nicht durch einen Pardon. Eine General-Amneſtie ſoll ſancirt werden.

Daſ. 13/23. Mai.

Ich bitte um ſichere Nachricht über das Treffen bei Wimpfen. Herzog Chriſtian iſt vor acht Tagen aufgebrochen nach dem Eichsfeld. Ich fürchte, der niederſächſiſche Kreis und Kurſachſen wird beleidigt. Wäre zu wünſchen, er erhielte von Mansfeld ſo viel Volkes, um nach Bayern ſelbſt eine Diverſion zu machen. So lange der Herzog in Bayern nicht attaquirt wird, bleibt der Sitz des Krieges in der Unterpfalz und iſt die Oberpfalz durch kein anderes Mittel wieder zu bekommen. Doch verſtehe ich die Kriegskunſt nicht und kann mich irren. Ich thue dieſer Orten, was ich kann, und wie ich hoffe, nicht ohne Frucht. Mich wundert, daß man nichts von Brüſſel hört, was dort der Pacification halber vorgeht.

Bremen, 24. Mai (3. Juni).

Der Landtag in dieſem Erzſtift iſt zu Ende und Gott Lob ſo geendet, daß die Stände, die von dem Erzbiſchof ſo hoch urgirte wirkliche Verfaſſung und Tripelhilf in Triplo abgeſchlagen. Damit auch des

Erzbiſchofs Geſandte bei inſtehendem Kreistag im niederſächſiſchen Kreis nicht zu weit in dieſem Punkt und andern gehen, haben ſie ihnen zwei aus ihrer Mitte beigeordnet; wenn des Kaiſers Geſandte nach Lüneburg kommen und eine ſtarke Contribution fordern, ſo ſolle man im Allgemeinen etwas verſprechen, aber nur unter der Bedingung, daß zuvor wieder Friede im Reich und Kurpfalz reſtituirt ſei. Ich hoffe, meine Schreiben an die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg ſollen auch ihre gute Wirkung thun; ich unterlaſſe nichts, und will den Ausgang des Kreistages erwarten. Gott gebe nur, daß draußen etwas Gutes geſchehe. Denn dieſe Leute richten ſich nur nach dem Glück, ſehen allein auf die Gegenwart. — Der König in Dänemark iſt langſam, zweifelhaft; auch er wird nicht männlich handeln, iſt zu ſehr in Privatſachen vertieft, hat nunmehr das Stift Osnabrügg in spe auch erlangt. Der König in Böhmen ſoll nur an den niederſächſiſchen Kreis freundlich ſchreiben, den zu gewinnen. Zu wünſchen wäre, da jetzt auch der Herzog Chriſtian von Braunſchweig der Pfalz zu Hülfe gezogen, daß man alsbald den Feind vertreiben und den Krieg dann nach Bayern ſpielen könnte.

Bremen, den letzten Mai st. v.

Bei dem Kreistage in Lüneburg iſt Alles in voller Action, doch für uns wenig zu hoffen. Die Glaubwürdigkeit der aufgefangenen kaiſerlichen Schreiben wird bezweifelt; es wäre gut, wenn die Originale vorgewieſen

würden, dann würde der Kaiſer nichts erhalten. Wenn ich nur die Schreiben des Nuntius zu Wien und andere, die der Ferenz mit nach Haag gebracht, dieſer Orten haben könnte, wollte ich damit viel Gutes ausrichten. Die Originale des Kaiſers Schreiben muß man draußen den fürſtlichen und andern vornehmen Perſonen zeigen, ihre Atteſtationes haben und Abſchriften von den Originalen machen. — Ich hoffe, Ihre F. G. werden in dero Exil wegen der anhaltiſchen Kanzlei allerlei gedacht und verfaßt haben, wollte wünſchen, daß ich Solches und auch von Andern Hülf hätte, ſo ſollte dieſelbe wohl refutirt und alſo viel Nutzen geſchafft werden, da daſſelbe Buch in dieſen Gegenden viel Schaden gethan. Indeſſen muß man ſich mit dem Prodromus und der ſpaniſchen Kanzlei zufrieden geben.

Bremen, 10./20. Juni.

Durch die verſchiedenen Armeen muß die Pfalz ganz ruinirt werden. Wendete ſich der Krieg doch anderswohin! Ein ehrlicher Friede iſt jetzt am meiſten zu wünſchen, denn ich ſehe keine Hoffnung, den Krieg in die Länge mit Glück fortzuſetzen. Die Nachrichten ſagen, daß Landgraf Ludwig als Gefangener unſerer Armee folgen muß. Wird der König nicht bald die gegründeten Urſachen darüber dem Könige in Dänemark und dem niederſächſiſchen Kreiſe anzeigen, ſo iſt zu fürchten, beide werden feindlich geſinnt und Kurſachſen offen zum Kaiſer übergehen.

Daſ. 17/27. Juni.

Ich freue mich, daß die jeſuitiſche Zeitung über ie Gefangenſchaft oder den Tod des Königs falſch iſt. Gott erhalte ihn und die Pfalz. Bei dem Geldmangel wird Alles ſchwierig. Auf Dänemark und den nieder-ächſiſchen Kreis darf man ſich nicht verlaſſen; Einer eht auf den Andern, und ſie bleiben müßige Zuſchauer. Seit ich aus Dänemark zurück, hab' ich trotz vieler Schreiben an Se. Maj. nichts von ihm erfahren. Herr Rutgerſius iſt hiedurch, dem hab' ich unſere Sache ifrig befohlen, wird das Seinige thun; wenn aber der Krieg in Liefland fortwährt, ſo iſt es vergebens. Wenn er Herzog Karl von Zweibrücken hinein ziehet, weil r inſtändig erfordert worden, könnte derſelbe viel dabei hun. Wenn Friede in Ungarn bleibt, ſollte der Kö-ig in Böhmen auch frieden, da doch keine weitere Hoffnung iſt.

Daſ. 21. Juni alt. Styls.

Der Achtsſpiegel iſt nunmehr ganz fertig, mit erſter Gelegenheit will ich die übrigen Bogen und etliche Exemplare mitſchicken. Man wird es ſehr geheim hal-en müſſen, woher es komme, will man anders des Autors vorhabende Sachen nicht verhindern. Zu dem größern Werk hätte ich viele Berichte vonnöthen, ſon-derlich ſo viel Acten mit dem Herzoge von Savoyen, und auch was Achaz Hr. v. Dona Handlung in Böh-men anbelangt; wäre alſo gut, ein Jeder der Beamten zeichnete kürzlich, ſo viel ſeine Perſon betrifft, ſeinen

Bericht auf. Fürst Christian der Jüngere von Anhalt soll in einem warmen Bad sein wegen des verletzten Armes, der zu schwinden angefangen und daß er wieder am kaiserlichen Hof sich stellen muß. Man fragte mich vielfach, ob Fürst Christian von Anhalt bei dem Könige (in Böhmen) in Gnade oder Ungnade sei, weil die Leute davon verschieden reden und demselben dadurch ein großer Schimpf zugezogen würde. Ich habe deswegen an den König geschrieben, und Andern zu verstehen gegeben, daß ich nie eine Ungnade verspürt. — Wegen der Geldhülfe will ich Alles versuchen. Der Waffenstillstand ist vom Kaiser und den Seinen zu unserm Ruin gewährt.

Den 24. Juni.

Der König wird in großen Nöthen sein, sowohl des Geldes als Proviants wegen, denn das Land ist verderbt und werden es die neuen aus Böhmen kommenden Kosaken vollends verheeren. Der von Brüssel geschickte Engländer zu Tilly ist von ihm rechtschaffen zum Besten gehalten worden mit der Hoffnung zum Waffenstillstand, bis er alles Volk beisammen gehabt; dann antwortete er, es stehe nicht in seinen Mächten, hat ihn an den Herzog in Bayern gewiesen, der hat auch den Herzog von Würtemberg herumgeführt. Ist Alles auf Betrug und Gefährlichkeit angesehen. Der Kaiser wird alles Volk heraufschicken, da er vermeint, vor dem Türken und Bethlen Gabor sicher zu sein. Gott gebe Morizen Glück, Mansfeld ist nicht so stark, dem Feind widerstehen zu können.

Den 3/13. September.

In der Pfalz iſt Alles in Verzweiflung. Der König in England iſt die Quelle unſeres Jammers. Hier geht das Geſchrei, er hab' in ganz England das papiſtiſche Exercitium zugelaſſen. Ich beſorge, ob der König in Böhmen lange in Sedan dürfte ſicher ſein; Bouillon dürfte darüber Ungelegenheit zu erwarten haben. Zu Dresden iſt ein ſchrecklich Saufen und Triumphiren geweſen, bald aber darauf diejenigen Herren, wegen welcher ein ſo großes Feſt geweſen, geſtorben. Kurſachſen ſoll ſehr melancholiſch ſein. Hier werden nächſtens große Hochzeiten ſein. Sie freien und laſſen ſich freien, und bekümmern ſich wenig um den Schaden Joſeph's. Weil nun Mansfeld in den Niederlanden, ſo bitte ich, doch eine Gewißheit zu erlangen und Mittel zu finden, des Kaiſers und andere aufgefangene Schreiben im Original zu erlangen, weil dem König merklich viel daran gelegen.

Daſ., 5. September.

Der Conflict zwiſchen Mansfeld und Cordua iſt merkwürdig. Gott erhalte den Herzog von Braunſchweig. Mit Heidelberg und der Kurpfalz iſt's vorbei. Urſache iſt der König in England. Er wird es bei der Nachwelt ſchwer verantworten können. Wie der König in Böhmen ſicher durch Frankreich kommen mag, ſehe ich nicht ein; Gott helfe ihm aus der Gefahr. Möchten doch das Unglück die Pfaffen und der Herzog in Bayern büßen. — Ich möchte wohl wiſſen, wie es die Könige in Böhmen und England mit des Convents

zu Regensburg halber machen. Das iſt ſehr wichtig; ich kann nicht glauben, daß Kurſachſen den Lauf des Unglücks aufhalten werde, der Haß iſt zu groß, und die Pfaffen gießen Öl ins Feuer wider die Kalviniſten.

Daſ. 9/19. September.

„An Kurſachſen ging ein Geſandter ab mit einer Inſtruction und einem Nebenmemorial, welches Kulmbach, Anſpach, der Herzog von Würtemberg, Straßburg, Nürnberg und Ulm dem von Feilſch an Kurſachſen mitgegeben. Die Inſtruction war datirt den 8. Juni 1622 und beſteht mehrentheils in generalibus und in Ermahnung zu der Conjunction, dabei man ſich dann Kurſachſen nach Möglichkeit accommodiren, die Direction und Protection der Religion (sunt verba formalia) Libertät und desjenigen, was communicato consilio gut befunden, manuteniren helfen und bei allen Kurſachſen oder den Seinigen begegnenden Feindſeligkeiten nach äußerſtem Vermögen assistiren und deswegen Kurſachſen verſichern wolle, den modum aber ſollte legatus ad referendum annehmen bis zu fernerer Abordnung.“ Man wird hoffentlich bald vernehmen, was Kurſachſen darauf antwortet. Ich erwarte nicht viel, denn Kurſachſen wird ſich ſo wenig als der König in Böhmen geſichert finden, daß man treu bleiben werde. Auch iſt Kurſachſen den Kalviniſten nicht gewogen, die ſich kaum lange mehr des Religionsfriedens erfreuen dürften. Allenthalben gehen die Privata vor, und weil der Herr ſchlecht und einfältig und der Kaiſer

mit den Übrigen wohl beſchlagen, wird man ſich ſeiner Perſon ſehr gefährlich mißbrauchen können, und er doch in jener Privatſache ſeinen Zweck nicht erreichen. Die Beſtechungen thun in dieſem niederſächſiſchen Kreiſe viel. — Es iſt die höchſte Zeit, daß der König in Böhmen ein bewegliches Handſchreiben an den König in Dänemark abgehen laſſe, ihn zu einem Convent mit dem niederſächſiſchen Kreis zu bewegen, ſonſt wird er ſtill ſitzen. Man weiß, daß der Däne will geehrt und oft erſucht ſein, was der Kaiſer wohl in Acht nimmt. — Es fehlt überall, namentlich bei England. Es iſt zu beſorgen, die Lutheriſchen werden ihre Verſicherung ſuchen und die Kalviniſten ſtecken laſſen. Will der König in England die Waffen nicht gegen den Kaiſer und den Herzog in Bayern ergreifen, iſt Alles vergebens. Es wäre zu wünſchen, der König hätte den Pleſſen oder Andre Paul bei dem Tage in Regensburg. Dem frommen König werden aber alle Mittel entzogen. Zu Brüſſel iſt nichts Gutes zu hoffen. Wegen Heidelberg bin ich tief bekümmert. Der Infantin Schreiben an Tilly wird wenig fruchten; ſind lauter Worte. Gott wolle den Herren Staaten beiſtehen, daß ſie etwas Großes ausrichten, das würde uns auch zu gut kommen. Ich meinte, der König wäre beſſer in Haag, als in Sedan wegen vieler und wichtiger Urſachen. Gott möge ihn ſicher dahin bringen.

Daſ. 12/22. September.

Kurköln zieht in Perſon nach Regensburg, von Kurſachſen ſagt man desgleichen, Brandenburg ſoll es

noch aufſchieben, aber vom Kaiſer und Sachſen ſtark gedrängt werden. Vom Dänen kann ich alles angewendeten Fleißes ohngeachtet nichts erfahren. Im niederſächſiſchen Kreiſe ſchläft man. Der Biſchof von Bremen iſt von einem Rauſche ſehr krank, vom Herzog von Braunſchweig hat man dergleichen auch ſagen wollen. Dahin iſt die deutſche Tugend und Tapferkeit. Dieſer Tage iſt Einer zum König in Böhmen durchgezogen, gab ſich für einen Geſandten Bethlen's aus, machte große Hoffnung. Aber ich glaub's nicht. Auch der Rath allhier will einen Geſandten nach Regensburg ſenden. Es iſt aber zu erbarmen, daß der König Niemand daſelbſt haben ſollte, der ſeine Sache vertreten könnte. Hier läuft viel Volkes durch, das von der Mansfeldiſchen Armee kommt, nackt, bloß, krank und erbärmlich.

14/24. September.

Der König in England ſoll die ſchöne Bibliothek in Heidelberg zu erhalten ſuchen mit Drohung, daß ſonſt die Päpſtiſchen in England dafür angehalten werden. (Dazu iſt — wahrſcheinlich von des Grafen Solms Hand geſchrieben: Bibliothec. q. ratio? q. via ineunda. Seindt zwar ſorgfältige und piae cogitationes, aber unmöglich zu leiſten. Doch hab' ich dies an H. A. Pauel in Engell. geſchrieben.)

16/26. September.

Die Nachrichten unerfreulich. Es wäre zu wünſchen, der König wäre wieder in Holland und außer

Gefahr. Gestern ist von Frankfurt die Nachricht gekommen, Tilly habe Heidelberg genommen. Gesandtschaften übernehmen ist jetzt sehr mißlich. Alles ist in Furcht, alle Höfe sind corrumpirt und gut kaiserisch. Doch will ich thun, was möglich. In der Pfalz hab' ich Alles verloren. Meine Frau und Kinder hab' ich zu mir erfordert. Wenn der König in England sich immer narren läßt, wird auch Dänemark nicht vorwärts zu bringen sein. Hier wird von Vielen geglaubt, der Prinz von Wales sei schon zur Meß gegangen und der Vater auch päpstisch.

Den 19/29. September.

Mich hat die erbärmliche Einnahme Heidelbergs dermaßen bestürzt, daß ich nicht weiß, wie ich mich darein schicken soll. Sorge auch, der Rest werde bald darauf gehen. Also ist es menschlich aus. Der König in England wird die Wunden nicht heilen und das Zerbrochene ganz machen. Wäre besser, man hätte ihm nie getraut. Gott erbarme es. Es ist unmöglich, derselbe muß päpstisch oder ein Stier sein.

23. September st. veteri.

Die Legation zu den Herzogen von Braunschweig und Pommern kann ich nicht wohl übernehmen, da mir diese nicht gewogen und ich meiner Person halber in großer Gefahr sein würde. — Auf Sachsen kommt bei den evangelischen Ständen Alles an; dieses muß

man zu gewinnen ſuchen. Der Sohn (Friedrich's) ſoll die Kur haben, doch anders nicht, dann daß er päpſtiſch erzogen werde. Ich möchte gern wiſſen, was doch der König in England dazu ſagt.

14/24. October.

Allerlei Gerüchte. Wollte wünſchen, daß die angedeutete Offerte des türkiſchen Kaiſers wahr und die Million Dukaten ſchon vorhanden wären und die angedeutete Ceſſion der Kurpfalz auf unſern jungen Prinzen practicirt werden könnte.

21/31. October.

Ich bin herzlich erfreut, daß Ihre Maj. wieder in Haag angekommen. Alle Guten hoffen, es ſolle ſich nun die Erlöſung Israels machen, wenn nur der König in England das Seinige thut, ſonſt ſind der König in Dänemark und der niederſächſiſche Kreis ſchwer vorwärts zu bringen. Hiebei hab' ich auch an den König ſelbſt geſchrieben, weil mir gewiſſe Nachricht ward, daß der Kurfürſt von Sachſen gemeiniglich im Rauſche gegen hohe und niedere Standesperſonen, wider E. G. und andere des Königs in Böhmen geheime Räthe, ſonderlich aber gegen mich ſtark loszieht, mir aber beſonders gräulich dräuet, kann alſo meinen Ruf und Wohl nicht länger vernachläſſigen. Dieſe ſächſiſche Verfolgung betrübt mich mehr, als des Papſtes und des Teufels Zorn. Wenn Mansfeld oder Braunſchweig wieder nach Weſtphalen kommen ſollten, und

nicht einen andern Modum als zuvor brauchen, würde großer Allarm werden und es dürfte der Kaiser dadurch den niederſächſiſchen Kreis an ſich ziehen. Man muß behutſam gehen, um nicht auch Dänemark abwendig zu machen. Zu Heidelberg geht es erbärmlich zu; wer kann, flieht hinweg. Man kann den Jammer nicht genug ausſprechen. Der Convent in Regensburg wird nichts Gutes bringen. Es wäre gut, wenn der König ein nachdrückliches Schreiben an die dort verſammelten Evangeliſchen erließe, zu proteſtiren zum wenigſten.

25. October.

Allerlei Gerüchte und Hoffnungen. Der niederſächſiſche Kreis will ſich verſammeln, um in der Angelegenheit des Königs in Böhmen ſich zu berathen.

28. October. (7. November.)

Neue Nachrichten von Drohungen. Nun ſind mir zwar zu Bremen Viele freundlich geſinnt, aber wenn der Kaiſer meine Auslieferung verlangte, würde ich nicht ſicher ſein. Dies macht mich traurig, weil ich hier Weib und Kinder erwarte, um mit ihnen hier den Winter zuzubringen, dann auch, weil ich dem Könige in dieſen Landen nicht ferner dienlich ſein kann, wie ich bisher gethan. Wenn nur die Meinigen ſicher in Bremen wären, wollte ich nach Dänemark oder Haag gehen, alle möglichen Dienſte zu leiſten. Auch drückt mich Geldmangel, da ich auf meine Familie und meinen Sohn in Tübingen viel verwenden muß. Ich

gar kein Fundament da iſt, und des Herzogs in Braunſchweig Anſchläge nicht beſtehen können. Mansfeld hat jetzt ganz Oberfriesland inne, (man) kann nicht wiſſen, wie es die Generalſtaaten verſtehen und ob ſie dabei ein Intereſſe haben. Meine Frau und Kinder ſind hier angekommen.

* * *

So beobachtete, beurtheilte Camerarius den Gang der Ereigniſſe; er ſah das Unglück über das pfälziſche Haus hereinbrechen, nirgends Hülfe und Troſt; alle ſeine Schritte und Mahnungen zur gemeinſamen Vereinigung der Evangeliſchen waren vergebens; er ſelbſt in großer Gefahr wegen ſeiner treuen Anhänglichkeit an den geächteten Kurfürſten. Dieſer erkannte die Treue und wichtigen Leiſtungen ſeines aufrichtigen Dieners wohl und ſchrieb ihm von Sedan 19/29. September 1622: Wir ſind berichtet worden der unterthänigſt guten Offizien, welche Du uns bei des niederſächſiſchen Kreiſes und andern Fürſten bisher geleiſtet, welches Uns zu ſonderbar angenehmen gnädigem Gefallen gereicht; wolleſt darinnen alſo fortfahren und Dich gegen Uns verſichert halten, daß Wir deſſen ins Künftig eingedenk ſein und gegen Dir und den Deinigen in allen Gnaden zu erkennen nicht unterlaſſen wollen. Wiewohl die Sachen jetziger Zeit in ſehr üblem Dir bekanntem Zuſtand begriffen ſind, wollen Wir doch den Muth darum nicht gar ſinken laſſen, ſondern der feſten Zuverſicht geleben, der getreue Gott werde ſich dermaleinſt Unſer und Unſerer armen Lande und Leut wiederum väterlich erbar-

men, aller evangeliſchen Kurfürſten und Stände Herz zur einmüthigen Zuſammentretung lenken, die große Trübſal und vor Augen ſchwebende mehrere Gefahr gnädiglich abwenden. So Wir Dir, dem Wir mit Gnaden wohl gewogen, hiemit vermelden wollen.

Darauf antwortete Camerarius unter Anderm: Gleichwie nun Nichts geſchehen, dazu ich mich nicht ſchuldig und verpflichtet weiß, und, da es nur in meinem Vermögen, gern ein Mehreres geleiſtet hätte, auch noch willig leiſten wollte; ſo iſt doch E. Königl. Maj. unverborgen, in was Haß und Gefahr ich meiner Functionen wegen gerathen, das alſo mir vom Herzen leid iſt, daß daher bei gegenwärtigem Zuſtand ich nicht mehrere und erſprießliche Dienſte ſolle leiſten können, indem ſonderlich ich nunmehr in die ſächſiſche oder Oberquartier mir ohne höchſte Lebensgefahr zu reiſen nicht getraue, geſtalt ich des von unterſchiedlichen Orten je länger je mehr gewarnt werde. Und zwar daß ich bei den Papiſten wegen meines in dem gemeinen evangeliſchen Religionsweſen und ſonſt erwieſenen Eifers lang im ſchwarzen Regiſter geſtanden, das iſt mir wohl bewußt geweſen, hab' mich darüber auch nie entſetzt, wie noch nicht: Dieſes aber betrübt mich, daß ich von guter Zeit her, ſowohl von den fürſtlichen als andern vornehmen Perſonen in Erfahrung gebracht, daß der Herr Kurfürſt zu Sachſen wider mich zum Höchſten entrüſtet, und hat allenthalben, wie ſonderlich noch in neuer Zeit zu Jüterbock geſchehen, wider mich ſehr bedräuliche und beſchwerliche Reden vermerken laſſen, als ob ich vor

Andern alles gegenwärtigen Jammers, Blutvergießens und Zerrüttung ein Urſacher, und daß E. K. M. neben Andern ich vielfältig verleidet und in dieſe Weitläufigkeit und Beſchwerung eingeführt habe. . . . . Dieſes Alles geht mir tief zu Herzen, peinigt mich auch wohl oft in die Gedanken, ob nicht etwa darum für mich und die Meinigen am Beſten ſein ſollte, mit E. K. M. Belieben und gnädigſtem Conſens, mich hinfür der bisher gehabten Function und Geſchäfte zu entſchlagen und wo es Gott gefällig im Exil privatim irgend mein Leben zu ſchließen. . . . . E. K. M. werden mir ſelbſt das Zeugniß gnädigſt und gerne geben, daß, ſo viel die Annahme der böhmiſchen Krone anbelangt, ich kein Anderes und Mehreres gerathen, als das geſammte Bedenken, welches E. K. M. vom Herrn Großhofmeiſter, Kanzler und geheimen Rath vom Wahltag zu Frankfurt aus nach Amberg geſchickt worden, in ſich hält. *) So habe ich auch vor demſelben Tag bei dem Herrn Kurfürſten zu Sachſen kein Anderes verrichtet, als was meine gehabte Inſtruction und Ihrer Kurf. Gnaden mir damals gegebene ſchriftliche Reſolution ausweiſen; auch ſonſt Nichts gethan, das E. K. M. mir nicht befohlen, ich mir auch nicht wohl zu verantworten

*) Dieſes Bedenken iſt gedruckt in Moſer's patriot. Archiv. Alle bisherigen Geſchichtſchreiber haben es überſehen und dem Camerarius am meiſten die Annahme der böhmiſchen Krone zugeſchrieben. Er iſt aber dort und noch mehr hier — und nun für immer deswegen gerechtfertigt. Vgl. darüber den Brief oben vom 17/27. Febr. 1622.

getraute. . . . Hat mich demnach die Noth und meiner Ehre Rettung gezwungen, dieſes mein Anliegen E. K. M. unterthänigſt zu eröffnen und deſſen gnädigſte Erklärung, Zeugniß und Verſicherung darüber gehorſamſten Fleißes zu bitten u. ſ. w.

Zu derſelben Zeit aber ſchrieb ihm der König Friedrich aus Gravenhaagen, den 21/31. October: Geſtrenger, Lieber, Getreuer! Uns zweifelt nicht, Dir werde Unſer von Sedan aus an Dich abgegangenes Schreiben zugekommen ſein, und Du ſeither Unſerer glücklichen Ankunft in dieſe Lande genugſamen Bericht empfangen haben. Demnach Wir Das eine Notdurft befinden, Dich allhie bei der Hand zu haben und zu den täglichs vorfallenden vielfältigen Geſchäften Deines Raths und Gutachtens zu gebrauchen; alſo geſchehe Uns zu gnädigſtem Gefallen, wenn Du Deines Hausweſens halber Verordnung gethan und Dein Weib und Kinder in Sicherheit gebracht hätteſt, daß Du Dich ehiſt zu Uns allher erheben und eine Zeit lang den Conſilien beiwohnen thäteſt, und Wir wollen's Dir, dem Wir mit Gnaden gewogen, hiemit vermelden laſſen.

Da unterdeſſen das oben mitgetheilte Schreiben des Camerarius einlief, in welchem er um ſeine Entlaſſung bittet, ſo antwortete der König darauf den 11/21. Nov.:

Wir haben Dein Schreiben empfangen, ſolches verleſen und ſehr ungern daraus vernommen, daß bei dieſem betrübten Zuſtand, auch Deiner Perſon ſolcher Geſtalt wegen Uns und dem gemeinen Weſen bisher geleiſteter, treuer guter Dienſte zugeſetzt wird. Gleich

wie Uns um daſſelbe zwar nicht wenig mitleidentlich zu Gemüth geht; ſo halten Wir jedoch dafür, daß Du Dich deſſelben ſo hoch nicht hätteſt anzunehmen, ſondern Deiner Unſchuld Dich zu getröſten, und das Zeugniß Deines Gewiſſens, daß Du Dich jederzeit gegen Uns und dem gemeinen Weſen alſo erzeigt und im Werk erwieſen haſt, wie es einem treuen aufrichtigen Diener zuſteht. In welcher Betrachtung denn, und dieweil Wir nie ein Anderes an Dir erſpürt, Wir hingegen deſſen reſolvirt ſind, daß bei allen Gelegenheiten, unangeſehen Unſeres gegenwärtigen betrübten Zuſtandes, Wir dennoch mit all den Mitteln, die Uns noch übrig, bei Dir halten und Dich nach Vermögen ſchützen und vertreten wollen; in alle Weg aber hätteſt Du bei dieſer Gefährlichkeit Deiner wohl wahrzunehmen, und ſehen Wir gern, daß, ſobald Du Dein Hausweſen in Sicherheit und Richtigkeit gebracht, Du Unſerm vorigen Schreiben gemäß, Dich bei Uns einſtellen thäteſt. Welches Wir Dir zur Antwort hiemit vermelden wollen und bleiben Dir mit beſtändigen Gnaden wohlgewogen.*)

Darauf entſchloß ſich denn Camerarius, ſeinen bisherigen Zufluchtsort Bremen zu verlaſſen und ſich nach Haag zu begeben. Sein letzter vorliegender Brief an den Grafen Solms iſt von Bremen den 8/18. December: Morgen will ich mich auf die Reiſe begeben. Alles geht ſchlecht. Gott erbarme ſich ſeiner Kirche. Die

*) Dieſe Briefe ſind im Original vorhanden, eigenhändig von ihm unterſchrieben und mit dem kurpfälziſchen Wappen verſehen.

eutſche Tugend ſcheint ganz erſtorben. Ich weiß nicht, as der König macht.

Im Februar 1623 ſcheint er in Haag angekom- en zu ſein. Hier beginnen ſeine

Briefe an Rusdorf,

en kurpfälziſchen Geſandten in London, der die Sache ines Herrn bei dem ſchwachen Könige Jakob führen llte.*) Dieſe Briefe ſind beinahe alle in lateiniſcher prache geſchrieben. Hier das Wichtigſte aus denſelben treuen Auszügen.

Haag, den 24. Februar 1623.

Ich ſchließe ſo: die Katholiſchen werden mit guten Worten und mancherlei Unterhandlungen nichts Anderes ichen, als wie ſie den König in England vom Kriege bhalten. Unterdeſſen werden ſie ſo viel nehmen, als e können. Wenn doch in Italien Krieg entſtände! ber die Jeſuiten werden dieſes auf alle Weiſe ver- indern.

5/15. März.

So hat denn der Bayer die feierliche Übertragung er Kurwürde erlangt, zu welchem Ende allein der eichstag in Regensburg beſtimmt war. Wer wird nem Herkules nun die Keule entwinden? Wie mit

*) Zur Ergänzung dienen die Briefe des Rusdorf ſelbſt in em Werke: Joh. Joach. de Rusdorf consilia et negotia polica. Francof. 1727.

Wahrheit ein bayerischer Rath an seinen Sohn schreibt. Der Kurfürst von Sachsen ist gegen unsern König etwas milder gesinnt; er sieht, in welche Gefahren er sich geworfen. Aber noch wendet er die rechten Mittel nicht an. Er selbst räth, den Mansfeld nicht zu entlassen. Aber Niemand will uns Geld geben. Man schreibt, der Herzog von Bayern wolle seinen Sitz in Heidelberg aufschlagen und seinem Bruder Albert die Verwaltung Bayerns überlassen. Der Herzog von Neuburg setzte sich eifrig dagegen, aber vergebens. Die Unsrigen zeigen ihre Geduld durch Stillschweigen, oder sind mit Protestationen in Worten zufrieden.

18/28. März.

Daß der Herzog von Bayern nach Heidelberg wolle, ist wahrscheinlich, weil dort alle Pfarrherrn abgeschafft und überall die Religionsübung niedergelegt wird, was sie zur Beleidigung aller Evangelischen nicht thun würden, wenn sie im Sinne hätten, das Land wieder zurückzugeben. Die Bibliothek ist nun mehrentheils weg. Die Reise des Prinzen (von England) nach Spanien verursacht allenthalben große Verzweiflung und der König in England hat darüber des gemeinen Volkes Fluch auf sich. Kursachsen ist im Sack; bei Kurbrandenburg ist nichts, als Kleinmüthigkeit. Männiglich, ja selbst der König in Frankreich werfen alle Schuld auf England. Dabei wird es bleiben und dadurch unserem Könige immermehr geholfen werden. Dein ergebenster Ludwig Camerarius, Schatzmeister, aber ohne Schatz und Geld.

In den drei folgenden Briefen iſt der Wunſch ausgedrückt: Wenn Friedrich aus England nur ſo viel Geld haben könnte, um allein ein Heer gegen Bayern auszurüſten. Da der Herzog nunmehr Kurfürſt, bei den Katholiken ſelbſt nicht beliebt iſt, würden ſich die Sachen bald anders geſtalten. Aber da England zögert, zaudern die Andern auch. So müſſen wir uns endlich dem Könige in Spanien ergeben und unterwerfen. Die Vorgänge geben es, ſonderlich mit Frankenthal,*) welches dem König und der Königin viel heißer Zähren ausgepreßt. Es hat einen ſolchen Unwillen und Verfluchen in dieſen Landen verurſacht, ſo nicht auszuſprechen.

In einem Briefe vom 4/14. April entſchuldigt er ſich wegen ſeines Stillſchweigens: er ſei krank geweſen, darauf ſei ſeine Hausfrau von Bremen mit der Familie nach Amſterdam gekommen, wohin er ſich begeben, um das Nöthige einzukaufen; auch der Großhofmeiſter ſei krank; der Secretär Moriz (Mauritius) noch nicht angekommen, daß alſo alle Laſt auf ihm allein ruhe. Doch erwarte man Jenen und den von Pleſſen täglich. Dann fährt er fort: Nachdem der Convent zu Regensburg es dahin gebracht, darum es dem Kaiſer und Bayern zu thun geweſen; ſo wird allein erwartet, was nun endlich Kurſachſen und Brandenburg thun werden, die neulich eine Zuſammenkunft werden reſolvirt haben, nachdem ſie ſonſt zu Bayern ſich wohl gehalten Es iſt nicht zu zweifeln, daß, wenn ſie auch anderswo

*) Vgl. B. I. S. 284.

einige Mittel ſehen, ſie was Tapferes thun möchten. Da aber England Alle verderbt und ſogar auch zu Brüſſel unſerm König den kurfürſtlichen Titel entzogen, darüber damals Kurſachſen ſelbſt ſich alterirt; ſo iſt zu fürchten, dergleichen Vorgänge werden ſie kleinmüthig machen, und hat' ſonderlich unſer König aus einigen von Andre Paul mitgetheilten Copien an Dänemark und andere deutſche Fürſten vermerkt, daß er nicht mehr Kurfürſt darin genannt wird, und befohlen, Rusdorf Solches zu erinnern, damit bei den königlichen Räthen und Secretären dieſer gefährliche Fehler möge verbeſſert und verhütet werden. Zu Regensburg wäre freilich eine feierliche Proteſtation hochnöthig geweſen. Wer hätte aber ſolche daſelbſt thun ſollen, wollen oder können? Ich habe dazu gerathen und bin dazu gefaßt mit einer öffentlichen Schrift, die zu drucken, ſolches zu thun. Man hat aber deswegen (von Regensburg) an Kurbrandenburg und Sachſen geſchrieben und ſie um Rath gefragt, daher man Antwort erwartet. Wäre zu wünſchen, daß desgleichen der König in England thäte, und würde man von hier aus dem gern darum ſchreiben. Jetzt iſt aber Niemand hier, der franzöſiſch könnte; hoffen, Andre Pauel werde bald hier ſein und alsdann Alles beſſer deliberirt und ins Werk geſetzt werden. Indeſſen hab' ich ein Schreiben des Kaiſers an den König in England geleſen, darin Alles glimpflich entſchuldigt, in der That aber Jakob verſpottet wird. Kurz: Ich kann die Geheimniſſe dieſes Königs nicht verſtehen, ob er aus Vorſatz den König Friedrich ver-

derben, den Prinzen Heinrich Friedrich etwa in des Kaiſers und des Königs von Spanien Hand, ſich und ſeine Nachkommenſchaft ins Papſtthum bringen wolle. Alle Anzeichen geben es, und Gott verhüte noch Schwereres. Es iſt Nichts ſo ungereimt und abſcheulich, das ich mir jetzt aus dem Vorhergehenden für die Zukunft nicht einbilden könnte. Die Übergabe Frankenthals beſtätigt mich in ſolchem Glauben; die wird im römiſchen Reich ſeltſame Präjudicia bringen, daß zwei fremde Könige dergeſtalt über Reichsſachen handeln ſollen mit Ausſchließung des Kaiſers ſelbſt. Die Nachwelt wird ſich darüber wundern und unwillig ſein. Weil der König in England die Dispenſation (des Papſtes in der ſpaniſchen Heirath) erkennt, wird er im Übrigen ſeine Jurisdiction endlich auch erkennen. Ich muß gar eine neue Politik lernen, kann mich in dieſe Welt nicht mehr ſchicken.

7/17. Mai.

Der König iſt von Breda zurück, wohin er ſich zur Erholung mit dem Prinzen Moriz begeben hatte. Nachdem er die Briefe ſeines Schwiegervaters durchleſen, ſeufzte er tief. — Wie oft ſind die feierlichſten wichtigſten Verſprechen wiederholt worden! Indeſſen haben wir Alles verloren und es iſt keine Zurückgabe mehr zu hoffen. Welch' ein Unding iſt jener zweijährige Waffenſtillſtand! Wir haben keine Waffen mehr in Händen, die wir niederlegen könnten. Die Feinde aber haben uns Alles mit den Waffen entriſſen. Der Bayer

wird unterdeſſen ſeinen Beſitz ſich ſichern; in Rom und Spanien betreibt er jetzt das allein, die Kurwürde in ſeinem Hauſe zu erhalten. Und es iſt ganz offenbar, daß der König Spaniens ihm zuſtimme, wenn er ſelbſt die Unterpfalz behalten darf. Das iſt ſchon längſt abgemacht, das iſt ihr Streben bis auf dieſen Tag.

10/20. Mai.

Es iſt ganz falſch, was man verbreitet, daß der Türk dem Bethlen Gabor weder Unterſtützung geben könne noch wolle, da alle Paſchas in Ungarn und den benachbarten Orten ſchon längſt Befehl erhalten haben, dem Bethlen beizuſtehen und ſeinen Befehlen zu gehorchen. Der Fürſt von Siebenbürgen wird im Monat Junius mit einem großen Heere in Caſchau ſein, und der Türk hat dem von Budweis und andern Ungarn geſchrieben, daß ſie ſich mit Jenem verbinden ſollen. Dieſes meldet der Graf von Thurn aus Konſtantinopel unter dem 20. März und Jägerndorf aus Caſchau unter demſelben Tage und 4/14. April dem Könige in Böhmen. Daſſelbe beſtätigen uns die Venetianer. Das Eine erfordert die ſorgfältigſte Überlegung, daß Jägerndorf drängt, der König ſolle mit ſeinem Heere nach Böhmen kommen; dahin ſcheint auch der Biſchof von Halberſtadt ſein Ziel zu richten. Zu uns kam aus Spanien ein Edler, geſchickt von dem Prinzen von Wales an den König mit einem Schreiben, in welchem er ſeiner Schweſter verſpricht, daß er die Sache des Königs in Böhmen eifriger betreibe, als ſeine eigene.

Die Venetianer ſchreiben, die Infantin (von Spanien) habe öffentlich erklärt, ſie würde nur einen Katholiken heirathen, oder eher in ein Kloſter gehen. Auch fordere der Papſt, daß die Katholiken in England nicht nur freie Religionsübung, ſondern auch einige feſte Plätze zu ihrer Sicherheit erhalten, wie die Hugenoten in Frankreich.

13/23. Juli.

Hier pflegt man offen und frei zu ſagen: Der König in England hat ſeinem Schwiegerſohne das Land entriſſen, nun will er ihm auch die Ehre entreißen und droht, ihm auch das Leben zu nehmen, da er ihm den Lebensunterhalt verweigern zu wollen ſcheint. Der König in Böhmen zeigt Standhaftigkeit und ſcheint lieber das Äußerſte als Unwürdiges ertragen zu wollen. Kaum einige Hoffnung ſcheint uns aus Frankreich übrig zu ſein und man ſchmiedet dort neue Plane gegen die Hugenoten. Gewiß hat der Eifer gegen die Spanier nachgelaſſen, da man duldet, daß ſie das Veltlin durch den Papſt behalten. Ich erwähne die Fabel, welche man über die Reiſe unſeres Königs und der Königin nach Brüſſel verbreitete, daß die Sache nicht ohne Grund geweſen, ſondern durch die Liſt der Spanier zwar von dem Papſte ausgegangen ſei, daß aber in der That der König in England dieſes verlange und zwar deswegen, damit nicht etwa unſere fürſtlichen Perſonen während der Abweſenheit des Prinzen von Wales in Spanien nach England kommen und der König dieſes Landes dann ſelbſt in Gefahr gerathe.

Ich weiß nicht, ob es klug wäre, und erwarte darüber Dein Urtheil, ob ich dem Könige in Böhmen recht rathe, daß er, wenn sein Schwiegervater uns vom Neuen drängt und droht, ihm sagen solle, er wolle, weil seine Schreiben nichts fruchten, selbst nach England reisen und seinem Vater seine Sache selbst vortragen. Man erzählte, der Prinz von Wales werde in England zurückerwartet. Und ein Freund hat mir für gewiß aus Rom geschrieben, der Papst habe dem Spanier gerathen, Jenen (Prinzen) sogleich zu entlassen, daß nicht etwa der König in Böhmen früher ankommend ihm die Thüre verschließe. Was Du schreibst, der König Englands wolle mit Ausschließung unseres Königs einen Vergleich eingehen, hat Diesen nicht geschreckt. Er soll die Sache nur versuchen; er wird auf nicht wenigere, ja noch mehrere und größere Schwierigkeiten stoßen, als wenn er auf dem gesetzlichen Wege bliebe. Denn was man zu Köln beschließet, werden, wenn es den zu Regensburg gemachten Anordnungen widerstreitet, der Kaiser und der Bayer nie annehmen und der König in Spanien wird Diese deswegen nie bekriegen.

1/11. August.

Die Niederlage, welche Tilly in Verbindung mit Anhalt und Cordua dem Herzog von Braunschweig zufügte, ist nur allzu wahr. Alles Fußvolk ist zerstreut, Geschütz und Gepäck verloren. Der Herzog rettete sich mit der Reiterei und seinem Gepäck, nachdem er sich

als einen tapferen Feldherrn gezeigt. Gefangen ſind Wilhelm von Weimar und Friedrich von Altenburg, die ſächſiſchen Herzoge, viele Anführer und Hauptleute von Auszeichnung. Alle Schuld mißt man dem Grafen Iſenburg und Kniphauſen bei, welche gegen den Befehl die Engpäſſe verließen, die ſie bewachen ſollten.

16/26. Auguſt.

Mich quält auch dieſe Furcht, es möchten der König in England und der Prinz von Wales endlich ganz zum Papſtthum übergehen und uns allgemach auch dahin ziehen wollen. Denn ſieh, bald nach Deinem Schreiben kommen Briefe von dem Könige Englands an den Unſeren und zugleich andere des Secretärs an Carleton, in welchen er befiehlt, entweder den Waffenſtillſtand anzunehmen oder zu ſterben. Denn wer den Lebensunterhalt verweigert, ſcheint zu tödten. In der That ging Carleton unſern bedauernswürdigen König ſo heftig an, daß er ihm nicht undeutlich ſagte, nicht einmal die Königin oder ihre Kinder würden mehr etwas von England erhalten, wenn der König länger widerſtrebte. Beinahe zu gleicher Zeit laufen aus allen Orten Unglücksbotſchaften ein, ſo daß man meinen ſollte, das Schickſal habe ſich gegen uns verſchworen. Denn wie unerwartet kam der Entſchluß des Königs in Frankreich! Nichts aber ſchlug uns ſo darnieder, als die Niederlage des Braunſchweigers, von dem wir hofften, er werde den Übermuth der Feinde mäßigen. — Die Geſinnung des Dänen kennſt Du, der nichts

thut, wenn er nicht seinen Privatvortheil gleichsam schon in der Hand hat. Was sollte nun unser König bei diesem Widerstreite thun? Sich seinen Schwiegervater offen zum Feinde machen? Er ist von jeder Geldhülfe verlassen, von Schulden gedrückt. Sollte er hier noch öffentliche Schmach erwarten? So ist er endlich besiegt.

2/12. September.

Carleton hat unsern König so gedrängt, daß er ihm gar keinen Aufschub gestatten wollte. Dazu kommt noch dies Geheimniß, welches ich Dir ins Ohr sagen will, daß der König von Tag zu Tag kleinmüthiger wird, und daß wir ihn, da er immer im Frauengemach ist, allen mannhaften Unternehmungen abgeneigter werden sehen.

* * *

Als Friedrich von seinen nächsten Freunden und Verwandten sich so verlassen sah, wendete er sich an Gustav Adolph, den König in Schweden, und sendete den Camerarius insgeheim an ihn. Dieser wußte den König für die Sache der Evangelischen in Deutschland und des pfälzischen Hauses zu gewinnen, und von dieser Zeit an beginnen die Unterhandlungen, Schweden in den allgemeinen Kampf zu verflechten. Noch vor dem Ausgange dieses Jahres kehrte Camerarius nach Haag zurück und meldet an Rusdorf

Am 4/14. December, daß er gestern von seiner schwedischen Reise nach guter Verrichtung glücklich zu-

rückgekehrt ſei, und fügt im folgenden Schreiben vom 14/24. December bei: Meine Ankunft und meine Aufwartung war jenem Könige (von Schweden) ſehr angenehm. Er nimmt ſich unſer gemeines Weſen und unſere Sache ſo zu Gemüth, als wenn er unſer nächſter Blutsverwandter wäre, und verſpricht zu unſerem Wohle Alles.

3/13. Januar 1623.

Vernimm mit wenigen Worten, daß jener tapfere heroiſche König gegen unſer gemeines Weſen und unſern König ſehr wohl geſinnt ſei. Er will, wenn der Friede mit dem Könige in Polen nicht zu Stande kömmt, (was jetzt unmöglich iſt), im Ernſte gegen dieſen König Krieg führen und ſo gegen Öſterreich, den gemeinſchaftlichen Feind. Ja er würde die Wiederherſtellung unſeres Königs in Böhmen mit bewaffneter Hand wagen, wenn er vor dem Dänen ſicher wäre und wenn er nur einige Hoffnung einer beſſeren Geſinnung bei dem Könige Englands bemerkte. — Mich macht Vieles bekümmert wegen jener Unterhandlung mit dem Kapuziner.*) Ich ſehe keinen ſicheren Vergleich mit dem Bayern, ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers.

14/24. Februar.

Alle, die von München kommen, beſtätigen, daß man dort nicht an den Frieden denke, ſondern Alles

*) Vgl. die Briefe bei Ruſdorf.

zu einem langwierigen Kriege bereite, und daß man die Ketzer insgesammt vertilgen müsse. Ich glaube, daß, wenn nicht Bethlen Gabor durch gute Hoffnung von England aufgerichtet und der Kaiser durch Furcht von Osten her gehemmt wird, wir keinen Frieden, geschweige die Zurückgabe der Pfalz erwarten dürfen. Wo ist nun jener Kapuziner? Was macht er? Überlege selbst, was an unseren Streif über die Angelegenheiten der oberen Pfalz geschrieben wurde. Das stimmt fürwahr mit seinen Reden überein, und ich kann dem Bayern nicht trauen, der sich so oft treulos gegen uns erwiesen, und jetzt in der That wieder zeigt, daß er ein wahrer Tyrann sei, wie man ihn selbst in Rom beurtheilt.

27. Februar.

Was soll ich von Euerm Kapuziner sagen? Das wagt selbst der stygische Pluto nicht, was dieser Mönch wagt. Da zu gleicher Zeit mit ähnlichem Bemühen der spanische Statthalter in der Pfalz, Don Verdugo, durch unsern trefflichen Zweibrück (sic) bei uns unterhandelt, so kann die ganze Sache nicht ohne großes Geheimniß sein. Nachdem sie uns ganz zu Grunde gerichtet, wollen sie uns auch den guten Namen entreißen, daß man glaube, Alles, was geschehe, geschehe uns mit Recht. Zugleich überreden sie den Gabor, wie sie es schon gethan, die Sache sei mit uns schon abgemacht und ausgeglichen, um ihn zum Frieden zu bewegen. Ich fürchte, sie führen es durch. Auch dem Kurfürsten von Sachsen machen sie einen Dunst

vor, als wenn unſer König ſelbſt dem Bayern die Kurwürde überließe, damit dieſer deſto leichter in das Collegium aufgenommen werde. Was es immer ſein mag, ſo wirſt Du ſehen, daß, ſobald indeſſen der Bayer ſein vorgeſtecktes Ziel erreicht, bald die ganze Komödie aus iſt und die Schuld der Zurückweiſung des uns angebotenen Friedens auf uns zurückfällt.

6/16. März.

Ich weiß nicht, was ich von Euerm Kapuziner denken ſoll, ob ich ihn für einen geheimen Kundſchafter oder für einen Geſchäftsträger halten ſoll. Ich wenigſtens möchte nichts ernſtlich mit ihm verhandeln, wenn ich nicht vorher die Handſchrift des Bayern geſehen, obgleich ich auch dann nicht einmal recht traute. Doch wollte ich nicht, daß man die ganze Verhandlung plötzlich abbreche.

15/25. März.

Geſtern kam zu uns Franziscus della Rota und ging, nachdem er unſerm Herrn Deine Schreiben gebracht, ſogleich zu Streif. Der König rief heute den Mann zu ſich und hörte ihn beinahe eine volle Stunde an. Er erzählte vom Anfang bis zum Ende den Grund und Verfolg ſeiner Unterhandlung. Der König antwortete ihm geziemend, und zwar in jener Sache über die Erziehung des Prinzen am bayeriſchen Hofe, daß er dieſes nicht zugeben würde, ſelbſt wenn er katholiſch wäre. Denn es ſei in ganz Deutſchland kein ſolches

Muſter ſo ausgezeichneter Treuloſigkeit. Darauf wurde er vom Könige gnädig entlaſſen und mit der Erlaubniß, daß er zur Unterredung wieder kommen könnte, wann er wolle.

10. April.

Unterdeſſen wurde Franziscus della Rota entlaſſen, da er geſtern ſelbſt gehen wollte, nachdem er ſich dreimal ganz allein mit unſerm Herrn beſprochen hatte. Wir haben ihn freundlich aufgenommen und behandelt, er ſpeiſete mehrmal mit Pleſſen und mit mir; dann führten wir ihn nach Leyden, wo er die fürſtlichen Knaben ſah und mit ihnen zu Mittag ſpeiſte. Da vernahmen wir denn Mehreres, uns vorher Unbekanntes, von ihm. Aber aus der häufigen Unterredung mit ihm merkte ich, daß er vorzüglich die Sache ſeiner Religion im Auge habe. Er fürchtet für die Katholiken in England und Deutſchland, wenn ſich der Krieg erneuen ſollte, welche Furcht ſich auch des Papſtes bemächtigt hat, wie wir öfter ſchon aus den Briefen von Rom ſahen.

18/28. April.

Über den Kapuziner habe ich Dir neulich Alles geſchrieben.*) Er ging am 9. April n. St. nach Brüſſel, nachdem er einige Furcht vor Gefahr gezeigt, und falſch iſt Alles, was jener Erzbiſchof ſich eingebildet

*) Vgl. B. I. S. 297.

hatte. Es iſt zu beklagen, daß alle unſere Handlungen von dem Könige in England ſo ſchlimm aufgenommen werden. Er und der Prinz von Wales haben mit dem Kapuziner oft geſprochen und wollten ihn ſogar in Begleitung eines Edlen wieder hieher zurückſenden.

26. April.

Der Kurfürſt von Sachſen wird den Bayern in das Collegium aufnehmen, dann werden Verſammlungen folgen, auf welchen man Krieg gegen Alle beſchließen wird, welche an die Wiederherſtellung des Pfalzgrafen nur zu denken wagen. Auch wird er zugleich allen den Provinzen angekündet, welche die vom Reiche Geächteten nicht fortjagen. Wohin ſollen wir endlich fliehen, da wir nicht einmal in England Zuflucht finden? O England! England! Du haſt nicht allein die Pfalz zu Grunde gerichtet, ſondern auch die ganze rechtgläubige Kirche.

3. Mai.

Du wirſt meine verſchiedenen Schreiben und zugleich die Abſchrift eines Briefes des Fr. Rota an mich erhalten haben. Bald darauf, nämlich am 23. April, ſchrieb ſein Superior, der Kapuziner F. Hyazinth, welcher die Angelegenheiten des Bayern in Spanien beſorgt. Der nun ſchrieb einen langen Brief an den Prinzen von Portugal, welcher hier iſt. Eine insgeheim davon genommene Abſchrift theilten wir im Vertrauen dem Herrn Carleton mit, der ſie nun eben ſo an

Calvert ſchicken wird, daß er ſie Niemandem, als dem Könige in England, zeige. Wir hoffen, daß dieſe Sache nicht ohne Frucht bleiben werde, da aus jener Schrift ſo ganz klar iſt, daß man den König in Böhmen ſelbſt oder wenigſtens ſeine Kinder katholiſch machen will. Unter Andern ſetzen ſie als ganz gewiß voraus, daß keine Hülfe und Unterſtützung für uns von dem Könige Englands zu erwarten ſei. — Am Hofe des Bayern fürchtet man noch die ſpaniſche Hochzeit, wie uns Jemand von dorther ſchrieb mit dieſen Worten: Der Pater Domenico, welcher von Rom kommt, um ſich nach England zu begeben, den König dort in ſeinen guten und feſten Entſchließungen zu erhalten, ſich mit dem allerkatholiſchſten Hauſe zu verbinden, begibt ſich nach Calais, wo er einen Paß des Königs erwartet, um unter dem Schutze deſſelben ſicherer die ſo heilige und für die ganze Chriſtenheit nothwendige Reiſe zu vollenden. Du ſiehſt, wie man den Mönchen trauen darf.

12/22. Juni.

Ich möchte wiſſen, ob der Graf von Mansfeld aus England Geld erhalten habe. Der Herzog Chriſtian von Braunſchweig wird binnen wenigen Tagen nach Deutſchland reiſen, ob zu ſeinem Bruder, oder zum Könige in Dänemark, weiß ich nicht, und bekümmert mich nicht ſehr. Es ereignete ſich etwas auf ſeinen Befehl, was ich ungeſchehen wünſchte und weswegen zu Amſterdam ſein erſter Diener ins Gefängniß geworfen wurde. Wir be-

mühen uns insgeheim, den Fürſten von jener Schmach zu befreien. Aber fürwahr! Wenn er ſeine Geſinnung nicht ändert und Gott fürchten lernt, ſo dürfen wir für uns nichts Großes und Gutes erwarten. — Über die Unterhandlungen der Mönche haben wir nichts mehr vernommen. Der Herzog in Bayern ſchrieb an den von Würtemberg, er habe die ganze Sache dem Kaiſer berichtet, da doch der Kapuziner Rota uns überreden wollte, er thue nur deſſen Willen und Jener ſei wegen der Zuſtimmung des Kaiſers mehr als gewiß. So ſpielen jene treuloſen Menſchen mit uns.

13/23. Juli.

Unſer König hätte ſeine Handlungen nicht in Allem nach dem Winke und Willen des Königs in England einrichten ſollen; dann daß von uns die Gelegenheit verſäumt worden ſei, mit dem Herzoge von Bayern zu unterhandeln, was die Urſache unſeres Verderbens ſei, ſagſt Du. Ich geſtehe, daß in Jenem Anfangs vom Könige gefehlt, aber er durch die härteſten Drohungen von Viller (?) und Carleton dazu vermocht worden ſei. Daß man aber die von dem Bayern gebotene Gelegenheit ganz und gar nicht vernachläſſigt habe, iſt aus den Briefen unſeres Herrn an den Herzog von Würtemberg und aus den Aufträgen, die dem Herrn von Zweibrücken nach Frankreich gegeben wurden, bekannt, über welches Alles Dich die Briefe des Königs ſelbſt noch beſſer unterrichten werden. Was man hier in dieſer Sache mit Fr. Rota verhandelte, hat er zuverläſſig

dem Herzoge in Bayern, ja dem Papſte in Rom ſelbſt mitgetheilt. Aber da von dem Bayern keine Antwort erfolgt, wie können wir ihn zur Verhandlung zwingen?

7. Auguſt.

Daß von uns nichts unterlaſſen worden, einen aufrichtigen Vergleich mit dem Herzoge in Bayern einzugehen, zeigen die Briefe unſeres Herrn an den Herzog in Würtemberg, die ganze Verhandlung mit Fr. Rota und die Aufträge, welche er dem Herrn von Zweibrücken nach Frankreich gab. Aber bisher war Alles vergebens, nicht durch unſere, ſondern durch die Schuld des Herzogs in Bayern ſelbſt, der in der That zum Frieden nie ernſtlich geneigt war, wenn ihn nicht etwa die Furcht vor Gabor zur heuchleriſchen Friedensgeſinnung zwang. Das kannſt Du erkennen aus ſeiner Antwort an den Herzog von Würtemberg, welche ich hier beilege und die der Bayer endlich an dieſen ſchickte.

21. Auguſt.

Was wir immer thun und unternehmen, wir werden nichts ausrichten, wenn nicht der König in England jenen Monatgehalt, den er dem Grafen Mansfeld verſprochen, unſerm Könige ausbezahlt und Jenen ſeinem eigenen Schickſale überläßt. Wenn er dieſes thut und der König in Böhmen auch nur mit einem geringen Heere ſich Schleſien nähern könnte, ſo iſt kein Zweifel, daß ganz Böhmen und die übrigen Provinzen uns wieder zufallen würden. Jene Länder, die jetzt

durch die grauſamſte Tyrannei gedrückt werden, wünſchen nichts Anderes. Auf dieſe Weiſe würde der König aus dem Frauengemache geführt und aus der bisherigen Muße zu großen Thaten, und ſeine Kinder hätten ein Beiſpiel der Tugend, das ſie nachahmen könnten.

9. September.

Hier haſt Du wieder Einiges aus Italien. Daraus wirſt Du erſehen, was der Bayer in Italien und Frankreich für Umtriebe macht. Dir liegt ob, es dahin zu bringen, daß der König Englands bei Frankreich jenen Umtrieben klug begegne. Denn fürwahr, wenn Frankreich glaubt, daß ihm der Bayer in ſeinen Landen gegen Spanien und das öſterreichiſche Haus beiſtehen werde, täuſcht es ſich ſehr. Im Ernſte will er es gewiß nie, und wenn er wollte, könnte er nicht. Denn er iſt zu ſehr dem Kaiſer verpflichtet und ſein Land von den öſterreichiſchen Provinzen beinahe umgeben. Ohne die Ligiſten hätte er allein wenig vermocht, welche auch meiſtentheils den Öſterreichern ergeben und verbunden ſind. Wie wenig aufrichtig es aber der Bayer meint und nichts weniger als ſein Verſprechen hält, davon iſt ſein ganzes Leben uns der Beweis. Davon gibt jene neuliche Verhandlung, die er durch jenen Kapuziner Rota einleitete, ein würdiges Zeugniß, was in der That nichts Anderes war, als Liſt und Betrug ohne irgend einen ernſtlichen Willen, die Sache auszuführen.

4/14. September.

Der König Englands warf uns aus einem Labyrinth in das andere, aus welchem uns kaum der Faden der

Ariadne herausführen möchte. Ich habe unſerm Könige vorgeſtellt, daß nun nichts Anderes mehr übrig ſei, als die Königin nach England zu ſenden. Darauf antwortete er ſogleich: Das könne ſie ohne Erlaubniß des Vaters nicht thun, und unternähme ſie es, würde ſie ſogleich in den Thurm geführt. Die Erlaubniß aber würde ſie auf ihr Bitten niemals erhalten.

28. September.

Ich höre, daß Mansfeld ſchon wieder nach England zurückgekehrt ſei, und Peplitz hat mir insgeheim mitgetheilt, was man in Frankreich mit ihm verhandelte. Was immer der König Englands in dieſer Sache beſchließen, und Mansfeld während dieſes Winters betreiben mag; ſo ſehe ich doch, daß dadurch die Wiederherſtellung der Pfalz nicht zu erwarten ſei. Ja ich ſehe noch viele andere Hinderniſſe, und wenn Mansfeld nicht größtentheils deutſche Soldaten hat, ſondern ausländiſche, ſo wird das ganze Reich ſich wider ihn verbinden. Auch fürchte ich, es möchte ſich mit ihm der Herzog Chriſtian vereinigen, der Gott und den Menſchen gleich verhaßt iſt. Die Zeit fordert nicht ſolche Beſchützer. Wenn nicht die Kriegszucht erhalten, nicht die Kriegsunternehmung von unſerm Könige abhängig wird, und der Schatz von treuen Männern verwaltet wird, dann wird, glaub' es mir, aller Aufwand vergebens ſein. Wenn der König Englands jene monatliche Unterſtützung dem Könige in Schweden gäbe, würden auch die Holländer alle Monate 100[m] und Andere andere Hülfsmittel geben.

2/12. October.

Ich antworte auf Deine letzten Briefe etwas spät, weil ich acht Tage abwesend war, im Lager bei dem Prinzen Moriz. Ich sprach mit ihm über das neue Vorhaben. Er entgegnete nach seiner Weise kurz und aufrichtig: Der König Englands habe durch sein Zaudern die Zeit und unsern König verderbt; er würde gerne Rath ertheilen, wenn er einen sichern Grund sähe, auf dem man bauen könnte. Wenn der König Englands dem unsrigen zuverlässig zwölftausend Mann Fußvolkes und viertausend Reiter unterhalten wollte und könnte, und dieses nur ein Paar Jahre thun möchte, so hoffe er, Westphalen leicht erobern und so lange behaupten zu können, bis die Pfalz gänzlich wieder zurückgegeben. In diesem Falle würden auch die Staaten das Ihrige thun; diese Provinz würde ein sicherer Wall und Zufluchtsort sein. Aber ohne einen solchen Grund etwas unternehmen und anfangen, sei nicht gerathen, da man sonst ganz und gar nicht zweifeln dürfe an einem höchst unglücklichen Ausgange, wie ihn bisher auch die plötzlichen und unbesonnenen Bewegungen des Mansfeld und Braunschweig gehabt.

13/23. November.

Der Herzog von Bayern hat auf den letzten Brief unseres Herrn an den Herzog von Würtemberg keine Antwort, sondern ein giftiges, verläumderisches und lügenvolles Buch geschickt. Daraus erhellt, daß Alles, was Fr. Rota mit Dir verhandelte, erlogen und er-

heuchelt war, und daß uns der Bayer nicht allein mit Waffen, ſondern auch mit Liſt und Betrug verfolge. Möge es die Nemeſis an ihm rächen!

19/29. November.

Vorgeſtern kam aus Frankreich zu dem Könige und der Königin ein Edler, abgeſchickt von dem außerordentlichen engliſchen Geſandten am dortigen Hofe, der uns Briefe und die Nachricht von der zu Stande gebrachten Heirath *) und der Unterſtützung an Mansfeld auf ſechs Monate überbrachte. — Ich kann mir aus einer ſolchen Verbindung zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiken nicht viel Gutes verſprechen. Glauben denn die Könige, man könne innerhalb ſechs Monate die Sache durch einen unternommenen Krieg beenden? Was ſoll weiter geſchehen? Ich wünſche von ganzem Herzen, daß die Sache dahin komme, daß unſer König ſelbſt dieſem Mansfeldiſchen Kriege beiwohnen könne. Geſchieht dies nicht, wird er in Kurzem in unrühmlicher Muße dahin welken, ſodaß er in Staatsdingen nichts mehr leiſten wird. Und ſchließen ſich an Mansfeld nicht auch Andere an, ſo ſehe ich nicht, wie durch ihn allein das Verlorne möge wiederhergeſtellt werden. Das wird nie geſchehen, wenn nicht unter den Auſpizien unſeres Königs und in ſeinem Beiſein die Sache geführt wird. Der Haß gegen Mansfeld iſt durch ganz Deutſch-

*) Des Prinzen von Wales mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin.

land verbreitet und noch größer der gegen den Braunschweiger.

8/18. Januar 1625.

Wegen des Mansfeld bin ich, wie Du weißt, immer besorgt. Wenn Gott nicht die Gemüther auf die trefflichen Rathschläge des Königs in Schweden hinwendet, ist es mit uns für immer aus. Um auf Mansfeld zurückzukommen: wenn man ihm nicht den Zug durch Frankreich gewährt, wie soll er denn nach Deutschland kommen? Denn daß sie ihn hier durch Belgien lassen, wird nie geschehen.

10/20. Februar.

Mansfeld kam mit all seinem Fußvolk an und wird sich bei Herzogenbusch lagern in der langen Straße, wie man sie heißt. Die Reiterei aus Frankreich wird noch erwartet. Durch allzugroße Zögerung ist die schönste Gelegenheit bereits vorüber. Denn wo soll Mansfeld nun nach Deutschland durchbrechen? Schon stehen bei Lüttich gegen ihn die kaiserlichen Scharen. Das ist dem Könige in England eigen, große Geldsummen ohne Nutzen zu vergeuden.

3/13. März.

Mansfeld ermüdet uns. Er will, daß wir ihm von den Staaten 200^{m} Goldstücke verschaffen, die sie vom Könige in England wieder erhalten sollen. Er

will neue Truppen in großer Zahl werben. Wenn er den Staaten Breda nicht entſetzt, wird er ein unlieber Gaſt ſein. Sein Heer wird durch Hunger zu Grunde gehen, und nie wird er es in das benachbarte Deutſchland einführen können.

5/15. April.

Der Tod des Königs Jakob wird allenthalben große Veränderung bringen. Einige aber zweifeln, ob jetzt der Bruder ſo viel für die Schweſter thun werde, als der Vater gethan. Wir wollen Gott bitten, daß er ihn mit ſeinem heiligen Geiſte regiere, daß er ein treffliches Werkzeug werde zur Befeſtigung der Freiheit der Kirche und des gemeinen Weſens und zur Rettung ſo vieler elend unterdrückter Völker aus dem Joche der Tyrannen. Das wird geſchehen, wenn er gute Räthe und den Beirath und die Unterſtützung des Parlaments weiſe benützt, ſo wird er ſich die Zuneigung des Volkes erwerben, in welcher fürwahr die Glückſeligkeit der Könige beſteht. — Was Du über die Ankunft unſerer Königin in England ſagſt, iſt wichtig. Ja, wenn ihr der König dort einen ſolchen Vorſchlag machte, oder ſie erwartete, wäre die Sache leicht. Nun aber ſieht der König in Böhmen nicht, wie er ſelbſt, oder ſeine Gemahlin ſo Etwas, oder auch bei Wem anbringen könnte und ſollte, damit der Bruder es aus Argwohn nicht übel aufnehme, was die Königin auf alle Weiſe vermeiden will. Du weißt, wie delicat die Fürſten ſind, beſonders am Anfange der Regierung. Der König ver-

ſchiebt alle Berathung darüber, bis aus England ihm ein eigener Abgeſandter das Hinſcheiden ſeines Schwiegervaters meldet. Wir hoffen, der neue König werde gleich Anfangs zeigen, was man von ihm erwarten dürfe. Vor Allem ſoll er trachten, daß die hieher beſtimmte Zuſammenkunft wirklich geſchehe, zumal der König in Dänemark nun verſpricht, ſeine Geſandten dazu ſchicken zu wollen. — Wenn nicht auch der König von Schweden zugleich vorſchreitet, ſo wird Gabor nicht wohl leiſten, was er verſprochen hat, wenn nicht ein Heer gegen Schleſien anzieht. Böhmen und die ihm verbundenen Provinzen erwarten nur dieſes, um ſogleich vom Kaiſer abzufallen. Hätte unſer König ein Heer, ſo würden beſonders die Unirten ſich bald an ihn anſchließen und er ſelbſt würde aus ſeiner trägen Muße herausgeriſſen.

20. April.

Ich wundere mich, daß der König in England noch Niemanden an uns geſchickt hat, da er doch ſchon an den Prinzen von Naſſau und die Generalſtaaten ſchrieb. Mich drückt großer Mangel, der König zahlt mich nicht, die Theuerung iſt hier ſehr groß.

1. Mai.

Noch hat der König Englands nicht geſchrieben. Vielleicht überlegen die Engländer, ob man unſerm Herrn den Königstitel geben ſolle, was doch die Könige in Dänemark und Schweden, Savoyen, Venedig und

Andere thun. Könnte doch der König Englands überredet werden, zu gestatten, den Krieg nach Böhmen zu wenden. Gewiß können auf keine andere Weise die Macht des Kaisers gebrochen und so viele unterdrückte Provinzen aus der Sklaverei befreit werden. Der König Schwedens kann keinen andern Zug, als gegen Schlesien unternehmen, da der Dane den Krieg in Deutschland führen will.

16. Mai.

Ich danke Gott, daß der herrliche Anfang und die treffliche Gesinnung des Königs in England uns die größte Hoffnung über einen bessern Fortgang geben. Ich bedauere sehr, daß unser König gegen ihn im Titel gefehlt habe. Aber er folgt immer seinem eigenen Willen, hört unsern Rath nicht, oder verachtet ihn. — Ich höre, der König Englands nenne seine Schwester Königin; warum will er nun ihrem Gemahl diese Ehre entziehen? — Wenn der Däne allein etwas unternehmen sollte, so kann ich mir nicht einbilden, wie unsere Wiedereinsetzung erfolgen könne. Seine Habsucht, seine Verwegenheit bei jeder Unternehmung sind bekannt. Ich will nicht mehr sagen. Möchte ich ein falscher Prophet sein. Belehre mich doch, was Du von der englischen Flotte denkst, über welche man hier so viel spricht.

3. Juni a. St.

Sieh nun, welche Hoffnung wir auf Mansfeld gesetzt! Er sucht nur seinen Vortheil, will den Krieg

nicht führen, ſondern hinauszögern, allein den Feldherrn ſpielen, Niemandem Rechenſchaft geben, nicht einmal über das Geld und wozu er es verwendet habe. Er hat ſehr große Summen aus England erhalten, und nun iſt beinahe nichts mehr übrig, und doch haben die deutſchen Soldaten keinen Sold empfangen. Der von Braunſchweig und beinahe alle Hauptleute ſind unwillig, die Generalſtaaten trauen ihm nicht. Wenn er nach Cleve kommt, wie er verlangt, wird er die armen Unterthanen ausſaugen, wie er es im öſtlichen Friesland gethan, und ſo wird er den Kurfürſten von Brandenburg und alle übrigen evangeliſchen Stände auf's Äußerſte beleidigen. Gewiß iſt, daß aus ſeinem Kriegszuge uns keine Frucht erwachſen wird, und daß ein ganz elender Ausgang zu erwarten iſt, wenn man die Sache nicht bald anders angreift. — Vor Allem muß man ſich bemühen, daß die Truppen des Mansfeld ſich nicht zerſtreuen; denn ſonſt würden der König in Dänemark und Andere den Muth verlieren. Jetzt hat endlich unſer Herr von England das Directorium; daſſelbe hoffen wir auch von Frankreich, obgleich wir wiſſen, daß Mansfeld mit ſeinen gewohnten Liſten ſich dagegen ſetzen wird. Am wenigſten denkt er daran, unſerm Herrn zu gehorchen, dem er nichts von ſeinen Planen mittheilt. So muß man alſo jenes Heer zurückzuhalten, aber zugleich einen andern Obriſtleutenant ſuchen, daß die Ehre unſerm Könige bleibe. Dieſem ſoll man einen engliſchen oder einen andern Legaten beigeben und das Geld übergeben, die Zucht bei dem

Heere einführen und Gerechtigkeit pflegen. — Der König in Spanien schrieb an den Kaiser und die Infantin, er verlange nichts von der Pfalz. Mit dieser eitlen und täuschenden Hoffnung glaubt er dem Könige Englands die Waffen aus der Hand zu schlagen und zu hindern, daß jene ungeheuere Flotte nicht von England absegle. Ich hoffe aber, der König und Buckingham kennen bereits die spanischen Künste. Unser König und die Königin werden die Vollmachten überschicken, daß Buckingham in ihrem Namen und unter ihren Auspizien den Krieg beginnen kann. Das ist ein sicheres Zeichen, daß auch dieser König (von England) keinen offenen Bruch mit Spanien wolle.

2/12. Juni.

Nur allzuwahr ist, was ich über Mansfeld so oft gesagt. Er hatte nie die Absicht, unsere Sache, sondern nur die seinige zu führen. Unter dem Vorwande unserer Wiedereinsetzung sucht er seinen Nutzen. Jetzt geht er wieder, die Evangelischen, besonders in Cleve, zu verderben. Und alle Schuld fällt auf uns, da er doch weit entfernt ist, das Directorium unseres Herrn anzuerkennen, vielmehr offen ausgesprochen hat, er werde dieses nie thun. Die Holländer verwünschen ihn. Zwar hast Du dem Könige Englands die triftigsten Vorstellungen gethan und auf die Folgen hingewiesen, wenn das Heer plötzlich aufgelöst werde; aber es in dieser Unordnung und Ungewißheit zu lassen, ist noch gefährlicher. Dagegen muß man schnell die dienlichen

Maßregeln ergreifen. Man soll unserm Herrn nicht nur das absolute Directorium, sondern auch Geld geben. — Daß ich mir von jener so hoch gerühmten Seeexpedition viel versprechen sollte, darüber kennst Du meine alte Gewohnheit zu zweifeln. Wir haben es ja erfahren, daß die Engländer Alles mit außerordentlichem Eifer beginnen, aber bald nachlassen, und daß ihre kostspieligen Unternehmungen meistens in Rauch aufgehen. Wie nun, wenn Buckingham durch die bekannten Künste der spanischen Partei so lange in Paris zurückgehalten wird, daß indessen die günstige Gelegenheit vorüber geht und nachher von jener Flotte kein Vortheil zu erwarten ist?

9/19. Juni.

Man bürdet den holländischen Provinzen allzuviele Lasten auf, besonders bei so schwerer Zeit, zumal sie auch Breda mit so großem Schaden verloren haben und von den Feinden überallher noch größere Gefahren drohen. Es gehen sonderbare Reden. Mansfeld sei mit seinen Truppen hieher gekommen, um beschwerlich zu fallen; man gewähre ihm kein Geld, lege die Bezahlung den Holländern auf ohne irgend eine Hoffnung auf Zurückerstattung; man rufe von ihrer Armada die vorzüglichsten Feldherren und Capitäne weg, verlange so viele Schiffe mit bewaffneten Soldaten, welche man nachher vielleicht zurückbehält wegen des bekannten um Amboina entstandenen Zwistes. Es sei unwürdig, daß die Holländer in Allem beinahe über Vermögen dem Könige Englands

willfahren und daß ſie nicht einmal wiſſen ſollen, wohin jene engliſche Flotte ſegeln werde, daß man dieſes nicht einmal dem Könige Friedrich oder dem Prinzen Heinrich mittheile, da doch die ganze Unternehmung unter dem Namen deſſelben geſchehen ſoll. Dieſes und vieles Andere ſpricht man, wie man denn in einer Republik den Königen nicht zu trauen pflegt. Nichts fällt aber den Holländern ſo ſchwer, als daß ſie ſehen, daß Mansfeld nichts gegen die Feinde unternehme, ſondern unnützer Weiſe das Geld verſchleudere. Gewiß iſt, ſo ſehr mißtrauen ihm die Holländer, daß ſie ihn in keine Feſtung aufnehmen würden. Wir unterhandeln ſchon viele Tage mit ihnen, daß ſie doch die Lebensmittel für ſeine Truppen gewähren. Unterdeſſen zerſtreuen ſich die Haufen, von den Engländern ſind kaum mehr 600 übrig, die franzöſiſchen Reiter kehrten größtentheils in ihr Vaterland zurück. Der engliſche und franzöſiſche Geſandte verlangen jetzt nur, daß man die Truppen wenigſtens noch zwei Monate zurückhalte; wenn aber während dieſer Zeit nicht eine gänzliche Umgeſtaltung und Veränderung geſchieht, ſo, glaub' mir nur, wird zur Schmach der Könige in England und Frankreich ein ſchlimmes Ende folgen. Es iſt kein anderes Mittel, als daß von beiden Königen unſerm Herrn das ganze abſolute Directorium übergeben, und daß nicht dem Mansfeld, ſondern ihm das Geld ausbezahlt und ihm redliche und kriegserfahrene Männer beigegeben werden.

13/23. Juni.

Mit Mansfeld iſt es ſchon dahin gekommen, daß ſich nächſtens ſein ganzes Heer auflöſt. Ich habe wahrhaft eine herkuliſche Arbeit vollendet und dadurch endlich von den Holländern erlangt, daß ſie für 50m Reichsthaler zu bürgen verſprachen, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ſie in Zukunft des Mansfeld wegen nichts mehr thun würden. Es iſt leider nur Alles zu wahr, was ich Dir oft in Vertrauen über Jenen mitgetheilt. Guter Gott! zwei Könige haben ohne alle Frucht, noch dazu mit Verletzung ihrer Ehre, ſo vieles Geld in den Brunnen geworfen! Wenn man es dem Könige von Schweden gegeben hätte, ſo würden wir dieſe Waffen ſchon in Schleſien ſehen; das wäre eine größere Diverſion geweſen, als die bisher blos in eitlen Entwürfen und Verſprechen des Mansfeld beſtand. Wir bemühen uns jetzt nur, wenigſtens die elenden Reſte der Soldaten zu behalten, und deswegen wird morgen Carleton auf Befehl unſeres Herrn zu Jenem reiſen. Das Elend iſt ſo groß, daß man es mit Worten nicht ausdrücken kann. Die Feinde lachen in die Fauſt. Es wird Die noch reuen, welche den trefflichen König Schwedens vernachläſſigten und das gemeine Weſen in die größte Gefahr gebracht haben. Der Däne will nicht an Gabor ſchreiben, obgleich er von den Holländern dringend darum gebeten worden. Ja wahrhaftig, aus den Briefen, welche Voßberg an Carleton ſchrieb, erſcheint klar, wie der Kaiſer und die Ligiſten den Dänen fürchten. Auch Gabor verſpricht,

daß er in Österreich einfallen wolle, ſobald er nur den Dänen und Mansfeld im feindlichen Gebiete geſehen. Der Däne aber beklagt ſich, daß der König in England alle Gelegenheiten verſäume und daß man ſich auf ſeine Plane und Entſchlüſſe nicht verlaſſen könne. Wenn nicht Gott uns plötzlich hilft, ſo ſehe ich, iſt Alles verloren. Denn von jener ungeheueren Flotte gefällt mir ſchon der Anfang nicht. Ich ſehe, daß man ſich darauf allzuſehr verläßt, die Holländer beleidigt und viele Gute weisſagen einen ſchlechten Erfolg.

2/12. Juli.

Im Lager des Mansfeld ſah ich ein wahres Bild des Elendes und der Armuth. Von Engländern und Franzoſen ſind nur noch 400 übrig, die übrigen ſind geſtorben oder zerſtreuten ſich. Von den Deutſchen ſind kaum noch 4000, die das Schwert gegen den Feind ziehen können. Alle Hauptleute ſagen offen, daß auch ſie fortgehen wollen, wenn das Heer nicht umgeſtaltet und dem Könige Friedrich der Eid der Treue geleiſtet werde. Nichts iſt gewiſſer, als daß ſich das Heer bald ganz auflöſen wird, und dann werden die Könige einſehen, in welche Gefahr ſie ihr Anſehen und das gemeine Weſen geſtürzt haben. Denn der Däne wird auch umwenden und die Schuld auf Andere wälzen. Niemand wird mich überreden, daß er die ganze Kriegslaſt allein auf ſich nehmen werde. Ich kenne dieſen König. Ja erſt vor Kurzem hat er noch ſo ganz unwürdig an den Kaiſer über unſern Herrn geſchrieben,

daß ich ſchaudere, wenn ich daran denke. Der König Schwedens allein bleibt bei ſeinem heroiſchen Entſchluſſe und erbietet ſich jetzt noch, daß er, wenn auch die Unternehmung des Dänen fruchtlos bliebe, ſein erſtes Verſprechen ausführen wolle, wenn man ihm das geforderte Geld gebe.*) Hätte er erhalten, was man dem Dänen und Mansfeld gegeben, ſo würden wir ſeine Fahnen ſchon in Böhmen ſelbſt ſehen. Er ſchickt jetzt einen Geſandten nach England, den Bruder des Reichskanzlers. — Vor Allem muß man jetzt überall auf die ſchon lange nach Haag angeſagte Zuſammenkunft dringen, um dort über das Bündniß und alles Nöthige zu verhandeln und wie das Geſchehene wieder gut gemacht, das Zukünftige aber auf ſicherem Grunde zu unternehmen ſei, damit das Gemeinweſen nicht ganz zu Grunde gehe. Wenn die Proteſtanten ſich nicht verbinden, iſt es bald um Alle geſchehen. Warum bringt der König Englands

*) Um dieſe Zeit ſchrieb Rusdorf an Camerarius, 30. Juni 1625, von London aus: Hier ſetzt man alle Hoffnung auf den König in Dänemark, ihm traut man allein. Den Schwedenkönig achtet man wohl, glaubt aber nicht, daß er Das leiſten könne, was er ſo hochherzig verſpricht: er ſei ja nicht reicher und mächtiger, als der König in Dänemark oder England, welche Beide nicht Das vermöchten, was der Schwede allein auf ſich nehmen will. Und was dieſer will und anbietet, iſt gewiß mäßig und vernünftig, und ich zweifle nicht, daß er es leiſten werde. Am 19. Auguſt ſchreibt er: Vielleicht müſſen ſie einſt, wenn ſie erkennen, daß ſie auch von dem Dänen getäuſcht worden, und daß man die Sache unklug, voreilig und ſchlecht betrieben, zu beſſeren Geſinnungen gelangen, nämlich zu der, die wir ſo oft wegen eines Bündniſſes und wegen der Nothwendigkeit, dem Schwedenkönig die Oberanführung zu übergeben, einander mittheilten.

nicht vorzüglich darauf, daß die Hugenoten Sicherheit in Frankreich erlangen? Die Stadt Rochelle gehörte einſt dem Könige Englands, ſie würde gern unter ſeine Herrſchaft zurückkehren, wenn ſie freie Religionsübung haben könnte. Durch dieſe Furcht allein könnte er den König in Frankreich zwingen, ſeinen Unterthanen das gegebene Verſprechen zu halten und ſo den innern Frieden im Reiche herzuſtellen. Wenn die Könige nicht vereint, oder nur der König Englands allein Geſandte abordnet, iſt es um unſern König gänzlich geſchehen und es iſt keine Hoffnung der Wiedereinſetzung. Glaube mir, die Franzoſen halten mehr zu dem Bayern, als zu uns.

19/29. Juli.

In Frankreich wird man Krieg gegen die Proteſtanten beginnen, und in Italien ſchmählich Frieden machen. Dann wälzt ſich die ganze ſpaniſche Macht auf dies Land, und wenn dieſes unterjocht iſt, kann ſich England nicht lange halten. Wenn aus der franzöſiſchen Heirath keine andere Frucht entſteht, als die Vertilgung der Proteſtanten, dann ſeien Die ewig verflucht, die dazu gerathen. Der Kaiſer dringt auf den Deputationstag und ohne Zweifel hat er beſchloſſen, ſich Ulms zu bemächtigen; auch Nürnberg iſt in Gefahr. Wenn die Reichsſtädte unterdrückt ſind, können ihnen die übrigen evangeliſchen Stände das Joch nicht mehr abnehmen. Der Kurfürſt von Brandenburg iſt in großer Furcht und dieſe wird ihn zu den Gegnern fortreißen, wenn

jener Convent zu Stande kömmt. So wird man auf demſelben die Leichenfeier der evangeliſchen Religion und Freiheit begehen! Unſer König iſt ganz beſtürzt und niedergeſchlagen. Könnte er ſich doch nur einigermaßen verſtellen! Aber ich fürchtete immer ſeine mir wohl bekannte Natur mehr, als die Macht des Feindes.

2/12. Auguſt.

Mansfeld iſt in das Lager zurückgekehrt, was er einige Wochen lang aus Furcht vor Meuterei nicht gewagt hatte. Wenn aber das Monatgeld nicht ohne die gewohnte Zögerung aus England ankömmt, wird ſeine Angelegenheit in kurzer Zeit wieder ſo ſtehen, wie bisher.

6/16. Auguſt.

Über Eure ſo lang beſprochene Flotte machte uns ſelbſt Morton nicht einmal günſtige Hoffnung. Ich habe gleich Anfangs gedacht, daß daraus wenig Vortheil für uns erwachſen werde. Aber aus ſo vielen vergeblichen Bemühungen erwerben ſich die Engländer nur Verachtung und ſtürzen uns ganz ins Verderben. Nichts iſt auf der Welt gefährlicher, als wenn ein König die gute Hoffnung im Fortgange ſeiner Regierung täuſcht, die man Anfangs von ihm hegte.

8/18. September.

Was Du über die Unterhandlung mit Dänemark angedeutet, iſt wichtig und nicht zu vernachläſſigen.

Ich werde darüber fleißig mit unſerm Herrn ſprechen. Aber man muß vorſichtig ſein, daß die Sache geheim bleibe. Unſer Herr hat vor Allem, was ſchwierig und hart iſt, einen Abſcheu und hat es nicht gern, wenn man ihm Etwas vorlegt, was durch die Königin bewerkſtelligt werden ſoll.

2. October.

Wenn in England das Parlament nicht wieder zuſammenkommt und in die Entſchlüſſe und Handlungen des Königs in England nicht eine feſtere Geſinnung kommt, dann iſt es aus, und unſer König und die Königin werden in Kurzem ſelbſt in Haag nicht mehr ſicher bleiben können. Ich ſehe bei den Generalſtaaten große Veränderungen voraus, wenn durch eine Verbindung der Könige das faſt ganz verderbte gemeine Weſen nicht wieder aufgerichtet wird.

5/15. December.

Endlich iſt das Bündniß zwiſchen den Königen in England und Dänemark und den Staaten zu Stande gebracht. Hinzutreten können noch Alle, die wollen. Jetzt ſchickt man Geſandte nach Schweden und an Gabor, auch wird man in Frankreich mit dem Könige unterhandeln, daß auch ſie ſich anſchließen, und mit den Deutſchen, daß ſie Theil nehmen. Auf mich fiel das Loos, jetzt zur ungeeignetſten Zeit nach Schweden zu gehen, und ich werde meine Reiſe innerhalb zweier Tage antreten. Die brandenburgiſche Braut wird

man am 10. Januar mit groſser Pracht dem Bethlen bringen.

* * *

Wenige Tage nach dieſem Briefe trat Camerarius ſeine Reiſe nach Schweden an. Aus dem Schreiben, welches ihm der Pfalzgraf Friedrich mitgab, erhellt, daß Guſtav Adolf es war, der das Bündniß am meiſten betrieben. Daſſelbe lautet: Demnach die beiden Könige in Groſsbritannien und zu Dänemark LLdn. Ihre anſehnliche Geſandten allher zu den zuvor beſtimmten und E. L. bewuſsten Tag abgeordnet, und durch derſelben Handlung eine neue Verbündniß zwiſchen Ihren LLdn. und den Herren Staaten dieſer vereinigten Provinzen getroffen und aufgerichtet worden: ſo haben Uns bemeldete Abgeſandten und die Herren Staaten dahin vermocht, daß Wir gegenwärtigen, den geſtrengen unſern geheimen Rath und lieben getreuen Ludwig Camerarium zu dem Ende zu E. L. abgefertigt, damit Sie von allem Dem, ſo dieſer Orten vorgegangen, und wohin die Intentiones allerſeits gerichtet, nicht allein einen vertraulichen und gründlichen Bericht haben, ſondern auch in Unſerm und aller Conföderirten Namen der Gebühr beſonders erſucht werden möchten, dieſe dem gemeinen Weſen und Uns zum Beſten angeſehene Conjunction mit Ihrem hiezu erbetenen hochvernünftigen Rath, Hülf und Zuthun beſtättigen und den vorgeſetzten Zweck erhalten zu helfen. Geſtalt Wir dann das hohe Vertrauen zu E. L. tragen, dieweil Sie nicht allein zu dieſem löblichen Werk durch Ihre vernünftige

Eröffnung und heroiſches Anerbieten einen ſtarken Anlaß gegeben, ſondern gleichſam den erſten Stein gelegt haben. Sie werden zur Vollführung deſſen an Ihrem hohen Ort nichts erwinden laſſen u. ſ. w. Datum Haagen den 8/18. Dec. 1625.

Von Neuem bot Camerarius Alles auf, den König zur Theilnahme am Kampfe, zur Rettung der Evangeliſchen und des pfälziſchen Hauſes zu bewegen. Er fand eine gute Aufnahme, und den König nach ſeinem frühern Anerbieten geneigt, ſich an die Spitze zu ſtellen; aber von Neuem zeigten ſich wieder große Schwierigkeiten durch die Eiferſucht oder Langſamkeit der Bundesgenoſſen. Guſtav Adolf hatte zuerſt durch Belin,*) dann durch Guſtav Horn mit dem Prinzen Moriz von Oranien in dieſer allgemeinen wichtigen Angelegenheit, darauf durch Voßberg und Camerarius unterhandelt, da dieſer zum erſten Male aus Schweden zurückgekehrt war. Er drängte immer zu einem gemeinſamen Bündniſſe, zu einem gemeinſamen Plane, bot ſich und all das Seine an in England, Frankreich und in den Niederlanden. Dann unterhandelte er mit den Generalſtaaten durch ſeinen Geſandten Rutgerſius.**) Aber durch das Vordrängen des Königs von Dänemark wurde Guſtav Adolf beleidigt, und die Geſandtſchaft des Camerarius war ohne Erfolg, wie die Fortſetzung ſeiner Briefe an Rusdorf und ſich weiter in der That zeigte.

*) Dieſe und die folgenden Angaben waren ganz kurz lateiniſch verzeichnet.

**) Davon unten.

Stockholm, 1/11. März 1626.

Ich merke, daß der König Schwedens (was Du aber in England verheimlichen mußt) etwas beleidigt sei, daß man ihm, da er doch als der Allererste sich und sein Vermögen dem Könige in England anbot, gegen das Versprechen den König Dänemarks vorgezogen habe; dann, daß man nachher, als man ihm die Theilung des Heeres vorgeschlagen und er sie zugelassen habe, auch diese Maßregel aus bloßem Geldmangel wieder änderte und größere Rücksicht auf Mansfeld als auf seine Würde nehme. — Ich beschwöre Dich nun bei Gott, mein Rusdorf, daß Du, wo Du nur immer kannst, vorzüglich aber bei dem Parlamente die Sache dahin bringest, daß man auf den edelsten und hochherzigen König achte und ihm wenigstens das Geld gebe, welches man bisher dem Mansfeld gegeben. Wenn dieses geschieht, so verspreche ich, daß er ein tapferes Heer nach Deutschland führen werde. Geschieht dieses aber nicht, so wird auch der Däne nicht lang bestehen können. Ich weiß, warum ich dieses sage. Auch von Gabor dürfen wir nicht zu große Hoffnung hegen, da doch seinetwegen für Brandenburg große Gefahr zu fürchten ist.

Stockholm 13/23. März.

Daß der König (Schwedens) dem Dänen einen Theil seines Heeres überlasse, dazu wird er kaum zu bewegen sein; denn er will in Person sich an die Spitze stellen und die Sache angreifen. — Es ist eine be-

ſtändige Eiferſucht zwiſchen den beiden Königen. Was ich von dem Dänen denken ſoll, weiß ich nicht. Wir baten ſeine Räthe, daß ſie in Briefen an den Kaiſer und an Andere mit Behutſamkeit, wenn ſie wollten, unſeres Königs erwähnen und ſeine Sache und Ehre nicht mehr bloßſtellen ſollten, was ſie bisher einige Male gethan. Und nun kommt uns ein Brief des Dänen zu, der am 21. Januar dieſes Jahres an die geiſtlichen Kurfürſten geſchrieben iſt, in welchem Daſſelbe wieder geſchieht. Ich fürchte oft, der Däne wird ſich und uns in ein neues Labyrinth führen. Der Ausgang wird es lehren.

Haag, 8. Juni.

Endlich kehrte ich geſtern aus Schweden geſund zurück. Es ſchickt nun unſer König an Dich die Entſchließung Sr. K. Maj. in Schweden, welche Du zweckdienlich unterſtützen ſollſt. Daß ſie nicht ſo ganz nach unſeren Wünſchen ausfiel, daran iſt der in England zwiſchen dem Könige und dem Parlamente ausgebrochene Zwiſt Schuld. Endlich wird das ganze gemeine Weſen, die Religion und Freiheit wegen der Privatleidenſchaften und Streitigkeiten ehrgeiziger Menſchen zu Grunde gehen, ſo auch Deutſchland und England ſelbſt in Gefahr kommen.

7. Auguſt.

Da ſo viele Geſandte in England bisher nichts als Worte erhielten, ſo wird der Däne gezwungen werden,

auf andere Weiſe für ſein Heil zu ſorgen. Es ſchreibt mir ein Freund aus deſſen Lager, der König Dänemarks ſei nicht mehr wie früher, ſondern langſam und verwirrt, und werde ganz von ſeinen Dänen gegängelt, welche ſich in dieſem Kriege bereichert haben und nun zur Rückkehr rathen. Wenn der Zug Mansfelds nach Schleſien unglücklich abläuft, dann werde ein tragiſches Ende folgen und es wird um Deutſchland gethan ſein. Denn Gabor's Weſen iſt uns bekannt; der unternimmt nichts verwegen, wenn er keinen ſichern Haltpunkt ſieht, und der Wankelmuth in Frankreich und England wird ihn abſchrecken.

8. September.

Ich habe erfahren, daß in England Alles in verzweifelter Lage ſtehe. Ich habe immer geſagt, daß England die Quelle und der Grund unſeres Unglücks geweſen und daß wir uns von den Engländern Nichts verſprechen können. Das aber, was Du von der Prahlerei dieſer Nation ſchreibſt, iſt das ſicherſte Zeichen eines baldigen Ruins, der gewiß folgen wird, wenn ſie nicht zur Beſinnung kommen. Selbſt der König iſt ein Sklave Buckingham's geworden. Nicht Wenige freuten ſich über den Tod des Königs Jakob, ich aber wagte zu fürchten, ob nicht für uns daraus noch Schlimmeres erfolgen möchte, da von Natur wenigſtens die Liebe des Vaters gegen ſeine Kinder größer iſt, als die des Bruders gegen die Schweſter.

5/15. September.

Mit Mansfeld, glaube ich, ist es völlig aus, wenn ihm nicht Gabor zu Hülfe kömmt, ehe Wallenstein und andere Scharen auf ihn einstürmen. Auch die Bauern in Österreich eilen dem Verderben zu. Was soll ich aber von Deutschland sagen? Es ist dahin, dahin! Alle Welt verwünscht nun den König Englands, der das gegebene Wort brach und den Dänen so schändlich verließ. Denn es ist gewiß, daß dieser nur aus Verzweiflung und Ungeduld jenes Treffen beschleunigt habe, in welchem ein Theil der Soldaten, den rückständigen Sold fordernd, seine Pflicht nicht thun wollte. Guter Gott! was wird die Nachwelt über die Engländer für ein Urtheil fällen, welche Schmach wird auf ihnen in der Geschichte haften?

* * *

Indessen war Ludwig Camerarius nach dem Tode des bisherigen schwedischen Residenten in den Niederlanden, Rutgersius, an dessen Stelle auf das dringende Verlangen des Königs Gustav Adolf und mit Bewilligung des Pfalzgrafen Friedrich im Jahre 1626 getreten. Von nun an eröffnete sich seiner Thätigkeit ein weites Feld, und indem er für Schwedens Plane wirkte, sorgte er zugleich für die Evangelischen und das pfälzische Haus in Deutschland. Fortwährend blieb er mit diesem und Friedrich in Verbindung; dieser schrieb ihm von Rhenen aus am 8/18. Juli 1629:

Des Herrn Gesandten Schreiben hab' ich gestern etliche Stunden, nachdem ich allhie angelangt, durch den

engliſchen Geſandten empfangen, ſage demſelben für die Mittheilung Desjenigen, was Doctor Paſtor an ihn gelangen laſſen, fleißigen Dank. Des Herzogs von Neuburg Vorſchläge ſind ſo beſchaffen, daß man daraus wohl ſpürt, daß er gern die Lande auf ſich bringen will, wiewohl er die Wohlfahrt unſeres Hauſes vorgibt. Ich hoffe, der Herr wird wohl eine ſolche Antwort aufſetzen können, dadurch ich nicht bloßgeſtellt', ſondern gedachter Herzog erſucht werde, zu Bezeugung ſeiner Affection, wie er vorgibt, dahin zu arbeiten an Orten, da er es den Sachen zuträglich finden würde, daß ich und mein Bruder zu billiger Herſtellung des Unſrigen mögen gelangen, welches wir auf ſolchen Fall für eine Freundſchaft achten wollen. Was die angedeutete jährliche Rente belangt, könnte wohl angedeutet werden, weil zu hoffen, daß durch Vermittelung meiner hochanſehnlichen Freunde und Verwandten ich entweder durch Tractaten oder auf andere Mittel zu dem Meinigen werde gelangen können, da ich keine Urſache (habe), mich damit zufrieden zu geben, beſonders weil unterdeſſen wir von dem Könige Englands mit einem ehrlichen Unterhalte verſehen (ſind). Der Herr wird es beſſer, als ich ſagen kann, begreifen können. Sonſt will ich hoffen, des Herrn Ro Reiſe*) werde nicht ohne Frucht abgehen, denn obwohl der König in England in Unterhandlung mit Spanien (iſt), ſo wird man doch in Kurzem ſehen, wo ſie hinaus wollen, und (es) wird auf

*) Mr. Roreiß; wahrſcheinlich Rowe, der engliſche Geſandte.

Zerſchlagung derſelben der König in England, da ihm von dem Könige in Schweden annehmbare (prakticirliche) Vorſchläge geſchehen, zu Wiederaufrichtung der deutſchen Freiheit dieſelben gern ins Werk richten, wie mich deſſen gedachter Ro verſichert. Unterdeſſen kann verſucht werden, ob der Friede zwiſchen Schweden und Polen könne gemacht werden. Solches iſt, was ich Euch in der Eil hab' können antworten. Ich verreiſe morgen mit gedachtem Geſandten nach dem Lager, von da ich alleweil (ſo eben) Briefe empfangen, daß die Unſrigen die große Schanze erobert und daß Graf Heinrich von Berg mit ſeinem Lager aufgebrochen. Man vermeint, er ſei Willens, Graff (?) zu belagern. Ich befehle Euch in den Schutz des Allmächtigen und verbleibe allezeit Dero gutwilliger Friderich.

In eben dieſem Jahre erhielt Camerarius von Schweden aus die Vollmacht, mit den Generalſtaaten wegen eines neuen und engeren Bündniſſes zu unterhandeln *), und dann mit Frankreich in Verbindung zu treten.

An Rusdorf in Hamburg.

8/18. October 1627.

Während der Abweſenheit des Königs (Friedrich) auf der Jagd erhielt ich deine Briefe, auf welche ich dir nach ſeiner Ankunft mehr, als jetzt, antworten kann. Du haſt recht und klug gehandelt, daß du dich nach

*) Siehe unten die Inſtruction.

Hamburg begeben. Alle Schwierigkeit liegt nun darin, wie du ſicher nach Mülhauſen kommen mögeſt. Denn man hofft, daß die Verſammlung dort ihren Fortgang haben werde, obgleich der Kaiſer Alles aufbieten ſoll, ſie zu hindern. Der kölniſche Agent verſichert uns, daß ſein Herr in Kurzem dahin reiſen werde; über die Ankunft des Herzogs in Bayern habe er nichts erfahren. Jener Kapuziner, über den du mir neulich geſchrieben, iſt noch nicht angekommen. Der Landgraf von Darmſtadt, der Sohn, verſpricht viel für unſere Sache; auch der Kurfürſt von Sachſen hat gute Hoffnung gemacht. Beide wundern ſich, daß der König (Friedrich) ſo weit gegangen, daß er dem Kaiſer ſogar verſprach, er wolle das eine und andere Kloſter den Katholiken zurückgeben. Aber es beſteht weiter keine Verbindlichkeit, da der Kaiſer jenes Anerbieten nicht angenommen.

An Denſelben in Paris.

4. December 1629.

Mit Sehnſucht erwarten wir Nachricht von dir, daß du glücklich und geſund in Paris angekommen ſeieſt. Möchte doch die Sache nach Wunſch gehen und du eheſtens wieder zu uns zurückkehren. — — Was der König in Böhmen den Generalſtaaten aus Furcht eines Waffenſtillſtandes ſchriftlich übergeben hat, iſt ſchon gedruckt. Da ich daſſelbe aber vorher weder geleſen, noch geſehen, ſo weiß ich in der That nicht, ob es gut gethan war. — Schreib uns doch, ſo lange du in Frankreich

biſt, über die öffentlichen Angelegenheiten, die Pläne und die Geſinnung des Cardinals vorzüglich. Die Zeit wird lehren, ob unter ſeinen Auſpicien das Wohl Deutſchlands berückſichtigt werde! Der engliſche Geſandte kam endlich mit großem Pompe bei uns an; bereits begann er mit den Abgeordneten der Generalſtaaten ſeine Verhandlungen; ich konnte aber über ſein Vorhaben noch nichts erfahren.

An Denſelben in Paris.

21. December 1629.

Wenn die Franzoſen nicht ernſtlich und offen dem öſterreichiſchen Hauſe Krieg ankünden, ſo werden ſie keine Bundesgenoſſen finden, welche das ungewiſſe Kriegsglück verſuchen möchten, um hernach im weiten Schlunde zu verſinken, wenn ſie nicht mehr herausſchwimmen können. Was ſie ſich aber von dem Bayern und den Ligiſten verſprechen, daß dieſe je mit ihnen gegen das Haus Öſterreich ſich verbinden werden, darin täuſchen ſie ſich ſtark. Der Vater dieſes Königs, der große Heinrich, durchſchaute dieſe Geheimniſſe beſſer. — Man ſchreibt als gewiß, daß der Fürſt Bethlen nun doch geſtorben ſei. Ohne Zweifel iſt er vergiftet worden; denn ſie wüthen nicht nur mit ungerechten Waffen, ſondern auch mit Gift, was ſie in jener gemeinſchaftlichen Schule lernen, woher eine Ilias von Unthaten über die chriſtliche Welt kam.

12. Januar 1630.

Ich wünſchte, daß du ſchnell zu uns zurückkehrteſt. Denn da der edle Greis Dr. Plußen nicht mehr nach Haag kommen kann, ſo bedarf der König Böhmens deiner Hülfe am meiſten. Was dieſem aber der Kurfürſt von Köln durch ſeinen Agenten melden ließ, das hat der Secretair Moriz ohne Zweifel dir geſchrieben. Ich vermuthe, daß der Kurfürſt von Köln ohne Wiſſen des Herzogs in Bayern hier nichts verhandle, und daß auch der König von Frankreich darum wiſſe.

* * *

Die Unterhandlungen wegen eines Bündniſſes der franzöſiſchen Krone mit Schweden waren indeſſen durch den Eifer und die Klugheit des Camerarius zu dem erwünſchten Ende gediehen und das Bündniß wirklich zu Stande gekommen *). Allein trotz ſeiner Bemühungen gelang es ihm nicht, die Generalſtaaten zum Beitritte zu vermögen; da aber Guſtav Adolf ihren Beitritt für ſeine und die Sache der Evangeliſchen in Deutſchland als ſehr wichtig erachtete, ließ er die Unterhandlungen fortſetzen und ſchrieb am 28. Mai 1631 von Spandau an Camerarius:

Aus deinem letzten Schreiben an Unſern Grubbe erſehen Wir, daß du Hoffnung habeſt, Unſer Bündniß mit den Staaten könne erneuet werden, wenn jener ſechste Artikel, den Wir ermäßigen zu müſſen glaubten, ganz wegbliebe. Wenn du nun unter dieſer Bedingung

*) Moſer patriotiſches Archiv VI. 133.

die Generalstaaten Uns gewinnen kannst, so gestatten Wir, daß du mit Ausschließung jenes sechsten Artikels das Bündniß mit ihnen in Unserm Namen auf die früher angegebene Weise erneuest und abschließest. Findest du sie aber noch schwierig, so daß du glaubst, man könne auf ihre Hülfe nicht rechnen, so wollen Wir, daß du die Unterhandlung ganz abbrechest und sie wegen eines Bündnisses oder einer Unterstützung (auxilio) zum Nachtheile für Unser Ansehen nicht weiter belästigest. Wir werden nichtsdestoweniger den zum allgemeinen Besten unternommenen Krieg mit Gottes Gnade fortführen und werden deiner Mühe, obgleich sie durch die Verkehrtheit Anderer ohne Frucht bleibt, Uns immer gnädig erinnern. Hiemit befehlen Wir dich Gott.

Am 7. Juli schrieb er ihm jedoch von Tangermünde:

Da es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Herren Staaten in Kurzem den größten Theil ihrer Truppen entlassen werden, so glaubten Wir, sie bei Zeiten ersuchen zu müssen, daß sie nicht zu einer für Uns ungünstigen Zeit und plötzlich entlassen werden, und wenn sie entlassen sind, daß sie sich in Unsern Dienst begeben und auf Kosten der Staaten an irgend einen bequemen Ort in Deutschland gebracht werden, wie du dieses Alles aus dem beigefügten Schreiben deutlich erkennen kannst.

Zu gelegener Zeit magst du Unsere Briefe übergeben und Unsern Wunsch mit allem Eifer sowohl bei den Herren Staaten, als bei dem Prinzen Heinrich

fördern. Wenn du glaubſt, es nütze etwas, ſo nimm auch die Vermittelung und die Dienſte des Königs zu Böhmen zu Hülfe und bewege ihn, daß er in dieſer Angelegenheit die Empfehlung des Königs in England erlange. Indeſſen unterhandle in Unſerm Namen mit den Offizieren und mache ſie Uns geneigt, vorzüglich den Evenreuter, Ferenz und Andere, die Uns ſchon bekannt ſind. Wenn du dann meinſt, die Sache nehme ihren guten Fortgang, ſo pflege vertraulicher Mittheilung mit Hamilton, Leslie und Salvius, daß unſere Truppen ſich an irgend einem tauglichen Orte in Weſtphalen oder anderswo mit den engländiſchen Schaaren verbinden können. Könnteſt du doch die Herren Staaten für dieſe Sache gewinnen; bemühe dich, daß das Bündniß mit ihnen erneut werde; in dieſem Falle geſtatten Wir, daß du den ſechſten Artikel gänzlich weglaſſeſt *). Den

*) Der ſechſte Artikel lautete: Navigatio, mercatura et commercia inter subditos et incolas tam S. R. Mtis suae, quam Dn. Ordinum foederatorum libera et sine ullo impedimento ultro citroque exercebuntur, in omnibus locis, urbibus ac portubus ad Oceanum et mare Balticum sitis, ut etiam in fluminibus in ista maria se exonerantibus, qua sunt in potestate, et sub imperio tam S. R. Mtis suae, quam Dn. Ordinum generalium, non minus etiam illa, quae cum aliis Regibus, Principibus et Rebuspublicis ex una et altera parte ab antiquo et nunc quoque in usu fuerunt, sic ut dictis respective subditis ac incolis, nullo sub praetextu ullum impedimentum metuendum sit, nec etiam naves aut bona ipsorum retineantur aut arrestentur, aut illis ulla nova exactio indicetur aut extorqueatur. Quantum vero concernit vectigalia et jura, quae tam S. R. Mtis. suae, quam Dn. Ordinibus in Regnis et Provinciis competunt aut etiam ex initis cum aliis pactis et trans-

Glückwunſch, den Wir hier an den Prinzen Heinrich beifügen, magſt du nach deinem Gutdünken übergeben, oder zurückbehalten.

---

actionibus acquisita sunt, illa ex utraque parte exigi et accipi debent constituto ab utrisque modo, forma et aestimatione, ut nullis illegitimis Officialium extorsionibus et excessibus locus sit. Quod si etiam S. R. Mti. suae cum ullis Regnis, Provinciis aut civitatibus ad mare Balticum sitis bellum erit, aut ullas urbes sive mari sive terra S. Mtas occluserit aut obsederit eo casu, respectu liberae navigationis et commerciorum in illis locis mutua conventione certi quid constituatur sic ut utrinque una pars alteri ex aequo et bono satisfacere studeat.

Bericht über den Tod des Markgrafen von Jägerndorf.

Aus Teſchin vom 10. Mai 1624.

Es iſt nunmehr gar gewiß, daß der Markgraf von Jägerndorf zu Leutſch im Zipſe den 12. Marty, welchen Tag er ihm zum Aufbrechen und durch Polen in der Stille nach Deutſchland zu reiſen vorgenommen hatte, Todes verfahren, und ob ihm wohl von dem anweſenden Medico immerdar Vertröſtung eines längeren Lebens gemacht worden, hat er doch, als wenig Stunden vor ſeinem Ende ihm ein vertriebener Pfarrer von Ziegenhalß aus dem Neuſiſchen, Herr Tobias, auf vorgehendes Begehren erinnert, das letzte Stündlein würde nicht weit ſein, und mit des Propheten Worten angekündigt: Er ſollte ſein Haus beſchicken, dann er würde ſterben, nicht allein ſich willig und mit Freuden in den Tod ergeben, ſondern auch ſich durch chriſtliche herzliche Buße einen großen Sünder öfters erkennet, mit Singen chriſtlicher Pſalmen aus dem Lobwaſſer, als auch Leſung und Anhörung etlicher ſchöner

Troſtſprüche, bevorab des ſechsten Capitels Johannis, ſich kräftig aufgerichtet, des Verdienſtes Chriſti herzlich und inſtändig getröſtet, auch gefreuet, daß er nunmehr all ſein Elend überwunden und reicher wäre an Leib, Seele und Gütern, als alle ſeine Widerwärtigen. Kurz vor ſeinem Ende hat er vermeldet, was maßen er wünſchte, daß er noch einmal vor Ende ſeinen vermeinten König und Herrn ſehen möchte, bete auch, wenn Gott demſelben wieder aufhülfe, maßen er ſich getröſtete, er ſich ſeines jungen Prinzen anmaßen (annehmen und ſonderlich dahin befördern wollte, damit er bei der reformirten Religion erhalten werden möchte, hat darauf des Friderici Geſundheit getrunken, ſeiner Gemahlin aber niemalen gedacht, auch ſonſten ſeiner Verlaß nicht halber keine ſonderliche Diſpoſition angeordnet, welche doch der Bethlen durch Commiſſarien inventiren und in ſeine Verwahrung nehmen (ließ) mit Erbieten, dieſelben nicht allein an gehörige Orte folgen zu laſſen, ſondern auch des jungen Prinzen Peter Freund und Vater zu verbleiben. Endlich hat obbeſagter Herr Markgraf in wiederholter Bekenntniß ſeines Glaubens mit dem linken Schenkel gar geſchwinde gezittert und mit dem Munde geſchnazet, nicht anders, als wenn er auf einem Roſſe ſäße und demſelben zum Fortrennen oder Sprunge zuſpräche und alſo verſchieden. . . . . Den Montag nach Palmarum iſt der verblichene Leib nach Caſchau geführt worden, da denn der Bethlen mit 2000 zu Roß ihm entgegen gezogen, denſelben anſehnlich angenommen und in einem Hauſe

zu Caſchau einſetzen laſſen. Den Oſtermontag zu Mittag um 12 Uhr iſt das Leichenbegängniß angeſtellt worden, welchem auf Erfordern des Bethlen die hungariſchen Stände, die ohnedies wegen eines ausgeſchriebenen Landtags beiſammen geweſen, wie auch viele andere vornehme Leute, etliche Tauſend, unter denen auch der Gabor ſammt dem Statthalter ſeinem Bruder in der Perſon beigewohnt, indem die hungariſchen Herren und vom Adel ſammt anderen Standesleuten vorne an gegangen, denen der Fürſt gefolget; nach ihm die Huſaren, Heiducken ſammt den vier Fähnlein deutſchen Volkes, über deren einer Mathias Quad, des Markgrafen geweſener Rath, unter dem Oberſten Farenßbeg commandirt. Vor dem Hauſe iſt eine deutſche Predigt gehalten und in derſelben des Markgrafen ſtattliche Abkunft, des kur- und fürſtlichen Hauſes Brandenburg Hoheit und was ſonſten für rühmliche Qualitäten an ihm geweſen, herausgeſtrichen, aber inſonderheit gerühmt worden, daß dieſer Herr um die Kron Hungarn ſich wohl verdienet, indem er mit ſeinem deutſchen Kriegsvolke derſelben zu Hülfe kommen und zuwegen bracht, daß die damalige angeſtellte Friedenshandlung den Hungarn zum Beſten ausgeſchlagen, welche ſie ſonſt, weil ſie zu ſchwach geweſen, ſammt dem Pardon nicht würden erlangt haben. Eben dieſer deutſche Prediger hat auch eben dieſes höchlich geprieſen, daß er ſeinem Herrn bis ans Ende treu verblieben und lieber das Exilium, Verachtung und Elend ausſtehen, als von demſelben abſetzen (wollen), dazu es ihm doch an Gelegenheit

nicht gemangelt u. ſ. w. Den andern Tag nach dieſem Leichenbegängniß hat der Gabor einen Landtag angefangen und bei demſelben in Perſon vorkommen und dieſes Inhalts proponirt: Sie könnten nunmehr augenſcheinlich merken, in was für Kriegsverfaſſung die Kaiſ. Maj. ſtünde und daß Dieſelbe dahin aufgebracht, damit die Kron Hungarn überzogen, die Stände zum öſterreichiſchen Gehorſam gebracht und endlich ihre Privilegia in Religionsſachen ſowohl als in Profanſachen, wie allbereits in unterſchiedenen Fällen geſchehen, caſſirt und zu nicht gemacht werden möchten. Es wäre zwar um ſeine Perſon und das Seinige nicht zu thun, denn er ſolche Mittel hätte, durch welche er ſich wohl zu defendiren gedächte, aber um ſie und die Freiheit um das arme Volk würde es mißlich ſtehen. Er hätte ſich zu den Hungarn nicht gedrungen, ſondern wäre von ihnen aus Siebenbürgen herauserfordert worden und dürfte nicht der Geringſte unter ihnen ſagen, daß er ihm einigen Eintrag gethan, es hätte denn etwa ſein Verbrechen und Miſſethat reife Strafe verdienet. Nun wäre er noch ferner entſchloſſen, Leib und Gut bei ihnen aufzuſetzen, wofern ſie niederſitzen und eine Kriegsverfaſſung, wie ſie ihr Vaterland, ſich ſelbſt, ihre Weiber und Kinder, mit Kriegsvolk, Proviant und Munition handhaben möchten, vor die Hand nehmen und fördern wollten. . . . . Nach angehörter Propoſition haben die Hungarn etliche Artikel dem Fürſten übergeben und von ihm begehrt, er wolle dieſelben zuvor reſolviren und erörtern, nachmals wären ſie erbötig,

auf ſeine Propoſition zu antworten. Als aber Bethlen ſich ob ſolcher Exception und Einbringens ſehr entrüſtet und die Stände malcontent abgewieſen, haben dieſelben ihren ziemlich langen deliberirten Rathſchlag dem Fürſten endlich vorgetragen, ſolchergeſtalt: Sie hätten einmal Ihre Kaiſ. Maj. Ferdinandum secundum zu ihrem König und Herrn erwählet, derſelben gehuldigt und geſchworen, von welcher ſie keineswegs ſetzen könnten; wären entſchloſſen, eine Abſendung an Ihre Maj. zu thun und um Confirmation und Maintenirung aller und jeder Privilegien anzuhalten, welches ſie auch zu erlangen verhofften. Ob nun wohl der Gabor ſeiner Art nach die Hungarn ziemlich hart und verkleinerlich eingebildet, ſie würden doch vom Kaiſer nichts anders, als Zuſagen und gute Worte erlangen, aber durch böſe Leute würde alle gute Intention verhindert werden, haben (ſich) doch die Hungarn zu einem Widrigen, ſonderlich aber zum Kriege nicht verſtehen wollen, ſondern geſagt: Wofern er Gabor die Bergſtädte, wie auch das Opliſche und Ratiborniſche Fürſtenthum gegen Erlegung einer anſehnlichen Summe Geldes dem Kaiſer abtreten und mit demſelben Frieden machen wollte; wären die Stände entſchloſſen, damit Ihre Kaiſ. Maj. nicht dürfte beſchwert werden, ſelbſt Geld herzuſchießen und ihn zu contentiren u. ſ. w.

biſt, über die öffentlichen Angelegenheiten, die Pläne und die Geſinnung des Cardinals vorzüglich. Die Zeit wird lehren, ob unter ſeinen Auſpicien das Wohl Deutſchlands berückſichtigt werde! Der engliſche Geſandte kam endlich mit großem Pompe bei uns an; bereits begann er mit den Abgeordneten der Generalſtaaten ſeine Verhandlungen; ich konnte aber über ſein Vorhaben noch nichts erfahren.

An Denſelben in Paris.

21. December 1629.

Wenn die Franzoſen nicht ernſtlich und offen dem öſterreichiſchen Hauſe Krieg ankünden, ſo werden ſie keine Bundesgenoſſen finden, welche das ungewiſſe Kriegsglück verſuchen möchten, um hernach im weiten Schlunde zu verſinken, wenn ſie nicht mehr herausſchwimmen können. Was ſie ſich aber von dem Bayern und den Ligiſten verſprechen, daß dieſe je mit ihnen gegen das Haus Öſterreich ſich verbinden werden, darin täuſchen ſie ſich ſtark. Der Vater dieſes Königs, der große Heinrich, durchſchaute dieſe Geheimniſſe beſſer. — Man ſchreibt als gewiß, daß der Fürſt Bethlen nun doch geſtorben ſei. Ohne Zweifel iſt er vergiftet worden; denn ſie wüthen nicht nur mit ungerechten Waffen, ſondern auch mit Gift, was ſie in jener gemeinſchaftlichen Schule lernen, woher eine Ilias von Unthaten über die chriſtliche Welt kam.

12. Januar 1630.

Ich wünſchte, daß du ſchnell zu uns zurückkehrteſt. Denn da der edle Greis Dr. Plußen nicht mehr nach Haag kommen kann, ſo bedarf der König Böhmens deiner Hülfe am meiſten. Was dieſem aber der Kurfürſt von Köln durch ſeinen Agenten melden ließ, das hat der Secretair Moriz ohne Zweifel dir geſchrieben. Ich vermuthe, daß der Kurfürſt von Köln ohne Wiſſen des Herzogs in Bayern hier nichts verhandle, und daß auch der König von Frankreich darum wiſſe.

* * *

Die Unterhandlungen wegen eines Bündniſſes der franzöſiſchen Krone mit Schweden waren indeſſen durch den Eifer und die Klugheit des Camerarius zu dem erwünſchten Ende gediehen und das Bündniß wirklich zu Stande gekommen *). Allein trotz ſeiner Bemühungen gelang es ihm nicht, die Generalſtaaten zum Beitritte zu vermögen; da aber Guſtav Adolf ihren Beitritt für ſeine und die Sache der Evangeliſchen in Deutſchland als ſehr wichtig erachtete, ließ er die Unterhandlungen fortſetzen und ſchrieb am 28. Mai 1631 von Spandau an Camerarius:

Aus deinem letzten Schreiben an Unſern Grubbe erſehen Wir, daß du Hoffnung habeſt, Unſer Bündniß mit den Staaten könne erneuet werden, wenn jener ſechste Artikel, den Wir ermäßigen zu müſſen glaubten, ganz wegbliebe. Wenn du nun unter dieſer Bedingung

*) Moſer patriotiſches Archiv VI. 133.

Helden anbelangt, iſt es alſo damit beſchaffen, daß man eigentlich nicht weiß, ob er durch Gift oder andere zufällige Krankheit befördert worden. Die Medici geben zwar vor, es ſei Ihre Fürſtl. Durchl. Gift beigebracht worden; es vermeinen aber Andere, inſonderheit Ihre K. M. (von Dänemark) ſelbſt, es habe dieſe Krankheit und der daraus erfolgte Tod von dem unordentlichen Leben, ſo Ihr F. D. jederzeit geführt, ihren Urſprung genommen. Es ſind auch — wie ich verſtehe — keine Indicia vorhanden, daß man etwa auf eine gewiſſe Perſon einen Argwohn faſſen könnte, ohne daß Ihr F. D. während ihrer Krankheit ſich verlauten laſſen, als wären ſie verzaubert worden, und daß Etliche vermeinen wollen, es möchte ein altes Werk und von den Kapuzinern zu Calais, bei denen J. F. D. alles das Waſſer, das ſie dort getrunken, abholen laſſen, angeſtiftet ſein. Einmal iſt das gewiß, daß J. F. D. kein Fieber gehabt, und daß es alſo kein (Recidiva) Rückfall geweſen, wie Etliche haben vermeinen wollen. Zu Anfang der Krankheit habe Ihre F. G. großes Hauptwehe gehabt und ſind ganz roth unter dem Geſicht geweſen. Es haben aber dieſe zwei Accidentia gleich in den erſten Tagen nachgelaſſen, und ſind doch J. D. krank und zu Bett liegend geblieben, von dem erſten Tag an bis in den Tod, das iſt 18 ganzer Tag, ohne daß die Doctores aus dem Harn und dem Puls einige Krankheit haben urtheilen können, als daß ſie auch der Krankheit geſpottet; als ſie aber zwei oder drei Tage vor dem Tode etliche Maculas oder

Pustulas auf dem Herzen entdeckt, sind sie sehr erschrocken und verschämt gewesen und haben darüber die Cur geändert, ist aber zu spät gewesen. Denn es ist außer allem Zweifel, daß sie sich hierin gar grob verlaufen. Als unter Andern, da sie diesen Herrn warm hätten halten sollen, haben sie gestattet, daß er in den sehr kalten Tagen (wie sie zur Zeit waren) an dem offenen Fenster liegen mögen. Ihr F. D. haben sich vom Anfang bis zum Ende gar geduldig erwiesen, und sind auf den 18 Tag ihrer Krankheit seliglich verschieden. Bei Eröffnung des Leichnams haben sich alle innerliche Glieder gesund befunden, vorbehaltlich das Herz, welches an der linken Seiten etwas verwelkt war. In intestinis hat man einen platten Wurm in Gestalt eines Galons gefunden, der war drei brabantische Ellen lang, und weil kein Kopf daran erschien, hat man danach gesucht, bis derselbe mit den abgebrochenen Stücken zusammengebracht worden, war also der Wurm in allen wohl 14 Ellen lang. Es haben aber Ihr F. D. in intestinis keinen Schmerzen empfunden, und sind dergleichen Würm, obwohl nicht so lang, hiervor zu unterschiedlichen Malen von ihr gegangen. — Dies ist der Hinschied des theuern Helden, der sein Vaterland, ja die allgemeine Freiheit gewiß mit Treuen gemeint, ja so weit, daß er auch deshalb mit dem König in Dänemark sich abgeworfen.

Ich halte gänzlich dafür, wann er sollte gelebt haben, Minden wäre entsetzt worden, denn das konnte gar wohl geschehen. Es ist ohne ihn kein Leben bei

der Armee. Dänemark iſt ſehr ſtark, wird gleichwohl nicht verrichtet. Man will den Feind ausmatten und aushungern, der doch das halbe Deutſchland offen hat, der, was die Proviant belangt, noch wohl ein Jahr und mehrere harren mag, weil er dieſe Ärnte abermals erreicht hat. Sonſt hat er ſeines Orts auch große Ungelegenheiten und iſt einmal gewiß, wann Ihre Maj. ihrem Volk einen Monatſold oder zwei geben könnten daß gar viel von ihnen zu uns laufen würden, ja wohl ganze Regimenter u. ſ. w.

Wolfenbütel, 22. Juni 1626.

Jesuiten-Pläne.

Plan, die lutherischen Fürsten Deutschlands zur Kirchengemeinschaft zurückzuführen und die Übung der katholischen Religion in den freien Reichsstädten herzustellen.

Ohngeachtet so vieler vergeblicher Versuche, die Protestanten wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, schien diese doch die süße Hoffnung nicht aufzugeben, daß das Werk endlich gelingen könne und werde, wenn man es nur recht angriffe. Die zu diesem Ende angestellten öffentlichen theologischen Disputationen hatten beinahe alle mit großer Erbitterung geendet, der Riß wurde immer größer, die Priester der verschiedenen Confessionen standen einander schroff gegenüber und durch diese schien keine Versöhnung und Ausgleichung möglich. Deswegen suchten die Katholiken auf eine andere Weise zum Ziele zu gelangen.

Der neue Plan ging von Ferdinand von Steier-

mark aus und wurde ſchon im Jahre 1609 dem Papſte Paul V. vorgelegt, und man glaubte zuverſichtlich, daß das Unternehmen gelänge, wenn man es recht angriffe, und daß, wenn nur erſt die Fürſten gewonnen wären, bald ganz Deutſchland wieder katholiſch würde, da, wie bekannt, die Völker dieſes Landes nur der Sekte ihrer Fürſten folgen. Mit den Reichsſtädten wollte man damals noch nicht unterhandeln, da ſie, auf den Schutz und die Hülfe der ketzeriſchen Fürſten ſich ſtützend, zu keiner Ausgleichung geneigt waren und man keinen Grund und Vorwand hatte, katholiſche Prieſter und den katholiſchen Gottesdienſt bei ihnen einzuführen, die Fürſten aber vorzüglich deshalb alle Verhandlung in Religionsdingen verachteten, weil ſie überzeugt waren, daß die Meinung der Katholiken in den meiſten Glaubenspunkten offenbar falſch, gottlos und ſchmählich wäre, ſo daß man ſie nicht einmal anhören könnte. Zugleich war das Vertrauen auf ihre eigene Macht noch ſo groß, daß ſie glaubten, die Katholiken durch ihre Standhaftigkeit ermüden und ihnen aus Furcht vor einem Bürgerkriege Alles abtrotzen könnten.

Als aber der Bürgerkrieg wirklich Jahrelang gewüthet hatte, die Macht des erſten proteſtantiſchen Kurfürſtenthums in Deutſchland durch die Schlacht am weißen Berge und die Eroberung der oberen und unteren Pfalz gebrochen, die kleineren Fürſten und die Reichsſtädte erſchreckt und eingeſchüchtert waren, der Kurfürſt von Sachſen aber rathlos hin und her ſchwankte:

da ſchien es an der Zeit, ſchnell und mit Gewalt die ſogenannten Ketzer zur Zurückkehr in den Schooß der katholiſchen Kirche zu zwingen, oder ſie alle zu vertilgen.

Zuerſt ergingen von mehreren Seiten her die dringendſten Aufforderungen an den Kaiſer, die kalviniſche Sekte im Reiche auszuroden *). Er habe das Schwert der Gerechtigkeit und den flammenden Schild des wahren Glaubens. Dieſe ſolle er gegen die gottloſen Ketzer ſchwingen, das Reich vom Unkraut befreien, das ſich eingedrängt. Dieſe Sekte ſei ganz geſetzlos entſtanden und könne ohne alle Ahndung vertrieben werden.

Andere dehnten ihre Plane auf alle Evangeliſchen aus, denn alle miteinander ſeien gottlos, und der Obriſt Fuchs gab ſchon im Jahre 1622 in einem ausführlichen Berichte an den Kaiſer ſeinen Rath, wie man die Reichsſtädte, welche die neue Religion genährt und großgezogen hätten, bezwingen könne. Im Jahre 1628 aber ſchien man dem Ziele ganz nahe, und katholiſche Theologen und Rechtsgelehrte trugen kein Bedenken mehr, auf mehrere ihnen vorgelegte Fragen zu antworten: Man könne mit gutem Gewiſſen in den Religionsfrieden nicht mehr einwilligen und zumal in den Orten und Gegenden, welche man mit Gewalt der Waffen errungen und deren man mächtig ſein könne,

*) Unter anderen: Henrici Lancellotti Paraenesis ad Imperatorem Ferdinandum II. pro Calvinismi e toto Imperio proscriptione decernenda.

die freie Religionsübung nicht mehr zulassen, sondern nur die katholische dulden. Der Kaiser habe Macht, in den Reichsstädten, welche sich so hoch wider seine Majestät vergriffen, auch mit Gewalt den katholischen Gottesdienst wieder einzuführen und derselben zu Schutz einen katholischen Magistrat einzusetzen.

Andere aber nahmen den von Ferdinand früher entworfenen und hier folgenden Plan wieder auf*), denn „da sich nach Gottes gnädigem Willen das Glück gewendet, Deutschlands Gestalt verändert habe, und alle gottlose Hoffnung der ketzerischen Fürsten dahin sei; jetzt, da sie die Macht der Katholiken fürchten, dürften sie wohl zu Friedens- und Vergleichshandlungen geneigt sein, und die meisten derselben müßten, wenn sie nicht katholisch, und ihre Kinder wieder zu den kirchlichen Pfründen zugelassen würden, mit ihren Familien bald in die bitterste Armuth gerathen, ja ganz zu Grunde gehen. So werde es also jetzt gar nicht schwer sein, sie zur Annahme der katholischen Religion zu überreden, welche gewiß auch der größte Theil, wenigstens des Gewinnes wegen, annehmen würde, wenn er nur wüßte, daß er dieses mit gutem Gewissen thun könnte.

Aber so lang die Fürsten der Ketzer meinen, daß sie in den Grundwahrheiten der Religion anders denken und glauben, als die Katholiken, und daß ihr Ge-

*) Auf dem Umschlage stand: Von meinem Vetter aus Rom mitbracht. Gott sei Dank. Dona.

wiſſen ihnen verbiete, katholiſch zu werden: ſo lange wird keine Vereinigung, keine Rückkehr möglich ſein. Daher müſſen alle Katholiken trachten, ihnen dieſen Irrthum zu benehmen, und ſie zu überzeugen ſuchen, daß wir einen ganz anderen Glauben haben, als uns die ketzeriſchen Theologen aufbürden.

Es liegt aber ſehr viel, ja Alles daran, wer und mit wem und auf welche Weiſe man darüber verhandeln ſoll. Ich glaube nun, daß der Kaiſer mit dem Herzoge von Bayern, ſeinem Bruder Leopold und dem Pfalzgrafen von Neuburg dieſes Werk übernehmen und davon alle Theologen und kirchlichen Perſonen ausſchließen ſollten, damit die Proteſtanten nicht vermuthen, man wolle mit ihnen wegen der Religion verhandeln, und ſie auch ihre Theologen beizuziehen verlangen. Dem Kaiſer und den drei genannten Fürſten fehlt es weder an der nöthigen Kenntniß, noch an Beredtſamkeit. Der Bayer hat darüber ſchon einen Beweis gegeben, da er den Neuburger durch Privatverhandlung vom lutheriſchen Glauben wieder in den Schooß der Kirche zurückführte.

Zuerſt, glaube ich, ſolle man die Sache beginnen mit dem Kurfürſten von Sachſen und ſeinem Schwiegerſohne, dem Landgrafen Georg von Heſſen, und mit dem Herzoge von Lüneburg, weil dieſe Drei ſowohl wegen ihres Haſſes gegen die Kalviniſten, als wegen der Wohlthaten, welche ſie den Katholiken ſchon verdanken, oder noch von ihnen erwarten, dieſen und dem Kaiſer

ſchon ziemlich geneigt ſind und die übrigen proteſtantiſchen Fürſten an Anſehen überragen.

Mit dem Landgrafen habe ich ſchon ſelbſt vor einigen Jahren in Rom über dieſe Gegenſtände geſprochen und ihm hinlänglich bewieſen, wie großes Unrecht den Katholiken geſchehe, indem man ihnen ſo ungereimte Meinungen aufbürde, ſo daß er äußerte, er zweifle gar nicht, daß der Religionsſtreit in Deutſchland leicht könne geſchlichtet werden, wenn man den Proteſtanten klar zeige, daß auch die römiſche Kirche jene Meinungen, die man ihr zuſchreibe, als falſch und gottlos verabſcheue.

Dieſe Art und Weiſe aber ſcheint mir zur Verhandlung mit jenen drei Fürſten die beſte, daß ja kein Argwohn bei ihnen entſtehe, als wolle man mit ihnen über Religionsdinge verhandeln. Denn ſonſt werden ſie das Geſpräch ſogleich abbrechen und betheuern, daß ſie, außer in Religionsdingen, dem Kaiſer in Allem treu ergeben und alle ihre Güter, ja ihr Leben für ihn aufzuſetzen bereit ſeien. Darum ſoll der Kaiſer nur das allgemeine Friedenswerk vorwenden, wie er einen neuen und dauerhaften Frieden unter den Ständen des Reiches herzuſtellen wünſche, damit Deutſchland nicht von Neuem in einen traurigen Bürgerkrieg verwickelt würde. Zu dem Ende habe er vorzüglich jene drei Fürſten ſich erleſen, weil er ihre Zuneigung zu ihm und dem öffentlichen Wohle erkenne und ſie durch ihr Anſehen bei den Übrigen am meiſten vermögen. Darum bitte er ſie in ſeinem und im Namen aller Katholiken,

daß ſie die Hinderniſſe zum Frieden wegräumen und die Vermittler eines dauernden allgemeinen Friedens machen möchten.

Dieſes werden ſie dann, wie ich gewiß weiß, gern übernehmen und dem Kaiſer und den Katholiken danken ſowohl wegen ihres Eifers zur Herſtellung des Friedens, als auch, weil man ſie ſo ehrenvoll auszeichne und ihre Perſon zu dieſem Geſchäfte tauglich erachte.

Darauf iſt das Wichtigſte, ihnen zu zeigen, daß man die Friedensverhandlung vergeblich beginne, wenn nicht vorher Jenes weggeräumt iſt, was die Urſache iſt, daß die Parteien die Verträge nicht halten wollen, oder mit Recht fürchten, der eine Theil möchte ſein Wort nicht halten. Dieſe Urſache aber ſei die falſche Meinung und Anſicht, welche die Proteſtanten gewöhnlich von dem Glauben der Katholiken haben, den ſie für gottlos und gegen ſie als Ketzer feindlich geſinnt haben, als dürfe man ihnen kein Wort halten. So lang die Proteſtanten dieſen Wahn hegten, konnten ſie natürlich nicht herzlich und aufrichtig mit den Katholiken unterhandeln, ſondern ſich blos nach den Umſtänden richten und auf Gelegenheit warten, den Frieden zu brechen, und die Katholiken müßten dieſes mit Recht auch für die Zukunft befürchten, da ſie einſähen, daß dieſe falſche Meinung Urſache geweſen, weswegen die Gegner den Religionsfrieden früher nicht gehalten haben. Damit alſo der Kurfürſt von Sachſen mit ſeinen Collegen das Friedenswerk recht angreifen könnten, ſo ſei es nothwendig, daß ſie zuerſt die Unbill kennen lernten, über

welche die Katholiken ſich beklagen, und welche ſie in Zukunft nicht mehr ertragen werden. Dann ſoll man zeigen, welches die ſchmähliche Unbill ſei. Darauf ſoll man ſogleich die ſchon in Bereitſchaft gehaltenen Bücher zur Hand nehmen und die darin bemerkten Stellen vorleſen.

Darauf werden die Stellen angeführt, welche man vorleſen ſollte aus der Augsburger Confeſſion und der Apologie derſelben, aus den Schmalkaldiſchen Acten und andern Büchern Luther's, Kalvin's und anderer berühmter Ketzer; dagegen aber mehrere Canones und Decrete des tridentiniſchen Concils; mehrere Gebete aus den Ritualien der katholiſchen Kirche, mehrere Stellen aus den Büchern katholiſcher Theologen, vorzüglich aus Poſtillen und Reden, die in den lutheriſchen Städten vor der Lehre Luther's gedruckt waren; die Worte des heiligen Bernhard über den Papſt; Mehreres von Melanchthon, und endlich aus den Büchern des Scioppius und anderer Katholiken vorzüglich der Jeſuiten, jene Stellen, welche lehren, daß die Katholiken den Ketzern Wort halten müſſen in allen erlaubten und ehrbaren Verträgen, und daß der im Reiche genehmigte Religionsfriede vom Papſte nicht könne aufgelöſt werden.

Dieſe Verhandlung, heißt es zum Schluſſe, kann in drei Stunden geendet werden, und dadurch wird der Kaiſer erlangen, daß der Kurfürſt von Sachſen und ſeine Collegen einſehen, daß den Katholiken ſehr unrecht geſchehe; daß die römiſche Kirche im Fundament des Glaubens recht und der heiligen Schrift gemäß glaube;

daß der Papſt keineswegs der Antichriſt ſei; die Augsburger Confeſſion und Apologie und die Schmalkaldiſchen Artikel ihre Behauptungen in unverſchämte Lügen ſetzen. Es wird ihnen aber auch in den übrigen ſtreitigen Glaubenspunkten die Lehre Luthers, Melanchthons und Kalvins mit Recht verdächtig vorkommen; ſie werden über den Glauben der Katholiken beſſer urtheilen, beſonders wenn ſie einſehen lernen, daß alle heiligen Väter und Lehrer der Kirche in den erſten fünf Jahrhunderten in Allem mit den Katholiken, nicht aber mit den Lutheranern übereinſtimmen.

Damit aber den Kurfürſten von Sachſen nicht etwa die Furcht (vor dem Übertritte) hindere, daß er dadurch ſeine Einkünfte ſchmälere, ſo ſoll er drei Bisthümer erhalten, welche er abtreten müßte, wenn er katholiſch würde oder den Religionsfrieden behaupten wollte; dieſe Bisthümer ſoll ihm der Kaiſer und die katholiſchen Fürſten beſtätigen können, ſo daß ihm der Papſt für jene Kirchen das Patronatrecht gewähre. Auf dieſe Weiſe wird der ſächſiſchen Familie nichts entgehen, ſondern ſie wird noch mehr gewinnen; denn der Kurfürſt kann, nach Gutdünken, von ſeinen Söhnen und Verwandten, welchen er will, zu jenen Bisthümern ernennen und noch andere gewiſſe jährliche Penſionen von jenen Einkünften vom Papſte erlangen; zugleich können die Mitglieder ſeiner Familie, die geiſtlich werden, zu den Erzbisthümern von Mainz, Köln, Trier, Magdeburg und Bremen gelangen, oder zu andern, wie man

ja Beiſpiele genug hat, daß dieſelben vor dem Lutherthum an ſolche fürſtliche Familien gekommen ſind.

Aber in den übrigen Kirchen und Bisthümern Niederſachſens, Weſtphalens u. ſ. w. müſſen die Katholiken fordern, daß man auf dem Religionsfrieden beſtehe, d. h. daß weder Bisthümer noch Kanonikate, noch Rittercommenden von Denjenigen eingenommen werden, die nicht katholiſch ſind. Und weil die meiſten jener Bisthümer das kaiſerliche oder das ligiſtiſche Heer ſchon inne hat und der übrigen ſich bald bemächtigen wird, ſo werden die Katholiken mit weniger Mühe ihr Recht erlangen. Doch kann man den Fürſten, welche jene Bisthümer jetzt noch inne haben, alljährlich gewiſſe Einkünfte davon gewähren. Aber die Kalviniſten müſſen ſämmtlich ausgerodet werden.

Gutachten des Herrn Grafen Wolf von Mansfeld, Kaiſ. Maj. Obriſten, an Pater Lämmermann (kaiſ. Beichtvater), das Kurfürſtenthum Sachſen betreffend.

Hochwürdiger in Gott Vater geliebter Herr und Freund!

Ew. Hochehrw. vertrautes Schreiben nebſt der Scharteken, die damals auf Befehl Kurſachſens von etlichen Lottersbuben und Schriftverfälſchern zum Präjudiz der H. Röm. Kirche zuſammengeklaubt, in Druck publicirt

und in dem Namen des Augapfels der Augspurgiſchen Confeſſion gegeben, hab ich wohl verſchloſſen von dero Diener zurecht empfangen, und wollt Ew. Hochehrw. meine Meinung gern begehrter Maßen darauf in Antwort zu genügen contentiren. So wiſſen dieſelben gar wohl, daß ich ein Soldat und kein Schriftgelehrter bin, daher auch gar wenig davon zu judiciren weiß, verſpüre aber gleichwohl im Durchleſen ſo viel daraus des Lutheri verdammte Lehr von Anfang her repetirt, die Manutenut (?) darin denominirt und aller Welt zum Ärgerniß de novo renovirt werden will, welches gleichwohl Kurſachſen nicht geſtatten ſolle, in Betrachtung es ohne jalousie nicht abgehen und es zuvorderſt die Röm. Kaiſ. Maj. auch alle katholiſche Ständ bei jetziger Turbulention im Reich nicht im Beſten aufnehmen werden, weil gar leicht neue Rebelliones dadurch verurſacht werden könnten, bevoraus weil Sachſen bis dato reſpectirt und im geringſten nicht moleſtirt worden. Aber wie dem, ſo zweifle ich ganz nicht, es werde dieſe falſche Scharteken nicht allein fundamentaliter widerlegt, ſondern auch ihr und allen Ketzeriſchen der Augapfel alſo ausgeſtochen werden, daß ſie, ſo Gott will, blind bleiben und die Augspurgiſche Confeſſion, die ſie mit Haaren zu dem Prätext dazu ziehen, nicht mehr ſein werden, noch gelten wird, zu welchem Ew. Hochehrw. guten Rath und That zu geben weiß. Vor eins den zweiten Punkt betreffend, ſo muß ich zwar geſtehen, daß Kurſachſen, als ein Haupt der Ketzer, noch im guten Wohlſtand und Flor ſich befindet, auf welche

auch bis dato die übrigen ketzerischen Stände ein Aug gehabt und noch haben, wie denn auch kein Feind im Reich solche Mittel an Geld, Munition und anders sich der hl. Liga zu widersetzen hat und haben kann, als Sachsen, sofern es die göttliche Allmacht zulassen wollte, und durch heilsame Consilia die Ketzer unter sich selbst zu verwirren, nicht wäre verhindert und abgewendet worden. Daß aber diese Gravamina von so großer Importanz auch nicht mehr seien, und folgends gar leicht aus dem Weg geräumt werden können, wie sie denn bei solchem Stand, darin sie, Gott Lob und Dank, schon gebracht, sich selbst zu Grunde richten müssen: so berichte Ew. ich, so viel mir bewußt und aus gewisser Kundschaft, daß sich die Reichthümer und sonderbare Schatzkammer und Gewölb auf viele Millionen bei Weitem nicht erstrecken, als der vorgebliche Rumor geht, sondern ist meistentheils mit Silbergeschirr, dessen man vor 100m fl. viel kaufen kann, und zum Theil mit Kleinodien, aber mit wenigem baaren Geld besetzt. Denn obwohl des Lands Einkommen sehr stattlich, dem kein Kurfürst des Reichs zu vergleichen, auch solche Auflagen auf die Unterthanen geschlagen, dadurch sie ja so hoch und fast excutirt sein, als wann die Soldateska darin gelegen: So will aber bei solchem ketzerischen Ort nicht viel verfangen, noch fruchten, und müssen durch Gottes Straf sich selbst verzehren, dieweil sie die Einkommen, die zur Ehr Gottes gestiftet, so strafbarlich mißbrauchen, und damit Ew. in Spezie berichtet und desto mehr versichert sein können, daß Sachsen (ob

man gleich in etwas auf die Basin kommen möchte, welches aber schwer zugehen sollte, weil der hl. Liga Armee in promptu vorhanden) nicht continuiren, derselbe sich auch so hoch nicht erstrecken könne. So geht demselben jährlich mehr als eine Million Gelds auf das Jagen, Hund und Thier und was demselben anhängig, und wird hiedurch das Einkommen dermaßen geschwächt, daß auch die Beamten fast nichts von dem Ordinari einbringen können, ohne was man durch extraordinari Anlagen mit harten Pressuren und Verderben der Unterthanen erzwinget, die auch nichts (verdecken?) wollen und sie also ausgeschöpft, daß mit der Soldateska keine Continuation erfolgen kann.

So gar ist das Landvolk durch die Steuer und das Jagen ausgesogen; so hat es auch der Landtagsschluß zu Torgau ergeben, wie viel Million Capital bei der Kammer an der Landschaft haften, daß auch nicht möglich sein will, die Interessen abzulegen, und wissen diejenigen eigennützigen Offizierer, die etliche Tonnen Golds leicht Geld eingeschoben, sich ihres Vortheils so meisterlich zu gebrauchen und die Rentkammer zu zwacken, daß viel arme Diener und die vermeinten Geistlichen nicht viel erlangen können, Noth und Mangel leiden müssen, auf die parth (?) laufen, wollen sie sich anders des Hungers erwehren, viel angefangene Gebäue, unter welchen auch der Schanzbau zu Wittenberg und sonsten wegen Manglung Gelds liegen bleiben, welche sonsten bei dem Haus Sachsen, das jetzo wohl in zehntfältig und weit größeren Intraten mehr

ſtehet, als es vor dieſem geſtanden, nicht bräuchlich noch Herkommen.

Und darum wolle Ew. Hochehrw. den vermeinten mächtigen Schatz und Reichthum Ihr ſo hoch nicht einbild.n, daß daher eine mächtige Armee lang könnte erhalten werden, weil man einige Compagnie und die ordinari Diener ſo ſchwer und übel beſoldet, und neben dem dieſes Landvolk mit den vielen Auflagen ſehr ausgeſogen, ſo will man noch allenthalben Geld auf Intereſſe nehmen, wo ſich nur etwas blicken läßt, und wird doch faſt Niemand beſoldet. So iſt auch der Adel und Ritterſchaft ſehr disguſtirt, weil Niemand, er ſei von ſo guten Qualitäten er immer wolle, geachtet, reſpectirt noch bezahlt wird, daß allein die Jagd- und Jägersgenoſſen, dadurch man die Reputation erhalten will, und ritterliche Cavalire und andere rechtſchaffene Qualifizirte nichts gelten, und darum dürfte die Kriegs- oder Geldſteuer auch nicht lang oder mit nichten folgen.

Wo nun das Geld mangelt, ſo wird der Credit geſperrt und die Kriegsverfaſſung bekommt bald ein Loch, dann wann ein ſolcher Schatz vorhanden wäre, ſo wäre zu vermuthen, daß man ſich in ſolchen Schimpf nicht ſetzte, und zum wenigſten die Diener bezahlte, damit ſie in der Treu gegen ihren Herrn erhalten würden. Daß nun Ew. der reichen Bergwerke gedenken, ſo iſt nicht ohne, daß der Segen Gottes vorhanden. Es (hat) aber der Allerhöchſte ſchon mit ſolcher Billigkeit geſtraft, daß die edlen Bergwerke, davon hiebevor das

Haus Sachſen erhoben und mächtig worden, nicht geachtet, noch befördert, ſondern ſolche mit übermäßigen, unverſtändigen untreuen Amtleuten beſorgt werden, und Schand iſts, daß ſie die Ketzer beſitzen ſollen. Darum der liebe Gott den Segen entziehen muß; welche Ketzereien und Eigennutz auch bei Hof und die Injuſtitia alſo eingeriſſen, daß eines neben dem andern zu Grund gehen und die Alteration und Straf ſchon augenſcheinlich zu ſpüren.

Was fürs dritte die wohlgefaßte Defenſionsordnung im Land, die ſtattliche Munition und Geſchütz, ingleichen die Hauptfeſtung belangt: ſo haben Ew. ein lebendiges Exempel an der ketzeriſchen Verfaſſung in der Pfalz, der Union, wie ſie ſo elendiglich zu Grunde gangen, die weit mächtiger, als dieſe immer ſein mag, geweſen. Mit Bauern zu kriegen hat keinen Beſtand, zu dem ſind die niedrigen und hohen Offiziere des Defenſionswerks nur auf Gunſt und als Favorits beſtellt und angenommen, alſo daß nie auf Kunſt und Qualitäten zu ſehen. So darf kein einiger Unterthan einige Gewehr in die Hand nehmen fürs Wildprät und ſich im Schießen üben; ſollte nun einiger Ernſt intentirt werden, ſo würde man bald ſehen, in was Furcht man ſie gezogen, daß ich zu Gott hoffe, man bald mit ihnen würde fertig werden, in Betrachtung, daß weil den Benachbarten nicht allein die Schwingfedern oder Aſſiſtenz entzogen, ſondern auch Sachſen bei Etlichen keine Gunſt mehr hat zu gewarten, daß ſie zu

deſſen Ruin ihnen ſelbſt abhelfen und man Ketzer mit Ketzern vollends ausrotten werde.

Darum obgleich ſtattliche Munition vorhanden, ſo iſt doch Gottes Straf vor der Thür. Man hat auch keine getreue Leut, noch Beiſtand und kann ſich nicht viel helfen, und ſoll ob Gott will bald in andere Hände gerathen.

Mit der Hauptfeſtung iſts auch ein recht Kindwerk, dann ſie nicht allein gegen keinen Widerſtand und nach der Form der rechten Fortification gebaut, ſondern werden auch auf Straf des Allmächtigen durch übermäßigen Witz oder daß ichs recht eine Blindheit nenne, wider alle regulas fortificationum zu ſelbſteigenem Nachtheil, ſo viel feſte Gebäu noch an dieſelbe gebaut, die alſofort ſo mächtige Schanzen und Batterien geben, daß man nur die Geſchütz logiren und ſtellen mag.

Und ob man ſich ſchon auf das Geſchütz und Feſtung verläßt, ohne viel Krauts und Loths Vorſpielung (?) nicht gewehrt werden können, will man ſie gleich abbrennen, ſo wird doch ein großer Vorrath von allerhand Victualien verbleiben, daß man ſich in einer Nacht an unterſchiedlichen Orten einſenken, verſchanzen und die Gräben wieder ausfüllen kann. Und ſollte man auch die Feſtung nach Nothdurft und gegen der Ligä Macht mit etlichen Regimentern beſetzen und ſtärken, ſo würde das Brot darinnen bald theuer werden, und deswegen iſt ſie für keine ſonderbare Hauptfeſtung zu halten. Ich hab neulich mit Verwunderung aus einer Batterie geſehen, wie leicht und an drei unterſchiedlichen Orten auch zu Tag und Nacht Päß zu ſtür-

men, und zu öffnen ſeien; auch wie man ihr die Päß ſo geſchwind abſchneiden kann.

Und weil das Heer an Munition und Reichthum des Landes zu finden ſein wird, ſo wird ſonder allen Zweifel unſere Soldateska mit Gottes Hülf keine Tapferkeit und Mühe ſparen, damit ſie nach langer Hoffnung mit einer guten Beute erfreut und contentirt werde, und wann das geſchehen, ſo wird im ganzen Kaiſerthum kein Ketzer mehr ſein, dafür man ſich zu fürchten Urſach hätte, ſintemal ſie ſchon ſo viel gedemüthigt und ihnen die Mittel des Hochmuths benommen worden, daß ſich deswegen Ew. dieſes Bedenken auch nicht ſchrecken laſſen dürfen.

Vors Vierte ſollte ſie auch über alle Zuverſicht, durch etwas eine Vermuthung der Accommodation deswegen zerſchlagen, daß man keinen Gewalt brauchen dürfte, ſo ſind die Sachen ſchon auf andern Weg, daß nämlich diejenigen, die dem kurf. Herrn gute Correſponden̄z und Auftrag und Lieb zur wahren ſeligmachenden katholiſchen Religion das kurf. Gemüth zu lenken und daſſelbe bei der angebornen Luſt des Jagens zu unterhalten wiſſen, daß unterdeſſen viel verrichtet werden kann, bis ſich Zeit und Gelegenheit präſentirt, zu dem Zweck zu gelangen. So wird die nichtswürdige Scharteck von dem Augapfel der Augspurgiſchen Confeſſion nur pro forma reſpectirt werden; zudem iſt die Furcht und Schrecken ſchon ſo groß, daß ſich aus ketzeriſchem Gemüth Niemand unterſtehen darf, wie oft das Geſchrei geweſen, daß man zur Werbung gegriffen,

das Erzſtift Magdeburg zu vertreten oder aber einzunehmen. Aber wie nicht allein die Hoffahrt und der Übermuth derſelben Capitularen, wie dann auf das unmäßige procedere possess und Entheiligung des Gottesdienſtes geſtraft worden: alſo wird es auch das Mittel ſein, daß ſolche Stifter und Klöſter, die ſo lange Zeit hoch misbraucht worden, wiederum in vorigen und alten Stand gebracht werden können.

Wann nun dieſelben den Ketzern und reſpective den Kurfürſten entzogen werden, ſo wird ein großes Theil des Einkommens gemindert, und endlich zu einem ſolchen Gehorſam und Demuth zu bringen ſein, daß künftig, weil (ſo lang) die Welt ſteht, nie mehr die Ketzer ſo hoch ſteigen, ſondern ganz ausgerottet werden können.

Zweifle auch nicht, daß wann man einen ſolchen Ernſt vornehmen, wie oben geſagt, wird ſpüren und ſehen, ehe man etliche Stifter wird fahren laſſen, daß die kurfürſtl. jüngeren Prinzen, die man ſonſt in ſolchen Stiftern zu unterhalten pflegt, ſie werden zu derſelben ſeligmachenden katholiſchen Lehre ſich bequemen müſſen, und weil ſolche Stifter einen großen Theil des Landes begreifen und faſt keine Stadt und kein Ort nicht iſt, da nicht ein Kloſter oder geiſtlich Weſen der Ehre Gottes entzogen worden, alſo wird nach Reſtitution derſelben nicht viel übrig bleiben, daß man nicht aus den verdammten Ketzern Häute werde reißen und zu einem gewünſchten Ende bringen können.

Und dies hab Ew. ich auf das chriſtliche Begehren und zu höchſtem Vertrauen berichten ſollen u. ſ. w.

Schreiben von des Kaisers Beichtvater an einen Jesuiten in Hildesheim.

Liebster Bruder in Christo! E. Ehrw. wünsche ich von Gott zeitlichen und ewigen Segen aus demüthiger Lieb meines Herzens, und kann Derselben aus schuldiger Continuation unserer vertrauten christlichen Correspondenz nicht bergen, daß ich mit Gottes Hülf auf Befehl und Unterrichtung unseres seligen Ordensgeneral zu Rom es bei dem allerchristlichsten, eifrigsten, katholischsten und glückseligsten römischen Kaiser und seinen geheimsten Räthen so weit gebracht, daß Se. Maj. der päpstlichen Heiligkeit in mein, des Herrn Herzogen von Fridland und noch zweier geistlichen Herren (welcher Namen vom Bringer dieses M. J. G. patre Societatis Jesu E. Ehrw. vernehmen können) Gegenwart vom Neuen einen leiblichen Eid den 2. dieses geschworen haben, eher nicht ihren Kopf lassen ruhen, bis daß sie wiederum alle ketzerische Königreiche und Lande zu der alten und allein seligmachenden römischen Kirche und unter der päpstlichen Heiligkeit absoluten Gehorsam gebracht werden haben, wofür nun auf ein besonderes durch die päpstliche Heiligkeit verordnetes hochfeierliches Fest in den katholischen Kirchen fortan gedankt soll werden. Ich für meine Person preise mich dadurch selig; dieweil aber E. Ehrw. wissen, wie eine sorgliche und gebrechliche Sache es sei, als eine Victorie auf einen blinden Impetum, Eifer, Hitz und Gewalt gestellt wird, sonderlich in einem Reich, dessen Macht noch nicht vollkommen

gedämpft iſt, inmaßen es mit unſerm lieben Deutſchland noch alſo beſchaffen iſt, daß bei den Ketzeriſchen, inſonderheit den Seeſtädten noch eine gewaltige Macht vorhanden: alſo haben Ihre Maj. folgenden Prozeß oder Vornehmen Ihr allergnädigſt belieben laſſen:

Die Städte, ſo innerhalb des Lands liegen und keine Hülfe zur See haben können, als Magdeburg, Braunſchweig, Hildesheim, Hannover und alle andere dergleichen, ſollen unter allerhand Prätext erſucht werden, Garniſon zu Pferd und Fuß einzunehmen, und ſolche auf Verweigerung ſtracks mit Gewalt einzunehmen. In dieſer Ordnung und Zahl ſoll euere Stadt Hildesheim, welche dazu die beßte ſcheint und in ſolcher ein großer Reichthum zu erwarten iſt, die erſte ſein, dürfte ein blutig Exempel geben, weil ſie halsſtarrige, kühne und doppelte Leute ſeien und ſich ohne äußerſte Gewalt nicht accommodiren möchten, durch welches hernach den Andern die Accommodation deſto mehr zu befördern Urſach gegeben würde. Deshalb E. Ehrw. neben der ganzen Geiſtlichkeit ihre Güter bei Zeit in Acht nehmen wollen. Nun dürfte wohl Jemand dagegen ſagen, daß dergleichen Procediren auf eifriger Gewalt fundirt wäre. Demſelben antworte ich, daß was ich von dem Impetu und Gewalt erzählt habe, es dieſe Meinung habe, als Impetus oder Gewalt kein breiten gewiſſen Fuß, dem politiſchen Verſtand nach, bei ihm hat; aber wann er den bei ihm hat, ſo muß man Gewalt dazu thun, gleicher Maßen man einen zum Schwert Verurtheilten ſtracks hinrichten muß.

Vorgenannte Städte, liebſter Herr Br. in Chriſto, ſind Zirkel und rundum von unſern Garniſonen beſetzt, haben keinen Entſatz zu hoffen und eine jede Stadt hat bei dieſem verwüſten Zuſtand mit ihr ſelbſt zu thun, mehr als genug, nachdem ſie ſich auf Kur- und Fürſten nicht zu verlaſſen. Kurſachſen, möchte Einer ſagen, hat noch viel Gelds, großes Land, viel Volks. Aber es hat nichts zu bedeuten, angeſehen daß das Geld den Kurfürſten und nicht der Kurfürſt das Geld hat. Seine vornehmſten Räthe und Landſaſſen, als ſeine Augen, Herz, Hände, Mund und Bein, ſind durch das allerſüßeſte Gift der heiligen Dublonen geliefert. Aber damit er den Braten deſto weniger riechen möge, ſoll man ihm, bis und ſo lang die Städte, ſonderlich die an der See gelegen ſind, nicht überwältigt, Alles concediren und einwilligen, welches man hernach eben ſo leichtlich als accordirt worden, wiederum nehmen kann. Denn den Ketzern Glauben halten iſt, wie E. Ehrw. wiſſen, anders nicht, als den katholiſchen Glauben verleugnen, und den armen verführten Seelen mit einem vollen Carrier- oder Lauf zu dem Teufel helfen. Sind die Katholiſchen bis anher nicht große Narren und Gecken geweſen, daß ſie ihre Zuſagungen den Lutheriſchen und Calviniſten ſo lange gehalten haben. Es fällt mir eben in Sinn, als wenn Einer ſehr klug ſein wollte, und komme ein raſender Menſch mit einem Meſſer oder einem andern tödtlichen Gewehr in der Hand über ihn her, daß er ſich wollte vor Schaden

bewahren, und nachdem er ſolches durch gute Wort oder ſonſt demſelben Menſchen aus der Hand gebracht und ihm ſolches hernach wieder gegeben und darüber erſt Schaden empfangen hätte. Sollte man einen ſolchen nicht (für) einen Narren halten, und ihm allein den darüber gefolgten Schaden ſelbſt zumeſſen? Was hat man denn von uns Katholiken wohl weniger zu ſagen, die wir tollen, unſinnigen Leuten, die das Meſſer der weltlichen Gewalt gefaßt haben, ſolches mit gottſeliger Liſt, guten Worten und Verſprechungen zu ihrer armen Seelen Seligkeit nehmen ſollen und müſſen, wenn wir anders der ewigen Glorie theilhaftig werden wollen. Ich bin hier zwar etwas weitläufig, aber nicht E. Ehrw. halber, ſondern allein darum, daß ich dieſelbe dadurch brüderlich will ermahnt haben, dieſe Conſiderationes dem Herrn Oberſten und ihren Rathgebern deſto fleißiger einzubilden. Mit den Seeſtädten hat es weit eine andere Gelegenheit, welche eine der andern zu Hülf kommen, auch aus Dänemark, Schweden, England und Niederland entſetzt werden können; darum iſt nöthig, vornämlich dahin zu trachten, wie die Städte von dergleichen Entſatz beraubt werden mögen, alſo hat man folgende Tragödie beſchloſſen:

Der Seeſtädte ſind nur drei, als Hamburg, Lübeck und Bremen, mit denen es beſondere Beſchwerlichkeiten haben wird. Nachdem aber ſie zu Land nicht ſehr weit einander abgelegen ſind, und zur See eine die andere unterſtützen kann: ſo wiſſen E. Ehrw. allbereit, wie Bremen allenthalben blockirt iſt, daß ſie ohne un-

ſerer Soldaten Gnade weder aus noch ein können. Wann nun die Stadt Stade über iſt, daran Herr General Tilly ganz nicht zweifelt, ſo ſind zwiſchen der Stadt Bremen und Hamburg die Päſſe auch genugſam geſchloſſen. Man ſoll bei dieſer Beſchaffenheit ſich der Freundſchaft anmaßen, und ernannte Blockirung nur ſchlechthin laſſen bleiben, ohne ſonderliche Vermerkung, und ſobald man mit Stade fertig iſt, auf Glückſtadt und Crempe zugehen; die Lebensmittel, Kraut und Loth, ſo dazu nöthig, aus Hamburg durch beſtochene Confidenten mit gutem Nutzen praktiziren. Dieſe zwei Örter ſind zwar harte Nuß zu beißen; es ſollen aber darinnen die Franzoſen das Gouvernement und größte Gewalt haben, ſo muß man ſehen, wie man ſich die zu Freunden machen könne. Und ſollte dieſes fehlſchlagen, ſo wird man die äußerſte Gewalt anwenden. Volk hat man genug, wann nur Gott Glück gibt. So ſoll in der Elbe ein Ort ſein, genannt Krautſand; wann derſelbe in noch drei oder vier Orten an beiden Seiten der Elbe fortificirt und mit Stücken beſetzt wäre, ſo hätte man Hamburg genugſam in ſeiner Gewalt. Jetzt fürchte ich allein, daß die Gemeinde zu Hamburg die Augen etwas zu frühe aufthun ſolle und unſern Soldaten die Zufuhr abſchlagen, auf welchen Fall es mit der genannten Belagerung von Glückſtadt und Crempen ſchlecht dürfte ablaufen, welches ihr Herren mit allem Fleiß müßt verhüten.

Zwiſchen Lübeck und Hamburg ſolle man ſich zu gelegener Zeit alſo befeſtigen und verſtärken, daß eine

der anderen zu Land nicht zu Hülf soll kommen können, sonderlich Lübeck den Hafen nehmen und schließen. Aber ich sage: zu rechter Zeit. Und man solle sich vors Erste mit guten Worten oder äußerster Gewalt der anderen an der Ostsee gelegenen Städte, vor allen aber Stralsunds sich bemächtigen, dazu man die Fürsten des Landes und der Stände an allen Orten meisterlich gebrauchen und mittler Zeit Lübeck und Hamburg mit allerhand stattlichen Zusagen, ja mit Brief und Siegeln zufrieden stellen kann.

Dieses ist, was die Städte an ihnen selbst betrifft. Die größte Mühe ist in der beständigen Absonderung vorernannter ausländischer Potentaten. Dazu muß das bei und unter ihnen eingewurzelte Mißtrauen wohl dienen; aber die unentbehrlichen Commerzien dürften hingegen contrepoix halten, daß die Städte wegen des gemeinen Mannes sich der Potentaten Hilf schwerlich werden dürfen entschlagen. Darum soll man das Mißtrauen durch sonderliche kaiserliche Confirmationes ihrer Privilegien und versprechenden Schutz und Schirm zwar wohl erneuern; dieses aber kann allein auch nicht helfen.

Dänemark und Schweden sind die nächsten, also hat man beschlossen, mit Dänemark auf folgende Weise in Tractat zu treten, durch welchen man ganz Deutschland unterbracht hat. Niemanden ist im ganzen römischen Reiche mehr daran gelegen, daß die Kais. Maj. sich mit der Kron Dänemark vertrage, als dem Herzoge von Holstein und desselben Adel und folglich Kur-

ſachſen als Schwiegervater. Nun iſt gewiß, daß Adel und Reichsräthe in Dänemark mehr nichts ſuchen, als Frieden; der König auch ohne die Reichsräthe nicht weit fliegen kann. Es mangelt nun allein an einer Perſon, die kapable, auswendig lutheriſch, inwendig aber katholiſch wäre, und im (unter dem) wenigſten Verdacht in des Königs Dienſt gebracht werden könnte. Darauf ſollen ja Ihrer Kaiſ. Maj. Leute ein ſehr taugliches gewiſſes Subject in Vorſchlag haben, und E. Ehrw. können ſich deshalb bei dem Generalcommiſſar Altringer erkundigen, wie er mir denn geſchrieben hat, ſollte es eine anſehnliche, geliebte, liſtige, praktizirliche, wohlberedte und verdeckte Perſon ſein, man von derſelben nichts anderes, als des katholiſchen Glaubens öffentliches Bekenntniß inskünftige zu wünſchen und zu begehren hat.

Nun ſoll man hinfür Kurſachſen, Herzog von Holſtein und ernanntem Subject die durchlauchtigſte Infantin zu Brüſſel, dem Herzog von Friedland, Herrn Grafen von Tilly und Herrn Altringer, als Leute, die Ihre Kaiſ. Maj. nirgends mit verbinden können, zu des Königs in Dänemark nutzen, goldene Berge laſſen vorſtellen und feſtiglich beloben, damit man fürs Erſte den König zu tractiren geneigt mache, und aus den Schranken ſeiner feindlichen Machinationen, zum wenigſten zur Verſäumung und Verweilung der Zeit bringen könne. Unterdeſſen könnte man die an der Oſtſee gelegenen Städte attacquiren, die mehr auf die Hoffnung eines Friedens, dann (als) auf vorſtehende Ge-

fahr ſehen würden. Ob nun dies zwar ſchlechte Sache ſind, ſo ſind uns doch noch viel ſchlechtere, durch die ſichtbare Hoffnung eines Friedens, geglückt. Indem es mit vorerwähntem Subject wohl abliefe, ſo könnten dieſe Conſilia deſto glücklicher erhandelt werden.

Die Kaiſ. Maj. ſollen zwar derſelben Commiſſarien genugſam Macht und Ratification (welche ſie einem Jeglichen unter Augen zu zeigen haben werden) mittheilen, daneben aber auch eine geheime Inſtruction, daß ſie die Tractation auf der langen Bank mit äußerlichem friedfertigem Eifer, allerwegen den glücklichen Succeß Ihrer Kaiſ. Maj. zum allergenaueſten in Acht nehmen, den Tractat danach wenden und drehen, und durch verordnete Poſten umſtändlich berichten. Alsdann ich mit Gottes Hülf auch ein wachendes Auge dabei haben will.

Zwei Dinge ſind ihnen inſonderheit anbefohlen; vor allen Dingen die Sache ſo lang zu ſchleifen, bis man ſieht, wie es mit Crempe, Glückſtadt und dann Stralſund ablaufen will, in Erwägung dieſer Örter einen großen Nachzug, ſo viel den Frieden betrifft, haben und auf dem Rücken tragen. Im Fall dieſe ſich halten, ſolle man Dänemark Jütland und Holſtein wieder einräumen, wenn er ſich nur allein neben den Reichsräthen eidlich verſchreibt, daß er künftig in dem Reiche oder deſſelben Städten unter einigem Schein nichts weiter wolle ſuchen. Da ſie aber übergehen, allein Jütland auf verſchriebenen Revers laſſen reſtituiren, und darauf beide Städte Lübeck und Hamburg,

nachdem man es der Zeit nach thunlich finden wird, mit allem Ernſt angreifen. Als wir dann Hamburg und Lübeck neben andern Stätten nur zuerſt unter dem Joch und mit ſtarken Garniſonen beſetzt haben, ſo können hernach die übrigen Reichsſtädte zuſammen durch bloße Blocquirung nach allem Wunſch an uns gebracht werden, und danach kommen wir zu dem in Spanien präparirten Confect oder Banquet zu Kurſachſen.

Unterdeſſen muß man mit der Kron Dänemark über alle Maßen vertrauliche Freundſchaft pflegen und Alles thun, was dem Hauptpunkt nicht ſchädlich iſt, ſonderlich aber mit allen vornehmen Leuten, und welche bei den Rathſchlägen ſitzen, correſpondiren und an allen Enden in der Eil eine Menge Kriegsſchiff laſſen machen, auf denen man mit 50 oder 60000 Mann über die See kommen könne. Solches Alles kann nicht wohl fehlen, als man mit den Städten fertig iſt, dieweil Deutſchland Alles in großer Menge, was dazu nöthig iſt, hat.

Schweden belangend ſollen Ihre Kaiſ. Maj. denſelben durch äußerliche Freundſchaft über die Maßen ehren, mittlerweil die Polen gegen denſelben nach äußerſtem Vermögen anhetzen und mit Volk ſtärken, auf daß er ſich der Städte in Deutſchland nicht annehmen dürfe oder könne. Sollte auch Ihre Kaiſ. Maj. einen ewigen geſchwornen Frieden mit Schweden treffen, welches das Augenmerk oder Punkt der römiſchen Kirche heilſamlich befinden würde, wollten dieſelben an ſo be-

ſchaffener, heiliger und ſeligmachender Betrüglichkeit nichts ermangeln laſſen. Unterdeſſen iſt gute Hoffnung, weil der Schwede die Gefahr liebt, daß er auch darinnen bald umkommen ſolle *). Nach ſeinem Tod würde es einen erbärmlichen Zuſtand in Schweden geben, damit die größten Schwierigkeiten aus dem Wege ſein.

Spinola ſolle Niederland ſo antaſten, daß es genug zu thun haben ſoll, ſich ſelbſt zu wehren. Es iſt mit Buckingham über alle Maßen wohl geglückt, ſolle vom Neuen eine große Macht wider Frankreich richten, hat von Königl. Maj. in Spanien das ſchriftliche Verſprechen, daß er ihm nach ſeines Königs Tod zu der Kron England wolle helfen, dagegen er ſich verpflichtet hat, die katholiſche Religion wiederum in vorigen Stand zu bringen und zu ſtellen **).

Wann dann nun Ihre Kaiſ. Maj. das ganze römiſche Reich geſäubert und zu Ihrem Willen gebracht werden haben, ſich auch zur See ſo ſtark befinden, daß Sie von Schweden und Dänemark weiters nicht können verhindert werden; ſo haben Sie der päpſtlichen

---

*) Eine kurze Schilderung der Regenten aus jener Zeit ſagt:

Rex Sueciae magnanimus est, sed praeceps.
Rex Daniae nummi causa omnia facit.
Rex Galliae sibi serit et metit.
Imperator neque bonus est, neque malus sua natura, sed consiliis aliorum malus fit.
Turca dormit, Cardinales edunt, Electores bibunt etc.

**) Hier wäre alſo der Schlüſſel zu dem Betragen Buckinghams!

Heiligkeit mit geschworen insonderheit, daß wenn Sie gleich keinen füglichen Prätext finden können, unversehens (weil der höchste Grad aller menschlichen und weltlichen Verpflichtungen sei, der Menschen Seligkeit zu befördern; nun kann solches bei den Ketzern nicht, als durch allerhand Betrug und unwiderständliche Gewalt geschehen, nachdem die heilige katholische Kirche dafür hält, wann man die Ketzer, als man kann, nicht betrügt, eine Sünde in den heiligen Geist begangen werde, angesehen die einmal versäumte Gelegenheit nicht wieder zu bringen sei und also in Ewigkeit eine Todsünde bleibe, auch keine Buß Platz finden könne) ins Herz der Krone Dänemark, nämlich in Seeland einzufallen und sich des Sundes zu bemächtigen, auch so viel Volks, als Sie immer in Deutschland und andern Landen bekommen und entbehren können, täglich lassen folgen; sonderlich alsdann die Seestädte und Festungen desto sicherer zu entblößen, habe ich treulich gerathen, man solle die Inwohner derselben alle an andere gelegene Orte führen und Fremde wieder einstellen, auch der Kastelle nicht vergessen.

Der Sund ist das vornehmste Ort in Europa, denn da sind die Ost(länder) von West, und zum Theil die nordischen Lande zur See ganz zu scheiden, vornämlich die Niederlande, denen die Kornscheune ganz zu schließen ist. Nun fürcht ich dieses allein, daß die Niederlande, auch der König in Schweden diese Praktiken vorhin schmecken und dem vorkommen und vorbauen

dürften. Wie ich denn von Brüssel allbereits avisirt bin, daß die Holländer sich eines solchen Beginnens expreßlich lassen verlauten. Als das geschehe, so möchten sich die Bürger und Bauern in Dänemark, die von dem Adel mit schwerer Dienstbarkeit beschwert werden und demselben von Herzen feind sind, zu solchem Gesindlein leichtlich schlagen und also aus bös ärger werden.

Dieses auf Ihrer Kais. Maj. ausdrücklichen Befehl habe ich platt an E. Ehrw. ohne Charakteren schreiben müssen, dieweil Sie dem Bringer wohl vertrauen, die Wege auch für solche Personen nun sicher sind, und Ihre Maj. auf E. Ehrw. sonderbare Capacität und Wissenschaft der septentrionalischen Quartieren, so vor als nach, ein gnädigst beständigst Vertrauen haben. Dieselbe begehren auch gnädigst, E. Ehrw. wollen den Kaiserlichen, zur Friedenshandlung verordneten Commissarien eilends folgen, ihre Handlungen und Räthe nach vorgeschriebener (Weise) Maß dirigiren und mit mir bei allen Posten umständlich communiciren, vor allen Dingen aber mit dem Subject, welchen unsere Leute vermeinen in königlichen (dänemarkischen) Dienst einzuflicken, gut Vertrauen stiften. Es ist ein Werk, darauf die Wohlfahrt der katholischen Kirche besteht, wollte mich mit S. S. seliger nicht rechnen, als wenn dieser unser Saamen in einen guten Acker geworfen würde und Gott angenehme tausendfältige Früchte brächte. Nun Gott und

alle Heilige ſollen dazu helfen, denen ich E. Ehrw. mit höchſter Andacht hiemit befehle. Prag, den 8. April 1625.*)

*) Gegen das Ende des vorigen Jahres hatte Maximilian von Bayern dem Kaiſer in Prag ſeine Pläne zur Unterdrückung aller Evangeliſchen mitgetheilt. Siehe B. I. S. 367. — Aretin: Bayerns auswärtige Verhältniſſe I. Urk. 62.

Gustav Adolf.

Der König von Schweden erkannte bei dem Beginne des Krieges schon die große Gefahr für alle Evangelischen, denn er hatte mit wachsamem Auge die Pläne der Katholiken und zumal der Jesuiten verfolgt und schon im Jahre 1615 seine Unterthanen zu Fürbitten für ihre Glaubensgenossen aufgefordert.*) Als nun die Schlacht am weißen Berge verloren, Schlesien, Böhmen und Mähren in der Gewalt des Kaisers und der Katholiken, endlich auch die Pfalzen verloren waren und der Reformation überall hin die größte Gefahr drohte, und schon seine Verwandtschaft zu dem pfälzischen Hause und die Bitten des vertriebenen Pfalzgrafen ihn zum Beistande riefen: da konnte er, selbst in einen schweren Krieg mit Polen verwickelt, nicht thätig und entscheidend für die Evangelischen in Deutschland wirken; aber

*) Geijer: Geschichte von Schweden (von Leffler) Bd. III. S. 137.

er ſuchte die Erſchreckten und Rathloſen durch Rath und Ermunterung aufzurichten und die vereinigten Staaten der Niederlande zu ihrem Beiſtand zu vermögen.*) Die

Aufträge an Rutgerſius,**)

ſeinen Geſandten bei den Generalſtaaten, zeugen eben ſo ſehr von ſeiner genauen Kenntniß der feindlichen Pläne, ſo wie von ſeinem kriegeriſchen Scharfblicke. Derſelbe ſollte ſich mit Ludwig Camerarius benehmen und verſtändigen und den Staaten mittheilen:

S. Maj. ſei überzeugt, daß alſobald, da die Pfalz in die Gewalt der Spanier und der Katholiken gekommen, die Macht der Unirten gebrochen und alle übrigen proteſtantiſchen Fürſten muthlos wären, der Krieg nach den vereinigten Staaten würde verſetzt werden, da der König in Britannien ſchlafe oder mit dem Feinde nicht ernſtlich handle, der König Dänemarks mit dieſen Sachen nichts wolle zu thun haben, indem er hoffe, durch ſein neutrales Verhalten ſelbſt in Ruhe zu bleiben.

Unter ſolchen Verhältniſſen werde die Pfalz nie mehr zurückgegeben werden. Finde man alſo nicht Mittel, die Macht des Hauſes Öſterreich und der Katholiken zu theilen, ſo ſei es um die Pfalz und die

*) Dazu hatte die Reiſe des Ludw. Camerarius im Herbſte 1622 nach Schweden wahrſcheinlich die erſte Veranlaſſung gegeben. Siehe oben.

**) Gegeben im Schloſſe Gripsholm, 7. Aug. 1623. Lateiniſche Abſchrift. Hier im Auszuge.

Religionsfreiheit geſchehen, und ein evangeliſcher Stand nach dem andern werde unterdrückt werden.

Dies gehe dem Könige zu Herzen, er denke öfter über die Mittel nach, jenen Folgen vorzubeugen. Am beſten wäre es freilich, wenn man in Italien eine Diverſion machen könnte; aber es ſei nicht wahrſcheinlich, daß die Venetianer dieſes wollen und Savoyen es zugebe. Der Papſt widerſtrebe dieſem ohnehin und der König von Frankreich ſei von den Jeſuiten und ihren Gegnern ganz umlagert und umſtrickt und ändere, wenn er auch einen heilſamen Plan gefaßt habe, und ſo werden die beſten Gedanken vereitelt.

Deutſchland ſei erſchöpft; die Fürſten, welche gern etwas unternehmen möchten, können nicht; die könnten, wollen nicht und verhalten ſich neutral. Bald getraue ſich Niemand mehr, offen aufzutreten.

Den Krieg nach Spanien zu ſpielen, wäre wohl vortheilhaft; aber da die übrigen Könige ſchlummern, ſei es für die Generalſtaaten, die in ihrem eigenen Lande Krieg hätten, zu beſchwerlich.

Mit dem Türken ſei jetzt nicht gut anzubinden, er ſei den Chriſten verhaßt und es ſtehe jetzt bei ihm ſelbſt nicht gut.

So bleibe nur das Eine übrig: den Krieg nach Polen, Schleſien und Mähren zu verſetzen. So werde der Kaiſer der Hülfe des Polen entbehren, müſſe dieſem ſelbſt zu Hülfe ziehen; die Böhmen, Mährer, Schleſier und Öſterreicher, die jetzt im harten Joche ſeufzten, könnten neue Hoffnung faſſen, ſich erholen und den

frühern Zuſtand herbeiführen; dann könnten auch die Staaten und die unterdrückten deutſchen Fürſten ſich erheben.

Dies könnte geſchehen, wenn die Staaten ihm, der mit Polen ſchon ſo viele Jahre Krieg führte, beiſtänden. Zwar ſei er für ſich ſelbſt ſchon nicht ſchwach, aber durch dieſe Hülfe käme die Entſcheidung deſto eher. Sie ſollten ihm nur monatlich 50m Joachims- oder Reichsthaler geben. Damit könne er ein ſtarkes Heer ausrüſten und dann den Kaiſer und die Katholiken gegen Polen hinziehen. Darauf ſollte man die Venetianer und die unterdrückten Fürſten Deutſchlands aufregen, ſich an ihn anzuſchließen.

Er habe eine treffliche Flotte, welche nicht allein das Seinige ſchützen, ſondern auch den Feind angreifen könne, viel und tapferes Fußvolk, das er noch vermehren könne. Dieſes Heer übertreffe die Heere der übrigen Fürſten und Mächte an Gehorſam, Abhärtung und Übung bei weitem, könne mit Wenigem leben, und ſei noch nicht durch Lüſte und Habſucht verdorben. Würde daſſelbe mit einigen fremden Regimentern verſtärkt, ſo glaube er, jeder feindlichen Macht gewachſen zu ſein. Auch hoffe er, daß Gott ſein Unternehmen ſegnen werde.

An einem guten Erfolg wäre nicht zu zweifeln, wenn die Staaten den Mansfeld und Chriſtian von Braunſchweig überreden könnten, daß Beide nach Polen rückten. Es wäre dann kein Zweifel, daß dieſe auf ihrem Zuge, wie der Magnet das Eiſen, die Macht

der Katholiken und Österreichs an ſich ziehen und ſo die Gefahr von den Generalſtaaten und der Pfalz entfernen würden.

Der König in Polen würde ſich, einmal geſchlagen, nicht mehr erholen können; die Stände in jenem Lande ſelbſt würden, da ſie verſchiedener Religion ſeien, ſich großentheils gegen ihn erheben.

Sollten die Generalſtaaten es aber für rathſamer halten, daß die Beiden ſich nach Schleſien, Mähren und Böhmen wenden, ſo würde in dieſen Landen alſobald ſich ein Aufſtand gegen den Kaiſer bilden; der Markgraf von Jägerndorf, der Graf Thurn würden ſogleich wieder erſcheinen, und die Stände ſich dem Einen oder dem Andern anſchließen. Höchſt wahrſcheinlich würde dann der Erfolg für die Evangeliſchen ſehr vortheilhaft ſein.

An Camerarius.

Ohngeachtet dieſer Plan nicht in Erfüllung ging und auch jener größere einer gemeinſamen Verbindung der Generalſtaaten, Englands und Dänemarks, welche er am meiſten betrieben,*) durch die Eiferſucht des Königs Chriſtian in ſeinen Folgen vereitelt wurde, bemühte ſich Guſtav Adolf doch fortwährend, beſonders die Staaten zu einem Bündniſſe mit Schweden zu bewegen. Camerarius erhielt am 4. März 1629 die

*) Darüber hatte er am 22. Aug. 1624 an Friedrich geſchrieben. Moſer B. V. S. 40.

Vollmacht zur Unterhandlung mit denſelben.*) Die Punkte derſelben lauten:

1. Da die Herren Staaten geneigt, das mit Schweden auf fünfzehn Jahre geſchloſſene und gegen April zu Ende laufende Bündniß wieder zu erneuern;

2. und in Rückſicht, daß die deutſchen Lande ganz unterdrückt, und der Feind ſich der meiſten Seehäfen an der Oſt- und Nordſee theils mit Gewalt, theils mit Practiken bemächtigt, ſogar auch ſich der Herrſchaft des baltiſchen Meeres und des Oceans zu unterziehen, die See zu beunruhigen (infeſtiren) und die Freiheit des Handels zu ſtören ſich unterſtanden; ſondern auch alle Pläne und Handlungen zum Nachtheil der benachbarten Königreiche und Lande, beſonders der Krone Schweden zu endlicher Unterdrückung der reformirten Chriſtenheit richten und anſtellen:

3. In dieſem Betracht erachtet es der König für Nothdurft, die angebotene Erneuerung des alten Bündniſſes anzunehmen, damit den Anſchlägen der Feinde begegnet und durch göttliche Hülfe Alles wieder in den vorigen Stand möge gebracht werden.

4. Dieſe Abſicht des Königs ſoll Camerarius den Generalſtaaten mittheilen,

---

*) (Original) Inſtruction, wornach ſich der Königl. Maj. zue Schweden, vnſerß allergnedigſten Koningß vndt Herrn ꝛc. bey den Hochmögenden General Staaden der vereinigten Niederlande residirender Ordinari Ambassadeur vnd Raht ꝛc. Herr Ludowich Camerarius in tractirungen nachgeſezten Buntnüß zue richten. (Hier im Auszug.)

5. zugleich andeuten, daß die einfache Erneuerung dieſer Zeit unnöthig und wenig nützlich erachtet werde, da der Zweck und der Grund jenes Bündniſſes nunmehr nicht mehr derſelbe ſei (ceſſire).

6. Er ſoll ſich mit dem Prinzen Heinrich wohl benehmen, und ſollten die Staaten zu „mehrer verbuntnuß ſich nicht verſtehen wollen", ſo ſoll er mit ſeiner Vollmacht an ſich halten, ihnen aber Hoffnung machen.

7. Sollte er aber vermerken, daß ſie geneigt, das alte Bündniß zu erweitern und nach der jetzigen Lage einzurichten, oder daſſelbe in der Form zwar behalten, aber in der Art des Beiſtandes verändern, oder gar ein neu Bündniß zu machen: ſo ſoll er ſeine Vollmacht gebührend übergeben und ſich für dieſen außerordentlichen Fall ausweiſen.

8. Er kann ſich auch in die Haupthandlung, wenn ſie beliebt wird, einlaſſen, jedoch anders nicht, als auf Beliebung und Ratification J. K. Maj. ſchließen.

9. Er ſoll aber wohl vorſtellen, es ſei jetzt ein neues engeres Bündniß nöthig.

11. Soll der Zweck deſſelben alſo geſtellt werden, daß dieſes Bündniß defenſiv zur Erhaltung beider, reſp. Königreiche, Lande und Unterthanen, ihrer Rechte, Freiheiten, Privilegien und wohlhergebrachten Gebräuche auf der Oſt- und Nordſee, zu gemeldeten Seen Verſicherungen, Freiheit des Handels und Wiederherſtellung der angränzenden Prinzen, Grafen, Städte und Häfen in den vorigen Stand und ihre Freiheiten und alſo zu endlicher Ruhe und zum Frieden angeſehen und gemeint ſei.

14. Zuerſt ſollen nochmals freundliche Mittel verſucht werden, die unterdrückten Prinzen, Stände und Städte wieder herzuſtellen.

15. Sollte zwiſchen Jetzt und nächſtem Juni dieſes Ziel nicht erreicht werden: ſo ſollten ſie beiderſeits ſchuldig ſein, Solches mit Macht der Waffen zu ſuchen.

17. So lang das Bündniß und der Krieg währet, ſoll das Haupt und Directorium bei dem Könige aus Schweden ſein.

18. Doch ſoll er nichts ohne des Bundesverwandten Vorwiſſen und Belieben thun, ſofern es immer das Geſchäft und die Gefahr (natura negotii et periculum in mora) leiden kann.

19. Deswegen ſollen die Staaten, und wer nachmals zu dem Bunde treten ſollte, dem Könige Leute zuordnen, mit denen er Alles nach Nothdurft beſchließen möge.

20. Man müſſe Alles thun, was dem Feinde Abbruch thun, dagegen die Verbündeten ſtärken könne u. ſ. w.

Darauf folgt die Art des Beiſtandes.

34. Der König will ein (justum) Heer von ohngefähr 8000 Pferden und 20000 Mann zu Fuß ausrüſten, dazu

35. eine Flotte von 50 Segeln.

36. Die Staaten ſollten monatlich mit einer Summe von 50000 Reichsthalern beiſtehen und vom Tage des Bündniſſes an alſobald drei Monate baar voraus bezahlen, und folgends die Summe zu richtiger Zeit erlegen.

39. Sollte das neue Bündniß nicht belieben, ſo ſollte das alte erneuert werden u. ſ. w.

Die beigefügte geheime Inſtruction ſchreibt das Nähere vor und ſagt:

In Bezug auf den König in Dänemark muß mit großer Vorſicht gehandelt werden, und obwohl deſſen Sachen ſo weit noch nicht gekommen, daß des Verluſtes des Sunds zu befahren, jedoch weil keine Hoffnung, daß er mit Ernſt etwas bei der Sache thue, ſich auch offenbar fügen oder wohl gar als ein Herzog von Holſtein dem Feind mit Schiffen wider Ihre Königl. Maj. beiſtehen möchte: kann Camerarius auf jeden Fall mit den Herren Staaten hievon ganz insgeheim handeln u. ſ. w.

Dieſes Bündniß, von Guſtav Adolf ſo eifrig Anfangs begehrt, weil er ſich davon für die Evangeliſchen die größten Vortheile verſprach, kam jedoch nicht zu Stande.*) Deſſen ohngeachtet unternahm der König den Krieg gegen den Kaiſer und den Zug nach Deutſchland. Dabei wurden ihm häufig die abenteuerlichſten Pläne zugeſchrieben. Um ſo größer erſcheint wohl die Wichtigkeit des nachfolgenden, bisher ganz unbekannten, für Deutſchland von ihm feſtgeſetzten

*) Siehe oben bei Ludwig Camerarius.

Planes und Zieles. *)

Das höchſte und letzte Ziel aller Handlungen: ein neu evangeliſch Haupt; das vorletzte: neue Verfaſſung unter den evangeliſchen Ständen und ſolchem Haupt. Dieſelbe beſteht in folgenden Mitteln: der allgemeinen Leitung (directione) des Krieges, denn wer dieſe hat . . . .**) wenn er anders die Zeit recht gebraucht; gründet ſich auf das Schutz- und Schirmrecht (in jure clientelari), ſtützt ſich auf die Einräumung oder Abtretung und Beſetzung feſter Plätze und auf den Antheil entweder der Soldaten, die auf eigne Koſten unterhalten werden, oder der Kriegsbeiträge, auf den freien Ein- und Durchzug in und durch die Fürſtenthümer; dann auf Werbung, Sammlung, Muſterung der Soldaten und die nöthige Zufuhr; auf Verweigerung aller Beiſteuer an den Feind; auf die Vollmacht, die Unterthanen, je nachdem es nützlich und nothwendig erſcheint, aufzumahnen, zu berufen und zu bewaffnen; auf die beſondere Verpflichtung der Fürſten, die feſten Städte, welche nicht unter ihrer Herrſchaft ſtehen, nach Vermögen durch freundliche Unterhandlung oder mit Hülfe der Waffen, beſonders durch Verhinderung des Handels dahin zu bringen, daß ſie dem Feinde nicht

*) Norma futurarum actionum. Welche die Königl. Maj. zue Schweden dictirt. — Halb in lateiniſcher, halb in deutſcher Sprache geſchrieben.

**) Hier waren mehrere Worte aus dem Manuſcripte getilgt.

allein alle Hülfe verweigern, sondern auch zur Partei der Evangelischen und des Directors des Krieges mit aufrichtiger Gesinnung sich wenden. Darin besteht die vorzüglichste Macht des Krieges im Reiche. Endlich in gegenseitigen und festen Verträgen, daß Niemand aus diesem Bündnisse, bevor das letzte Ziel des Krieges — die Unterdrückung der Katholiken in der Art, daß die Evangelischen gegen die Nachstellungen derselben gesichert seien — für Alle und Jede erreicht ist, wider Wissen und Willen des anderen Theils treten, oder dasselbe beschränken dürfe.

Dieser Plan ist zwar schwer durchzuführen, am füglichsten aber solcher Gestalt:

1. Durch das ausführlichste gegenseitige Versprechen*), die alte Freiheit der evangelischen Stände zu erhalten, die festen Plätze wieder zurückzugeben u. s. w. Wie bisher nun dieses geschehen kann und zwar gleich Anfangs, je mehr wird es den Plan befördern. Vorzüglich aber wird man sich hüten müssen, durch Worte oder Thaten zu veranlassen, was die Evangelischen noch tiefer in das Meer bösen Argwohns versenken könnte.

2. Durch die Anordnung oder Errichtung eines besondern gemeinschaftlichen Staats- und Kriegsrathes oder Senates, der beständig und auf dem Fuße dem Lager S. Maj. folgen müßte. Denn im Kriege hat man zwei Dinge vorzüglich zu beachten: Recht zu berathen und recht durchzuführen. Jenes scheint der

*) per extentissimam repromissionem.

Seele, dieſes dem Körper ähnlich. In Hinſicht auf das Erſte ſollte Seine Maj. ohne die gemeinſchaftliche Zuſtimmung nichts beſchließen, in Hinſicht auf das Zweite ſollte ihm jedoch freie Hand bleiben.

3. Dieſes deſto mehr zu erheben, könnte man als Hauptgrund ſetzen: welcher Geſtalt die Abſichten (Intentionen) der Katholiken und Evangeliſchen ſo ſcharf einander entgegen wären, daß Der für thöricht zu halten, der nicht ungezweifelt erkennen und bekennen müßte, daß ein Theil den andern durch die Waffen zu Grunde richten müßte, keinen Mitteldingen aber, als der gütlichen Vergleichung getraut werden könnte. Nun wäre der Feind unter einem Haupt in der Führung des Krieges zum wenigſten gekräftigt; was aber die Evangeliſchen bisher vorgenommen — von einem ſolchen Haupt zur Zeit noch bloß, der papiſtiſchen Macht darin ungleich — ſei eine lautere Verwirrung, ohne ſicheres Ziel und daher nichts Gewiſſeres, als daß, wenn der Feind entſchloſſener darauf ginge, das Feuer mit derſelben Leichtigkeit wieder gedämpft werden könnte, als es aufgeblaſen worden,

4. zumal, wenn S. Königl. Maj. dem Feinde nicht durch eine Gegenwendung im Lichte ſäßen.

5. Wenn nun Sr. Maj. in dieſem Bündniſſe, beſonders in Hinſicht auf die unumſchränkte Oberleitung (absoluti directorii) keine genugſame Förderung widerführe; ſo müßten Sie den Kriegsſtand auf Ihr eigenes Reich verſetzen,*)

*) statum belli auf ihren eignen statum Regni verſetzen.

die gemeine evangeliſche Sache wider Ihren herzlichen Willen aufgeben und mit Gottes Hülfe ſehen, daß Sie ſich in Kurzem anderwärts verſicherten. Was aber dann den Evangeliſchen daraus entſtehen würde, könnte man mit Händen leicht ergreifen. Das Erſte müßte entweder und zwar geſchwind geſchehen, oder aber dieſes ſchleunig erfolgen. Worte und Verhandlungen wollten den Sack nicht füllen.

6. Weil leider in Deutſchland, was die Beſchlüſſe und Berathungen betrifft, immer Tag und keine Nacht, in Hinſicht auf die Ausführung aber immer Nacht und kein Tag; ſo wird zwar von den Verſammlungen und Verhandlungen nichts Sicheres zu hoffen ſein, was auch der gegenwärtige Zuſtand der Dinge klar gibt: gleichwohl aber fällt doch viel Nützliches und Hülfreiches darin offen vor. Ob nun wohl ſolche Zuſammenkünfte daher in ihrem alten Gang zu laſſen; ſo iſt doch daneben hochnöthig, daß Ihre K. Maj. einen Stand nach dem andern gewinnen, mit demſelben ins Beſondere ſchließen und alſo allmählig zu einem feſten Grunde gelangen.

7. In dieſer Ordnung wäre der Kurfürſt in Brandenburg, wie der Erſte, wenn derſelbe zu gutem Vertrauen könnte gebracht werden, gewiß den Übrigen eine Fackel und Poſaune, und die Brücke, Kurſachſen recht beizukommen. (Er) muß deshalb aus allem vorgefaßten Argwohn ſoviel Menſchen möglich eilends gebracht werden. Dies aber kann beſſer nicht, als durch perſönliche Zuſammenkunft mit Ihrer K. Maj. ſelber geſchehen.

8. Kurſachſen iſt mit den Seinen furchtſam und bald bewegt und je nach den Urſachen der Bewegung veränderlich, dem Geld und dem Vergnügen ergeben. Ehe er nun aus der Furcht nicht gebracht und außer dem Einfluſſe der furchtſamen Rathgeber nicht feſtgebunden wird, iſt zu befahren, daß er ſobald ſchaden als nützen wird. Dieſes zu bewirken, müßte man mit der Armee alſo gehen, daß man allezeit freie Seite behielte, den Kurfürſten zum Geſpräch ſelber bekäme und gehörter Maßen bände, dann man ſich mit ſeinen Schaaren verbinden könnte. Anfänglich aber wäre ihm durch Briefe oder einen Geſandten Nachricht zu geben und zwar mit dem Kurfürſten in Brandenburg, welcher Geſtalt man ſich gegenſeitig verſichert, verglichen und verbündet. Nun wäre der Zuſtand des Krieges alſo beſchaffen, daß deſſen Laſt leider in ſein Land gewälzt werden müſſe, und es wäre keine andere Art ſich herauszuwinden, als ſich auf dieſelbe Weiſe mit Ihr. K. Maj. und Kurbrandenburg einzulaſſen, Wittenberg zum Beginne und zur Kräftigung des Krieges zu eröffnen und mit ſeiner Armee alſo zu gehen, daß ein Theil dem anderen allweg beiſtehen könnte. Denn wenn nicht Dieſes oder Ähnliches geſchieht, ſo wird die Furcht Kurſachſen bald dahin, bald dorthin reißen, da er ohnehin nicht beſtändig iſt, daß er nichts Männliches und Kräftiges nicht einmal in ſeinem Geiſte erfaſſen kann.

9. Wenn dies geſchehen, iſt in allem Übrigen geholfen; wenn es vernachläſſigt wird, ein harter Riegel geſtellt.

10. Schließlich ist zu bedenken, wofern Brandenburg und Sachsen sich im Übrigen wohl fügen, daß man über die Vertheilung der Kriegskosten (Pommern ausgenommen) mit Glimpf reden kann, weil ihnen und ihren Landen doch dieselben ohnehin meistentheils an den Hals wachsen werden.

* * *

Aber zugleich suchte er England und die Niederlande zu gewinnen, daß sie sich an den Bund anschließen möchten, den er mit Frankreich glücklich zu Stande gebracht, und die Unterhandlungen darüber dauerten. Aus dem

Schreiben an Maquay

erhellt auch, daß erst in Folge der Unterhandlungen mit England die Angelegenheit Friedrich's von der Pfalz wieder in den Vordergrund trat, die seit mehreren Jahren beinahe vergessen schien. Dasselbe *) lautet:

Dein am ersten Mai von London aus an Uns gerichtetes Schreiben kam Uns erst in diesen Tagen zu. Daraus erkennen Wir, daß die Werbung des Marquis Hamilton den Beifall des Königs und des Parlaments in England habe und von Allen begünstigt werde, und der König selbst geneigt sei, Uns zur Fortsetzung dieses Krieges sowohl Soldaten als Hülfsmittel zu gewähren, wenn Wir uns der Sache des Königs zu Böhmen wollten annehmen, und daß die Edelsten Englands

*) Abschrift in lateinischer Sprache.

derſelben Meinung ſeien. Du zeigſt Uns ferner an, daß die Schaaren des Marquis bereit ſeien und daß er nur noch die verſprochene Ausrüſtung und andere Kriegsbedürfniſſe erwarte; auch könne man die Schiffe nur nach Erlegung des Geldes haben. Endlich fügſt Du hinzu, daß Du mit dem Herrn Johann Monroe über vier Cohorten (Compagnien?) abgeſchloſſen haſt, ſo wie mit einem gewiſſen Edelmanne aus Irland, Perſeus Crosby, über drei Regimenter, die er Uns zuführen ſoll. Weil Dir aber das Geld noch nicht ausbezahlt worden, welches Du nach Unſerer Anweiſung ſchon haben ſollteſt, und Deine eigenen Mittel nicht hinreichen, ſo verlangſt Du von Uns die Hülfsmittel, um Dein Regiment zu werben und zuletzt, daß wir Deinen Vertrag mit dem genannten Crosby genehmigen möchten. Wir glaubten, Dir auf alles Dieſes antworten zu müſſen. Es iſt Uns ſehr angenehm, daß die Werbung des Marquis von dem Könige und dem Parlamente Englands befördert werde, und ſo wie Wir dieſe Kriegslaſt deswegen übernommen haben, daß Wir außer Unſerer eigenen Sicherheit und der gerechteſten Rache für die Uns zugefügte Unbill den unterdrückten Freunden und der bedrängten evangeliſchen Religion zu Hülfe kämen: ſo möge ſich Unſer durchlauchtigſter Bruder, der König in England, überzeugt halten, daß Wir, wenn er Uns Hülfe und Beiſtand leiſtet, des durchlauchtigſten Königs zu Böhmen und des unterdrückten pfälziſchen Hauſes nicht vergeſſen wollen, ſondern daß Wir ihn zu der vorigen Würde, ſofern Wir es anders

mit Gottes Beiſtand können, erheben und wieder herſtellen wollen. Zu dieſem Ende möge Derſelbe, da Wir ſchon eine außerordentliche günſtige Gelegenheit glücklich benützten und den Feind aus ganz Pommern, beinahe ganz Brandenburg und den meiſten Orten des Herzogthums Mecklenburg vertrieben und mit Unſerm Heere bereits die Elbe überſetzt haben und ſchon dem feindlichen Gebiete ſelbſt Uns nähern, zur weiteren glücklichen Fortführung der Sachen zeitig mit ſeiner Hülfe unterſtützen, und die gute Gelegenheit ferner benützen, ehe der mächtige Feind ſich kräftigt und ſie Uns entreißt. Angenehm iſt es Uns auch, daß der Marquis ſeine Werbung ſo eifrig betreibt, und obgleich Wir erfahren haben, daß jene Kriegsausrüſtung, die Wir ihm ſchicken wollten, von denen in Dünkirchen aufgefangen worden, ſo zweifeln Wir doch nicht, daß Unſer Geſchäftsführer (negotiator) Erich Larſen von Neuem für die verſprochene Summe Unſerem Auftrage gemäß ſorgen wird, daß er alſo deswegen ſeine Ankunft nicht verſchieben darf. Wegen all des Übrigen, was die Unternehmung des Marquis betrifft, ſo weiß Unſer Obriſter Lesläus, den Wir an euch geſandt haben, ſo wie auch Helphingſton ganz Unſere Geſinnung. Wir wünſchen aber wegen der jetzt günſtigen Gelegenheit, Etwas auszuführen, ſehr, daß der Marquis ohne weitere Zögerung ſeine Schaaren nach Deutſchland herüberführen möge, und Wir erſuchen Dich, daß Du ihn deswegen ermahneſt. Die Verhandlungen mit Monroe und Crosby *genehmigen* Wir gnädig und ſind Dir deswegen wohl-

wollend geſinnt. Wir zweifeln nicht, daß Dir das Geld, welches ſowohl zur Ergänzung dreier Regimenter, als zur Werbung einer Schaar Dragoner für Uns hinreichen wird, ausbezahlt ſei, und Wir vertrauen deshalb, daß Du in dieſem Deiner übernommenen Pflicht nachkommen werdeſt. Nun haben Wir auch Unſern Larſen beauftragt, Dir überdies für die Werbung Deines Regimentes 9600 Reichsthaler auszuzahlen, und erſuchen Dich, wenn er auch etwas langſam im Zahlen ſein ſollte, daß Du nichts deſto weniger die Werbung auf Deine eigenen Koſten unternehmeſt und Dich überzeugt halten darfſt, die in dieſer Sache ausgelegte Summe ſogleich von Uns wieder zu erhalten, und daß Wir Deine Mühe und Dienſte gnädig vergelten werden.*)

Die Schlacht bei Leipzig.**)

Nachdem ſich beide Armeen den 15/5. Sept. zu Dieben conjungirt, welches ſich Tilly noch kurz vor dem Treffen

---

*) Vom 16. Juli 1631.

**) Kurzer Bericht, ſo Hr. Rittmeiſter B. Welcher von Ihr. Königl. Maj. zu Schweden ſowohl an Kurſachſen den 8/18. Sept. frühe nach Eylenberg, als nach Berlin an Kurf. Brandenb. da er den 19/9. eiusd. umb 2 Uhren nachmittag angelangt, exped. wegen deren vor Leipzig, ein Meil ſitzeit, bey dem Kleinen hohengericht, auf dem Belitzen weg mit dem General Tilly, Haupttreffen gethan.

nicht einbilden können, als er davon Zeitung bekommen: hat der König jederzeit gerathen, noch eine kleine Zeit mit dem Generaltreffen einzuhalten, weil es mißlich und Tilly sehr stark. Es hat aber Kursachsen gedrängt, und ist steif auf seiner Meinung geblieben, also daß der König endlich auch darein gewilligt. Deswegen sind beide Armeen folgenden Tags den 16/6. Sept. zu Dieben aufgebrochen, und (haben) ihren Marsch auf Leipzig genommen, welches Tilly eben den Tag berennt, und (hat) sich bald darauf der darinnen gelegene Commandeur Vopelius ohne Noth leichtfertig ergeben. Folgenden Mittwochs, als Tilly diesen Marsch vernommen, hat er sich bald mit 25 Regimentern und 9 zu Pferd heraus in eine Bataille gestellt, also daß er eine Höhe einbehalten, gegen die Ankommenden aber über eine kleine Niedrigung, so ziemlich geräumig (Spaci) danach gewesen, vor sich gehabt, welche er zur Bataille bestimmt, auf die andere vordere Höhe aber etlich Tausend Pferd zum Vortrab commandirt, und noch eine auf der Seiten mit etlich 1000 Verborgenen gehalten. Als nun der König dieser ansichtig worden, hat er alsobald etliche Schwadronen Reiter vorangeschickt, in der Meinung, etliche Gefangene zu bekommen und des Feindes Vorhaben zu erkennen, und sind auch beide Parteien sehr stark an einander kommen. Die Tilly'schen haben sich aber allgemach zu ihrem Gros de l'armée zurückgezogen, daß der König bald diese erste Höhe erreicht und auf der andern Seiten des Feindes gesammte Bataille in's Gesicht bekommen.

Nachdem nun der König verſpürt, daß Tilly ſeine Stück ſo vortheilhaft aufgepflanzt, dazu den Wind zum Vortheil gehabt, hat er faſt zwei ganze Stunden mit Scharmuziren ſich gedrehet und gewendet, in der Meinung, den Wind zu gewinnen; aber es hat nicht gänzlich ſein können. Und (es) hat der Feind gleich Anfangs mit ſeinen Stücken auf dem linken Flügel, welchen die ſächſiſche Armee gehabt, angefangen zu ſpielen, da Tilly ſchon vor ihrer Ankunft deſſen Kundſchaft gehabt, und dahin gezielet; weil die kurſächſiſche Armee neugeworben Volk, wollte er ſolche leichter in Unordnung bringen, und hernach mit ſo viel weniger Widerſtand die Schwediſchen ſchlagen.

Das Erſte iſt ihm zwar glücklich gelungen, aber das Andere übel. Denn nachdem er den Kurſächſ. nicht wohl Zeit gelaſſen, ſich recht aufzuſtellen, ihre Stücke zu pflanzen, ſondern unaufhörlich mit großer Furie Feuer gegeben, welches die Kurſächſiſchen anfangs und faſt 2 Stunden mit großem Verluſt ausgeſtanden; hat Tilly etliche Regimenter Kuraſſirer neben dem Obriſten Cronenberg auf ſie treffen laſſen, das kurſächſiſche Volk aber hat von ferne eine Salve gegeben und angefangen, das Haſenpanier aufzuwerfen, ſonderlich das gelbe und rothe Regiment, wie auch etliche ganze Compagnien zu Pferd, ſo Orange (?) geführt. Und wiewohl der Kurfürſt ſich äußerſt bemüht, und mit dem Degen drein gehauen, hat er es doch nicht verwehren können, iſt alſo mit in Unordnung kommen und (hat) den Weg nach Eylenburg genommen. Tilly hat darauf etliche Schwadronen Croaten nachhauen

laſſen, die auch 4 Fahnen bekommen neben zwei Stück Geſchütz, und (haben) ziemlich Viele niedergemacht.

Mittlerweile iſt's auch auf dem rechten Flügel des Königs Armee ſcharf hergegangen. Als der König die Kurſächſiſchen in der Flucht geſehen, hat er angefangen und mit aufgehobenen Händen Gott angerufen: O du ſtarker Gott! für deſſen Ehre wir jetzo kämpfen; iſt es dein göttlicher Wille, ſo beweiſe deine Macht an unſern Kindern und gib Deinem Namen die Ehre mit dem Sieg. Darauf (hat er) angefangen, die Seinigen zu ermahnen, weil es beſſer wäre, ritterlich gefochten und geſtorben, denn ſchändlich geflohen, ſich wohl zu halten. Es wäre nun kein ander Mittel, ſie ſollten ihm in Gottes Namen folgen, der könne und werde den Sieg geben.

Nach dieſem hat er auf die Croaten Etliche commandirt, welche ihnen vorgehauen und ſie meiſt alle niedergehauen, die ſächſiſchen Fahnen, Gefangene und Stück wieder erobert und davon gebracht. Der meiſte Theil der Reiterei von den Kurſächſiſchen hat neben dem Feldmarſchall Arnheim und Obriſt Daube bei der königl. Armee gehalten, und weil der König geſehen, daß kein ander Mittel außer des Fauſtrechts übrig, den Schaden, ſo durch die Stück zugefügt worden, abzuwenden; hat er mit Arnheim geſchloſſen auf des Feindes Armee zu drücken und das äußerſte Heil zu verſuchen. Darauf (hat er) einen guten Theil der Reiterei Schritt für Schritt vorrücken laſſen, hinter welche er etliche Regimenter von Musquetirern eingemiſcht, alsdann erſt

Feuer zu geben, wenn ſie nahe genug ſein würden. Welches auch glücklich gelungen, da der Feind (welcher meiſtentheils wohl bewaffnet und mit trefflichen Pferden verſehen geweſen) wie eine Mauer geſtanden und ſich dieſer Musquetirer nicht verſehen gehabt, die ihr Vorhaben wohl verrichtet, dann die im vorderſten Glied auf die Knie gefallen, die Folgenden gebückt und die Hinterſten aufrecht, als ſich die Reiter geöffnet, Feuer auf des Feindes Pferde gegeben, daß ſie bald in Unordnung gebracht und die Schweden zu Roß darauf getroffen und alſo gänzlich in die Flucht geſchlagen, worauf der König mit Gewalt auf die Stücke geſetzt und ſie erobert, wozu ihm ſeine kleinen Stücke, ſo er vor jedem Regiment geführt und ſehr leicht fortzubringen geweſen, ſehr dienlich gekommen.

Als nun der König dieſe Unordnung in des Feindes Reiter gebracht, hat das Fußvolk herhalten müſſen und iſt das Niederhauen recht angegangen bis um 7 Uhr, da es finſter worden, ſo dem Feind wohl zu ſtatten gekommen. Denn wenn dieſes nicht verhindert (hätte), ſollte weder Stumpf noch Stiel davon übrig geblieben ſein, da der Feind auch noch die Stadt zum Vortheil gehabt, denen der Obriſt Daube neben noch einem Regiment bis vor das Thor nachgehauen. Iſt alſo dieſes Treffen durch die Nacht geendigt und geſchieden worden, darauf (hat) der König dem Allmächtigen ſelbſt mit Herz und Mund Dank geſagt und Dank ſagen laſſen, alles Volk wieder in volle Bataille geſtellt und Feuer anzünden laſſen, ſich dabei, weil er ſich den

ganzen Tag ſehr abgemattet, zur Erde gelegt und etwas Ruhe geſucht.

Im währenden Treffen iſt Herzog Adolf von Holſtein, welchen des Herrn Baudiſſin Lieutenant Waltersdorf gefangen, zu dem Könige gebracht worden. Als er ihm eine ſcharfe Lection gegeben, daß er wider ſeine Religion und Gewiſſen, auch ſeine ganze Freundſchaft gedient, ſagte er, daß er ſich erfreue, daß er noch bei Leben und in ſeine Hände und Gewalt gekommen, und weil er durch ein Knie geſchoſſen, hat ihn der König auf ſein Wort nach Eylenburg reiſen laſſen neben dem Grafen von Mansfeld, der auch gefangen, ſich daſelbſt zu curiren. Noch ſelbigen Abend iſt der General der Artillerie Graf von Schönberg in einer vergüldeten Rüſtung und der Obriſt . . . nackt vom Herzoge von Holſtein erkannt worden. Der General Tilly hatte zunächſt bei ihm auf einem ſehr matten Pferde gehalten; (er) wüßte anders nicht, als daß er verwundet wäre, wo er aber hingekommen, weil er bald darauf gefangen worden, wüßte er nicht.

Was ſonſt für Offiziere außer dem Grafen von Mansfeld gefangen oder auf der Wahlſtatt todt geblieben, davon hat man noch keine Gewißheit haben können, weil die Nacht darauf erfolgt, und er, Rittmeiſter, Morgens früh nach Kurſachſen gegen Eylenburg und zu der kurf. Wittwe nach Lichtenberg und Berlin gereiſet.

Dergleichen blutiges und hartes Treffen, in welchem ſo Viele mannhaft geblieben, iſt wohl in 200 Jahren nicht vorgegangen, und iſt alſo dieſe Victorie um

ſo viel herrlicher, wiewohl Ihr. Königl. Maj. viele mannhafte Obriſte, die wie junge Löwen mit ihrem Volk angegangen, dabei zugeſetzt. (Folgen die Namen der Gebliebenen.)

Sonſt iſt der König in Perſon ſehr matt geweſen, daß er lange Zeit um einen Trunk Waſſers gerufen, ſo in der Gegend ſehr theuer gefallen. Denn es haben die ſächſiſchen Ausreißer ihre Mannheit an des Königs Lebensmitteln und ſeiner geſammten Bagage erwieſen und ſolche geplündert. Des Königs Silber iſt zu Dieben geblieben, wäre ſonſt auch mit geraubt worden. Und hat Ihre Maj. ſelbigen Tags faſt weder gegeſſen noch getrunken gehabt. Dieſer Rittmeiſter, welcher in währender Schlacht dem König aufgewartet und ſtets um ſeine Perſon geweſen, kann mit Verwunderung nicht genugſam ausſagen, wie ſowohl die Kugeln aus Stücken als Musqueten um Ihr. Maj., ſo nur in Hoſen und Wams ohne Rüſtung geritten und commandirt, wie Schloßen und Hagel geflogen, jedoch durch göttliche Vorſehung ohne Schaden. Es haben auch wenige ſeiner Offiziere und Soldaten Rüſtung angehabt, da hingegen der Feind vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet geweſen. Als der König bei dem Feuer nach der Schlacht geruht, haben die Soldaten mit der Mönche und Prieſter gefundenen Glöcklein angefangen zu läuten; ſagte der König zum Rittmeiſter B.: Lieber! höret, wie ſind unſre Brüder noch ſo luſtig.

Guſtav Adolf's Zug an den Rhein ſtatt nach Öſterreich.

Häufig wird Guſtav Adolf getadelt, daß er nach der Schlacht bei Leipzig nicht ſogleich nach Böhmen und den öſterreichiſchen Erbſtaaten ſich wendete, um in Wien den Krieg mit Einem Schlage zu enden. Geijer jedoch gab ſchon einige Gründe an, die den König bewogen, ſich gegen Franken und an den Rhein hin zu ziehen. Er wußte, daß nur die Liga dem Kaiſer die bisherigen Siege errungen; daß in Lothringen und in Würzburg, zumal aber in Bayern der Herd der religiöſen Verfolgungen und der daraus erfolgenden politiſchen Umwälzungen ſei und daß nur aus der Zertrümmerung und Schwächung der Liga Friede und Ruhe für die Evangeliſchen hervorgehen könnte. Daß es auf die Demüthigung Lothringens abgeſehen und darüber das Nöthige beredet geweſen, erhellt aus dem Antwortſchreiben des Herzogs von Lothringen an Guſtav Adolf, der denſelben zu friedlichen Geſinnungen ermahnt hatte. Darin heißt es: Weil ſich übrigens E. Maj. beklagt, daß ich durch keine Unbill gereizt von freien Stücken Derſelben bewaffnet entgegenrückte: ſo mag Dieſelbe wiſſen, daß ich zwar ein Nebenbuhler Ihrer Tapferkeit, nie aber Ihr Feind geweſen, und daß ich es für ſicher und edel erachtet habe, den Bitten des Kaiſers Gehör zu geben, zumal ich die Pläne, die man bei der Verſammlung in Leipzig gefaßt, gar wohl kenne, welche

die Sicherheit meiner Unterthanen und meine Würde gefährden. Ich hielt es daher eines Fürsten für unwürdig, den Brand innerhalb meiner Wände ruhig zu erwarten, und so wollte ich den unvermeidlichen Krieg lieber selbst beginnen, als ihn erwarten u. s. w. Nancy, 21. Januar 1632.

Dazu kam die fortdauernde Hoffnung Gustav's, die Generalstaaten und England zu einem Bündnisse mit Schweden zu gewinnen, weswegen er die Unterhandlungen fortsetzen ließ. Das Versprechen Englands zum Beistande knüpfte sich stets an die Forderung der Herstellung der pfälzischen Länder, wie dieses aus mehreren Briefen ganz deutlich hervorgeht. *) Die damalige kurzsichtige Politik erkannte nicht, daß man jene Länder auch in Böhmen und Bayern erobern könnte, und daß bei dem dauernden Siege der Evangelischen die Wiederherstellung der vertriebenen Fürsten wohl erfolgen würde.

---

*) Extraict de la lettre de Monsieur Nedersol escrite de Londres ce 16/26. de Juin de l'an 1632. J'ay parlé avec le grand Tresorier Weston, touchant l'alliance, laquelle doit etre fait entre les Rois de la grande Bretaigne et de Swèden, et luy dis entre autres choses, que ie n'avois iamais entendu que c'estoit l'intention de S. M. de la grande Bretaigne, d'exiger plus du Roy de Sweden, que de vouloir faire tout ce qu'est en son pouvoir pour le recouvrement du Palatinat, ou de l'obliger à promettre l'impossible. Il me respondit, que S. M. n'y avoit iamais pensé, mais bien, d'obliger le dit Roy d'employer ses armes a ceste fin, que par le ieune Sieur Vane on avoit assez esclairci ce point là, et tous autres du traicté, qu'il le tenoit pour desja conclu, et qu'on payeroit l'argent promis, tandis qu'on verroit, que les armes du dit Roy visoyent à ce but.

Oder fürchtete man wirklich, Guſtav Adolf möchte die eroberten Länder zu einem Reiche für ſich geſtalten und behalten? Seine vielen Schenkungen an Schweden und Deutſche, die er ſich mit deutſchen Ländern verpflichtete, und ſo manches Andere machte man ihm zum Vorwurfe.

Wie dagegen der Papſt von ihm dachte, beurkunden folgende

Schreiben aus Rom. *)

Nach der Proteſtation des (Cardinals) Borgia können die ſpaniſchen Cardinäle nicht mehr vor dem Papſte erſcheinen: in das Gemach läßt er ſie nicht mehr, und im Conſiſtorium will er ihnen ſein Ohr nicht mehr leihen, und thut er es, ſo antwortet er ihnen nicht, wie dieſes am Montag im Conſiſtorium geſchah. Denn als ſich Borgia dem päpſtlichen Sitze näherte und kaum mehr als zehn Worte geſagt hatte, gab ihm der Papſt plötzlich die Benediction, das gewöhnliche Zeichen, wenn er Jemanden entläßt. Nun haben die ſpaniſchen Cardinäle den Cardinal Vidone von Cremona, einen Unterthanen Spaniens und eine Creatur dieſes Papſtes, vermocht, bei dem Papſte einen neuen Verſuch wegen eines allgemeinen Bündniſſes zu machen. Vidone ging und bat den Papſt wegen eines Bündniſſes zur Vertheidigung der katholiſchen Religion. Als der Papſt dieſes Begehren vernommen, antwortete er: Dies iſt

*) Aus einer italieniſchen Abſchrift.

das erſte Mal, daß man von einem Bunde zur Vertheidigung der katholiſchen Religion ſpricht, ſondern bisher ſprach man nur immer gegen den König von Schweden; von Frankreich, gegen die fremden Fürſten, welche es gewagt, in Italien einzufallen. Für die Religion ſind wir zu jedem Bündniſſe geneigt.

Schon glaubte der Cardinal Vidone nach dieſer Antwort den Papſt zu Willen zu haben (in pugno) und ein Bündniß gegen Schweden wäre nun gewiß; aber bald merkte er, daß nach der größern Propoſition oder dem Verſprechen des Papſtes, daß er zu jedem Bündniſſe für die katholiſche Religion bereit ſei, nicht die geringſte weitere Erklärung folgte. Ja der Papſt ſagte dann: Bei dem Könige Schwedens handle es ſich nicht um die Religion, er verfolgt die Katholiken nicht, und wenn er gegen die öſterreichiſchen Katholiken Krieg führt, ſo führt er ihn nicht deswegen, weil ſie Katholiken ſind, ſondern weil ſie die Proteſtanten zuerſt beraubt haben, und um dieſen das Ihrige zurückzugeben. Wir haben immer geſagt, wenn man Jedem das Seine gäbe, ſo würde dieſer Krieg aufhören. Wenn Wir ſähen, daß der König Schwedens aus Haß gegen die katholiſche Religion die Vernichtung der Katholiken beabſichtigte, ſo würden Wir, ohne Uns vorerſt deswegen bitten zu laſſen, Das gethan haben, was Unſere Vorfahren gethan. Nicht die Religion iſt hier in Gefahr. Ich kann, was die Spanier wollen, nicht thun, ohne etwas Schlechtes zu begehen. Den Sieger ohne Hoffnung eines Vortheils erbittern, iſt Thorheit, größere

Thorheit, als die der Spanier und Österreicher, welche, indem sie Andern das Ihrige gegen Recht und Billigkeit entreißen, ihr Eigenthum selbst durch Gottes gerechte Züchtigung verlieren.

Verflossenen Sonntag kam der Cardinal di Strigonia in Rom an und am Donnerstag empfing er im Consistorium den Cardinalshut. Das ist fürwahr ein ausgezeichneter Mann und versteht mehr als die spanischen Cardinäle, die ganz unwissende Büffel sind. Der Cardinal Barberino verhandelte mit ihm mit so viel Achtung und Ergebenheit, als man dem Papste nicht mehr erweisen kann. Dieser Cardinal brachte, sagt man, die Originalschrift von dem Vertrage zwischen Schweden und Frankreich. Ich glaube nicht, daß es das Original sei, sondern nur eine authentische Abschrift.

Aller Augen wenden sich auf den Papst.

Verlorne Mühe! Schon ist der Papst entschlossen, Nichts zu thun, was die Drohungen der Spanier in Italien und die Drohungen der Österreicher in Deutschland unterstützen könnte. Und ich war ganz erstaunt, als dieser Cardinal dem Papst einen neuen Grund vorbrachte, um ihn zu bewegen, was aber das Gegentheil bewirkte. Er sagte, dem Könige von Schweden stehen 200^{m} tapfere Streiter zu Gebote und er mache sich zum Haupt und Beschützer der Religion im Allgemeinen; es ist nichts, was ihm nicht nach Wunsch gehe, wenn er sich vornehme, sich zum Herrn von Allen zu machen, nachdem er in Deutschland den Kaiser bezwungen. Darauf antwortete der Papst: Wenn kein Damm ist

der dieſen reißenden Strom aufhält, was können Wir thun, als Uns dem göttlichen Willen fügen und Uns dem neuen Julius Cäſar unterwerfen? Sein Glück iſt wunderbar und geſtützt auf ſo viele moraliſche und heroiſche Tugenden, daß er in der Welt kein hinlängliches Hinderniß hat.

Als er nun hinzufügte, daß der König Schwedens gegen Tilly ſich bewege und bereit ſei, in Bayern einzudringen, antwortete er: Das iſt ein ſehr kluger und nothwendiger Entſchluß, denn denken, daß der König von Schweden könne Fortſchritte machen mit Sicherheit, ohne zuerſt den treuloſen (il traditore) Herzog von Bayern zu überwältigen, iſt Thorheit. Wird Der wohl aufrichtig parteilos bleiben, der ſeine Blutsverwandten gemeuchelt hat? Er wird es nie ſein. Rom, 3. April 1632.

Auf's Neue verſuchten die Cardinäle Pasman und di Strigonia bei dem Papſte, einen Theil des Schatzes vom Caſtelle für den Kaiſer und den König von Spanien gegen den König Schwedens zu erhalten. Unter dieſem und jenem Vorwande verlangten ſie große Summen, erhielten aber nur die gewöhnliche verneinende Antwort, indem er, der Papſt, ſagte: Wir können nicht mehr thun, als Wir gethan; Wir haben nicht mehr. Und als Pasman entgegnete: Der Schatz des Caſtelles iſt noch da, erwiderte der Papſt: Der iſt zur Vertheidigung Roms und des Kirchenſtaates, nicht aber zur Vertheidigung des Kaiſers und Deutſchlands gegen den König Schwedens. Pasman ſagte darauf: Wenn Eure Heiligkeit dieſe Unterſtützung gewähren, wird Sie

ganz Deutschland katholisch sehen, die Gegentheile aber ganz [illegible], weil in jenem ersten Falle der Kaiser, im zweiten aber der König von Schweden Sieger sein wird. Da entnommen der Papst lächelnd: Wenn der Kaiser nicht siegt, wird Deutschland ganz katholisch werden, denn Wir können den Zustand in Deutschland nicht [illegible], als Ihr; wenn aber der König von Schweden nicht siegt, dann wird Deutschland ganz [illegible] werden, denn nicht er bekämpft die Religion und es [illegible] sich hier nicht um die Vertheidigung der Religion, als wäre sie von dem Könige Schwedens [illegible]; sondern es handelt sich um das Interesse des Hauses Österreich und um die Vertheidigung der Spanier, welche sich gegen Uns in einer Weise betragen, daß Wir vor Herzeleid sterben möchten.

Diese Unterredung des Pasman dauerte über zwei Stunden, und weil er nicht italienisch kann, sprach er [illegible], und vom Papste, der darin nicht seines [illegible] war, wurde ihm so trefflich geantwortet, daß [illegible] war sagte. Se. Heiligkeit, der Papst Urban VIII. [illegible] und zornig, aber nicht für uns. — Nach [illegible] wurde unverwüstet auf dem Capitol eine Versammlung des ganzen römischen Adels angesagt, damit alle Eltern mit einander zu den Füßen Seiner Heiligkeit [illegible] sollten, daß er zu jener [illegible] Forderung seine Zustimmung nicht [illegible], indem er das Blut dieser Stadt Denen gebe, die in Italien [illegible] und sich auf den Weg [illegible], um zu [illegible]. Schon würden die

grauſamen Öſterreicher und die ſchelmiſchen Spanier ihr Vorhaben erreicht haben, wenn Gott nicht nach ſeiner Barmherzigkeit vom äußerſten Norden den König Schwedens nach Deutſchland gerufen hätte, dem das chriſtliche Rom nicht weniger verdankt, als das heidniſche dem Camillus. Rom, 10. April 1632.

Angekündete Verſammlung in Ulm.

Ohngeachtet der bisherigen Siege des Schwedenkönigs war die Sache der Evangeliſchen in Deutſchland weder gewonnen, noch Einheit und Vertrauen herrſchend geworden. Mißtrauen wucherte überall empor und der Friede war wieder hinausgerückt, während die Gegner ſich täglich kräftigten. Perſönliches Zuſammentreten der evangeliſchen Fürſten und Stände ſollte die Einheit herſtellen und befeſtigen und der Reichskanzler Oxenſtierna erließ deswegen folgendes Schreiben:

Aus Ihrer K. Majeſtät, meines allergnädigſten Königs und Herrn, hiebei überſchickten Schreiben werden E. Fürſtl. Gn. erſehen, aus was erheblichen Urſachen Ihre K. Majeſtät bewogen worden, die hochlöblichen Stände dieſer vier ſchwäbiſchen und fränkiſchen und beider rheiniſchen Kreiſe, ſo entweder in Allianz mit derſelben zu Rettung des gemeinen Weſens ſtehen, oder ſich ſonſt in Freundſchaft und gutem Vertrauen befinden, zu einer Zuſammenkunft und folgends näherer Verfaſſung zu vermögen. Nachdem nun der König,

ganz Deutschland katholisch sehen, im Gegentheile aber ganz ketzerisch, weil in jenem ersten Falle der Kaiser, im zweiten aber der König von Schweden Sieger sein wird. Da antwortete der Papst lächelnd: Wenn der Kaiser nicht siegt, wird Deutschland ganz katholisch werden, denn Wir kennen den Zustand in Deutschland nicht weniger, als Ihr; wenn aber der König von Schweden nicht siegt, dann wird Deutschland ganz ketzerisch werden, denn nicht er bekämpft die Religion und es handelt sich hier nicht um die Vertheidigung der Religion, als wäre sie von dem Könige Schwedens unterdrückt; sondern es handelt sich um das Interesse des Hauses Österreich und um die Vertheidigung der Spanier, welche sich gegen Uns in einer Weise betragen, daß Wir vor Herzeleid sterben möchten.

Diese Unterredung des Pasman dauerte über zwei Stunden, und weil er nicht italienisch kann, sprach er immer Latein, und vom Papste, der darin nicht seines Gleichen hat, wurde ihm so trefflich geantwortet, daß Pasman nur sagte: Se. Heiligkeit, der Papst Urban VIII. spricht fertig und zierlich, aber nicht für uns. — Nach Ostern wurde unvermuthet auf dem Capitol eine Versammlung des ganzen römischen Adels angesagt, damit alle Edlen mit einander zu den Füßen Seiner Heiligkeit ihre Bitten niederlegen sollten, daß er zu jener obigen ganz unschicklichen Forderung seine Zustimmung nicht ertheile, indem er das Blut dieser Stadt Denen gebe, die in Italien einfielen und sich auf den Weg hieher machten, um zu rauben. Schon würden die

grauſamen Öſterreicher und die ſchelmiſchen Spanier ihr Vorhaben erreicht haben, wenn Gott nicht nach ſeiner Barmherzigkeit vom äußerſten Norden den König Schwedens nach Deutſchland gerufen hätte, dem das chriſtliche Rom nicht weniger verdankt, als das heidniſche dem Camillus. Rom, 10. April 1632.

Angekündete Verſammlung in Ulm.

Ohngeachtet der bisherigen Siege des Schwedenkönigs war die Sache der Evangeliſchen in Deutſchland weder gewonnen, noch Einheit und Vertrauen herrſchend geworden. Mißtrauen wucherte überall empor und der Friede war wieder hinausgerückt, während die Gegner ſich täglich kräftigten. Perſönliches Zuſammentreten der evangeliſchen Fürſten und Stände ſollte die Einheit herſtellen und befeſtigen und der Reichskanzler Oxenſtierna erließ deswegen folgendes Schreiben:

Aus Ihrer K. Majeſtät, meines allergnädigſten Königs und Herrn, hiebei überſchickten Schreiben werden E. Fürſtl. Gn. erſehen, aus was erheblichen Urſachen Ihre K. Majeſtät bewogen worden, die hochlöblichen Stände dieſer vier ſchwäbiſchen und fränkiſchen und beider rheiniſchen Kreiſe, ſo entweder in Allianz mit derſelben zu Rettung des gemeinen Weſens ſtehen, oder ſich ſonſt in Freundſchaft und gutem Vertrauen befinden, zu einer Zuſammenkunft und folgends näherer Verfaſſung zu vermögen. Nachdem nun der König,

wie gern er auch wollte, ſelber beizuwohnen und zu dirigiren wegen ſchleunigen Einbrechens des Feindes in Kurſachſen nicht gekonnt, und ſolche Zuſammenkunft von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit, daß, im Fall man nicht Alles zergehen und von ſich ſelbſt zerfallen laſſen wollte, zum Ruin des gemeinen Weſens und jeden Standes ins Beſondere: ſo erfordert doch, daß die Stände zuſammenkommen, reiflich überlegen, um Mittel zur Rettung zu ergreifen. Er hat ſich allergnädigſt belieben laſſen, meine Perſon an Derſelben zu authoriſiren, erwählt die Stadt Ulm und da Gefahr und Schaden bei der Zögerung, ſoll die Zuſammenkunft je eher, je lieber vor ſich gehen, alſo am 2. Tag December.

Die Punkte, welche dabei zur Berathung kommen ſollten, waren:

1. Vertrauliche neue Vereinigung mit Ihrer Majeſtät und unter den Ständen zur Rettung des gemeinen Weſens, Abtreibung der Feinde, Herſtellung des Landfriedens und was dieſem mehr anhängig.

2. Eine beſtändige Verfaſſung etlicher Armeen, dadurch die Kreiſe vom Feinde gereinigt, und der Krieg, ſo viel möglich, von den Gliedern dieſer Kreiſe abgeführt und auf den Feind gewälzt werde.

3. Zuletzt, daß die zerfallene Kriegszucht wieder hergeſtellt, dann daß für die nothwendigen Mittel die Sache durchzuführen geſorgt werde. Würzburg, 1. Nov. 1632.

Guſtav Adolf's letzte Tage.

Wie Guſtav Adolf bisher ſeit mehreren Jahren durch Camerarius wegen eines Bündniſſes mit den Generalſtaaten hatte unterhandeln laſſen, ſo fürchtete er jetzt am meiſten, daß ſie mit den Spaniern Frieden ſchließen und ihm vom Niederrheine her neue Feinde kommen möchten, die ſeine Lage noch mehr gefährdeten. In dieſer Beſorgniß ſchrieb er an jenen ſeinen Geſandten:*) Obgleich Wir bisher aus den Verhandlungen der verbündeten Staaten mit den Belgiern, den Unterthanen der ſpaniſchen Krone, keinen Nachtheil für Uns fürchteten, da Wir vielmehr von der Weisheit und Klugheit der Staaten und des Prinzen Oranien erwarten, daß ſie ihrer Siege ſich zur Losreißung ihrer Provinzen vom Feinde und zur Schwächung Spaniens bedienen werden: ſo ziemt es doch, wachſam zu ſein, damit Nichts zu Unſerem Schaden geſchehe, indem ſie allzu ſehr nach dem Frieden oder einem Waffenſtillſtand begehren. Wir wünſchen ihnen vom Herzen Glück, wenn ſie noch einige Provinzen ihrem Bunde hinzufügen und die Macht unſeres gemeinſchaftlichen Feindes ſchwächen. Wenn man aber beabſichtigt, mittels des Friedens oder eines Waffenſtillſtandes mit den Provinzen, den man mit Billigung oder im Namen Spaniens macht, ſich der gemeinſamen Sache zu entziehen, dann trachte dieſes

*) Originalbrief vom 24. Oct. 1632 aus Arnſtadt. Hier im Auszuge beinahe wörtlich.

zu hindern, Jeden einzeln aufklärend oder in Unserem Namen die Sache öffentlich in ihrer Versammlung anbringend, und Dich widersetzend. Sollte desohngeachtet ihr Sinn auf dem Frieden bestehen und daß sie abgesondert mit dem Feinde unterhandeln wollen, dann melde ihnen, daß auch Wir den Frieden zu Unserem Vortheile suchen und gewiß nicht schwer erlangen und die gemeinsame Sache gänzlich verlassen werden. Aber Wir hegen das Vertrauen, daß sie, eingedenk Unseres früheren Bündnisses, das jetzt zwar nicht in Worten, aber bei Uns der That nach wirklich fortbesteht, nichts gegen Uns thun und Uns die beschwerliche Unternehmung, die Wir zum Wohle Deutschlands gewagt, nicht noch schwerer machen, und ohne Unser Wissen und Wollen nicht durch irgend eine Unterhandlung blos für sich sorgen werden. So werden denn auch Wir trachten, ihnen die drückende Kriegslast zu erleichtern und für ihr Wohl öffentlich und insgeheim sorgen.

Auch suchte der König den Grafen von Berg zu gewinnen und gab deswegen bestimmte Aufträge an seinen Gesandten.*) Der Graf war bisher Feldmarschall in spanischen Diensten und hatte sich gegen die Niederländer in manchem Treffen ausgezeichnet. Als er aber Anfangs Juni 1632 unter der Zahl der Abgeordneten der Spanien treu gebliebenen Provinzen mit anderen der vereinigten Staaten zusammentraf, zeigte er schon seine Unzufriedenheit mit der spanischen Regierung offen,

*) Siehe unten.

und er ließ nicht undeutlich merken, daß es gut wäre, wenn alle Niederlande von dem fremden Joche befreit würden.*) Wenige Tage darauf erließ er Schreiben an die Infantin in Brüſſel, an die Prälaten, den Adel und die Städte der ſpaniſchen Niederlande. In dem erſten ſagt er, daß er bereits vierzig Jahre dem Könige treue Dienſte geleiſtet, ſo wie Alle aus ſeinem Hauſe, und habe dabei ſechs Brüder im Dienſte des Königs verloren. Da er aber nun ſehe, daß durch die Regierung ſelbſt die wahre katholiſche Religion zu Grunde gehen und der Adel ſo wie das ganze Land durch die Herrſchaft der Spanier verderben müſſen, ſo habe er dieſes nicht länger mehr anſehen können, ſondern ſeinen Dienſt aufgegeben und ſich nach Lüttich zurückgezogen. In dem Schreiben an die Prälaten ſetzt er auseinander, wie man ihn trotz ſeiner vieljährigen treuen Dienſte verfolgt und ihm Ungnade ſtatt Dankes erwieſen habe, und weil er einſehe, daß man ihn wegen ſeiner Offenheit lieber todt als lebendig haben wolle, ſo habe er ſich mit Gottes Hülfe in Sicherheit begeben, ſei aber bereit, ihnen und dem Könige in aller Treue und Aufrichtigkeit zu dienen, wenn man die Regierung ändern und die Spanier entfernen wolle.

Zu gleicher Zeit aber warb er ein Heer, man wußte nicht, für Wen und zu welchem Zwecke, und ſchien als ein Kriegshäuptling gleich Mansfeld und

*) Dadurch iſt die obige Äußerung des Schwedenkönigs erklärt.

Christian von Braunschweig leben zu wollen. *) Gustav Adolf wollte sich desselben bedienen und schrieb, jedoch nur in allgemeinen Ausdrücken ihn seines Wohlwollens versichernd und wie er ihn für sich gewinnen möchte, an denselben, *) überließ es aber dem Urtheile seines Gesandten Camerarius, ob und wann er den Brief übergeben wolle. Die schnell darauf folgenden Ereignisse änderten Alles und der Brief ward nicht übergeben.

Briefe des Joachim Camerarius.

Joachim war der Sohn des Ludwig Camerarius, geboren den 1. Juni 1603 zu Heidelberg, von dem Vater und auf verschiedenen Universitäten gebildet, und ein aufmerksamer Beobachter jener verhängnißvollen Zeit. Im Jahre 1623 ging er mit seinem Vater im Auftrage des Pfalzgrafen Friedrich nach Schweden, und begab sich dann nach seiner Rückkehr über Amsterdam und Haag nach Leyden, wo er den humanistischen und Rechtsstudien eifrig oblag und darauf mehrere Länder besuchte. Im Jahre 1631 begab er sich zu Gustav

*) Theatrum Europ. II. 631 ff.

**) . . . Camerario quaedam simul iniunximus, quae Vobis pro occasione eventus exponet. Quae ut in Vobis amorem patriae causaeque communis constantissimum perspeximus, ita non dubitamus, quin . . . . desideriis nostris responsuri sitis, ut perennis inde ad Vos gloria, ad rem vero communem exspectata perveniat utilitas etc. Datum Namburgi d. 3. Novembris ao. 1632.

Adolf, dem er am 6. Juli vorgeſtellt und ſchon am 13. nach Würzburg geſchickt wurde, um mit dem engliſchen Geſandten zu unterhandeln.

Von dieſer Zeit an war er beſtändig, nicht nur in der Umgebung des Königs, ſondern gewiſſermaßen ſein und des Reichskanzlers Axel Oxenſtierna Vertrauter; die wichtigſten Aufſätze bearbeitete er nach dem Willen Guſtav Adolf's, dem er innig ergeben war; in der ſchwediſchen Kanzlei*) wurde beinahe Nichts ohne ihn ausgefertigt. Seine Mittheilungen und Nachrichten an den Vater nach Haag ſind daher von großer Wichtigkeit, und es iſt nur zu bedauern, daß derſelben nur noch wenige ſind.

Der erſte, hier mitgetheilte, Brief ſcheint nach ſeiner Zurückkunft von Würzburg geſchrieben.

Halle, 15/25. September 1631.

Seitdem ich hieher zurückgekehrt bin, gibt es vollauf zu thun, und ich kann Ihnen nur ganz kurz ſchreiben, obgleich es Stoff genug gibt. Auf Ihr Schreiben habe ich die Antwort des Königs ſchon aufgeſetzt, aber er fand noch keine Zeit zu unterzeichnen, da der Kurfürſt

*) Ein Brief an ihn aus Stockholm ſagt: Libenter intellexi, Te non ita pridem in Cancellariam regiam esse adscitum. Quoniam autem rebus sic stantibus multa in ea praecipue ex actis germanicis accurrunt, quae ad nostram quoque politiam pervenire merentur, ideo amice abs Te requiro, ut in posterum hoc officium non velis negligere etc. Dabantur Stockholmiae die 21. Sept. 1631. Tuus amicus Petrus Banerius.

von Sachſen ankam. — Wir brauchen Soldaten für die ungeheuere Ausdehnung der Länder, die wir jetzt inne haben. — Der König glaubt, man könne den ſechſten Artikel weglaſſen, wenn nur ſeinem Rechte in Hinſicht der Zölle nichts entzogen wird und wenn man ohne Verzug die Hülfsgelder auszahlt. — Rhelinger wird nach Deutſchland geſchickt, um die Gemüther zu gewinnen und Anderes zu thun, was dem gemeinen Weſen frommen kann. Auch Chemnitius wird abgeſchickt. — Morgen werden wir wohl mit dem Lager aufbrechen. Der Zug geht nach Erfurt, wo man überwintern will. Den weitern Plan werde ich ſeiner Zeit angeben. Tilly ging bis Wolffenbütel und ſammelt von ſeinen Leuten, ſo viel er kann. Die Gegner werden zwar Alles gegen uns aufbieten, aber Gott hat durch den herrlichen Anfang ſchon gezeigt, daß die Feinde vergebens gegen die Auserwählten Gottes wüthen. Mit dem Kurfürſten von Sachſen wird dieſe zwei Tage unterhandelt; es iſt Hoffnung, daß er unſerm Heere einen monatlichen Sold auszahle. Doch ſind die Pläne wunderbarer Menſchen wunderbar! Er wollte mit dem Heere ziehen, um Diejenigen zur Bezahlung ihres Antheils zu zwingen, welche dem leipziger Schluß nicht nachgekommen. Dieſes ſchien dem Könige, da der Feind noch nicht bezwungen iſt und die Sache vielmehr ihn ſelbſt angehe, thöricht. *) Schleſien ſollte ihn mehr

*) Hier alſo ein Grund, warum Guſtav Adolf nach Weſten ging und dem Kurfürſten den Zug gegen Böhmen und unmittelbar gegen den Kaiſer überließ.

kümmern. Man ſagt, daß der Feind ſeinen Zug aus Schleſien nach der Laußnitz nehme, ohne Zweifel, um die ſächſiſchen Länder hart heimzuſuchen, wenn ſie nicht eine Niederlage zurückdrängt. — Der König befahl mir, einen Auszug der Verhandlungen mit den deutſchen Fürſten an Sie zu ſchicken, daß ſich der König Böhmens unter denſelben Bedingungen anſchließe, obgleich er kein Land habe. Die Zögerung *) deſſelben ſchadet ſeiner Sache ſehr, daß ich ſchon vernahm, man trage Bedenken, ihm ferner den Königstitel zu geben. —

Nürnberg, 26. Juni (6. Juli) 1632.

Tag und Nacht arbeitet man an der Herſtellung der Werke. Die Soldaten und das Stadtvolk nehmen Theil daran. Wenn dieſes beendet iſt, fürchten wir auch einen zahlreichen Feind nicht ſehr. Über ſein Vorrücken gehen verſchiedene Gerüchte. Daß er ſchon in Amberg und Sulzbach ſei, iſt gewiß. — — Der Kurfürſt von Sachſen treibt ſein altes Spiel fort, unterhandelt heimlich mit dem Feinde und was er Feindliches gegen ihn unternimmt, iſt nur zum Scheine. So wird es das Beſte ſein, ihn, ſo lange er nicht weiſe wird, als Feind zu behandeln. **)

Im Lager zu Nürnberg, 6/16. Juli.

Es freut mich, daß die Sachen der Generalſtaaten ſo gut gehen. Gebe Gott, daß die belagerte Stadt

*) Deprecatio. — Wie Friedrich jetzt ſich ſträuben und zögern konnte, die früher angeflehte Hülfe anzunehmen?

**) Dieſes Letzte iſt in Chiffern geſchrieben, am Rande ſtand die Auflöſung von der Hand des ältern Camerarius.

bald in ihre Gewalt komme, dann kann der Graf Wilhelm mit größerer Hoffnung des Erfolges die andere bedrohen. Was man von unſern Angelegenheiten denken ſoll, wird die Zeit bald lehren. So eben komme ich von einem hohen Thurme der Stadt zurück, von wo man das Lager der Feinde überſchauen kann. Man kann leicht ſeine ungeheuere Macht ermeſſen und er wird noch mehr an ſich ziehen. Aber unſere Soldaten ſind voll Muthes und wünſchen ſehnlich zu kämpfen. Mit uns iſt Gott und das Schwert Gideon's. — Der engliſche Geſandte übergab die neuen Artikel eines Bündniſſes, welche er aus England erhalten, durch mich dem Könige. Einiges darin iſt nach dem Wunſche des Königs, Anderes nicht. Das gab Urſache zur Änderung, die ich geſtern dem Geſandten überbrachte. Er verſprach, heute zu antworten. In der Hauptſache iſt man einig, nur weiß ich nicht, welches Mißgeſchick die Sache immer verzögert. In Hinſicht der Religion, worin man dem Könige willfahren muß, macht der Geſandte Hoffnung, daß er Mittel finden werde. So lange dieſes Bündniß nicht zu Stande kommt, wird auch das andere mit dem Könige Böhmens verzögert. Vielleicht kommen beide in Kurzem zu Stande, dann ſende ich die Verhandlungen, jetzt theile ich nur jene Bedingungen mit, die der Geſandte zuletzt vorgetragen. — Von Ragozi waren mehrere Eilboten hier, die wir mit Ermahnungsſchreiben entließen. Man glaubt, er ſei mit ſeinem Heere ſchon aufgebrochen; aber man kann ſich nicht ganz auf ihn verlaſſen. Man gab Antwort auf

ſein Begehren und ſandte ſie dem Dr. Straßburger nach Konſtantinopel. Wenn ihm wirklich Ernſt iſt, uns zu unterſtützen und eine Wendung zu machen, kann er leicht Gelegenheit finden. — Von unſern Hülfsſcharen ſind uns zunächſt die heſſiſchen und des Herzogs Wilhelm von Sachſen; die übrigen ſind bereit, wie es die Umſtände fordern. Ich ſchreibe nur Weniges, weil ich nicht weiß, ob die Briefe durchkommen.

11/21. Juli.

Ich ſchrieb zwar einige Male, weiß aber nicht, ob Sie die Briefe erhalten, da der Feind alle Wege beſetzt hat. Jetzt wird eine Schar Reiter ausgeſchickt, die ſich auch mit Gewalt durchſchlagen kann. Der Feind umgibt uns, wie um uns ganz aus der Ferne einzuſchließen. Von Schwabach bewegte er ſich gegen den Fluß zwiſchen Reichelsdorf und Stein, dann nach Fürth, wo er noch iſt. Auch in Forchheim ſind ſeine Scharen; er ſcheint Laufen und dieſe Stadt zu bedrohen, um uns einzuſchließen. Gott ſei Dank, daß wir ſo ſchnell für Lebensmittel geſorgt haben; auf dem Lande blieb nichts zurück. So muß der Feind ſeine Zufuhr von Regensburg und mitten aus Bayern ſich verſchaffen, obgleich ihm jetzt auch Bamberg aushelfen kann. Bisher fiel nichts Merkwürdiges vor. Einige Gefechte, ohne Bedeutung. — Der Kurfürſt von Sachſen hat auch einige Abtheilungen geſendet, die mit dem Herzoge Wilhelm von Weimar ankamen, damit man ihm ja trauen ſolle!

17/27. Juli.

Ich kann nur ſehr kleine Briefe ſchreiben und dieſe nur mit Liſt durchbringen, nur daß Sie wiſſen, daß es gut mit uns ſtehe. — Friedland ſpricht vom Frieden und ſehr rühmlich von unſerm Könige. Sein Heer iſt zahlreich, aber nicht muthig. Unſere Hülfsſcharen rücken allmählig heran; wenn ſie auf uns hören, bekommen wir den Feind in die Mitte.

27. Juli (6. Auguſt).

Bei uns ſteht noch Alles gut, bei dem Feinde dagegen iſt Mangel und alle Folgen davon. Täglich kommen Flüchtlinge und Gefangene an. Da die Hülfe überall her naht, wird ſich der Knoten bald löſen.

5/15. Auguſt.

Noch hat ſich nichts Wichtiges ereignet, der Feind läßt uns noch ruhig ſchlafen. Der Feind ließ den Wald, in welchem er vor Kurzem eine Niederlage erlitten, fällen, damit die mit Lebensmitteln beladenen Wagen nicht durchkommen können. Aber es wird ſich wohl ein anderer Weg eröffnen. Falkenberg beklagte ſich neulich, daß er keine Gelder erhalte, und ſchob einige Schuld auf Sie. Aber da er ausdrücklich des Auguſtmonats erwähnte, war es um ſo leichter, dem Könige den Urheber und die Urſache zu zeigen. Daher entſtand der Unwille des Königs gegen Ludwig de Geer. (?) Er befahl nun zu ſchreiben, daß die Sache dem Prinzen vorgetragen würde und daß Trippius und ſeine An-

hänger, welche die Geldgeſchäfte verwickeln, zur Rechenſchaft gezogen, und die Generalſtaaten gebeten würden, über die Hülfsgelder wohl zu verfügen, daß darüber nicht, ſtatt einer Wohlthat, der Apfel der Eris hervorkomme und aus einer kleinen Urſache ein größeres Übel entſtehe. Ich erwarte den Falkenberg mit großer Sehnſucht, daß ich dieſe Wirren ſchlichten kann. — Die Unterhandlung des engliſchen Geſandten hängt noch immer, ja ſie iſt vielmehr gänzlich abgebrochen wegen der Forderungen, die man nicht annehmen konnte. Sobald Gelegenheit iſt, will ich Ihnen die Schreiben ſelbſt ſenden, damit Sie beſſer urtheilen können.

11/21. Auguſt.

Unſer Zuſtand iſt noch immer derſelbe; doch beginnt die Sterblichkeit in der Stadt. Jedermann wundert ſich über die Unthätigkeit Wallenſtein's. Indeſſen können ſich unſere Heere vereinigen. Die Belagerung von Maſtricht liegt uns mehr am Herzen, als man anderswo glaubt. Wir konnten nicht vermuthen, daß Pappenheim ſich dorthin wende, weil wir die Briefe des Herzogs von Bayern an ihn aufgefangen, in welchen er ihn dringend ermahnt, ſich in dieſes Lager zu begeben. Ich wundere mich, daß er dagegen gehandelt habe. Doch konnte er nicht mit einer zahlreichen Armee ſich in die untern Länder begeben, und damit die Generalſtaaten die aufrichtige Zuneigung Sr. Maj. erkennen mögen, iſt dem Baudis aufgetragen, ſich gegen den Rhein hin zu wenden und ſich mit dem Prinzen zu

verbinden. Wenn er das nicht kann, ſoll er handeln, wie es Beiden am zuträglichſten iſt. Wer kann nun wohl fordern, daß der König etwas Größeres leiſte, ſo lange unſer Zuſtand ſo ſchwankend und ungewiß? Ja wer möchte ſelbſt dieſes erwarten, der die Sache recht durchſchaut?

17/27. Auguſt.

Die Vereinigung unſerer Heere iſt glücklich zu Stande gekommen; der Feind that nichts dagegen. Es iſt Hoffnung, daß Gott ihn bald ganz mit Verwirrung ſchlagen werde. Bilderbeck erfreute uns mit der Nachricht der Niederlage Pappenheim's. Mit dem Kanzler kam der franzöſiſche Geſandte La Grange; der engliſche iſt noch hier, er hat ſeinen Secretär nach England geſchickt.

Nachſchrift von Philipp Freher: Dein Sohn konnte den Brief nicht enden, da er die freudige Nachricht auf Befehl des Königs dem Könige von Böhmen mittheilen mußte. *)

24. Auguſt (3. September).

Da der König einſah, daß Mehrere in dieſer Ruhe als durch den Feind zu Grunde gehen, hat er ſogleich anzugreifen beſchloſſen. Am 21. dieſes Monats ſtellte

*) Von der Hand Frehers ſind einige Briefe geſchrieben, unter welche Joachim Camerarius blos ſeinen Namen ſetzte, und zwar meiſtens nur F(ilius) oder F. und C. in einander verſchlungen.

er ſein ganzes Heer dem Feinde gegenüber auf.*) Der Feind wurde aus Fürth hinausgeworfen. — — Ich wollte mehr ſchreiben, muß aber dem Kanzler ins Lager folgen, wohin er eben abging. —

28. Auguſt (7. September).

Ich habe neulich geſchrieben, daß der König auf jede Gelegenheit bedacht ſei, den Feind anzugreifen, daß er dieſes auch mit großer Tapferkeit, aber nicht mit dem Erfolg gethan habe, den wir wünſchten, da der Feind äußerſt vortheilhaft gelagert war. Wie die Sache bei uns abgelaufen, habe ich beſonders angegeben, damit uns das Gerücht nicht ſchaden möge. Wohl ſind von uns Viele verwundet, aber außer Todesgefahr; der Feind hat eine größere Niederlage als wir erlitten. Wäre des Königs Unternehmen geglückt, ſo war es um den Feind gethan. Darüber muß man ſich in der That wundern, daß der König nicht wich, ſondern ſein Lager vor den Augen des Feindes aufſchlug, und daß dieſer weder bei Tag noch bei Nacht Etwas gegen die Unſeren wagt. — Noch wiſſen wir die Bedingungen nicht, unter welchen Maſtricht übergeben worden. Übrigens iſt bei uns alle Sorge auf den Krieg gerichtet, ſonſt geſchieht nichts. Ich begleite gewöhnlich den Kanzler, der in das Lager geht und wieder zurückkehrt. Wahrſcheinlich wird er mit Schwallenberg bald nach Niederſachſen abgehen zu meinem Bedauern, daß dann die

*) Vgl. Theatr. Europ. II. 578.

Sachen der Kanzlei nicht in demſelben Stande bleiben, wie es durch ſeine Gegenwart iſt. Noch getraue ich mir wegen der Unſicherheit der Wege nicht Alles zu ſchicken, was mit dem engliſchen Geſandten verhandelt wurde. Sein Secretär wird bald mit neuen Aufträgen zurück ſein. Möchten dieſe doch ſo beſchaffen ſein, daß man ſähe, es liege England das gemeine Weſen am Herzen. Alles, was es bisher that, war Eitles und Unnützes. Bei uns iſt auch ein Franzoſe, der die Stelle eines Geſandten vertritt und immer von Neutralität mit dem Herzog von Bayern ſpricht. Ich wundere mich, daß ſich die Franzoſen von der Doppelzüngigkeit des Bayern täuſchen laſſen. Unter anderen Geſandten, die beſtändig hieher kommen, ſind auch tatariſche. So wird bald Vieles zu berichten ſein. — Der Obriſt*) Teuffel hat Geld in Amſterdam hinterlegt, mit welchem er das Heer vermehren wollte, ehe er ſtürbe. Dieſes Geld, das dem Könige gehört, behält jetzt die Schweſter des beſagten Barons zurück. Ich wundere mich, daß die von Amſterdam dieſes zugeben, obgleich ich die Art und Weiſe dort kenne. Das reizt aber den König und gibt neuen Stoff zur Unzufriedenheit. Die Sache wurde ſchon dem Falkenberg übertragen; ich wünſchte, daß ſie ſo ſchnell als möglich abgethan würde.

Was ich über die Kanzlei ſagte, ſoll in der Antwort nicht berührt werden.

---

*) Tribunus.

4. September.

Der König freut ſich über die glückliche Wendung der Angelegenheiten im Lande der Generalſtaaten. Außer Maſtricht ſoll ja auch Limburg genommen ſein? Bei uns iſt noch Alles in demſelben Stande, Lager dem Lager gegenüber. Nur kleine Gefechte fallen vor. Wir kämpfen indeſſen auch mit Edelmuth gegenſeitig und ſchicken die Gefangenen zurück. Der Herzog von Bayern hat die ſchwediſchen Obriſten nach Ingolſtadt geſchickt und läßt ſie nicht gar freundlich behandeln. Wallenſtein verſprach jedoch ihre Zurückgabe, und werde Alles dafür thun, da er ſie dem Bayern nicht gebieten könne. — Es ſcheint, daß Der als Sieger gelten werde, der am längſten hier aushält. Ich wollte zwar ſchon ausführlich mit dem Kanzler über die Erwerbung der Scharen reden, welche die Holländer jetzt aus ihren Dienſten entlaſſen; ich konnte es aber noch nicht. Die Hauptſchwierigkeit wird im Gelde liegen, und die Staaten werden ihren Mangel vorſchützen. Der König hat wegen des Geldes in Amſterdam an den Senat geſchrieben; ich übergebe die Briefe dem Grafen Nikolaus Brahe *) zugleich mit Aufträgen an Falkenberg. —

Aus dem Lager bei Fürth, 31. Auguſt. (10. Sept.)

Was ſich bei uns am 24. zugetragen, habe ich bereits geſchrieben; da ich jedoch das Einzelne erſt ſpäter ganz genau erfahren habe, lege ich den Bericht

*) Tribuno cohortis Praetoriae.

bei. Gott wird geben, daß wir den Feind bald ganz in Verwirrung bringen und über ihn triumphiren können. Der Kanzler iſt noch bei uns, denkt aber in den nächſten Tagen nach Ober- und Niederſachſen zu den verſchiedenen Fürſten und Ständen abzureiſen. — Ich hoffe, Ihr werdet gehört haben, daß der Feldmarſchall in der Pfalz tauſend auserleſene Reiter geſchlagen, der Obriſt Montbaillon und ſein Adjutant gefallen und daß man nun gute Hoffnung beſſerer Fortſchritte im Elſaß habe. Auch der Kurfürſt von Sachſen iſt noch im Glücke.

Bericht.

Um den üblen Gerüchten durch die wahre Erzählung der Thatſachen vorzubeugen, will ich der Reihe nach unſere Thaten und die Ereigniſſe melden. Aus meinen früheren Briefen erhellt, wie in der Nähe dieſer Stadt ſich die zwei mächtigſten Heere ſammelten und alle Welt begierig harrte, wie die Sache zur Entſcheidung kommen würde. Der Feind war durch ſeine ungeheuere Macht ganz übermüthig und das Gerücht hatte bereits verbreitet, er werde ſeine Macht zur ſchnellen Entſcheidung benützen, und daß man in der Ferne ſchon glaubte, das ſei wirklich geſchehen, was hätte geſchehen ſollen. Aber gegen alle Kriegsregeln blieb er ſieben Wochen lang unthätig, griff uns, die wir an Zahl weit ſchwächer waren, nicht an, hinderte nicht einmal, daß wir Verſtärkungen an uns zogen. Da wurde endlich der König dieſer unthätigen Ruhe müde und führte ſeine

Scharen, die er glücklich vereinigt hatte, gegen den Feind. Der Feind hatte ſein Lager in die Länge an der Rednitz ausgebreitet; darum ſtellte der König am 21. Auguſt hier ſeine Scharen in Schlachtordnung dem Feinde gegenüber. Ohngeachtet der Feind unaufhörlich ſeine Geſchoſſe auf unſer Heer ſchleuderte, rückte der König doch vorwärts, daß er noch an demſelben Tage denſelben aus einem Wäldchen vertrieb, und er wollte ſich einer Anhöhe bemächtigen, hier Geſchütze aufſtellen und den Feind in ſeinem Lager beunruhigen; weder dem Könige, noch den Soldaten fehlte dazu der Muth: aber gegen die Natur zu ſtreiten, war nicht rathſam. Daher ſuchte der König dem Feinde auf einer andern Seite beizukommen. Am 23. Auguſt führte er das Heer bei Fürth über den Fluß, um ſich ganz nahe dem Feinde gegenüber zu lagern und irgend einen Vortheil zu erſpähen. Als man dieſes am folgenden Tage, als das Heer bis an das feindliche Lager vorrückte, verſuchte, geſchah es, daß ſich bei der Kampfbegierde unſerer Soldaten ein überaus heftiger Streit entſpann und von acht Uhr Morgens bis zum Abend mit der größten Tapferkeit und unter furchtbarem Krachen der Geſchütze gekämpft wurde. Die Unſern trieben den Feind in's Lager zurück, bemächtigten ſich eines erhöhten Punktes auf einem Berge, von wo man den Feind über den Berg, den er beſetzt hielt, und ſelbſt aus dem Lager zu vertreiben hoffen konnte, wenn man auf jenen Punkt hätte einige Geſchütze bringen können. Da aber die ſteile Lage, die einbrechende Nacht und der wieder-

ſtürzende Regen dieſes unmöglich machten, der Feind aber in ſeinem wohlverſchanzten und von Natur aus trefflich geſicherten Lager ſich hielt, rief der König ſeine ſtreitbegierigen Soldaten zurück, blieb jedoch die Nacht über in ſeinem Vortheile und an ſeinem ehrenvollen Platze und führte die Seinen erſt am folgenden Tage zurück. Auch da verſuchte der Feind nicht das Geringſte gegen uns. Da alſo der Feind beſchloſſen hatte, ſich nur innerhalb ſeines Lagers zu halten und die Stadt zu bedrohen, beſchloß der König, denſelben auf eine andere Weiſe aus dem Lager und von der Stadt wegzulocken. — Nachdem er hieher eine hinlängliche Beſatzung unter dem Reichskanzler geſchickt, zog er mit ſeinem Heere am 8. Sept. fort, in der Abſicht, dem Feinde die Zufuhr zu hemmen. Der Feind wollte dieſes nicht abwarten und verließ am 13. Sept. ebenfalls ſein Lager, das er anzündete, worauf er den Weg nach Forchheim einſchlug, um ſich wieder nach Böhmen zu begeben. So ſteht bei uns Alles gut. In Niederſachſen iſt nichts zu fürchten, wenn man ſeine Pflicht erfüllt; in Schleſien ſtehen die Sachen gut, in der Pfalz hat der Marſchall den Feind geſchlagen und verfolgt ihn; Straßburg und der ganze elſaſſiſche Adel iſt auf unſerer Seite, Schwaben vom Feinde und der Gefahr frei u. ſ. f. Gegeben am 16. Sept. *)

*) Zu dieſem Berichte war geſchrieben: Dieſes über die Schlacht bei Nürnberg in meinem Namen an den Vater, aber auf Befehl des Königs und ſo geſchrieben, daß Andere daraus die Plane des Königs entnehmen konnten (ut de consilio Regis aliis constaret).

Nürnberg, 11/21. September.

Da der Feind ſich nicht aus ſeinen vortheilhaften Verſchanzungen wagte, brach der König am Sonnabend ſein Lager ab. Wohin er ſich wendet, wiſſen wir noch nicht. Die erſte Nacht blieb er in Langenzenn und wendete ſich nach Weinsheim. Wir werden bald erfahren, wie er dem Feinde die Zufuhr hemmen oder was er ſonſt gegen dieſen beginnen wird. Für die Sicherheit dieſer Stadt hat er hinlänglich geſorgt; er ließ einige tauſend Mann Beſatzung hier, deren Anführer der Reichskanzler iſt. Unter den übrigen Feldherren iſt der vorzüglichſte der Freiherr von Kniphauſen. Der Feind hält ſich noch immer innerhalb ſeines Lagers, wie unter ſeinem Schilde. Zur Verwunderung Aller hat er bisher jede Gelegenheit, Etwas auszuführen, vermieden. Ja er ſchickte nicht einmal Reiterſcharen ab, den Abzug des Königs zu beunruhigen. Ob er etwas gegen die Stadt unternehmen will und kann, iſt ungewiß; indeſſen wüthet er in der Umgegend mit Brand. — Bei guter Gelegenheit will ich den Kanzler wegen der Werbungen in Belgien und wegen des Bündniſſes mit den Holländern fragen.

Nachſchrift 12/22. Sept. Sowohl aus den brennenden Dörfern umher, als aus anderen Anzeichen kann man abnehmen, daß der Feind nicht lange mehr in ſeinem Lager bleiben werde.

Ich ſprach mit dem Kanzler darüber, daß man Dich bei dem Könige anzuſchwärzen ſuche. Er aber antwortete ſogleich, Du dürfeſt darüber nicht bekümmert

ſein; der König ſei Dir wohl gewogen. Solche Verläumdungen gelten nichts bei ihm, er denke von Dir ſehr gut. Ich erinnere mich, daß Du ein Bildniß des Königs aus dieſer Stadt verlangt haſt. Ich weiß, daſſelbe iſt unzählige Male gemacht worden, aber, die Wahrheit zu geſtehen, niemals gut. Jetzt arbeitet jedoch ein ausgezeichneter Künſtler an einer großen koſtbaren Statue deſſelben und will auch die Statuen des königlichen Vaters und Ahnherrn zu Pferde darſtellen. Wenn dieſe einſt vollendet in Schweden ſtehen werden, ſo werden blos deswegen ſchon viele Fremdlinge hinkommen. *)

12/22. October.

Ich wollte Vieles ſchreiben, da ich aber mit dem Kanzler zum Könige gehen muß, der in Schwabach iſt, muß ich abbrechen. Ich fügte bei, was ich über den Zuſtand unſerer Angelegenheiten an Verſchiedene aufgeſetzt habe, was Alles zuverläſſig iſt. Hier ſende ich Dir auch den Brief des Königs von Böhmen an unſern König. **) Nächſtens will ich eine Erläuterung darüber ſchreiben. Der Brief iſt unverſchämt und ſchlecht abgefaßt. Ich wundere mich über das Anſinnen (consilium). Man fügt unſerm König in der That Un-

*) Gegeben (hieß es am Ende), wie im Briefe Nr. 43. Dieſen Brief fand ich aber nicht. Doch ſcheint er noch aus Nürnberg geſchrieben. Von der Hand des Ludwig G. war darüber geſchrieben: (Redditae sunt) 20/30. Oct. 1832. Der folgende Brief war bezeichnet 44. Redd. 20/30. Oct. 1632.

**) Bei Moſer VI. 176.

bilden zu. Nächſtens darüber, und zwar nach dem Auftrage des Kanzlers, Mehreres.

Schleuſingen, 23. October 1632.

Zu Rotenburg ſchrieb ich an Sie. Von da geſchah weiter nichts, als daß wir reiſeten und zwar mit ſolcher Eile, daß der König in Zeit eines halben Tages und eines Theiles der Nacht von Kitzingen bis Königshofen kam. Daß wir ihm dahin folgten, konnten die Füße unſerer Pferde nicht leiſten. Geſtern kam der König hieher; gegen Abend brach er von Neuem auf, Willens, in der Nacht über das Gebirg (den Thüringer Wald) zu ſetzen, um an dieſem Morgen in Erfurt zu ſein. Die Urſache dieſer Eile iſt, daß uns der Feind nicht den Übergang verwehre, da man meldete, er ſei ſchon mit einigen Scharen zu Arnſtadt. Da aber der Herzog von Weimar ſchon auf dem Gebirge iſt und ſich auch einige Scharen unſerer Soldaten des Überganges verſichert haben, ſo hoffe ich, daß es ohne Gefahr abgehen werde. Der König blieb noch diesſeits. Pappenheim verwüſtet jenſeits Alles. Aber ich glaube, er wird weder tapfer, noch lange bleiben, wenn ihm der König näher kommt. Einige ſagen, er werde ſich mit Wallenſtein verbinden, Andere, er werde Niederſachſen nicht verlaſſen. . . . Das Weimariſche Heer lagert eine Meile von hier, das unſere folgt und wird heute oder morgen hier ſein. Wenn ſich auch die Übrigen noch mit uns verbinden, dann haben wir mit Gottes Hülfe Kräfte genug. . . . Die Aufträge wegen

der belgiſchen (holländiſchen) Verhandlungen hatte ich ſchon in Nürnberg aufgeſetzt und der Kanzler ſie gebilligt; aber es war während dieſer beſtändigen Geſchäftigkeit keine Zeit, ſie dem Könige vorzulegen, oder dieſem, ſie zu unterſchreiben. Darauf beruht nun die Sache: Wenn die Staaten mit den Ständen*) wegen Neutralität oder eines Bündniſſes (denn auch dieſes hoffte man), das man unter gewiſſen Bedingungen eingehen kann, unterhandeln: ſo beneidet ſie der König um dieſes Glück nicht. Schließen ſie aber Waffenſtillſtand oder Frieden mit den Ständen unter dem Namen Spaniens, und ſuchen ſich dem Kriege und der gemeinſchaftlichen Sache zu entziehen, dann will auch der König die gemeine Sache, da er einer ſo großen Laſt nicht mehr gewachſen iſt, verlaſſen, Frieden machen und ſein Wohl bedenken. Ich glaube aber nicht, daß die Stände etwas ohne Wiſſen und Willen der Könige thun wollen. Unterdeſſen erwarte ich die Antwort derſelben auf Ihre Vorſtellung mit Begierde. In der Sache des Königs von Böhmen habe ich auch einen Auftrag aufgeſetzt, aber der König (von Schweden) ließ ihn noch liegen, da er ihm auf ſeine Briefe noch nicht geantwortet. Unterdeſſen befahl der König, daß ich Ihnen gleichſam in meinem Namen ſchreiben ſolle, daß auch Sie den König Böhmens dahin zu vermögen trachten, daß er nicht fremdem Rathe folge und die

*) Ordines cum Ordinibus — die Generalſtaaten mit den Ständen Belgiens.

gemeinſame Sache in Gefahr bringe, und dem Könige, auf welchem ohnehin die ſchwerſte Laſt liegt, die Sache nicht noch mehr erſchwere und ihn mit Andern dahin bringe, Frieden zu machen und das gemeine Weſen preiszugeben. Dann hätte den größten Schaden nur der König Böhmens, der ja außer Gott keine andere Hülfe hat, als den König Schwedens. Von Erfurt aus werde ich die Artikel ſenden, welche noch im Wagen ſind, der noch nicht angekommen, und werde Einiges beifügen. Das iſt mir auf der Reiſe das Unangenehmſte, daß man die Briefe nur mit Mühe beſorgen kann. Gott erhalte Sie.

Nachſchrift. Der Herr Kanzler folgt nach. Die Königin blieb in Königshofen; es iſt noch ungewiß, wo ſie den Winter zubringen wird. Der Kanzler will, wie ich ſchrieb, in Ulm bleiben, als Geſandter mit Vollmacht im ſchwäbiſchen, fränkiſchen und in den beiden Rheinkreiſen.

Arnſtadt, 25. October.

Mein letzter Brief war in Schleuſingen geſchrieben. Ich erinnere mich, darin verſprochen zu haben, etwas zu ſchicken. Aber ich kann dieſes jetzt noch nicht, da ich keinen zuverläſſigen Mann habe. — Das Weimariſche Heer iſt ſchon hier, das unſere zieht ſich über das Gebirg; das Lüneburgiſche, das ſich zu Magdeburg mit den Sachſen verband, hat eine treffliche Stärke. In weniger mehr als fünfzehn Tagen war der König in Bayern, Schwaben, der obern Pfalz, in Franken und jetzt in Thüringen mit ſeinen Scharen. Nicht ohne

mir die Befehle von ſeiner Hand unterſchrieben übergeben. Die Sache iſt wichtig. Man iſt eben auf die Fortſchritte des Königs eiferſüchtig. Wenn je, ſo muß man jetzt alle Handlungen Aller beobachten, der Generalſtaaten, des Königs von Frankreich, da die Engländer mit dem Dänen, dieſer mit den Hanſeaten und dieſe auch mit dem Könige Böhmens ihren Frieden gemacht haben. Da Sie dieſes Alles ſelbſt wiſſen, genügt die Andeutung.

Nachſchrift. Der Kanzler wird heute von hier nach Ulm zurückkehren über Würzburg und Frankfurt. Die Briefe an mich ſind noch nach Frankfurt zu ſenden, von da nach Erfurt, ſpäter vielleicht nach Hamburg.

Naumburg, 3/13. November 1632.

Nachdem wir den Thüringer Wald zurückgelaſſen, kamen wir glücklich mit dem Heere bis bisher. Als wir von Buttſtadt fortrückten, kam Nachricht, man habe den Feind auf dem Wege nach Buttſtadt geſehen. Dieſe Nachricht gab Veranlaſſung, daß der König hier und dorthin Leute ausſchickte und das ganze Heer während des Vorrückens in Schlachtordnung ſtellte. Das war beinahe in einem Augenblicke geſchehen und gewährte einen ſehr ſchönen Anblick. Indeſſen erfuhr man, es ſeien vom Feinde nur zwanzig Reiterſcharen abgeſchickt geweſen auf Kundſchaft, wo wir wären. Als dieſe erkannten, daß die Unſern näher wären, als ſie geglaubt, flüchteten ſie eiligſt über die Saale und entannen. Nur wenige Kroaten wurden niedergehauen,

einige gefangen. Am 31. Oct. gingen wir über die Saale und kamen hieher, wo man Berathung hielt und endlich ein Lager zu befeſtigen beſchloß, ſowohl um Nachricht über den Zug des Feindes einzuziehen, als auch um ſich mit dem ſächſiſchen Heere deſto leichter verbinden zu können. Darauf erfuhr man, ſo viel man vernehmen konnte, daß die geſammte Macht des Feindes zwiſchen Leipzig, Mörsburg und Halle ſich ſammle; die Burg dieſer Stadt aber konnte er, da die Unſern ſich tapfer vertheidigten, nicht nehmen. Bei Weißenfels iſt er uns am nächſten. Die Wachen ſind einander ganz nahe. Vom Kurfürſten (zu Sachſen), dem Herzoge von Lauenburg und den Übrigen haben wir Briefe. Jene ſind zu Torgau, wo ſie dem Wallenſtein, der mit ſeinem ganzen Heere dahin trachtete, glücklich zuvorkamen und ihn ſo von der Elbe abwendeten. Jetzt iſt die Hauptſache, daß wir uns verbinden, was innerhalb weniger Tage mit Gottes Hülfe geſchehen wird, um dann zu verſuchen, was wir wahrſcheinlich auch allein nicht verweigern würden. Schon längſt wollte ich die Bedingungen (Artikel) ſenden, über welche man mit dem Könige Böhmens verhandelte, welche man bei der beſtändigen Bewegung nicht abſchreiben konnte. Ich ſchicke ſie nun mit dem Antwortſchreiben Sr. Königl. Maj. *) Auch ich höre und vernehme theilweiſe, wie man anderswo und ſelbſt in Deutſchland über die Pläne und Handlungen des Königs (in Schwe-

*) Bei Moſer abgedruckt.

den) urtheilt. Aber man muß wohl bedenken, daß er Vieles ſeiner Sicherheit wegen, Vieles der Freunde und des Vaterlandes wegen thue, was bei Andern leicht eine andere Deutung finden könnte. Dahin gehört zuerſt der augsburger Eid,*) dann die Rückſicht auf die Religion. Es iſt aber unbillig, daß man dieſes ſo hoch nimmt, und es mögen die Nebenbuhler der Macht des Königs ſehen, daß ſie nicht, indem ſie dieſelbe einzuſchränken trachten, die zu ihrem eigenen Beſten vom Könige gefaßten Pläne mit ihrem Schaden vereiteln, während er ſelbſt bei dem glücklichen Zuſtande ſeines eigenen Reiches mit Gottes Beiſtand immer ſich retten kann. Sie würden einſt gewiß beklagen, daß ſie die unter einem ſo großen Fürſten ihnen gebotene Gelegenheit, das gemeine Weſen wieder aufzurichten, vernachläſſigt; und dieſe Gelegenheit würde nie wieder kommen. Das Meiſte von den Gerüchten, die man über die noch ſehr zweifelhafte Ankunft in Belgien verbreitet, hat heute S. Maj. ſelbſt geleſen. Ich hoffe, ſeine Befehle ſind bereits an Sie gelangt. Mit dieſem ſchicke ich neue, die den Grafen von Berg betreffen. Er wünſcht, daß dieſe ernſtlich betrieben werden, im Falle die Generalſtanten zum Nachtheile der Republik zu frieden beſchließen, und den Grafen zu vermögen, daß er das Heer entweder in Weſtphalen oder zwiſchen dem Rhein und der Maas im jülichſchen Lande be-

*) Wahrſcheinlich jener vielbeſprochene Eid, den die Bürger von Augsburg dem Könige ſchwören mußten.

halte und dann die Sache weiter führe, worauf dem Könige die Mittel nicht fehlen werden, die Angelegenheit des Grafen nach seinen Verdiensten zu verbessern und ihn mit aller Macht zu schützen. Unterdessen muß man von den Staaten das Beste erwarten. Ich vernehme mit Vergnügen, daß von Ihnen Paw wieder zum Könige zurückgeschickt werde und dieser gut gesinnt sei. Ich flehe zu Gott, daß er mit seinem Rath Alles leite den Unsern zum ewigen Ruhme seines Namens, und daß er den mit so vielen täglichen Seufzern der Guten ersehnten Ausgang endlich glücklich herbeiführe. Ihm empfehle ich auch Sie eifrig.

* * *

Hier enden die Mittheilungen des jüngern Camerarius an seinen Vater, gerade am Vorabende des wichtigsten Ereignisses, und ich konnte weiter nichts von ihm über den Fortgang des schwedischen Heeres auffinden. Dagegen kommen von andern Händen, theils im Original, theils in Abschrift, folgende Mittheilungen in der Sammlung vor über

Die Schlacht bei Lützen.

I.

Nachdem Königl. Maj. den 30. passato mit Ihrer Armee zu Naumburg angelangt und der Feind zu Weissenfels sich befunden und es sich ansehen lassen, weil allda ein fester Paß und er im Vortheil gelegen, als wann er Stand halten wollte, haben Ihre Maj. alsbald vor der Stadt Naumburg ein Lager und retranchement verfertigen lassen, auf des Feindes fernere Intention ein wachendes Aug zu haben. Der hat sich aber gleichsam flüchtig den 4. hujus zu Weissenfels weggemacht, zuvor aber Schloß und Stadt geplündert und sich nach Lützen, zwei Meil von Leipzig, gewendet. Darauf K. Maj. alsobald den 5., drei Stunden vor Tag, zu Naumburg mit Ihrer Armee sich aufgemacht, und den Feind noch selbigen Tag und Nachmittag um zwei Uhr recontrirt, ihn auch durch Spielung der kleinen Stück zurückgetrieben, etlich Volk erlegt und eine Standara, darauf die Fortuna und der römische Adler gemahlt,

von des Feindes Dragonern bekommen, welches man auf unſerer Seiten vor ein gutes Zeichen gehalten, und hätte man noch ein Paar Stunden Tag gehabt, wäre der Feind meiſtentheils ruinirt worden. Weil aber die Nacht und ein ſtarker Nebel eingefallen, iſt es beiderſeits ſtill worden.

Königl. Maj. haben die ganze Nacht in Batalia zu Feld gehalten und Willens geweſen, den glücklichen Anfang fortzuſetzen und den Feind zwei Stund vor Tag wieder anzugreifen. Es iſt aber wider Verhoffen ein dicker Nebel geweſen, daß nichts Fruchtbarliches auszurichten; mußten alſo K. M. des hellen Tags, bis der Nebel von der Sonnen untergedrückt, erwarten. Hierzwiſchen hat der Feind die Nacht durch an dem Floßgraben eine Bruſtwehr aufgeworfen und ſich in ſeinen Vortheil, unſer zu erwarten, gelegt. Nachdem nun Königl. Maj. das Morgengebet durch Fabricium*) thun laſſen, und der Nebel allgemach durch die Sonne vertrieben und ſich zu einem ſchönen Tag anſehen laſſen, haben Sie alles Volk zu Roß und Fuß mit bewegenden Worten redlich zu fechten ermahnet und zu den Schweden und Finnen geſagt: Ihr redliche Brüder, haltet euch heute wohl; fechtet redlich vor Gottes Wort und euern König. Werdet ihr's thun, ſo werdet ihr's vor Gott und der Welt Gnad und Ehre haben. Ich will's euch auch redlich belohnen. Werdet ihr es aber nicht thun, ſo ſchwöre ich euch, daß euers Gebeins

*) Den Hofprediger.

in Schweden nicht ſoll wieder kommen. Zu den Deutſchen aber ſagten J. M.: Und ihr redliche deutſche Brüder, Offiziere und gemeine Soldaten! Ich bitte euch alle ſämmtlich, haltet euch mannlich, fechtet redlich mit mir; weichet nicht, wie ich denn mein Leib und Blut euch zum Beſten mit aufſetze. Werdet ihr mir beiſtehen, ſo wird uns Gott hoffentlich den Sieg geben und werdet ihrs und eure Poſteritát zu genießen haben. Werdet ihr es aber nicht thun, ſo iſts um euere Religion und euere Libertát gethan.

Nach Solchem ſagten J. Maj.: Nun wollen wir dran! Deß walt der liebe Gott! Und ruft darauf mit heller Stimm und ſprachen: Jeſu, Jeſu, Jeſu! hilf mir heute ſtreiten zu deines heiligen Namens Ehr; zogen alſo mit der ganzen Bataglia nüchtern und ohne zu ſich Nehmung Speiſe oder Tranks auf den Feind, und führten J. M. die Avantgardi ſelbſten und ging zwiſchen 9 und 10 Uhr Vormittag die Bataglia an, und ließ der Feind um dieſe Zeit die Stadt Lützen an zweien Orten in Brand ſtecken, damit wir ihm am ſelbigen Orte nicht einfielen. Mit dem ſchwediſchen blauen und gelben Regiment wurde avancirt und fünf Schüß aus groben Stücken in den Feind gethan, welcher vor uns, dann wir nichts als das flache Feld hatten, einen fünffachen Vortheil, als: den Floßgraben, die Bruſtwehr, die Musquetirer, die Curraſſirer und dann das grobe Geſchüß, aus welchen er nach unſern 5 Schüſſen ein 80 wiederum auf uns gethan. Gleichwohl haben ſich die Unſrigen ſo tapfer gehalten, daß

ſie ihm den Graben und Bruſtwehr abgenommen, und zwiſchen 12 und 1 Uhr ſieben Stück Geſchütz, noch etliche Fahnen und Cornet erobert und iſt hierzwiſchen beiderſeits (das) Treffen ſo gar ernſtlich geweſen, daß viel Volks geblieben.

Nachdem wir nun die Stück gehabt, hat der Feind durch die Crabaten auf unſere Bagagi, welche zwar nur etliche Wagen und Kutſchen geweſen, dann die andern alle zu Naumburg im Lager geblieben, einen Anfall thun laſſen, welche aber mit ziemlichem Verluſt wieder zurückgetrieben, doch dadurch unſere deutſche Reiterei, ſo nicht allerdings beſtanden, in Confuſion gerathen; aber weil eben ein Nebel wieder eingefallen und der Feind ſolche Disordre daher nicht ſehen können, welcher ſonſt, da er Solches inne worden, an einem andern Ort in uns ſetzen und mehrere Confuſion hätte anrichten mögen, endlich wieder in Ordnung gebracht worden. Alſo der Nebel uns meines Erachtens mehr nützlich als ſchädlich geweſen. Neben Solchem ſetzte der Feind wieder mit Macht in uns und nahm uns die 7 Stück wieder ab, machte auch etliche Regimenter Cavallerie, ſo zurückgewichen, zu nichte, auf welches dann das Treffen mit mehrerem Ernſt wiederum angegangen, und ward von Königl. Maj. wieder friſche Regimenter, weil die erſten vom ſtarken Fechten ſehr ſchwach und matt worden, commandirt und angeführt, die ſich dann ſo ritterlich gehalten, daß nicht allein die 7 Stück Geſchütz, ſondern auch noch 13 dazu ſammt der Munition zwiſchen 2 und 3 Uhr dem Feind mit

Verluſt viel ſeines Volks wieder erobert, auch ſeine ganze Cavallerie, ſonderlich die Curraſſirer meiſtentheils*) ihm geblieben und der Reſt, außer drei Regimenter, ſo bei den Windmühlen in einer Schanz ſich gehalten, flüchtig werden wollen, auf welches wir vermeint, daß das Treffen nun gethan ſei, und wir die Victoria gänzlich hätten, wie es dann darauf ½ Stunde das Schießen eingeſtellt und ſtill worden.

Nach Solchem fängt der Feind wiederum an, in uns zu ſetzen, und wie man hernach durch die Gefangenen, auch von unſern Committenten zu Halle ſchriftlichen Bericht eingenommen, ſei Pappenheim eben um ſelbige Zeit mit etlichen Regimentern friſch Volks — weil er den Tag zuvor mit ſolchen auf Hall gezogen, ſelbige Stadt zu überfallen, aber von dem Friedland, der nicht gemeint, daß wir ihn angreifen ſollten, eilend wiederum contramandirt worden, — angelangt, zu deſſen Ankunft ſich die Flüchtigen wiederum geſammelt und mit angeſetzt, da dann wiederum ein ſolcher Ernſt bis in die Nacht hinein beiderſeits im Fechten geweſen, da man nichts dann Donnern und Hageln aus Stücken und Musqueten gehört, und iſt dieſes letztere noch härter, als das erſte geweſen, doch endlich durch Gottes des allerhöchſten gnädige Hülf und Ihrer Fürſtl. Gnaden Herzogs von Sachſen Weimar Heldenmuth und

*) Dieſes Wort iſt von anderer Hand, und zwar, wie es ſcheint, von Demjenigen als Beiſatz an den Rand geſchrieben, der ſich am Ende des Berichtes unterzeichnete.

Tapferkeit, welche diesmal, weil Königl. Maj. im ersten Treffen gefährlich verwundet, commandirt, den Sieg und Victoria auf unserer Seite gehalten und der Feind in der Nacht um 9 Uhr mit Ansteckung seines Lagers, mit wenigem Volk, auch Hinterlassung etlicher Bagagi, dreier Stück Geschütz, so er mitgenommen, aber nicht fortbringen können, seine Flucht auf Leipzig genommen, dem man wegen finsterer Nacht nicht folgen können, weil man sonderlich vermeint, er würde stehen und des 7. Morgens noch eines Angriffs erwarten.

Wie nun dieses eine herrliche überaus große Victoria und dem Allerhöchsten nicht genugsam dafür zu danken, dann auf des Feindes Seiten, wie die Gefangenen aussagen, auch die Wahlstatt, da die Todten halb Mannes hoch über einander gelegen, ausweise, zwei Drittheile seiner Armee, darunter auch Pappenheim selbsten, die meisten hohen Offiziere geblieben und gequetscht, die ganze Artillerie und Munition ihm abgenommen, und der wenige Rest in der Flucht: so ist es doch wegen unseres glorwürdigsten, allerchristlichsten, in aller Welt hochgepriesenen Königs Tod nichts zu achten, weil J. M. hochseligen Andenkens in dem ernsten*) Treffen erstlich in den Arm, hernach hinten in den Rücken und letztlich mit einer Pistol in (den) Kopf geschossen worden, also Ihre heilige Seel dem

*) Ganz deutlich heißt es hier im ernsten und oben im ersten Treffen.

Herrn Jeſu aufgeopfert und bei den evangeliſchen deutſchen Kurfürſten und Ständen zur Erhaltung der Religion und Erlangung verlorner Libertät Ihr Königl. Blut vergoſſen und Leib und Leben vor ſie zugeſetzt.

Auf unſerer Seiten iſt von hohen Offizieren Niemand als Generalmajor Ißler, meines Wiſſens geblieben, doch Viele verwundet, darunter Fürſt von Anhalt, Graf von Nilliß, Obriſter Winckel, Obriſter Wildenſtein und Andere, aber nicht tödtlich verwundet. Wie viel aber eigentlich Volks bei uns geblieben, kann man bis zum General Rentevoi noch zur Zeit nicht wiſſen; doch das ſchwediſche blaue und gelbe Regiment zu Fuß, Herzog Bernhards, Fürſten von Anhalt, Grafen von Löwenſtein und Obriſten Brandenſteins zu Pferd haben den größten Schaden gelitten.

Auf dieſes nun haben Ihre Fürſtl. Gnaden Herzog Bernhard als General, der die Armada nunmehr commandirt, ſich mit dem Volk nach Weiſſenfels begeben, allda ein wenig zu raſten und Ihre Durchl. des Kurf. zu Sachſen und Herzog Georgen von Lüneburg, welche bei dieſem Treffen gar nicht geweſen, mit ihrem Volk zu erwarten und die Victoria conjunctim zu proſequiren. Der Allerhöchſte gebe ſeine Gnad, daß alle deutſche evangeliſche Kurfürſten und Stände dieſes Werk zu Herzen nehmen, des glorwürdigſten Königs Thaten und aufgeſetzte Treu dankbarlich erkennen und das angefangene heilige Werk, die Religion und Libertät betreffend, welches allerhöchſt ſeligſt Königl. Maj. ihnen gleichſam in die Hand gegeben und auf einen feſten Fuß geſetzt, künftig

mit Zuſammenſetzung (von) Leib, Gut und Blut durch Gottes Kraft vollends hinausführen.

Bei dieſer Relation kann ich nicht vorbei, nachfolgende Worte (zu erwähnen), welche hochſeligſte K. Maj. oftmals und noch drei Tage vor der Schlacht zu Herrn Dr. Fabricio in Naumburg geredet: Mein Herr Doctor, die Sachen ſtehen alle wohl und gehet Alles nach Wunſch; aber ich ſorg, ich ſorg, weil mich Jedermann ſo ſehr venerirt und gleichſam vor einen Gott hält, es werde mich Gott einmal ſtrafen. Aber Gott weiß, daß es mir nicht gefällt. Nun, es gehe, wie es der liebe Gott will, ſo weiß ich, daß er die Sache, weil es zu ſeines Namens Ehre gereicht, vollends hinaus führen wird. Bis hieher verba Regis.

Wer nur ein redlich evangeliſch friſch Herz hat, wird dieſe Worte betrachten und an ſeinem Ort auch das Äußerſte auffſetzen und ſich glücklich achten, dieſes herrliche Werk vollends hinaus zu führen.

Dieſes habe ich kürzlich, der ich ſelbſt vom Anfang bis zum Ende dabei geweſen und dieſem Treffen und Hauptſchlacht mit zugeſehen, vernehmen können und berichten wollen. Und hat dieſe blutige Schlacht 9 Stunden lang gewährt, und iſt die leipziger Schlacht gegen dieſe nichts zu achten. Achte mich auch an meinem wenigen Orte, wiewohl ich durch meines Königs Tod nicht wenig, ſondern meinen höchſten Schatz nächſt meinem Weib und Kind verloren habe, vor einen glückſeligen Menſchen, kann es Gott auch nicht genugſam verdanken, daß er mich durch dieſen hochſeligſten König

nicht allein aus meinem halbjährigen Exilio errettet, sondern auch in dessen wirklichen Dienst und in ein rühmlich Officium gesetzt, auch durch J. Maj. milde Gnade mich allergnädigst also bedacht, daß ich und die Meinige die Tage unsers Lebens Dasselbe nicht genugsam erkennen noch vergessen mögen. Der Allerhöchste wolle meine allergnädigste Königin und der Kron Schweden Räthen und Offizieren mit dem Geiste des Trostes beiwohnen, damit sie wegen dieses großen Verlustes und Schatzes ihres Königs und Herrn in christlicher Geduld erhalten und köstliche Erquickung anderweits empfinden. Und wann man bedenkt, was vor ein Jammer, wann wir die Schlacht noch dazu verloren, darauf erfolgt (wäre), und wie der Feind mit uns procedirt haben sollte: können wir uns desto geduldiger finden und uns trösten, daß unser König in dem höchsten Grad mit unsterblichem Ruhm sein Leben gelassen, dann er vor, in und nach dem Tode siegreich gewesen und geblieben. Dessen hochseligsten glorwürdigsten Körper thut man noch mit der Armee führen, bis auf fernere Disposition und Ankunft J. Excellenz des Herrn Reichskanzlers.

Was nun weiters vorgehen mag, habe ich ferner zu berichten. Die königliche Kanzlei ist nach Erfurt geführt, allda J. Exc. des Reichskanzlers zu erwarten. Herr Sadtler aber folgt der Armee. Dahin, geliebts Gott, morgen ich auch von hier verreisen muß.

P. S. Bei Beschluß kommt Nachricht, daß der Feind Leipzig quittirt und das Schloß mit 200 Mann

beſetzt hinterlaſſen, nehme ſeinen Marſch nach dem Gebirg auf Zwickau, ſoll in großer Furcht ſein *).

II.

Nachdem die Königl. Maj. zu Schweden vorgeſtrigs Tags erfahren, daß der Feind um Weißenfels aufge-

*) Dieſer Bericht war ohne weitere Angabe von Wem oder Woher (wahrſcheinlich das Original). Am Ende war von anderer Hand ein unleſerlicher Name beigefügt und dazu: 12. November 1632. Mit dieſem und den hier folgenden Berichten vergleiche man dann die Erzählung der Schlacht im: „The swedish Intelligencer. At London 1634", und jeder Vorurtheilsfreie wird ſogleich das Romantiſche und Abenteuerliche und ſelbſt die inneren Widerſprüche (man beachte nur die vielen Reden in dieſer engliſch geſchriebenen Erzählung), ſo wie die Einfachheit und Wahrſcheinlichkeit der hier mitgetheilten Berichte erkennen. Selbſt Geijer ſcheint jener engliſchen Erzählung nicht ganz zu trauen. Nach derſelben kam ein Offizier oder Cavalier von des Feindes Kuiraſſiren, der den König nur gar zu wohl kannte und ſein Aug auf Ihre Maj. geworfen, als Dieſelbe ihr Geſicht gegen ihn gewendet hatten. Dieſer Kuiraſſir kam hinter den König gerannt, wie er eben ſeinen Rückzug machte, und mit der Piſtole auf ſeinen Leib. „Dieſes iſt der rechte Vogel," ſchrie er und ſchoß ihn zugleich durch den Leib. Aber dieſer Kuiraſſir, obwohl durch ſein Leben ſolches löblichen Königs Leben nicht konnte gebüßt werden, kam gleichwohl nicht ſo davon. Denn Luchau, des Herzogs von Lauenburg Stallmeiſter, gab ihm auf die That die Letzt, damit alſo kein lebendiger Menſch ſich rühmen möchte, daß er den König von Schweden hätte umgebracht." So eine in der Sammlung befindliche Überſetzung. Das engliſche Buch ſelbſt konnte ich nicht bekommen. Mit dieſer Erzählung vergleiche man Khevenhiller XII. 192: „auf dieſen ſchieße, denn dieſer iſt was Vornehmes" und das unter VIII. folgende Schreiben hier unten.

brochen und ſelbigen Ort in Brand geſteckt, ſind Sie mit Dero Armee demſelben eilend gefolget, und beinahe an Lützen unvermerkt fortgerückt, allda am Floßgraben den Feind mit Ernſt angegriffen, alſo, wann die Nacht uns nicht ſo geſchwind überfallen, der Feind ganz getrennt worden wäre. Darauf geſtrigs Tags Ihre Maj. in Battaglia fort bis an Lützen gerückt, daſelbſt der Feind mit ſeiner ganzen Armee ſich in der Eile geſtellet. Ob er nun wohl vor unſerer Ankunft allen Vortheil einnehmen können, ſo hat doch Gott der Allmächtige, weil der Feind in großer Furcht und Unordnung gleichſam geweſen, Ihrer K. Maj. dermaßen beigeſtanden, daß dieſelbige beide Tage victorios geweſen, wie dann geſtern vor 10 Uhr Morgens bis in die Nacht die Battaglia continuirt. Endlich hat der Feind das Feld räumen, faſt alles Geſchütz und dazu gehörige Munitionwägen verlaſſen müſſen. Die Victoria iſt überaus groß; General Pappenheim, Holcke und viel Andere mehr auf des Feindes Seiten geblieben, Beninghauſen und ſonſt viel Vornehme gefangen. Es hat aber Ihre Maj. das Unglück auch mit (ge)troffen, indem dieſer tapfere Held ſein Leib und Leben für Gottes heiligen Namens Ehre und zur Erhaltung der deutſchen Libertät und Freiheit, ſo (er) öfters ungeſcheut gewagt hat, diesmal mit zwei Schüſſen gefährlich verletzt worden, und alſo in der That erwieſen, daß Sie Ihr Königliches Blut bei Gottes heiligem Evangelio aufzuſetzen gewillet, und ſind auch viel andere Herren und Cavalliere verwundet worden. Unterdeſſen iſt Herzogen Bern-

harden von Weimar Fürſtl. Gnaden das Commando aufgetragen, und werden die kurfürſtlichen ſächſiſchen und Herzog Georgen von Lüneburg Armeen, welche bei dieſem Treffen nicht geweſen, heute auch zu uns ſtoßen, und alsdann dieſe herrliche Victoria im Namen Gottes vollends proſequirt werden. Bei Abfertigung der Brief befinden ſich Ihre Königl. Maj. gefährlich matt. Der allmächtige Gott ſchicke es nach ſeinem göttlichen gnädigen Willen. Wie viel und wer auf beiden Seiten (ge)blieben, ſoll mit Nächſtem umſtändlich berichtet werden. Dem gütigen Gott ſei wegen dieſer überaus herrlichen Victorien ewiges Lob und Preis geſagt *).

III.

Je vous escrivis hier a la haste, croyant que les messages doint partir ce jour mesme, mais je viens d'en apprendre le contraire. Je serois tres ayse de Vous entretenir sur la victoire obtenue, mais elle est si cherement achesté, que l'Alemagne s'y repantira a jamais, de l'avoir cherché a ce prix. Le Lundi dernier Monseig. attaqua l'arriere garde mesme par Papenheim et la poussa. Le lendemain le trouppes de l'Electenr de Saxe joignirent

*) Dieſer Bericht iſt enthalten in einem gedruckten Blatte: „58. Ordentliche Wochentliche Zeitungen. 1632. (Zwei Blätter in klein 4.) Aus Naumburg vom 7/17. Novemb." — Dieſe Zeitung ſcheint von Frankfurt zu ſein.

nostre armee et on libra là battaille, ou quasi tous les chefs de part et d'autre furent blessez ou tuez. Le Roi blessé de trois coups de mousquets, dont le lendemain mourut. Le Duc Monseigneur — prisonnier, mais secouru des nostres, et blessé au bras gauche. Le Duc Frans Albert de Saxe, et le Prince Ernst d'Anhalt blessez, les collonels Trauthel, Wildenstein blessez et plusieurs d'autres, et plus de six mil hommes la pluspart d'Infanterie. Du coté de l'Ennemi Pappenheim et Holken tuez, Walstein mort ou prisonnier *), Benfelt, Saxen (?) et Aldringer prisonniers, et le reste de l'armee, qui est fort peu de chose, enfermé dans Leipsig, les Suedois se sont obligez par serment de ne donner quartier a personne. Le chancelier qui arriva hier en ceste ville s'en va tantost a l'armee **).

IV.

Mir zweifelt nicht, das Gerücht werde nunmehr die blutige Bataglie vor Lützen, allda von Morgen 9 Uhr an bis in die Nacht continuirlich gefochten worden, auch zu Euch gebracht und aviſirt haben, daß wir zwar Gott Lob das Feld erhalten, des Feindes Stuck und Muni-

*) Später erfuhr man, daß dieſer nicht der Feldherr ſelbſt, ſondern ein Namensvetter von ihm war.

**) Ohne alle nähere Angabe.

tion genommen, dabei aber unſer Haupt den glorwürdigſten König verloren. Nun ſollte ich meine Schuldigkeit thun, und meinen G. H. von ſolchem blutigen Treffen und Victorie umſtändlich berichten; ſo iſt (aber) allerſeits ſolcher Unmuth, daß vor dem Verluſt des Königs ſich des Gewinns Niemand rühmen will. Sagen Alle, daß das Treffen (un)gleich härter als vor Leipzig geweſen, und daß der Feind zwar mit Hülfe der Nacht und ſeines überaus vortheilhaften Poſto, da er hinter zwei Gräben geſtanden, ſeine meiſten Fähnlein und Standarten ſalvirt, im Übrigen ſo zugerichtet ſei, daß er ſich mit der Flucht gegen Böhmen ſalviren müſſen, und wenn unſere Sachen recht geſpielt werden, es mit ihm, ſo Gott will, in Deutſchland geſchehen. Apparentlich möchte er zu Zwickau einen Poſto faſſen und des Gallas und Altringers Truppen zu ſich erfordern. Wir haben unſere victorioſe Waffen wieder in guter Ordre, und wird ſolche im Namen Ihrer Maj. der Königin und der Kron Schweden vom Herzog Bernhard zu Sachſen Weimar und dem Herrn Major Kniphauſen geführt. Haben den königlichen Leichnam bei uns, conjungiren uns mit Kurſachſen *).

*) Copia verträulichen Schreibens de dato Pega den 10. November ao. 1632.

V.

Nunmehr ist nach Gottes gnädigem Willen allen evangelischen Christen in Deutschland ein sehr trauriger und hochbetrübter Fall zugestanden; denn heute 14 Tag war der liebe König zu Schweden höchstlöblichen Andenkens bei dem Rencontre (?), das zwei Viertel Meilen Wegs von der Stadt auf einer schönen Ebene, hielt vor mir und 3 zugeordneten Rathspersonen, wegen gemeiner Stadt unterthänigst eingeladen, daß er sich in die Stadt begeben wollte, dabei er sich so gut erzeigt, daß ich es ohne Vergießen heißer Thränen nicht schreiben kann. Sagte, er hätte viel mit uns zu reden, wisse aber nicht, ob er persönlich hieher kommen möchte. Doch bald darauf (ist er) gekommen, vor Herzog Wilhelms Quartier abgestiegen und (hat) ihn in seiner Schwachheit besucht, hernach (ist er) nach seinem Losament geritten, davor auf offenem Markt seine Gemahlin, so selbigen Tags allhier angelangt, sammt dem Frauenzimmer ihn empfangen. Dieselbe führte er die Stiegen hinauf in ihr Gemach, ist aber alsbald wieder herunter in das seinige gegangen, da ihm da viel Briefe, so seine Leute vom Feind intercipirt, fürgezeigt worden. Hernach (hat er) Tafel mit der Königin und Herzogen Ernst von Weimar gehalten, da Jedermann hineingelassen worden; doch bald (ist er) wieder aufgestanden und (hat) unterschiedliche Schreiben verfertigen lassen. Zu (in der) Frühe (hat er) von der Königin Abschied genommen, hiesigem ehrsamen Rath Audienz gegeben, darauf ein

schöne Red gethan, und waren sonst seine letzten Worte diese: Ihr wisset, daß in menschlichen Dingen keine Beständigkeit, sonderlich aber im Krieg das Glück wegen der Sünden wankelbar ist. Es könnte sich bald ein Unglück und Unfall meiner Person halber zutragen. Wann es geschieht, so bitte ich, ihr wollet wie ehrlichen redlichen Leuten gebührt, wegen meiner Gemahlin euch treu erzeigen, und thue euch hiemit gesegnen und Gott befehlen. Darauf ritt er fort und ist darauf Dienstags den 6. November das große Unglück geschehen, daß er bei dem harten Treffen (dergleichen bei Menschen Gedenken nicht vorgegangen sein mag und des Morgens von 9 Uhr an bis Abends 7 Uhr gewährt und sonst Gott Lob die Unsrigen eine herrliche Victorie erhalten, in die 20 schöne Stück, alle Munition und alle Bagagie erobert) tödtlich verwundet und darauf Todes verblichen, als er zuvor eine überaus herrliche Rede gegen etliche ihrer Personen gethan und gesagt, sie sollten ihm diese höchste Ehre, die ihm begegnet wäre, daß er im Kampf und Streit für Gottes Wort sein Blut vergossen und sein Leben eingebüßt, vergönnen, sie auch ihres Theils ferner derwegen ritterlich streiten und nicht auf ihn, der nur ein Diener gewesen, sondern auf den Herrn selbst sehen, der auch durch sie, wann sie einen rechten Vorsatz hätten, sein Werk herrlich hinaus führen würde. Er hätte, so lang es ihm möglich gewesen und Gott das Leben ihm verliehen, ihnen und anderen hart gepreßten Evangelischen treulich beigestanden, daß sie ihm verhoffentlich nichts

Böſes würden nachſagen können. Die Geſchlagenen haben ſich nach Leipzig retirirt. Datum Erfurt den 11. November ao. 1632 *).

VI.

Aus dem königl. Schwediſchen Hauptquartier

zu Rottenburg vom 18/28. October 1632.

Geſtern iſt die Armada hie angelangt, heut gehet die Marche auf Aib, morgen auf Kitzingen, alsdann auf Schweinfurt zu Ihr. Königl. Maj.

Aus Nürnberg vom vorigen Dato.

Ihre Königl. Maj. ſind geſtern Vormittag mit der ganzen Hofſtatt neben dem Herrn Reichskanzler von hinnen aufgebrochen, haben Ihren Weg auf Karlsburg zu genommen. Es iſt wenig ſchwediſch Volk allhie verblieben.

Aus Würzburg vom 19/29. d. M.

Beide Ihre Majeſtäten kommen jetzt zu Kitzingen an, verbleiben heut allda, morgen gehet es nach Schwein-

*) Ohne nähere Angabe mit der Überſchrift: Extract Schreibens auß Erfurt vom 11. Nov. ao. 1632. In einem Briefe aus Lüttich mit der Überſchrift: Samueli Jonsonio, dat. III. Idib. Decemb. 1632 wird der Tod Guſtav Adolfs ganz mit dem des Epaminondas verglichen.

furt. Ihre Maj. die Königin ſolle eine Weile zu Würzburg verbleiben.

Aus Naumburg vom 4/14. November.

Verſchienen Donnerstag iſt Ihr. Königl. Maj. zu Schweden mit der Armee anher gelangt, dann der Feind es wieder verlaſſen, wie auch andere Ort mehr, hält nun Leipzig, Freiberg und Zwickau beſetzt, und weil ſich Friedland, Pappenheim, Merode und Holck conjungirt und bis auf Weißenfels liegen, man daher nicht weiß, was ſie anfangen werden: alſo laſſen Ihre Königl. Maj. nicht weit hie von der Stadt ein Lager verſchanzen, haben an Proviant und Fourage keinen Mangel.

Es hat zwar der Feind die Stadt Hall occupirt, weil aber das Schloß noch gehalten wird, verlaſſen.

Herzog Georg zu Lüneburg iſt zu Torgau bei dem kurf. ſächſiſchen Volk mit 2000 Pferden angelangt, werden eheſtens zu uns ſtoßen; alsdann dürfte man inner weniger Tage Etwas vernehmen. Sonſt verhält ſich der Feind mehrentheils um Leipzig, Hall und Merſeburg und hat der Herzog von Friedland mit ſeiner ganzen Macht einen Verſuch auf Torgau gethan, aber wieder abweichen müſſen.

Aus Weißenfels, 5. November.

Iſt Zeitung kommen, daß der Feind von Weißenfels nach Lützen ſich begeben habe; iſt demnach der König in voller Bataille mit der ganzen Armee dahin gemarchirt und gefolgt. Wie wir nun an den Paß kom-

men, der auf dieſer Seite gelegen, hat er ſich zwar ſehen laſſen, auch (haben wir) anfangs eine Compagnie Krabaten getroffen, ſind aber dieſelben meiſtentheils geblieben, und haben ihre rothe Standarte verlaſſen, auf welcher auf einer Seite die Fortuna, auf der andern Seite ein Adler gemacht geweſen. Wie aber der König unter ſie mit Stucken angefangen zu ſpielen, haben ſie den Paß und ihre Quartier alle verlaſſen, und ob ſie zwar verfolgt worden, iſt jedoch die Nacht eingefallen, alſo daß wir im offenen Feld logiren müſſen.

6. November.

Des Morgens in aller Frühe ſind wir auf Lützen (iſt ein kleines Flecken, worinnen die Kaiſerſchen ſich einquartirt) in voller Bataille zugangen, woſelbſt die Kaiſerſchen ſich häufig zwar präſentirt und ſehen laſſen, aber nichts geſchoſſen. Weil nun der König nahe approchirt, haben ſie das Flecken Lützen in Brand geſteckt an fünf unterſchiedenen Örtern, und ſich auf eine Höhe hart nahe dabei, worauf drei Windmühlen ſtehen, begeben, Laufgraben und eine Schanze aufgeworfen und iſt ein ſchrecklicher dicker Nebel aufgeſtanden und eingefallen, daß man faſt nichts weit von ſich ſehen können. Wie nun der König ſtark mit ſeinem Volk zu ihnen hinangeſetzt (denn ſie übereilt worden und nicht vermeint gehabt, daß der König ſelbſt, ſondern nur Herzog Bernhard von Weimar vorhanden wäre), haben ſie mächtig anfangs unaufhörlich mit Stücken unter des Königs Volk geſpielet, worauf das Chargiren fortgegangen, Mittags um 11 Uhr,

welches continuiret bis in die finſtere Nacht, mit ſchrecklichem Schießen der Kanonen von beiden Seiten, da dann die Kaiſerſchen endlich geſchlagen, in die Flucht gejaget, daß ſie das Feld verlaſſen müſſen, und ſich in aller Eil des Nachts nach Leipzig retirirt. Der Kaiſeriſchen ſind bei 30,000, der Königſchen bei 18,000 geweſen. Es ſaget Jedermann und alle Offizirer, daß das Leipzigſche Treffen dieſem bei Weitem nicht gleich ſei, und noch nie ein ſo ſcharfes vorgegangen, als eben dieſesmal. Haben alſo die Königſchen die Victorie erhalten, und alle des Gegentheils, des Feindes, Artillerie und große Stücke, deren 18 und groß ſind, bekommen.

Von beiden Seiten auf der Wahlſtatt iſt viel Volk geblieben und Viele gequetſcht. Die Kaiſerſchen haben darauf Halle und Merſeburg quittirt und ſich nach Leipzig begeben. Auf der Papiſten Seiten ſoll Pappenheim mit einem Musquetenſchuß todt geſchoſſen ſein; auf der andern Seiten iſt Rex geblieben und zweimal geſchoſſen worden. Und ob ich zwar den ganzen Tag der Schlacht beigewohnet, das Geſchrei aber kommen, daß eine Confuſion unter dem Volk wäre, und die Krabaten hinten ein an zwei Seiten eingefallen, habe ich mich Abends nebſt Anderen in Sicherheit und nach Naumburg begeben.

Aus Weißenfels, 7. November.

Iſt die Plünderung der Todten geſchehen, worauf die königl. Armee nach Weißenfels marchiret nebſt aller

Artillerie, wohin ich mich auch begeben, worauf das Werk noch beſtehet.

Herzog Bernhard und General Kniphauſen dirigiren jetzo daſſelbe, welche wohl noch 5 Stunden nach erwähntem Fall gefochten und den Sieg erhalten, und vermerke ich ſo viel, daß es im Namen, wie obenſtehet, von Oxenſtiern wird continuirt werden. Was aber Weiters fürgenommen wird, iſt noch ungewiß und in Geheim. Die verwundeten Offizirer ſind nebſt Rege in Naumburg gebracht. Ich werde mich ehiſtes Tags, ſobald ich ſicher werde durchkönnen, gönnt Gott, bei E. F. G. Derſelben unterthänig aufzuwarten, wiederum einſtellen, werde aber nicht anders können, dann ſo lange mich bei der Armee zu continuiren, in welcher Zeit mir E. F. G. gnädig zu befehlen, wie ichs mit den bei mir vorhandenen Briefen zu halten, in Gnaden geruhen wollen, worüber Zeiger E. F. G. Bote wieder zu mir kommen (wird) und (was?) jetzt allererſt abgelaufen, wird er ſelbſt berichten.

Aus Erfurt, vom 19. November.

Die Armeen conjungiren ſich nun, ſind Willens, den Feind zu verfolgen. Die Königin hat nunmehr das Unglück erfahren, enthält ſich von Allem. Gott tröſte und ſtärke Ihre Maj. Vier eroberte halbe Kartaunen ſind hie eingebracht, die übrigen theils bei der Armee, theils nach Magdeburg geführt.

Hiebei etwas Gedrucktes von Leipzig *).

*) Es lag nichts bei, wohl aber vermuthe ich, daß hier

Aus Berlin vom 11/21. December.

Die Königin zu Schweden kommt heute nach Sarmundt, und morgen anher, die königliche Leiche aber iſt zu Spandau angelangt.

Aus Leipzig, vom 15/25. dito.

Ihre Excellenz der Herr Reichskanzler iſt nunmehr zu Sachſens Kurf. Durchl. Der Herr General Knipphauſen und andere Obriſten ſind verſchienen Mittwoch von hinnen mit der ganzen ſchwediſchen Armee nach Zwickau, weil man vernimmt, daß der Feind ſich daſelbſt ſtärke und Entſatz erwarte *).

VII.

Günſtiger Herr und Freund!

Wiewohl mir nicht zweifelt, es werde bereit in allen Orten erſchollen ſein, was die jüngſt angedeutete große Oppoſition im Kurfürſtenthum Sachſen (wider aller Menſchen Gedanken und Verhoffen) vor wenig Tagen gewirket — fama enim malum, quo non velocius ullum — jedoch hab ich nicht können unterlaſſen, dem

---

der gedruckte Bericht unter V., den ich in einem andern MS. Band fand, gemeint ſei.

*) Dieſe hier (unter VI.) mitgetheilten Berichte fand ich zerſtreut und auf mehreren Blättern geſchrieben; manche waren noch mit der Aufſchrift an Camerarius und mit dem Siegel verſehen.

Herrn Dasjenige, ſo geſtern und vorgeſtrigs Tags bei zweien unterſchiedlichen nach einander allhier*) angelangten Poſten und Curriren davon ſchriftlich einkommen, dienſtlich zu berichten, und verhält ſich die Sache ungefährlich alſo. (Nun folgt eine kurze und im Ganzen ziemlich undeutliche Nachricht über die Schlacht; darauf fährt Derſelbe fort:)

Ob nun wohl, einkommenen gründlichem Berichte nach, dieſe herrliche Victorie die vorm Jahre durch den König erhaltene Schlacht weit übertreffen ſoll, zumal weil des Feindes ganze Force darin beſtanden und ſein vornehmſtes Haupt, nämlich der Pappenheim, zugleich auf der Wahlſtatt geblieben; jedoch iſt höchlich zu beklagen und zu betrauern, daß dieſer löbliche und heroiſche König ſein Leben auch dabei hat müſſen einbüßen, und alſo dieſe herrliche Victorie mit ſeinem edlen Blut bezahlen, inmaßen er dann nur 6 Stund lang, nach empfangenen drei Schüſſen, aus einer Musqueten und zwei Piſtolen (ſintemal Er keine Rüſtung angehabt) gelebt und in des Herzog Wilhelms von Weimar Armen ſeliglich und ſanft in Gott verſchieden, dem Er auch vor ſeinem Tod das Gen. Commando über ſeine ganze Armee übergeben und dabei befohlen, den Feind vollends zu proſequiren. Inmaßen geſchehen und darauf alle Obriſten in gewöhnliche Pflicht genommen worden.

---

*) Zu Würzburg, wo ſich damals der Reichskanzler noch befand, der von hier aus den Conferenztag nach Ulm ausgeſchrieben hatte? Oder war derſelbe ſchon in Frankfurt?

Unter den Papiſten, als welche des Königs Tod weit höher, als den Verluſt der ganzen kaiſerlichen Armee äſtimiren, wird ohn allen Zweifel großes Frohlocken und Jubiliren ſein', geſtalt dann verſchienen Sonntag zu Neuburg, Montags zu Ingolſtadt und Dienſtags zu Eichſtädt allbereits viel Freudenſchuß geſchehen, unangeſehen ſie der Orten nur einen Vorgeſchmack von des Königs Tod (nicht weiß ich durch was geſchöpften Wind) und ſo viel Aviſen gehabt, als ob der König zugleich bis aufs Haupt geſchlagen worden ſei.

Wie aber dem aller, ſo iſt leichtlich zu erachten und leider zu beſorgen, es werde dieſer unzeitige und traurige Todesfall allerhand mutationes und gefährliche separationes ſowohl unter den evangeliſchen Ständen als auch unter den hohen Offizieren, als welche beiderſeits bisher ſich nicht wenig disguſtirt befunden, und daher der Gegentheil durch allerhand Mittel und Weg, dieſer erwünſchten Gelegenheit (ſich) wohl wird bedienen und zu Nutzen machen; cauſiren deswegen dann Herr Reichskanzler Oxenſtern, ſo wieder zurück zur königlichen Armee in Meißen paſſirt, die Reichsſtände zu beſtändiger guter Vertraulichkeit und Zuſammenſetzung ſeines Theils zu erinnern und zu ermahnen, nicht unterlaſſen wird, und obwohl der jüngſt angedeutete Gen. Kreistag zu Ulm allbereit ausgeſchrieben worden, hält man doch dafür, er werde keinen Fortgang gewinnen, ſondern anſtatt deſſelbigen eine allgemeine Zuſammenkunft der ſämmtlichen evangeliſchen Stände im Reich nothwendig gehalten werde.

Sonſt hat man aus Böhmen glaubwürdigen Bericht, daß jene drei kaiſerlichen Offiziere, ſo ao. 1618 aus dem Schloßfenſter zu Prag herabgeworfen worden, nunmehr inmitteſt auch mit Tod abgegangen.

Um Nürnberg geſchieht noch täglich von den Wilſpergern, Lichtenauern und Forchheimern durch Ausfälle großer Schaden und Plünderung auf den Straßen, wie denn vor wenig Tagen abermals 40 Wägen mit Getreid, ſo von Gunzenhauſen herein fahren wollen, mitſammt den Fuhrleuten und Pferden hinweggenommen und nach Wilſpurg geführt worden. Daher in 6000 Mann aus allen Garniſonen in dieſe Revier commandirt worden, geſtalt etliche Plätz und Örter, darunter Herrieden auch begriffen, zu occupiren, zu welchem Ende dann von hier aus die Notdurft an Pulver dahin verordnet worden. Datum den 16. Novembris ao. 1632.

Günſtiger u. ſ. w.

Nächſt meinem vor acht Tagen gethanen Bericht laſſe ich dem Herrn hiebei einen glaubwürdigen Extract Schreibens aus Erfurt*) zukommen, daraus er zum Theil die Confirmation der jüngſt in Meiſſen wider die Kaiſeriſchen erhaltene Victorie, andern Theils auch etliche denkwürdige Reden und Formalia, ſo Ihr. Kön. Maj. zu Schweden chriſtmildeſten Andenkens gegen die

*) „hatt man" iſt hiebei von der Hand des Camerarius an den Rand bemerkt. Jenes unter V. enthaltene Schreiben, das aber nicht dieſem Briefe beilag.

anweſenden königl. Perſonen kurz vor ſeinem Tod gethan, zu vernehmen. Und hat man ſeither dieſe fernere Nachrichtung, daß Herzog Bernhard von Weimar, als er bei angehendem Treffen des Königs Tod von dem Herrn von Kniphauſen verſtändigt worden, wie nämlich der liebe König von etlichen des Feindes Reitern vom Pferd geſchoſſen und von empfangenen drei Schüſſen auf der Wahlſtatt geblieben — hab bemelde-ter Herzog darauf einen ſolchen Heldenmuth gefaßt, ſprechend, nun wollte er auch ſterben, und darauf den Feind, unangeſehen derſelbe nicht allein ihm an Volk in triplo übertroffen, ſondern auch überhalb dem Straßengraben bei Lützen ſtark verſchanzt im Vortheil gelegen, mit aller Macht angegriffen und denſelben mit Verluſt zweier Drittheile ſeiner Infanterie (dann die Cavallerie zeitlich ausgeriſſen und alles Geſchütz, Munition und Bagagie im Stich gelaſſen) bis nach Leipzig ſich reterirt, darüber dann der General Pappenheim ſammt mehreren andern hohen Offizieren, wie nicht weniger von des Königs Seiten Obriſt Iſler und Ob. Leutenant Lambach (†) todt geblieben, auch 6 Obriſte verwundet, darunter Ob. Wildenſteiner, und alſo in allen 5 Regimenter ruinirt worden. Und wie berichtet wird, der Friedländer ſelbſt einen Schuß in den Rücken bekommen haben ſoll. Ob er nun wohl das Schloß Leipzig mit 300 Mann beſetzt hinterlaſſen, die Stadt aber quittirt und ſeinen Marſch auf Meiſſen und Zwickau genommen, hat ihn doch der von Weimar auf dem Fuß nach proſequirt und ihm allen Raub, ſo er

Sonſt hat man aus Böhmen glaubwürdigen Bericht, daß jene drei kaiſerlichen Offiziere, ſo ao. 1618 aus dem Schloßfenſter zu Prag herabgeworfen worden, nunmehr inmitteſt auch mit Tod abgegangen.

Um Nürnberg geſchieht noch täglich von den Wilſpergern, Lichtenauern und Forchheimern durch Ausfälle großer Schaden und Plünderung auf den Straßen, wie denn vor wenig Tagen abermals 40 Wägen mit Getreid, ſo von Gunzenhauſen herein fahren wollen, mitſammt den Fuhrleuten und Pferden hinweggenommen und nach Wilſpurg geführt worden. Daher in 6000 Mann aus allen Garniſonen in dieſe Revier commandirt worden, geſtalt etliche Plätz und Örter, darunter Herrieden auch begriffen, zu occupiren, zu welchem Ende dann von hier aus die Notdurft an Pulver dahin verordnet worden. Datum den 16. Novembris ao. 1632.

Günſtiger u. ſ. w.

Nächſt meinem vor acht Tagen gethanen Bericht laſſe ich dem Herrn hiebei einen glaubwürdigen Extract Schreibens aus Erfurt*) zukommen, daraus er zum Theil die Confirmation der jüngſt in Meiſſen wider die Kaiſeriſchen erhaltene Victorie, andern Theils auch etliche denkwürdige Reden und Formalia, ſo Ihr. Kön. Maj. zu Schweden chriſtmildeſten Andenkens gegen die

*) „hatt man" iſt hiebei von der Hand des Camerarius an den Rand bemerkt. Jenes unter V. enthaltene Schreiben, das aber nicht dieſem Briefe beilag.

Diener und Unterthanen) den 19. dies christlich und selig in Gott zu Mainz verschieden.

Die Königin zu Schweden (welcher eben die Nacht zuvor, als ihr Gemahl der König am folgenden Tag in der Schlacht umgekommen, eigentlich getraumt, wie er die Kron von seinem Haupt genommen und ihr aufgesetzt hätte) ist dermaßen über diesen traurigen unverhofften Todesfall bestürzt worden, daß sie etliche Mal in eine Ohnmacht gesunken und sich fast nicht trösten lassen wollen. Die befindet sich neben der königl. Kanzlei bis dato noch zu Erfurt, allda auch der Reichskanzler von Frankfurt aus erwartet wird, fernere Anstellung in Einem und Anderm zu machen. Datum 23. Nov. 1632.

Günstiger u. s. w.

Hiebei lasse ich dem Herrn copiam vertraulichen Schreibens, so dieser Tage von einem vornehmen königlichen Offizirer an einen guten Freund allhie geschrieben worden, zukommen*), daraus er zum Theil den Verlauf mit der Schlacht bei Lützen und auf was Fundament, so der König selbst mit seinem Blut gelegt, das ganze Werk anjetzo beruht, mit Mehrerem zu vernehmen.

Und dieweil hierauf Kursachsen mit Bestallung der vornehmsten Kriegsämter den Anfang gemacht und den Obristen von Arnheim zum General-Lieutenant, den

*) Wahrscheinlich das unter I. angeführte.

in Franken, Meiſſen und Sachſen den Sommer über bekommen, wieder völlig abgenommen, nicht zweifelnd, weil die kurſächſiſche und lüneburgiſche Armee nunmehr zu ihm geſtoßen, ſie werden conjunctis viribus den Feind bis in Böhmen verfolgen, weil im Kurfürſtenthum Sachſen Alles ruinirt iſt.

Sobald nun der Herzog in Bayern, welcher mit Verluſt vielen Volkes in das Städtlein Rain (ſo er mit 25 m Mann mehrentheils Landvolk belagert gehabt, bei eingefallener großer Kälte und wegen Ankunft des Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld allerdings quittiren müſſen) dieſe Niederlage der Kaiſeriſchen in Meiſſen vernommen, hat er alſobald den Obriſten Altringer mit etlichen Regimentern gegen Eger commandirt, welche verſchienen Tag durch die obere Pfalz marſchirt. Inmittelſt thun die übrigen zu Wilſperg, Lichtenau, Neumark und Rothenberg liegenden bayerſchen Garniſonen mit Plündern und Rauben auf dem nürnbergiſchen Territorio noch täglich großen Schaden, ſo die Schwediſchen, welche zum Theil zu und um Anſpach, mehrentheils aber im Schwabenlande unter dem Grafen von Birkenfeld im Winterquartier liegen, weiter Entlegenheit halber nicht hindern können. Sonſt prosperirt der Feldmarſchall Götz noch im Elſaß. So werden verhoffentlich die Frankenthaler gegen Empfahung der ihnen verſprochenen Summe Geldes nunmehr auch ausgezogen ſein, ohnangeſehen der liebe fromme König in Böhmen (mit nicht geringem Betrauern aller ſeiner

Diener und Unterthanen) den 19. dies christlich und selig in Gott zu Mainz verschieden.

Die Königin zu Schweden (welcher eben die Nacht zuvor, als ihr Gemahl der König am folgenden Tag in der Schlacht umgekommen, eigentlich getraumt, wie er die Kron von seinem Haupt genommen und ihr aufgesetzt hätte) ist dermaßen über diesen traurigen unverhofften Todesfall bestürzt worden, daß sie etliche Mal in eine Ohnmacht gesunken und sich fast nicht trösten lassen wollen. Die befindet sich neben der königl. Kanzlei bis dato noch zu Erfurt, allda auch der Reichskanzler von Frankfurt aus erwartet wird, fernere Anstellung in Einem und Anderm zu machen. Datum 23. Nov. 1632.

Günstiger u. s. w.

Hiebei lasse ich dem Herrn copiam vertraulichen Schreibens, so dieser Tage von einem vornehmen königlichen Offizirer an einen guten Freund allhie geschrieben worden, zukommen*), daraus er zum Theil den Verlauf mit der Schlacht bei Lützen und auf was Fundament, so der König selbst mit seinem Blut gelegt, das ganze Werk änjetzo beruht, mit Mehrerem zu vernehmen.

Und dieweil hierauf Kursachsen mit Bestallung der vornehmsten Kriegsämter den Anfang gemacht und den Obristen von Arnheim zum General-Lieutenant, den

*) Wahrscheinlich das unter I. angeführte.

Herzog Franz Albrecht zu Sachſen aber zum Feldmarſchall declarirt und beſtättiget, desgleichen auf der ſchwediſchen Seite das Generalcommando (wie jüngſt gemeldet) Herzogen Bernhard von Weimar neben dem Generalmajor Kniphauſen (als welche nächſt Gott den Dank und Lob, daß ſie das Beſte bei jüngſt vorgegangenem blutigen Treffen bei Lützen gethan haben) mit freiwilligem Conſens Herzogs Wilhelm des älteren von Weimar aufgetragen, alſo hiedurch beiderſeits die beſorgte Competenz und aemulationes aufgehoben worden. Alſo ſteht man in guter Hoffnung, es werde nunmehr Alles deſto ſchleuniger und glücklicher durch Hülfe der Kron Schweden ſammt anderer Potentaten offerirter Aſſiſtenz und vertrauliche Zuſammenſetzung der evangeliſchen Stände im Reich fortgeſetzt werden.

Der königliche Leichnam wird bis dato zu Grimma in Meiſſen von 2000 ſchwediſchen Soldaten bewacht, von dannen dürfte er nach Wittenberg und ferner nach Schweden geführt werden. Datum 7/17. December 1632 *).

---

*) Dieſe Originalbriefe, noch mit dem Siegel verſehen, ſind ohne Ortsnamen und ohne Angabe des Schreibers. Sie beginnen mit dem Vorrücken Guſtav Adolfs in Bayern, ſcheinen von Würzburg oder Frankfurt aus geſchrieben, und tragen die Überſchrift: A Monsieur, Monsieur Dorville a la Haye. Bei einigen iſt noch dazu geſetzt: chez Monsieur l'Ambassadeur de Roy de Suede. Dorville war Präceptor des pfälziſchen Kurprinzen. Vielleicht waren aber dieſe Briefe unmittelbar dem Camerarius beſtimmt.

VIII.

Dagegen lautet ein Bericht des Kaiſers ſelbſt ganz anders. Derſelbe ſchrieb über dieſe Schlacht, nach einer Mittheilung des Herzogs von Friedland, an den Pfalzgrafen ſo: *)

Über die Schlacht und den Ausgang des Treffens, das zwiſchen Unſerem Heere und dem des Königs von Schweden am 16. dieſes Monats in der Umgebung von Leipzig geliefert wurde, glaubten Wir euch mittheilen zu müſſen, was Uns Unſer .... der Herzog von Fridland durch ſeinen erſten Adjutanten **) benachrichtet hat. Gott der Allmächtige hat mit ſeiner Hand nicht nur die Macht der Feinde, welche in den Eingeweiden des Reiches wütheten, geſchlagen und zerſtreut, ſondern der König von Schweden ſelbſt fiel mit ſeinen Vornehmſten in der Schlacht, deſſen Leichnam der Überbringer dieſer Botſchaft ſelbſt geſehen hat, und die Sporne und das Schwert des Königs befinden ſich unter der Beute und unter den auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſenen Geſchützen u. ſ. w. Gegeben Wien am letzten Tage des Monats November 1632 a).

---

*) Paria literarum Ducis Fridlandiae ad Sacr. Caesar. Regiamque Mtem de conflictu cum Sueco ad Lipsiam. Anno 1632 die 16 Novembris. Quae sua Mtas illustrissimo D. Palatino transmisit. Sollte der Brief wohl an Friedrich V. gerichtet geweſen ſein, um ihm die Niederlage ſeines Gönners zu melden?

**) per primarium ministrum et campestrem officialem.

a) Am Ende war zu dieſer Abſchrift geſchrieben: Ex his

Nicht blos die Gegner verbreiteten gefliſſentlich Unwahres über den Ausgang der Schlacht und über den Tod des Königs; auch ſonſt gingen verſchiedene Nachrichten über dieſes wichtige Ereigniß vom Schlachtfelde aus durch Deutſchland und durch Europa, wie der erſte Schmerz daſſelbe auffaßte, ausmalte und die Sage oder eigene Ruhmredigkeit b) von Mund zu Mund es weiter geſtaltete. Sonderbar! daß ich keine Zeile darüber von der Hand des jüngeren Camerarius auffinden konnte *). Daß aber die von mir mitgetheilten in die Camerariſche Sammlung und wahrſcheinlich vom Sohne ſelbſt

---

apparet, qua fide belli Duces ad Imperatorem de rebus belli referant.

b) Unter ſolchen Soldatenerzählungen gehört doch offenbar die Angabe bei Geijer III. 239, daß der Leichnam des Königs in der Nacht nach dem Dorfe Meuchen gebracht worden ſei, daß der Schulmeiſter in derſelben Nacht den Gottesdienſt und einer der Krieger eine Leichenrede gehalten habe! Dahin gehört auch die Erzählung vom ſogenannten Schwedenſteine, auf den Einige ſo viel Gewicht legen, und Geijer ſagt doch: ein in jener Schlacht verwundeter Reitknecht wollte nach ſeiner Geneſung mit Hülfe von dreizehn Bauern des Dorfes einen großen Stein an die Stelle wälzen, wo der König gefallen. Unter Seufzen und Weinen vermochten ſie ihn aber nur bis dahin zu bringen, wo er (der ſogenannte Schwedenſtein) jetzt liegt. Allein der rechte Platz, wo der König geſtorben, ſoll vierzig Schritte weiter ſein u. ſ. w. Eben ſo wenig darf man wohl der Erzählung des Pagen Leuſelſing glauben; man beachte nur, was Gualdo Priorato ſagt. — Wer aber den Erzählungen eines Reitknechtes u. ſ. w. mehr Glauben ſchenken will, als meinen Angaben, der mag es.

*) Vielleicht daß die Schreiben an ſeinen Vater, welche dieſes wichtige Ereigniß ſchilderten, von Hand zu Hand gingen und ſo verloren wurden

aufgenommen wurden, möchte ſchon für ihre Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit zeugen. In der offiziellen Anzeige vom Tode des Königs durch den Reichskanzler an den König in Dänemark*) und an Camerarius in Haag wird über die Art des Todes nichts Näheres angegeben.

Der ältere Camerarius blieb auch nach dem Tode des Königs in Haag, um als Geſandter Schwedens für deſſen Beſtes und für die Fortſetzung des Krieges zu wirken. Anfangs genoß er auch die Gunſt und das Vertrauen des Reichskanzlers Oxenſtierna im hohen Grade; als aber alles Drängen, die Staaten zur Unterſtützung und zum Antheile an dem Kriege zu bewegen, vergeblich war: wurde der heftige und leicht reizbare Mann, der ſich von ſo vielen Seiten und zumal in Deutſchland in ſeinen Entwürfen gehemmt und hintergangen ſah, auch gegen den Geſandten mistrauiſch und heftig. Am 22. März 1637 erhielt er den Befehl, ſich nach Stockholm zu begeben, um ſich perſönlich von der Lage der Dinge in Schweden zu unterrichten und um Aufſchüſſe über Holland zu geben. Da er ſich aber für eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe zu ſchwach fühlte, ſchlug er ſeinen Sohn vor, der dann auch die Reiſe unternahm und ſeinem Vater bereits am 6/16. Mai von Stockholm aus ſchreibt: Als ich bei dem Reichskanzler die Aufwartung machte, ſagte er, es wäre gut, daß ich hieher gekom-

*) Von Erfurt aus, den 1. Dec. 1632. Moſer patriot. Archiv VI. 193.

Sonſt hat man aus Böhmen glaubwürdigen Bericht, daß jene drei kaiſerlichen Offiziere, ſo ao. 1618 aus dem Schloßfenſter zu Prag herabgeworfen worden, nunmehr inmitteſt auch mit Tod abgegangen.

Um Nürnberg geſchieht noch täglich von den Wilſpergern, Lichtenauern und Forchheimern durch Ausfälle großer Schaden und Plünderung auf den Straßen, wie denn vor wenig Tagen abermals 40 Wägen mit Getreid, ſo von Gunzenhauſen herein fahren wollen, mitſammt den Fuhrleuten und Pferden hinweggenommen und nach Wilſpurg geführt worden. Daher in 6000 Mann aus allen Garniſonen in dieſe Revier commandirt worden, geſtalt etliche Plätz und Örter, darunter Herrieden auch begriffen, zu occupiren, zu welchem Ende dann von hier aus die Notdurft an Pulver dahin verordnet worden. Datum den 16. Novembris ao. 1632.

Günſtiger u. ſ. w.

Nächſt meinem vor acht Tagen gethanen Bericht laſſe ich dem Herrn hiebei einen glaubwürdigen Extract Schreibens aus Erfurt*) zukommen, daraus er zum Theil die Confirmation der jüngſt in Meiſſen wider die Kaiſeriſchen erhaltene Victorie, andern Theils auch etliche denkwürdige Reden und Formalia, ſo Ihr. Kön. Maj. zu Schweden chriſtmildeſten Andenkens gegen die

*) „hatt man" iſt hiebei von der Hand des Camerarius an den Rand bemerkt. Jenes unter V. enthaltene Schreiben, das aber nicht dieſem Briefe beilag.

anweſenden königl. Perſonen kurz vor ſeinem Tod gethan, zu vernehmen. Und hat man ſeither dieſe fernere Nachrichtung, daß Herzog Bernhard von Weimar, als er bei angehendem Treffen des Königs Tod von dem Herrn von Kniphauſen verſtändigt worden, wie nämlich der liebe König von etlichen des Feindes Reitern vom Pferd geſchoſſen und von empfangenen drei Schüſſen auf der Wahlſtatt geblieben — hab bemelder Herzog darauf einen ſolchen Heldenmuth gefaßt, ſprechend, nun wollte er auch ſterben, und darauf den Feind, unangeſehen derſelbe nicht allein ihm an Volk in triplo übertroffen, ſondern auch überhalb dem Straßengraben bei Lützen ſtark verſchanzt im Vortheil gelegen, mit aller Macht angegriffen und denſelben mit Verluſt zweier Drittheile ſeiner Infanterie (dann die Cavallerie zeitlich ausgeriſſen und alles Geſchütz, Munition und Bagagie im Stich gelaſſen) bis nach Leipzig ſich retirirt, darüber dann der General Pappenheim ſammt mehreren andern hohen Offizieren, wie nicht weniger von des Königs Seiten Obriſt Iſler und Ob. Leutenant Lambach (†) todt geblieben, auch 6 Obriſte verwundet, darunter Ob. Wildenſteiner, und alſo in allen 5 Regimenter ruinirt worden. Und wie berichtet wird, der Friedländer ſelbſt einen Schuß in den Rücken bekommen haben ſoll. Ob er nun wohl das Schloß Leipzig mit 300 Mann beſetzt hinterlaſſen, die Stadt aber quittirt und ſeinen Marſch auf Meiſſen und Zwickau genommen, hat ihn doch der von Weimar auf dem Fuß nach proſequirt und ihm allen Raub, ſo er

ſchon der Wankelmuth des Kurfürſten, der unter vielen Worten und Betheuerungen, wie ſehr ihm das Wohl des gemeinen Weſens und Deutſchlands am Herzen liege, ſeine wahre Geſinnung nicht verbergen konnte. Der Reichskanzler erklärte auf die geſtellten Fragen, daß der Zweck des bisherigen Krieges allerdings der Friede geweſen ſei, nach dem der König für ſich und ſeine Glaubensgenoſſen geſtrebt hätte; daß keine Anordnungen für ſolch einen traurigen Fall, wie er ſich nun wirklich ereignet, vom Könige gemacht worden ſeien; daß man aber den Krieg jetzt muthig fortführen, den Feind nach Böhmen verfolgen und ausdauern müſſe, damit die Gegner nicht wieder ſtolz ihr Haupt erheben und, wenn man die Verfolgung unterlaſſe, ſogleich merken könnte, daß man uneins geworden. Dagegen erklärte der Kurfürſt: den Krieg fortzuſetzen ſei beſchwerlich, die Mittel ermangeln bereits überall, das Glück ſei unbeſtändig, vom Könige keine Verfaſſung getroffen und man ſolle die angebotenen Friedensunterhandlungen nicht zurückweiſen. Noch habe er keine Nachricht, keine Entſchließung von den andern evangeliſchen Ständen, habe ſich ihnen auch wegen Kürze der Zeit noch nicht mittheilen können. Die Plane und Meinungen ſeien verſchieden, er wolle unſchuldig ſein an dem Unglück, das etwa aus der Fortſetzung des Krieges entſtehen möchte.

Vergebens entgegnete Oxenſtierna, daß ſeine Friedensunterhandlung vom Feinde angeboten worden ſei; vergebens ſchlug er dann drei Mittel vor, durch welche

dem Werk zu helfen ſei und aus welchen der Kurfürſt eines wählen ſollte: daß entweder das Directorium bei der Krone Schweden, wie vorhin bei dem Könige, verbleiben, dabei aber ein Senat (consilium formatum) ſein ſolle, um das Werk fortzuführen, wie es die Billigkeit und der Nutzen der Einzelnen und insbeſondere Schwedens erfordere, in deſſen Händen ein großer Theil von Deutſchland ſei; oder daß jedes Heer für ſich gehe, doch getreuliche und beſtändige gegenſeitige Mittheilung gepflogen werde; oder daß der Krone Schweden die bisherigen Ausgaben vergütet und ſie mit Dank des Werkes entlaſſen werde *).

Darauf erklärte der Kurfürſt am 20. December: im Hauptwerke könne er nichts entſcheiden, ohne ſich zuvor mit Brandenburg beſprochen zu haben und Dieſes wegen der Erbeinigung, die er mit einem leiblichen Eide beſchworen. Sonſt aber ſtimme er dafür, den Feind mit vereinten Kräften zu verfolgen; dabei erbiete er ſich zu beſtändiger Mittheilung, wie auch zur Friedensvermittelung. Bei der gegenwärtigen Bedrängniß aber ſei des Volkes Wohl ſein erſtes Ziel.

Heftiger entgegnete der Reichskanzler darauf: Zu ſolchen Wortverhandlungen, Verzögerungen und Förmlichkeiten ſei jetzt keine Zeit; der Kurfürſt, als ein Hauptheil des deutſchen Reiches, werde wohl ſo viel Macht haben, daß er ſich nicht erſt bei ſeinen Nachbarn

*) Dieſe Angaben ſtimmen ganz mit Dem überein, was Geijer mittheilt B. III. S. 275.

ſchon der Wankelmuth des Kurfürſten, der unter vielen Worten und Betheuerungen, wie ſehr ihm das Wohl des gemeinen Weſens und Deutſchlands am Herzen liege, ſeine wahre Geſinnung nicht verbergen konnte. Der Reichskanzler erklärte auf die geſtellten Fragen, daß der Zweck des bisherigen Krieges allerdings der Friede geweſen ſei, nach dem der König für ſich und ſeine Glaubensgenoſſen geſtrebt hätte; daß keine Anordnungen für ſolch einen traurigen Fall, wie er ſich nun wirklich ereignet, vom Könige gemacht worden ſeien; daß man aber den Krieg jetzt muthig fortführen, den Feind nach Böhmen verfolgen und ausdauern müſſe, damit die Gegner nicht wieder ſtolz ihr Haupt erheben und, wenn man die Verfolgung unterlaſſe, ſogleich merken könnte, daß man uneins geworden. Dagegen erklärte der Kurfürſt: den Krieg fortzuſetzen ſei beſchwerlich, die Mittel ermangeln bereits überall, das Glück ſei unbeſtändig, vom Könige keine Verfaſſung getroffen und man ſolle die angebotenen Friedensunterhandlungen nicht zurückweiſen. Noch habe er keine Nachricht, keine Entſchließung von den andern evangeliſchen Ständen, habe ſich ihnen auch wegen Kürze der Zeit noch nicht mittheilen können. Die Plane und Meinungen ſeien verſchieden, er wolle unſchuldig ſein an dem Unglück, das etwa aus der Fortſetzung des Krieges entſtehen möchte.

Vergebens entgegnete Oxenſtierna, daß ſeine Friedensunterhandlung vom Feinde angeboten worden ſei; vergebens ſchlug er dann drei Mittel vor, durch welche

Bericht des H. Nikolai an Salvium *).

Es ſchicken ſich die Sachen allhie, wo nicht zu dieſes Staates gänzlichem Ruin, doch zu einer extremen Confuſion. Mein Herr weiß, daß der Kaiſer immerdar ſeine Creaturen und Verräther dieſes Ortes gehabt, welche nach äußerſtem Vermögen vorerſt gewaltig widerſtrebt, die Allianz zwiſchen weiland unſerm makelloſen König und dieſem Kurfürſten zu hindern; hernach als die Allianz wider ihr Verhoffen und Willen geſchloſſen war, haben ſie ſich nichts mehr laſſen angelegen ſein, als den ihnen neidenswerthen Siegeslauf Ihrer Königl. Maj. auf unterſchiedliche Weiſe zu ſuffliminiren, indem ſie bei dem Kurfürſten Eiferſucht erweckten, ihn ganz perplex und rathlos machten, ja immerdar ſolche Conſilia geführt, die mehr auf Zerbrechung als Erhaltung des Bundes und (der) Freundſchaft gedient. Wie J. M. lebten, handelten ſie aus Zagheit ſehr behutſam, mit höchſtem Verlangen wartend nach einer Wendung, die denn geſchehen iſt. Nun macht man ihnen Angſt, man würde ſie lehren, wie gut ſie es zuvor gehabt hätten, ſuchen nichts Anderes, als ſcheinbare Vorwände, ſich von uns zu ſcheiden und mit dem Kaiſer ſich zu verſöhnen durch einen Particularaccord, weil ſie an einem ſicheren Univerſalfrieden zu verzweifeln beginnen. Die Vorſchläge, ſo der Herr Reichskanzler, allhier jüngſt anweſend, allein discursweiſe that, alle

*) Salvius war ſchwediſcher Geſandter am Hofe zu Copenhagen. Geijer III. 140 ff.

Raths erholen müſſe. Auf Brandenburg dürfe man ſich nicht berufen, dieſer habe ſich ſchon entſchieden und offen erklärt. Wenn ſolche Verzögerungen ſtatt finden, werde der Feind unſere Plane nach ſeinem Belieben lenken, ſtatt daß wir es jetzt könnten. Deſſen, was jetzt vorgehe, habe er ſich nimmermehr verſehen, ſondern vielmehr einer offenen Erklärung, um danach handeln zu können, zumal er ſeine Meinung ſo aufrichtig mitgetheilt. Hätte er ſolches geahnet, wäre er wohl davon geblieben, und hätte ſich ſuchen laſſen, deſſen er mehr Ruhm und Ehre gehabt. Das jetzige Verfahren ſei ſo, daß er davon ſchweigen wolle, damit die Feinde es zum Schaden der Sache nicht inne würden. Möge doch der Kurfürſt bedenken, daß für ihn der König ſein Leben gelaſſen, da er ihm zur Hülfe geeilt.

Aber der Kurfürſt verharrte in ſeinem Wankelmuthe.

Dann berieth ſich am 5. Januar 1633 der Reichskanzler mit einigen Feldherren zu Halle: Man hätte bisher zugewartet in der Hoffnung, Brandenburg und Sachſen würden ſich entſcheiden und dem gemeinen Weſen ferner günſtig ſein. Jetzt aber dürfe man nicht länger mehr zaudern, ſondern müſſe mit Rath und That zur Fortſetzung des Krieges wirken. Wohl ſcheinen die Schwierigkeiten beinahe unüberwindlich, beſonders da Sachſen und Brandenburg nur mit Worten, nicht aber mit Waffen fort wollten; doch dürfe man nicht ausſetzen und die Zaudernden müſſe man zwingen.

Wie ſchnell die Befürchtung wegen Sachſens Abfall erfüllt wurde, zeigt ſich in dem

Bericht des H. Nikolai an Salvium *).

Es ſchicken ſich die Sachen allhie, wo nicht zu dieſes Staates gänzlichem Ruin, doch zu einer extremen Confuſion. Mein Herr weiß, daß der Kaiſer immerdar ſeine Creaturen und Verräther dieſes Ortes gehabt, welche nach äußerſtem Vermögen vorerſt gewaltig widerſtrebt, die Allianz zwiſchen weiland unſerm makelloſen König und dieſem Kurfürſten zu hindern; hernach als die Allianz wider ihr Verhoffen und Willen geſchloſſen war, haben ſie ſich nichts mehr laſſen angelegen ſein, als den ihnen neidenswerthen Siegeslauf Ihrer Königl. Maj. auf unterſchiedliche Weiſe zu ſuffliminiren, indem ſie bei dem Kurfürſten Eiferſucht erweckten, ihn ganz perplex und rathlos machten, ja immerdar ſolche Conſilia geführt, die mehr auf Zerbrechung als Erhaltung des Bundes und (der) Freundſchaft gedient. Wie J. M. lebten, handelten ſie aus Zagheit ſehr behutſam, mit höchſtem Verlangen wartend nach einer Wendung, die denn geſchehen iſt. Nun macht man ihnen Angſt, man würde ſie lehren, wie gut ſie es zuvor gehabt hätten, ſuchen nichts Anderes, als ſcheinbare Vorwände, ſich von uns zu ſcheiden und mit dem Kaiſer ſich zu verſöhnen durch einen Particularaccord, weil ſie an einem ſicheren Univerſalfrieden zu verzweifeln beginnen. Die Vorſchläge, ſo der Herr Reichskanzler, allhier jüngſt anweſend, allein discursweiſe that, alle

*) Salvius war ſchwediſcher Geſandter am Hofe zu Copenhagen. Geijer III. 140 ff.

seine Plane und Anordnungen macht man dem Kurfürsten verdächtig und versteht sie dahin, als wollten sich Se. Excellenz zum absoluten Meister und beständigen Director in Deutschland machen, welches man mit nachfolgenden Punkten will beweisen: 1) daß er nach des Königs Tode so viel Schenkungen und Privilegien auf Güter im Reiche bestätiget und noch dazu neue ausgegeben; 2) mit Kriegsmacht, da man sich im Guten nicht accommodirt hätte, den niedersächsischen Kreistag, der in Lüneburg angesagt war, hindern wollen, das doch kein Kaiser, sagen sie, zu thun pflege, oder mit Recht thun könne; 3) dem Herzog von Braunschweig die Werbung, die doch zu nichts Anderm abgesehen war, als zu seines eigenen Landes Vertheidigung, nicht gestatten wollen; 4) hat Se. Excell. nicht zugelassen, daß Kursachsen eine allgemeine Versammlung der Evangelischen ausschreiben solle, und doch gleichwohl selbst 5) auf eigene Hand und ohne Wissen und Beistimmung der übrigen Föderirten dieselbe ausgeschrieben; 6) dem Grafen von Thurn ein absolutes Directorium über die Kriegs- und Staatssachen in Schlesien gegeben.

Dieses mützet man gewaltig auf, deutet Alles übel, vornehmlich was auf dem Convent zu Heilbronn zwischen Sr. Excellenz und den daselbst versammelten Kurfürsten und Ständen, ihnen insgesammt und den französischen Gesandten gehandelt worden.

Man nahm vorerst still auf, daß hochbemeldete Fürsten und Stände nach des Reichskanzlers Bestimmung nicht sollten zusammenkommen wollen, und wann

sie gleich erschienen, daß der Bayer den Convent mit bewaffneter Hand verstörren solle, und da sie auch schon versammelt wären, dennoch so viel Häupter von so vielerlei Gesinnungen (humeuren) man unter einen Hut sollte bringen können und sich vergleichen, sondern daß sie unverrichteter Sache wohl wieder von einander scheiden. Jetzo aber, nachdem sie vernehmen, daß Alles fast besser, als sie sich eingebildet, abgelaufen, und sich nicht mehr im Stande befinden, den Effect auf den einhelligen heilbronner Schluß zu hindern, knirschen sie, und sinnen nur darauf, ein hinlängliches Gegengewicht gegen Die zuwege zu bringen, welche deren böse Rathschläge und schlechte Proceduren nicht billigen können; lassen auch nicht undeutlich merken, daß sie nunmehr alle ihre Zuversicht auf Dänemark setzen, meinend, da sie es könnten zur Balance kriegen, daß es nicht allein ein Äquilibrum thun solle, sondern auch emportiren die anderen alle mit einander. Zu dem Ende hat der Kaiser und dieser Kurfürst, ohne Zweifel in verschiedener Absicht, die Friedensvermittelung Dänemark allein übertragen, welches den anderen Königen und Potentaten verdrießet, besonders Frankreich und Polen, welche auch durch ansehnliche Gesandte (oratores) ihre Vermittelung angeboten haben. Der Franzose aber wurde mit einer allgemeinen Antwort und mit höflichem Dank im Curialstyl abgefertigt, und erwartet man nun täglich einen Gesandten Frankreichs, welcher der heilbronner Versammlung beigewohnt. Der polnische ward stattlich eingeholt zur Audienz, welche fast eine Stunde

währte. Landgrafen Georgens zu Heſſen fürſtl. Durchl. haben ſich ſeit Weihnachten allhie aufgehalten und faſt alle Tage reiſen wollen, doch allezeit vom Kurfürſten zurückgehalten worden; zu was Ende, weiß ich nicht, als daß J. K. M. Kanzler und Rath mir oft geklagt über die Langſamkeit und Reſolution, ſo ſie hier gefunden, weshalb ſie ſo lange warten und die Zeit vergebens zubringen müſſen. Ihre fürſtl. Gnaden waren vor etlichen Wochen an der böhmiſchen Grenze, vom Kaiſer dahin verſchrieben, zu einer Conferenz mit zwei kaiſerlichen Commiſſarien, dem Abt von Kremsmünſter und dem von Queſtenberg. Was daſelbſt gehandelt iſt, kann ich nicht beſſer repräſentiren, als durch J. F. G. eigene mündliche Relation, gegen mich gethan, als ich J. F. G. zu Ihrer Wiederkunft gratulirt *).

Alle Kriegsſachen hat man liegen laſſen, man will kurzum Frieden haben und machen.

Des Friedländers Präparation iſt größer, als zuvor. Er nimmt allen Vorrath an Geld und Proviant, ſo in des Kaiſers Erbland zu finden iſt; hatte alle kaiſerlichen Hofdiener, keinen, ja keinen geheimen Rath ausgenommen, in große Contribution geſetzt, die er auf militairiſche Manier von Denen, ſo zaudern, läßt auspreſſen; dazu hat er jüngſt ſeiner Armee 3 Monate Sold reichen laſſen, welche er in drei Gros zu theilen vermeinet u. ſ. w.

Dat. Dresden, 24. April 1633.

---

*) Es lag nichts bei

Noch dauerte das Schwanken des Kurfürſten einige Jahre, bis er ſich endlich offen dem Kaiſer hingab und den berüchtigten Frieden zu Prag mit ihm ſchloß, der die Reformation im eigentlichen Sinne preisgab, worauf ſein Heer ſich alſobald auflöſete und er ganz in die Gewalt des Kaiſers und der Jeſuiten gerieth *).

Camerarius, der Vater, ſchrieb darüber an Rußdorf: So erhellt denn offenbar, daß Gott dem Sachſen erzürnt ſei, der gegen ſeine Wohlthäter und Retter ſeines bloßen Privatnutzens wegen mit undankbarem Ge-

*) Unter der Überſchrift: Notabilia beim prager Schluß wurde angegeben: 1) Mainz und Köln entgegneten, daß die goldene Bulle und die k. Capitulation, der freien Stände Libertät und Präeminenz auch das Herkommen eine ſolche Macht, Frieden ohne Wiſſen und Beiſtimmung der Kurfürſten zu ſchließen, nicht geſtatte. 2) Die Evangeliſchen reſervirten, daß Sachſen ſich die extraordinari und inter liberos status unerhörte Macht und Autorität genommen, einen Frieden im Reich, ſei er ſo gut er wolle, ohne vorhergehende communication und avisation mit den Ständen auf der evangeliſchen reſtirenden Seiten mit dem Kaiſer und Gegentheil abzuhandeln und zu ſchließen, auch dazu noch eine gefährliche weitausſehende condition anzunehmen, daß man nämlich conjunctis cum Caesare viribus par force diejenigen Stände, ſo den alſo genannten Frieden ausſchlagen oder ſich dawider ſetzen würden, wolle in ordinem redigiren. 3) Daß die anderen Kurfürſten, Fürſten und Stände ſich ſelbſt und simpliciter, als wann ſie ſchuldig wären, zu halten, was Sachſen propria authoritate im Reich mit dem Kaiſer verabſchiedet und veraccordirt, unter Sachſen ſtellten, daß dieſes das arbitrium pacis et belli hätte. 4) Brandenburg excipirte, daß die pfälziſchen Kinder nicht könnten mit gepfändeter Hand zur gütlichen Handlung erſcheinen; 5) daß man Frankreich und Schweden ſollte die Billigkeit anbieten, ehe man zu den Waffen greife; Böhmen ſei kein Erbkönigreich zu nennen, jene Stände nicht zu verlaſſen u. ſ. w.

ſchon der Wankelmuth des Kurfürſten, der unter vielen Worten und Betheuerungen, wie ſehr ihm das Wohl des gemeinen Weſens und Deutſchlands am Herzen liege, ſeine wahre Geſinnung nicht verbergen konnte. Der Reichskanzler erklärte auf die geſtellten Fragen, daß der Zweck des bisherigen Krieges allerdings der Friede geweſen ſei, nach dem der König für ſich und ſeine Glaubensgenoſſen geſtrebt hätte; daß keine Anordnungen für ſolch einen traurigen Fall, wie er ſich nun wirklich ereignet, vom Könige gemacht worden ſeien; daß man aber den Krieg jetzt muthig fortführen, den Feind nach Böhmen verfolgen und ausdauern müſſe, damit die Gegner nicht wieder ſtolz ihr Haupt erheben und, wenn man die Verfolgung unterlaſſe, ſogleich merken könnte, daß man uneins geworden. Dagegen erklärte der Kurfürſt: den Krieg fortzuſetzen ſei beſchwerlich, die Mittel ermangeln bereits überall, das Glück ſei unbeſtändig, vom Könige keine Verfaſſung getroffen und man ſolle die angebotenen Friedensunterhandlungen nicht zurückweiſen. Noch habe er keine Nachricht, keine Entſchließung von den andern evangeliſchen Ständen, habe ſich ihnen auch wegen Kürze der Zeit noch nicht mittheilen können. Die Plane und Meinungen ſeien verſchieden, er wolle unſchuldig ſein an dem Unglück, das etwa aus der Fortſetzung des Krieges entſtehen möchte.

Vergebens entgegnete Oxenſtierna, daß ſeine Friedensunterhandlung vom Feinde angeboten worden ſei; vergebens ſchlug er dann drei Mittel vor, durch welche

dem Werk zu helfen ſei und aus welchen der Kurfürſt eines wählen ſollte: daß entweder das Directorium bei der Krone Schweden, wie vorhin bei dem Könige, verbleiben, dabei aber ein Senat (consilium formatum) ſein ſolle, um das Werk fortzuführen, wie es die Billigkeit und der Nutzen der Einzelnen und insbeſondere Schwedens erfordere, in deſſen Händen ein großer Theil von Deutſchland ſei; oder daß jedes Heer für ſich gehe, doch getreuliche und beſtändige gegenſeitige Mittheilung gepflogen werde; oder daß der Krone Schweden die bisherigen Ausgaben vergütet und ſie mit Dank des Werkes entlaſſen werde *).

Darauf erklärte der Kurfürſt am 20. December: im Hauptwerke könne er nichts entſcheiden, ohne ſich zuvor mit Brandenburg beſprochen zu haben und Dieſes wegen der Erbeinigung, die er mit einem leiblichen Eide beſchworen. Sonſt aber ſtimme er dafür, den Feind mit vereinten Kräften zu verfolgen; dabei erbiete er ſich zu beſtändiger Mittheilung, wie auch zur Friedensvermittelung. Bei der gegenwärtigen Bedrängniß aber ſei des Volkes Wohl ſein erſtes Ziel.

Heftiger entgegnete der Reichskanzler darauf: Zu ſolchen Wortverhandlungen, Verzögerungen und Förmlichkeiten ſei jetzt keine Zeit; der Kurfürſt, als ein Haupttheil des deutſchen Reiches, werde wohl ſo viel Macht haben, daß er ſich nicht erſt bei ſeinen Nachbarn

*) Dieſe Angaben ſtimmen ganz mit Dem überein, was Geijer mittheilt B. III. S. 275.

Teufel durfte unſerm Erlöſer und Seligmacher die ganze Welt weiſen und zuſagen, da er ihn anbeten wollte; warum ſollte er's nicht noch einem Menſchen vorſtellen dürfen? Befehle dich damit dem Richter über Alles. Dat. Wolfenbüttel den 7. Mart. 1626.

Dein Vetter allzeit.

II. *)

Am verfloſſenen Freitag ward in der Wohnung des Cardinals Brandino, Decans der Cardinäle, eine Verſammlung gehalten wegen Conſtantinopels und Böhmens. Wegen Conſtantinopels, weil der griechiſche Patriarch mehrere junge Griechen nach Holland geſchickt hatte, um ſie in der Lehre Kalvins unterrichten und erziehen zu laſſen, um durch ſie auch in Griechenland den Kalvinismus einführen zu laſſen, nachahmend Gregor XIII., welcher, um die katholiſche Lehre im Norden auszubreiten, ebenfalls Erziehungsanſtalten für die Jugend gegründet hatte. Da nun der Papſt darüber von den Katholiken in Holland Kunde erhielt, namentlich von dem Biſchof, der dort insgeheim ſich aufhält, die Hauptveranlaſſung aber von den anderen griechiſchen Biſchöfen und Prälaten ausging, welche, obgleich ſie den Papſt nicht anerkennen als Haupt in der Herrſchaft und Gewalt der Kirche, doch ihm den Vorrang in der Würde zuerkennen und mit ihm übereinſtimmen in den

*) Extratto d'una Consulta fatta in Roma nella congregatione di Propaganda fide alli 13. di Novemb. 1627.

Artikeln, in welchen er gegen die Kalviniſten und Lutheraner iſt: ſo nahmen ſie in dieſem Punkte ihre Zuflucht nach Rom, daß der Papſt mit Hülfe derjenigen katholiſchen Potentaten, welche an der hohen Pforte in Conſtantinopel ihre Geſandten halten, ſolchen Übeln vorbeuge und mache, daß der Patriarch abgeſetzt und gezüchtigt werde, da er durch die Einführung einer neuen Lehre den Staat und das Osmanniſche Reich zu ſtürzen trachte u. ſ. w.

III.

An unſern geliebten Sohn Tobias Mathias, Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, Papſt Urban VIII.

Geliebter Sohn! Unſern apoſtoliſchen Gruß und Segen!

Der thätige Eifer für das Wohl der Seelen, mit dem ihr ſeit ſo manchen Jahren im Weinberge des Herrn gearbeitet, fordert Uns auf, Eure Tugend zu rühmen. Wahrlich, Wir ſind ſehr erfreut zu hören, welche Mühe Ihr euch gebet, das apoſtoliſche Anſehen zu erweitern, und mit welcher Liebe Ihr wirket, um Allen Alles zu werden; daß Ihr, ein wahrhaft apoſtoliſcher Mann, nach dem Beiſpiele des großen Apoſtels glaubt, mit Juden leben zu müſſen wie ein Jude und mit Heiden wie ein Heide, um die Würde des apoſtoliſchen Stuhles emporzubringen. Da Wir nun entſchloſſen ſind, nach Großbritannien Unſern geliebten Sohn, den Grafen von Roſetti zu ſenden, einen jungen Mann,

einen großen Eiferer für die Sache des Herrn in Unſerer und des apoſtoliſchen Sitzes, als Nuntius mit der Gewalt eines Legaten a latere: ſo glaubten Wir es Unſerer apoſtoliſchen Sorge angemeſſen, denſelben Euch zu empfehlen. Wir haben ihm deswegen befohlen, Euch die Inſtructionen mitzutheilen, die ihm gegeben und unterzeichnet ſind von Unſerm geliebten Sohn und Neffen Franz Barbatin, der römiſchen Kirche Cardinal. Und Wir verlangen von Euch, daß Ihr ihn leitet mit Euerem Rathe und die Fehler und Irrthümer verbeſſert, in welche er ſeiner Jugend wegen leicht fallen kann, daß die Ehre des römiſchen Stuhles bewahrt werde, kurz, daß Ihr ihm ein ſchützender Engel ſeid. Wir hegen große Hoffnung, daß er, von Euch unterſtützt, der katholiſchen Kirche herrliche Früchte erzielen werde. Fahre nun fort, geliebter Sohn, die Werke eines Evangeliſten zu thun, kräftige, ſtärke, tröſte! Wir verzweifeln nicht an Gottes Macht. Wie durch ein Weib die Autorität der katholiſchen Kirche in jenem Inſelreiche untergraben und vernichtet wurde, ſo wird ſie nun durch ſo manche andere Weiber, Schülerinnen der Geſellſchaft Jeſu, in Nachahmung der Frauen, die Jeſu von Galiläa nachfolgten, in Kurzem wieder hergeſtellt werden a). Ermuntere daher, daß ſie in dem

a) Sollte hier die Gemahlin des Prinzen von Wales, die franzöſiſche Prinzeſſin, gemeint ſein? Ihr nachmaliges Betragen deutet darauf hin. Vgl. B. I. S. 355.

begonnenen Werke mannlich vorſchreiten und daß ſie ausdauern u. ſ. w. Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Siegel des Fiſcherringes den 24. Mai *).

*) Aus dem Engliſchen ohne Angabe des Jahres.

Wie kam Elsaß an Frankreich?

Berichte des Georg Christoph Freiherrn von Haßlang und des Dr. Krebs an den Kurfürsten Maximilian von Bayern *).

Eur. Kurf. Durchl. habe ich bei der vor acht Tagen überschickten Post nicht schreiben können, wie des Grafen von Trautmansdorf Quartier tapezirt, weil solches bei dem ersten Besuch noch nicht zugericht gewesen, berichte demnach, daß das Vor- und Audienzzimmer mit niederländischen gewürkten und ziemlich schönen Tapereien bezogen, der Baldachin ist von rothem und gelbem Damast, Teppich und Sessel von grünem Sammt. Der Graf ist gestern nach Osnabrügge verreist, die Schwedischen zu sprechen, auch mit den Protestirenden sich zu unterreden, ob möglich, selbe zu beständiger Zusammensitzung mit den Katholischen und also insge-

*) Diese folgenden Berichte sind nich: aus der Camerarischen Sammlung.

ſammt zu Beihaltung mit Ihr. Kaiſ. Maj. zu vermögen. Geſchieht es, ſo wird hoffentlich das Friedenswerk merklich befördert, und können die fremden Kronen zu billigen Bedingungen gebracht werden, wie ſich denn die Franzöſiſchen bereits beſſer, als vordem, herbeilaſſen. Da nun die geſammten Stände tapfer mit Ihr. Kaiſ. Maj. halten, ſo iſt an einem guten Ausgang dieſer Friedenshandlungen nicht zu zweifeln. — Beſtätigung, daß die Holländer von den Portugieſen aus faſt ganz Braſilien gejagt worden, was den Spaniern trefflich zu Statten kommt. Auch ſonſt geht es den Holländern übel. Münſter, 15. Dec. 1644.

Maximilian an die Abgeſandten nach Münſter.

Sie ſollen trachten, daß ja der frankfurtiſche Deputationstag *) aufgelöſt werde und alle Kreiſe ihre Abgeordneten zum allgemeinen Friedenswerk nach Münſter ſenden. „Es erſcheint je mehr und mehr, daß die Kaiſerlichen aus Verleitung der Spaniſchen keine rechte Luſt zum Frieden tragen, welcher doch dem hl. röm. Reich hoch vonnöthen.“ Dahin ſollten ſie auch bei ſeinem Bruder, dem Kurfürſten von Köln, und bei Anderen trachten. „Wir wollen aber nicht gern den Namen haben, dieſes Vorſchlags Urheber zu ſein.“ München, 18. Dec. 1644.

*) Auf dem der Kaiſer mit den Ständen die deutſchen Angelegenheiten ſchlichten wollte.

Antwort.

Sie wollen bei Würzburg und Köln und Anderen dahin wirken. Wegen der böſen Wege können ſie aber ſo bald nicht nach Würzburg gelangen. 21. Dec.

Nach Münſter.

Vorſchriften, wie ſie ſich gegen die franzöſiſchen, den venetianiſchen u. ſ. w. Geſandten in ihrem äußeren Benehmen zu verhalten haben. Welche Förmlichkeiten! 3. Dec. 1644.

Von Münſter.

Sie ſeien in Würzburg geweſen, der Biſchof ſei ganz mit dem Kurfürſten einverſtanden, habe ſchon von anderer Seite erfahren, daß die Spanier nicht zum Frieden geneigt: darum ſollten alle Kurfürſten und Stände die ſpaniſchen Ränke abwenden, um den Frieden zu erlangen. Er wolle Alles aufbieten, daß die Kreiſe zu förderlicher Abordnung nach Münſter ſchreiten. Der Tag in Frankfurt werde ſich ſelbſt auflöſen, wenn Bayern ſeinen Geſandten abrufe, ohnedies ſeien ſchon Mehrere abgereiſt. „Von Ihr. Fürſtl. Gn. ſind wir an der Thür Ihres Zimmers empfangen und beim Abſchied bis dahin begleitet worden, Sie haben aber bei Ertheilung der Audienz die rechte Hand genommen, gleichwohl iſt mein des von Haßlangs Seſſel gegen den Herrn Biſchof über gerade geſtanden; als man aber zur Tafel geſeſſen, ſind Ihre F. G. dero Seſſel gleich

zugangen und den öbern Ort eingenommen, mir aber dem von Haßlang den zweiten Ort gegeben, so ich keines Wegs verhindern oder ändern können; den andern Tag aber haben wir es durch den Oberschultheiß so glimpflich es hat sein können ... erinnern lassen, worauf wir diese Antwort erhalten: Ihre F. G. oder ihre hochlöbliche Vorfahren hätten niemal den obern Ort oder die rechte Hand den kurfürstlichen Gesandten gelassen, dann haben wir nicht mehr bei Ihrer F. G., sondern à part im Zimmer die Mahlzeiten eingenommen" u. s. w. Würzburg 27. Dec. 1644.

Nach Münster.

Maximilian freut sich über die Zustimmung des Bischofs. „Daß du der von Haßlang den von dem Bischofe gesuchten Vorrang geahndet und dich zur Verhütung mehreren Präjudices der öffentlichen Tafel enthalten, daran ist gar recht und wohl geschehen. ... Wenn du wieder nach Würzburg kommst, sollst du dich vorher deines weitern Verhaltens halber bei Uns gehorsamst anfragen." München, 4. Jan. 1645.

Nach Münster.

Sie sollen sich gegen die französischen und spanischen Gesandten so betragen, „davon beide Theile, sonderlich die Franzosen, zu keinen ungleichen Gedanken Ursache haben könnten". Die Absendung bayerischen Kriegsvolkes nach Böhmen sollen sie gegen die Franzosen entschuldigen mit dem Drängen des Kaisers und

dem Vorrücken Torſtenſohns. München, 11. Januar 1645.

Bericht

aus Frankfurt, 3. Jan. 1645. Sie haben ihr Anbringen dem Kurfürſten von Mainz, der hier reſidire, vorgebracht, aber nur allgemeine Antworten erhalten und nichts erfahren können, weswegen der kaiſerliche Secretair Schröder hier geweſen.

Nachſchr. Der Kurfürſt von Mainz ſei endlich einverſtanden mit ihrem Herrn. Secretair Schröder ſei vom Kaiſer abgeordnet, um die Geſinnung des von Mainz zu erforſchen; auch der Kaiſer ſei zum Frieden geneigt, meine aber, das Friedenswerk werde durch Zuſammenberufung eines Reichstages gefördert.

Nach Münſter.

„Ihr ſollt mit euerm Einzug in Münſter ſchleunig verfahren und keineswegs auf die Kurbrandiſchen warten oder mit ihnen einziehen, wie nicht weniger das zum Erſten für euch beſtellte Logament und nicht das andere, welches der verſtorbene ſpaniſche Ambaſſadeur Zapatta vorher innegehabt, beziehen.“ München, 18. Jan. 1645.

Bericht.

Wir haben die Sache an Köln gebracht; die Räthe antworteten, ſie möchten von Bayern erfahren, wie der Tag in Frankfurt aufzulöſen oder zu verſchieben ſei;

daß die übrigen Fürsten und Stände oder Kreise ihre Gesandten zu den Haupttractaten schicken, sei gefährlich, weil dieselben auf Erörterung der Religionsbeschwerden dringen werden. Wir redeten zu, daß Köln Alles zum Frieden aufbieten sollte, weil der Reichsfeinde immer mehr würden und sich alle Kriegslast auf Bayern und Österreich wälzen würde. Es wäre gut, wenn der Krieg jetzt geendet würde, da die Katholiken sich noch in ziemlicher Postur befinden, damit man nicht von allen Kräften komme, und daß nicht dem deutschen Reich das Joch der Sklaverei aufgebürdet werde, was die fremden Kronen beabsichtigen. Man solle alle Privatbedenken aufgeben. Man solle jetzt nur mit den Fremden handeln, die inneren Angelegenheiten könne man später ausmachen, gute Maß und Ordnung dazu gebe der prager Friedensschluß. Waffenstillstand, Friede ist nothwendig vornehmlich bei dem Galasischen *) üblen Zustande. Bonn, 9. Jan. 1645.

Bericht.

Da Frankreich, Spanien und Venedig sie nicht als wahre Gesandten und Excellenzen anerkenne, wolle Haßlang in Ham, Krebs aber in Münster verharren, und von da aus berichten. Ham, 21. Jan. 1645.

An die Gesandten.

Misbilligung, daß sie sich von einander trennen wollen. Ihr sollt miteinander hinein ziehen, oder außen

*) Den Anführer des kaiserlichen Heeres.

bleiben. Klage über die durch die Post verspätete Ankunft ihrer Berichte. München, 8. Febr.

Bericht.

Krebs ist in der Stille in Münster gewesen, der Bischof von Osnabrügge hatte ihm eine Kutsche mit zwei Pferden entgegengeschickt. Dieser rieth aber, er solle sich wieder zurück nach Ham begeben, weil er doch in keiner öffentlichen Eigenschaft noch in Münster sein könne. Die Verhandlungen gehen noch nicht. Münster, 24. Jan.

Bericht.

Bitte, daß sie die Wohnung des ehemaligen spanischen Gesandten beziehen dürfen, da sie zur Herrichtung derselben schon viel Geld ausgegeben und die erste gemiethete Wohnung zu klein ist. — Noch keine Entscheidung, wann sie feierlich einziehen können. Der venetianische Gesandte fährt mit zwei Kutschen zu 6 Pferden; da aber den kurfürstlichen Gesandten vor jenem der Rang gebühre, müssen sie sich darauf gefaßt machen. — Überall Zaudern, kein Vertrauen. Man solle sich rüsten, um den Feinden den Frieden abtrotzen zu können. Ham, 28. Jan.

Nach Münster.

„Es ist genug, wenn Ihr von dem apostolischen Nuntius und den kaiserlichen Commissarien, so wie von den Kurkölnischen eingeholt werdet; allein wißt Ihr gegen

Diejenigen, welche euch die gebührende Ehre nicht erzeigen, gleichfalls die Curialien einzustellen und euch allen Verhandlungen mit ihnen zu enthalten." — Maximilian besteht auf der Wahrung der äußeren Würde: „Es ist nicht ein so schlechtes Ding um die kurfürstliche Würde, wie die spanischen u. s. w. Gesandten sich einbilden möchten; denn anderer Hoheiten, Vorrechte zu geschweigen, sind nach Absterben eines Kaisers während des Zwischenreiches Pfalz (jetzt Bayern) und Sachsen Reichsvicare und hat ein jeder in seinem District eben die Gewalt, welche der Kaiser selbst hat. Wer ihnen also ihre Würde streitig machen will, greift die Kaiserliche Hoheit selbst an. — Haßlang ist und soll Principalgesandter sein, Krebs ist ihm blos beigegeben und soll gegen ihn den gebührenden Respect tragen." München, 15. Febr.

Bericht.

Von den kölnischen Gesandten haben sie erfahren, Spanien und Österreich wolle den Krieg fortsetzen, und doch wisse kein Mensch, woher die Mittel nehmen. Ham, 4. Februar.

Bericht.

Sie rathen noch einmal, Bayern und der Kaiser sollen sich waffnen, da dann die fremden Kronen Bedenken tragen werden, wenn sie die Kriegsverfassung sehen, in den pfälzischen Sachen schwere Zumuthungen zu machen, vielmehr zu hoffen, sie würden alsdann Ur-

ſache haben, die Pfalzgrafen ſelbſt zur Vernunft zu bringen, damit ſie ſich unterwerfen und mit Dank annehmen, was ihnen durch Fürbitte kann erhalten werden. Ohne ſtarke Bewaffnung ſcheint bei den Auswärtigen mit Nutzen nicht viel zu verrichten. Indeſſen ſoll man gegen ſie mit Complimenten, Offerten und Entſchuldigungen fortfahren. Ham, 11. Febr.

Bericht.

Endlich haben ſie ihren feierlichen Einzug in Münſter gehalten. Über denſelben war lange berathen und Alles auf das Kleinlichſte beſtimmt worden. Dann folgt die Beſchreibung der Beſuche und Gegenbeſuche, ihres Empfangzimmers; „der Baldachin iſt von blauem Sammet und mit blauen ſeidenen und güldenen Franzen beſetzt; dieſe haben wir nicht anbefohlen, ſondern der Biſchof von Osnabrügge angegeben.“ Münſter, 23. Februar.

Nach Münſter.

Sie ſollen mit dem venetianiſchen Geſandten behutſam verfahren in Betracht, wann es zu den pfälziſchen Tractaten komme, er viel ſchaden könne. Auch gegen Andere ſollen ſie ſich freundlich benehmen. Gegen den venetianiſchen Geſandten ſollt ihr euch in Unſerem Namen erbieten, daß Wir nach Herſtellung des Friedens willig und bereit gegen den Türken, den allgemeinen Feind der Chriſtenheit, Unſere alten tapferen Kriegsvölker zur Rettung und Unterſtützung der venetianiſchen Republik, was und wieviel ſie begehren und

nöthig haben werden, in ihre Dienſte überlaſſen wollen. München, 8. März.

Bericht.

Der Nuntius hat geäußert, er habe von dem in Paris, daß noch keine Hoffnung zum Waffenſtillſtand ſei. — Fortſetzung der Excellenzſtreitigkeiten. Münſter, 2. März.

Nach Münſter.

Bei den Fortſchritten der Schweden droht der katholiſchen Kirche große Gefahr; ſie ſollen dieſes dem Nuntius und dem franzöſiſchen Geſandten ans Herz legen; er ſelbſt habe darüber an den Nuntius nach Paris, an Mainz und Köln geſchrieben. Man ſolle Waffenſtillſtand ſchließen, um die Fortſchritte der unkatholiſchen Feinde zu hemmen. München, 15. März.

Bericht.

Der venetianiſche Geſandte ſei bei ihnen geweſen, habe ſich beklagt, daß wegen Uneinigkeit der franzöſiſchen Bevollmächtigten die Unterhandlungen ſtocken. Die ſpaniſchen Geſandten haben betheuert, daß ſie von ihrem König eigens beauftragt ſeien, das bayeriſche Intereſſe ſich eben ſo hoch als ihres Königs und des Hauſes Öſterreich Sachen angelegen ſein zu laſſen. Auch ſie beklagten ſich über die Franzoſen. 3. März.

Der Nuntius habe von Paris: der Cardinal Mazarini habe geäußert, man ſolle lieber den Frieden, als

den Waffenstillstand fördern. Aber die Uneinigkeit Richelieu's und Mazarini's hindere Alles. D'Avaux und Servient, die französischen Geschäftsträger in Münster, stellen jene beiden Parteien dar; Mazarini schreibt dem Servient absonderlich immer das Gegenspiel. So laufen die Geschäfte unter und neben einander. 4. März.

Sie haben bei dem Nuntius angebracht, sich die pfälzischen Sachen zum Besten der Religion angelegen sein zu lassen, weil daran nicht allein das Heil vieler tausend Seelen und die Religionssachen in Deutschland, sondern auch die Wahl eines katholischen Kaisers zu seiner Zeit nicht wenig davon abhängt. Möchten darum die deutschen Sachen bald ihren Anfang nehmen. Er betheuerte ihnen, daß er den Auftrag habe, das bayerische und das katholische Interesse fleißig zu beobachten. 5. März.

Sie haben ihre Sache auch bei den kaiserlichen Gesandten angebracht wegen Beschleunigung der Unterhandlungen; diese antworteten, sie haben den Auftrag, zum Frieden zu wirken, aber bei der Zögerung der fremden Kronen können sie allein nichts thun. 6. März.

Die französischen Gesandten seien auch zum Frieden geneigt, aber sie hätten Befehl, dahin zu sehen, daß nicht ein Friede auf etliche Jahre, sondern auf ein Beständiges hinaus gemacht werde. Auch müßten sie bei einem Frieden darauf sehen, daß weder der Kaiser noch die Reichsstände der Krone Spanien gegen Frankreich beistehen. Wir entgegneten, Bayern werde sich nie in ein Bündniß mit Spanien einlassen. Aber solle, wenn

Spanien keinen Frieden wolle, auch das Reich zu keinem gelangen? Möge man doch die deutschen Sachen zuerſt ausgleichen. Dies hat d'Avaux gebilligt, auch ſich beklagt, daß die kaiſerlichen Geſandten mit Wechſelung weitläuftiger Schriften ſich vergnügen und Alles verzögern. Am Hofe in Paris meine man, Deutſchland ſolle der Krone Frankreich einen Vorſchlag thun, wie der Friede einzugehen, als daß ihn Frankreich ſelbſt fordern ſollte. Wir entgegen. Sie aber glaubten, wenn ſie den Vorſchlag thäten, würde es bei den Kaiſerlichen und dem Reiche Verdruß und Widerwillen erzeugen; auch müſſe wegen der pfälziſchen Sachen darin etwas vorkommen: die Kur könne ja bei Bayern bleiben, aber man könne ein Auskunftsmittel wählen und eine achte ſchaffen, daß die Pfalzgrafen zu Heidelberg bei der Kurwürde gelaſſen werden. Wir: Zum Nutzen der katholiſchen Religion ſolle Bayern die Kur bleiben; die pfälziſche Sache ſelbſt gehört an den kaiſerlichen Hof. D'Avaux entgegnete: die pfälziſche Angelegenheit müſſe hier verhandelt werden, ſonſt ſei kein dauernder Friede zu erwarten, davon ſei Jedermann überzeugt. 7. März.

Nach Münſter.

Sie ſollen für ſich den franzöſiſchen Geſandten d'Avaux ausholen, was er wegen der pfälziſchen Angelegenheit vorhabe; wie er die Sache wegen des achten Kurfürſten verſtehe. Wer dieſes Mittel vorgeſchlagen? Wenn auch ein achter Kurfürſt in das Collegium käme, würde doch Bayern vor den weltlichen Kurfürſten den

Vorrang haben müſſen. Dann ſei Bayern einem allgemeinen Frieden nicht entgegen wegen der nahen Freundſchaft mit Pfalz. München, 22. März.

Bericht.

Die Holländer werden den Franzoſen gegen Spanien nicht beiſtehen, ſondern blos im Vertheidigungszuſtande bleiben und eher den Schweden gegen Dänemark, wo ihr Handel hoch intereſſirt iſt, Hülfe thun, ohngeachtet der Prinz von Oranien vermeint, man ſollte der Kron Frankreich gegen Spanien weiter helfen. Dagegen die Staaten ſich erklärt, ſie hätten Land genug, und wenn ſie ſchon einen Ort einnähmen, hätten ſie dabei doch keinen Nutzen, ſondern größere Koſten. — Der ſchwediſche Geſandte wolle dem Haßlang nicht den Titel Excellenz geben, weswegen man ſeinen Beſuch abgelehnt habe.

Der Kurfürſt von Trier, um den ſich die Franzoſen annehmen, ſolle vielleicht nach Salzburg gebracht werden, oder nach Rom, daß Frankreich zur Unterhandlung geneigter würde. Wir erklärten im Allgemeinen, daß wir nicht wüßten, was der Kaiſer in dem kurtrieriſchen Archiv für widrige Originalſchreiben gefunden. Dieſe Sache ſolle doch den Frieden nicht verzögern.

Das Reichskammergericht in Speier hat um Überſiedelung nach Speier dringend gebeten. Wir alle votirten, am franzöſiſchen Hofe ſolle man dahin wirken, daß die Stadt Speier von beiden kriegenden Theilen in Neutralität geſetzt und ſpäter das Archiv und die Per-

ſonen nach Frankfurt oder anderswohin verſetzt werden. 17. März.

Nach Münſter.

Sie ſollen ausführlicher ſein im Berichten, was bei den Viſiten und im Geſpräche vorgehet! München, 29. März.

Bericht.

Haßlang habe den ſchwediſchen Geſandten noch nicht angenommen, weil er ihm noch immer den Titel Excellenz verweigere. Der ſpaniſche Geſandte habe ſie wiederholt beſucht und verſichert, nicht die Spanier, ſondern die Franzoſen verhindern den Frieden. Als wir aber des Friedens zwiſchen Spanien und Frankreich gedachten, rief Savedra: Spanien und Frankreich Grenzen zu ſetzen oder einen ewigen Frieden zwiſchen beiden Kronen zu erheben, ſei ganz unmöglich und müßte hiervon nicht geredet oder gedacht werden. 19. März.

Dr. Krebs zeigt an, daß er bei dem Nuntius geweſen, den er alle Donnerstage zu beſuchen pflege, und habe ihm die Gefahr der katholiſchen Religion beweglich vor Augen geſtellt: Ragozi fördert die Ketzerei in Ungarn, die Schweden wollen Wiedertäufer, Lutheraner, Kalviniſten, Huſſiten u. dergl. in Böhmen wieder erwecken; alſo müſſe man bald Frieden machen. Die Gefahr iſt zu groß und weltkundig: hätte doch vor 100 Jahren Niemand glauben ſollen, daß Luther ſo geſchwind ſo viele Kurfürſten und Stände gewinnen würde. Aber

Vorrang haben müſſen. Dann ſei Bayern einem allgemeinen Frieden nicht entgegen wegen der nahen Freundſchaft mit Pfalz. München, 22. März.

Bericht.

Die Holländer werden den Franzoſen gegen Spanien nicht beiſtehen, ſondern blos im Vertheidigungszuſtande bleiben und eher den Schweden gegen Dänemark, wo ihr Handel hoch intereſſirt iſt, Hülfe thun, ohngeachtet der Prinz von Oranien vermeint, man ſollte der Kron Frankreich gegen Spanien weiter helfen. Dagegen die Staaten ſich erklärt, ſie hätten Land genug, und wenn ſie ſchon einen Ort einnähmen, hätten ſie dabei doch keinen Nutzen, ſondern größere Koſten. — Der ſchwediſche Geſandte wolle dem Haßlang nicht den Titel Excellenz geben, weswegen man ſeinen Beſuch abgelehnt habe.

Der Kurfürſt von Trier, um den ſich die Franzoſen annehmen, ſolle vielleicht nach Salzburg gebracht werden, oder nach Rom, daß Frankreich zur Unterhandlung geneigter würde. Wir erklärten im Allgemeinen, daß wir nicht wüßten, was der Kaiſer in dem kurtrieriſchen Archiv für widrige Originalſchreiben gefunden. Dieſe Sache ſolle doch den Frieden nicht verzögern.

Das Reichskammergericht in Speier hat um Überſiedelung nach Speier dringend gebeten. Wir alle votirten, am franzöſiſchen Hofe ſolle man dahin wirken, daß die Stadt Speier von beiden kriegenden Theilen in Neutralität geſetzt und ſpäter das Archiv und die Per-

ſonen nach Frankfurt oder anderswohin verſetzt werden. 17. März.

Nach Münſter.

Sie ſollen ausführlicher ſein im Berichten, was bei den Viſiten und im Geſpräche vorgehet! München, 29. März.

Bericht.

Haßlang habe den ſchwediſchen Geſandten noch nicht angenommen, weil er ihm noch immer den Titel Excellenz verweigere. Der ſpaniſche Geſandte habe ſie wiederholt beſucht und verſichert, nicht die Spanier, ſondern die Franzoſen verhindern den Frieden. Als wir aber des Friedens zwiſchen Spanien und Frankreich gedachten, rief Savedra: Spanien und Frankreich Grenzen zu ſetzen oder einen ewigen Frieden zwiſchen beiden Kronen zu erheben, ſei ganz unmöglich und müßte hiervon nicht geredet oder gedacht werden. 19. März.

Dr. Krebs zeigt an, daß er bei dem Nuntius geweſen, den er alle Donnerstage zu beſuchen pflege, und habe ihm die Gefahr der katholiſchen Religion beweglich vor Augen geſtellt: Ragozi fördert die Ketzerei in Ungarn, die Schweden wollen Wiedertäufer, Lutheraner, Kalviniſten, Huſſiten u. dergl. in Böhmen wieder erwecken; alſo müſſe man bald Frieden machen. Die Gefahr iſt zu groß und weltkundig: hätte doch vor 100 Jahren Niemand glauben ſollen, daß Luther ſo geſchwind ſo viele Kurfürſten und Stände gewinnen würde. Aber

dieſe Ketzerei iſt ein ſüßes Gift, das Viele lieben. Läßt man es weiter kommen, iſt Alles verloren; wie hart hat es nicht gehalten, das Erzſtift Köln und Straßburg den Lutheranern zu entreißen. Daß alle mächtigen deutſchen kur- und fürſtlichen Häuſer außer Öſterreich, Bayern und Baden der Augsburgiſchen Confeſſion oder dem Kalvinismus zugethan, iſt bekannt. Ein Stift nach dem andern geht den Katholiken verloren! So muß die katholiſche rechtgläubige Kirche in Deutſchland zu Grunde gehen. Aber noch wäre der Feind zum billigen Frieden zu bringen: der Nuntius ſolle das Intereſſe der Kirche und die Sache Gottes den franzöſiſchen Geſandten zu Gemüth führen. — Er verſprach das Beſte zu thun. 23. März.

Nach Münſter.

Die Gefahr der katholiſchen Religion habt ihr dem päpſtlichen Nuntius immer vor Augen zu halten, daß er ſich bemühe, die Franzöſiſchen zu ernſtlicher und förderlicher Angreifung und Fortſetzung der Friedenshandlungen, auch indeſſen zu einem Waffenſtillſtande bewege. Auch ſonſt ſollt ihr überall darauf dringen. Die Gefahr iſt durch die Schweden in Böhmen wirklich groß. München, 5. April.

Bericht.

Die franzöſiſchen Geſandten äußerten: ihre Krone und Schweden werden alſobald ihre Anträge machen; auch werde man wohl Mittel finden zur Ausgleichung

der pfälziſchen Sachen. Aus Vielem erſcheint klar: „die Krone Frankreich hätte gern, daß man derſelben vom Reich etwas anbiete und ſie nichts fordern dürfte, damit es das Anſehen nicht gewinne, ſie ſuche ihren Privatvortheil, weil die Franzoſen bisher ſich verlauten laſſen, ſie ſuchen im Reich nichts, ſondern wollen daſſelbe erhalten und deſſen Ständen zu dem Ihrigen verhelfen, damit die Krone vorgeben könnte, das Reich hätte ſelbſt das Anerbieten eines und des anderen Ortes gethan.“ 31. März.

Am 27. März waren ſie (laut der Beilage) bei den franzöſiſchen Geſandten geweſen, die ſich alles Guten gegen Bayern erboten, aber deutlich zu verſtehen gaben, ſie wollten Etwas von Deutſchland, und über die pfälziſche Angelegenheit müſſe hier entſchieden werden, worauf wir erwiderten, daß Bayern an die Pfalzgrafen nichts Anderes fordere, wenn die Erſtattung von 13 Millionen von Öſterreich erfolgte, oder die Rückgabe des Landes ob der Enns. Man wolle die Oberpfalz ſogleich wieder dem Kaiſer zuſtellen. Die Übertragung der Kurwürde an Bayern ſei mit einmüthiger Einwilligung der proteſtirenden und katholiſchen Kurfürſten und Billigung ausländiſcher Könige, ja mit großer Hülf und Einrathen der Krone Frankreich geſchehen. Dabei hoffe Bayern erhalten zu werden. Frankreich ſolle doch die Pfalzgrafen nicht begünſtigen, in Erwägung, daß derſelben Vorfahren der Krone Frankreich den allergrößten Schaden gethan. Durch ſie kam der Kalvinismus in Frankreich zur freien Übung; der junge Pfalzgraf

Karl Ludwig wird ſeiner Gefangenſchaft gedenken und ſie an Frankreich rächen wollen *). Darauf antworteten ſie: Bayern müſſe die Schuldſache mit Öſterreich zuerſt vergleichen; dann, fügten ſie lachend hinzu, wäre es aber billig, daß man der Krone Frankreich einige Ergötzlichkeit thue und ihre Unkoſten vergüte, weil ſie das römiſche Reich in ſeinem Stand und in ſeiner Freiheit erhalten, auch von ſo vielen vornehmen Reichsſtänden, ja ganzen Kreiſen, zum Beiſtande wäre erfordert worden. Worauf wir auch mit Lachen angedeutet, dieſelben Stände ſollten jetzt auch von dem Ihrigen die Zahlung thun.

Wegen der Türkengefahr, ſagten ſie, müſſe man auf der Huth ſein; aber die Spanier öffnen denſelben in Sicilien und Neapel Thür und Thor, da ſie ihre Kriegsvölker von dort gegen Frankreich führen. Wir hätten wohl entgegnen können, daß die Franzoſen daran Schuld ſeien, weil ſie die Erbländer des Königs von Spanien angreifen, haben es aber mit Stillſchweigen übergangen. Wir gingen wieder auf die Gefahr für die katholiſche Religion über, wenn die Schweden, die eigentlich aus lauter deutſchen Kalviniſten und Ketzern beſtehen, die Oberhand behalten, daß ſie die katholiſchen Erz- und Bisthümer in Deutſchland wegnehmen und ſich endlich ſelbſt mit den Hugonotten in Frankreich verbinden. Alſo ſollten die Katholiken zuſammenhelfen. Die Geſandten ſagten dann: Ja, die katholiſche Religion müſſe

*) Bd. II. S. 305 ff.

man wahren; Karl V. ſei ärger als ein Ketzer geweſen, da er die Augsburgiſche Confeſſion im Reich zugelaſſen. Wir hätten wohl wieder ſagen können, Frankreich ſei damals Urſache geweſen, haben es aber verſchwiegen, um nicht anzuſtoßen, haben vielmehr gemahnt, Frankreich möge das Seinige thun, die Forderungen Schwedens zu vereiteln, daß die Ketzereien nicht wieder in Deutſchland eingeführt würden. Sie antworteten mehrmals: Man müſſe Frieden machen. Aber wegen Trier bekämen ſie ſo ſchlechte Antworten, daß ſie auch die Hauptverhandlungen nicht fortſetzen könnten.

Krebs berichtet, er habe vom Nuntius erfahren, das der venetianiſche Geſandte die franzöſiſchen heftig wegen ihrer Verzögerungen getadelt habe: ſie ſollten ſich ſchämen, ſolche Poſſen und Fabeln den kaiſerlichen Geſandten vorzubringen; es wäre eine Schande, wie ſie bei den hieſigen Verhandlungen verfahren; er wolle die venetiſche Republik bitten, ihn abzurufen. Aber doch habe man nichts bewirkt; alſo müſſe man in Rom und Paris drängen. Der Nuntius habe den franzöſiſchen Geſandten geſagt, ihre Krone ſolle ſich vor den Schweden hüten, die geäußert, wenn ſie noch einen Sieg erringen, haben ſie nach den Franzoſen nichts mehr zu fragen, dann ſeien ſie allein Meiſter und könnten den Franzoſen Geſetze vorſchreiben. Die Geſandten hätten aber nicht viel darauf geantwortet. Der Nuntius verſprach, von ihnen zu erforſchen, was ſie in der pfälziſchen Sache vorſchlagen wollen.

Bericht.

Wir haben vom Nuntius verſtanden, daß die franzöſiſchen Geſandten an ihn begehrt, er wolle bei uns forſchen, was Eure Kurf. Durchl. in der pfälziſchen Sache gemeint ſeien. Wir entgegneten, was ſchon früher wegen Rückerſtattung der 13 Millionen. Bei dieſer für die katholiſche Religion ſo hochwichtigen Sache würde viel thun, wenn die Geſandten dahin trachteten, daß ſie einen Specialbefehl des Königs erlangten, in Kraft deſſen ſie uns anzeigen ſollten, daß die K. Maj. Eurer Durchl. das königliche Wort geben, Sie und Ihr löbliches Haus nicht allein bei rechtmäßig erlangter Kurwürde gegen Alle zu ſchützen, ſondern auch zur Erlangung der 13 Millionen die Hand zu bieten. 7. April.

Beilagen.

Der Herr Biſchof von Osnabrügge hat den Dompropſt von Paderborn zu uns geſchickt, der hat uns erzählt, daß die Landgräfin zu Heſſen-Caſſel etlichen Deputirten vom hieſigen Bisthum und anderen Orten zu Caſſel dahin proponirt: ob denn gar kein Friede zu ſtiften ſei? Das ganze Werk beruhe darauf, daß man die pfälziſche Sache und die Religionsbeſchwerden zur Richtigkeit bringe; ehevor könne kein beſtändiger Friede gemacht werden. 5. April.

Der Biſchof von Osnabrügge hat das Schreiben der Frau Landgräfin zu Heſſen-Caſſel verleſen laſſen:

1) könne ſie ihre Alliirten keineswegs verlaſſen, ſie ſei durch die Zapfenburgiſchen (?) Unterhandlungen faſt vollkommen mit dem Kurf. von Köln dahin verglichen geweſen, er ſollte ihr 50,000 Reichsthaler liefern, dagegen wollte ſie alle occupirte Orte wieder abtreten; Köln aber ſei von E. Kurf. Durchl. dieſer Vergleich abgerathen worden, ſonſt wäre in dieſen Landen ſchon längſt Ruhe und Wohlſtand, wobei der Herr Biſchof erinnerte, es geſchehe Eurer Kurf. Durchl. hierin zu viel und die Landgräfin nehme dieſes ſo an, weil eben damals durch den Feldmarſchall Götz etliche Orte im weſtphäliſchen Streit genommen worden. 2) Begehre ſie, wegen des jetzigen Standes in Deutſchland, keinen grünen Kranz zur Freude aufzuſetzen. 3) Wachſe Frankreich der Muth durch Wegnahme von Philippsburg und des Rheinſtromes guten Theils. 4) Wenn man im Reich die Sachen ſchlichtete, könnte man leicht die Franzoſen von des Reiches Boden wieder vertreiben: denn Frankreich begehre an Deutſchland die Oberherrſchaft. 5) Frankreich habe begehrt, ſie ſolle ihren Prinzen an den k. Hof nach Paris ſchicken, damit er daſelbſt erzogen werde; ſie verſtehe es aber dahin, damit die Franzoſen ihrer deſto Meiſter ſein könnten. 6) Den Frieden verhindern allein die Religionsbeſchwerden und die pfälziſche Sache. Dieſe gehöre nicht an den kaiſerlichen Hof, ſondern hieher. Sie habe Patenten geſehen, welche die Kaiſ. Maj. erſt kürzlich in Dero Erblanden zum Haß und zur Vernichtung der Augsburger Confeſſion publiciren laſſen, und dieſes wäre die meiſte Urſache, daß Torſten-

ſohn diesmal nach Böhmen und in die Erblande gegangen. Sie ſei auch nicht entgegen, ſogar die katholiſche Religionsübung in ihren Landen zuzulaſſen. 6. April.

Vom Nuntius hat Dr. Krebs erfahren, die Schweden haben ihr Begehren dem franzöſiſchen Hof überſchickt. Vier Punkte: Allgemeiner Waffenſtillſtand; Herſtellung Aller, wie die Lage war im J. 1618; Entſchädigung der Unkoſten beider Kronen; Verſicherung eines beſtändigen Friedens. Der venetianiſche Geſandte habe dieſe Punkte zu hoch gefunden und der ſchwediſche Geſandte Oxenſtirn habe geantwortet: ſie ſollen darob nicht erſchrecken, ſie laſſen mit ſich handeln u. ſ. w.

Da von Neuem die Franzöſiſchen vom Nuntius die Willensmeinung E. Durchl. wiſſen wollten, hat er ihnen im Allgemeinen geſagt, was wir ihm darüber mitgetheilt. Ich antwortete jetzt wieder, die Sache gehöre vor den kaiſerlichen Hof u. ſ. w.

Nach Münſter.

Sie ſollen den Franzöſiſchen eröffnen, daß eine Abſendung von Seite Bayerns nach Paris vorzüglich wegen der pfälziſchen Sache und deren Empfehlung an die Krone Frankreich abziele; ſie ſollten durch den Nuntius erforſchen, wohin denn die Meinung der Franzöſiſchen in dieſer pfälziſchen Sache gerichtet ſei. Fänden ſie, daß man Bayern bei der Kurwürde erhalten und ihm die 13 Millionen verſchaffen wolle, dann ſollten ſie erklären, daß er nicht dawider ſei, daß die pfälziſche

Sache von Wien weg bei den General-Friedens-Unterhandlungen ausgeglichen werde. Aber auf eine schriftliche Versicherung sollen sie nicht dringen, das zeige Mistrauen und könne der Sache mehr schaden. „Wegen der Meinung des Nuntius, daß Uns das Geld vom Kaiser und von den Pfalzgrafen zu beiden Theilen soll bezahlt werden, habt ihr zu erklären und ihn zu berichten, Wir wollen Uns nur an die Kaiserl. Maj. und Dero Obligation halten." Bei allen Gelegenheiten habt ihr nicht zu unterlassen, den Franzöſiſchen die große Gefahr für die katholiſche Religion durch die Fortſchritte der Schweden zu Gemüth zu führen. Ihr ſollt ins Beſondere dieſes anbringen: Weil in der Krone Frankreich mit der Krone Schweden Allianz die Erhaltung der katholiſchen Religion ausdrücklich beſtimmt und bedingt worden, daß dieſelbe an den Orten, welche die Schweden nehmen werden, in ihrem Stande unverletzt gelaſſen werde. Ihnen, den Katholiſchen, und ihrem, dem allerchriſtlichſten Könige, komme zu, die Religion in Acht zu nehmen, inſonderheit dahin zu trachten, daß der Kalvinismus im römiſchen Reich nicht, wie es die kalviniſchen Stände vorhaben, zugelaſſen und durch einen förmlichen Friedensſchluß befeſtigt werde.

Ihr ſollt dem Nuntius mittheilen, wie die Landgräfin von Heſſen-Caſſel über Frankreich ſich geäußert habe und was dieſe Krone werde zu gewarten haben, wenn ſie im Reich zu große Fortſchritte machen werde. Den Tractat zwiſchen Köln und Caſſel haben nicht Wir gehindert, ſondern vielmehr dazu gerathen.

Mit dem venetianiſchen Geſandten ſollt ihr euch eines guten Verſtändniſſes befleißigen, ihm die Gefahr der katholiſchen Religion vorſtellen, ihm für ſeinen bisherigen guten Eifer bei den Tractaten danken u. ſ. w. Dr. Krebs ſoll ſehen, ob er den Geſandten nicht alle Wochen zu gelegener Zeit anſprechen könne, um von den öffentlichen Angelegenheiten zu reden. München, 19. April.

Bericht.

D'Avaux hat aufs Neue wiederholt, die pfälziſchen Sachen müßten verglichen werden; die Kur bleibe Eurer Durchlaucht, eine achte könne man ſchaffen; der Pfalzgraf Karl Ludwig werde dann auch wohl zufrieden ſein. Dieſer und Öſterreich müßten die von Bayern aufgewendeten Summen zahlen; jedoch werden wohl auch weniger, als 13 Millionen genügen. Darauf habe ich die Rechte und Anſprüche Bayerns wieder auseinandergeſetzt und gewahrt und wiederholt, Ew. Durchl. würden ſich blos an Öſterreich halten.

Dann aber ging er weiter heraus, er wolle im Vertrauen ſagen, daß Frankreich Das zu behalten begehre, was es jetzt in Handen habe. Da ich nun fragte, ob ſie den ganzen Rheinſtrom und jene Lande wollten, ſagte er: ſie wollten Mainz, Trier und Unterpfalz und was ſie dort ſonſt inne hätten, zurückgeben; der König in Frankreich wolle aber auch ein Fürſt des Reiches ſein, wie der König in Spanien wegen Burgund, daher ſie die Landgrafſchaft Elſaß be-

halten wollten. Vergebens wendete ich ein, Elsaß gehöre den Erzherzogen zu Innsbruck, deren Vater Leopold 1632 gestorben, zu welcher Zeit das römische Reich und der Kaiser mit Frankreich noch im guten Verständniß gewesen; die Erzherzoge haben Frankreich nie beleidigt; warum sollen sie das Ihrige verlieren und welche Ursache habe der König, den jungen Prinzen dies Land zu nehmen? D'Avaux sagte darauf blos: der König wolle auch ein Fürstenthum im römischen Reiche haben; der Kaiser solle denselben andere Landschaften dafür geben. Mit der Festung Breisach könnten sie sich nicht befriedigen lassen, sie müßten das Elsaß dazu haben und dadurch die Festung unterhalten, sonst würde ihnen dieselbe in wenigen Jahren vom römischen Reich wieder abgenommen werden. Dagegen wollten sie, was sie jenseits des Rheins hätten, wieder abtreten und diesseits des Rheins nichts weiter begehren; aber Philippsburg wollten sie auch behalten, damit sie dadurch die Pfalzgrafen im Zaume halten. Sie hoffen, Eure Durchlaucht werden in diesem Begehren dem König in Frankreich beifallen und Hülfe erzeigen. Die Erhaltung des Elsasses würden Ew. Durchl. und den Prinzen noch künftig zu Gut kommen. Ich meldete, das sei ein schweres und starkes Begehren, darauf wir bisher gar nicht instruirt gewesen. D'Avaux sagte dann, er wisse, daß Ew. Durchl. einen Geistlichen nach Rom geschickt hätten, der auch nach Paris gehen sollte, dort zu unterhandeln. Ob wir nicht wüßten, in welcher Angelegenheit? Es wäre gut, wenn sie dieses wüßten, um

Bayerns Wünſche zu befördern. Die Sendung nach Frankreich werde unverborgen bleiben und bei der Krone Frankreich Conföderirten nur Mißtrauen verurſachen. Ich ſagte ihm, davon wiſſe ich nichts. Die Leute des d'Avaux haben ſich öffentlich verlauten laſſen, daß der abgeſchickte Geiſtliche ein Jeſuit ſei. Bei dem Abſchied erſuchte er mich, das Begehren Frankreichs geheim zu halten, ſein König hoffe aber ganz beſtimmt Eurer Durchl. Beihülfe in dieſer Sache. Münſter, 13. April.

Nach Münſter.

Ihr ſollt mit d'Avaux, weil er ſich als Confident gegen euch erzeigt, bald wieder zur vertraulichen Unterredung ohne Gegenwart des Servient kommen. Wir wollen Uns der Errichtung der achten Kur nicht widerſetzen, wenn der Kaiſer, das kurfürſtliche Collegium und die Stände des Reiches einwilligen. Aber Wir und Unſere Nachkommen müſſen unter den Weltlichen den Vorrang haben. Daß Wir nicht gezwungen werden, etwas von den pfälziſchen Ländern abzutreten, bis Wir Unſere Auslage entweder mit baarem Geld oder anderwärts genugſam verſichert ſind. Wir ſuchen nichts an die Pfalzgrafen, nur an den Kaiſer. Wegen des Uns zugemutheten Nachlaſſes habt ihr noch nichts beſtimmt zu erklären, nur im Allgemeinen Unſern guten Willen, wenn Wir durch kräftige Vermittelung der Krone Frankreich wegen der Kurwürde und der baaren Bezahlung Unſerer ausgelegten Gelder oder der Einantwortung Un-

ſeres verſchriebenen Unterpfandes, des Landes ob der Ens, verſichert ſind.

Wegen der Forderungen der Krone Frankreich gegen das römiſche Reich habt ihr mit guter Manier zu verſtehen zu geben, daß d'Avaux und Frankreich ſich gegen Uns wohl verſichert halten mögen, daß Wir Mehreres nicht wünſchen, dann denſelben nach allen billigen und möglichen Dingen hierinnen Genugthuung zu leiſten, geſtalten Wir Uns ſehr angelegen ſein laſſen wollen, derſelben Vorhaben beſten Vermögens zu begünſtigen. Es ſei aber an dem zuvörderſt gelegen, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten ihr Begehren an das römiſche Reich in eine ordentliche Propoſition bringen und übergeben. Daß Wir dergleichen am erſten vorſchlagen ſollen, ſtehe Uns ſo wenig an, als in Unſeren Mächten und Gewalt ſei, von andern Uns nicht zugehörigen Land und Leuten zu verfügen; wie es denn ſolchergeſtalt nicht allein keinen Erfolg erreichen, ſondern den Wünſchen der Krone Frankreich mehreres hinderlich als förderlich ſei, indem wir uns dadurch gleichſam zu einer Partei und bei dem Reiche, beſonders bei Ihrer Kaiſ. Maj. und dem Hauſe Öſterreich ſehr verdächtig machen, auch eben um ſolcher Urſache willen die Gelegenheit und den Credit nicht mehr haben würden, Dasjenige dabei zu leiſten, was wir ſonſt, wenn der Krone Frankreich Forderungen durch ihre Bevollmächtigten ſelbſt übergeben werden, durch Unſer Zuthun, ſo viel nur immer möglich, zu begünſtigen und zu befördern ganz willig und erbötig ſind. —— Sonſt ſollt ihr Dasjenige, was ihr

mit dem französischen Gesandten dieser Sachen halber im Vertrauen besprechet, bei euch behalten und sogar dem Bischof von Osnabrügge, oder Jemandem andern nichts davon mittheilen. München, 26. April.

Bericht.

Weil d'Avaux gebeten, man solle Niemandem von Frankreichs Begehren etwas mittheilen, als E. Durchl., haben wir dem Bischof von Osnabrügge nicht Alles gesagt. Dieser aber eröffnete uns: zu den hessen-cassel'schen Gesandten Großeck und Vultejus seien noch zwei vornehme hessische Minister, der von Malßburg und Schöffer, gekommen. Großeck und Vultejus haben von der Krone Frankreich starke jährliche Pensionen und haben sich öffentlich verlauten lassen, die Frau Landgräfin könne und solle ohne Wissen und Willen der Krone Frankreich nichts verhandeln oder billigen. Ihre Äusserungen über Frankreich, die wir letzthin berichtet haben, wurden von den Gesandten stark getadelt und sie sagten, die Landgräfin hätte übel daran gehandelt. Münster, 14. April.

Nach Münster.

Ihr habt recht gethan, von den pfälzischen Sachen und der französischen Entschädigung dem Bischof von Osnabrügge nicht Alles mitgetheilt zu haben; ihr werdet auch inskünftige in dergleichen Sachen mit der Mittheilung behutsam verfahren. Weil der Nuntius mit den Schwedischen und anderen Unkatholischen nicht

gern tractirt, kann ſolches durch den venetianiſchen Geſandten geſchehen. Aber man muß noch zuwarten, bis die Schweden ihre Vorſchläge thun. München, 26. April.

Bericht.

Wir haben bei dem Nuntius abermals die Gefahr für die katholiſche Religion durch die Schweden beweglich vorgeſtellt, zumal der ſchwediſche Secretair Milonius zu Osnabrügge und Andere öffentlich geſagt, den Reſt der katholiſchen Kur- und Fürſten und Stände vollends zu verdrängen; es möchte alſo der Papſt bei Frankreich zum Frieden und Waffenſtillſtand rathen und mahnen. Der Nuntius antwortete: er wiſſe nun gewiß, daß die franzöſiſchen Geſandten ernſtlichen Befehl hätten, ihre Propoſition zu thun, und daß er niemals größere Hoffnung zum Frieden gehabt habe, als eben jetzt. Nun werden die Unterhandlungen bald vorwärts ſchreiten, zumal E. Durchl., wie er vernehme, einen geiſtlichen Unterhändler in Paris haben, und er ſelbſt und der venetianiſche Geſandte allwöchentlich zu Rom und Paris das Ihrige thäten. 20. April.

Beilage.

Die Schweden begehren eine Generalamneſtie und Herſtellung in den Stand, wie er im J. 1618 geweſen, und wollen darunter auch die pfälziſche Sache verſtehen.

Bericht.

Die kaiſerlichen Geſandten allhier befinden und erkennen genugſam die große Gefahr für das Reich und wir haben bei ihnen nichts Anderes, als gute Neigung und Begierde zum Frieden verſpürt. — Der Nuntius eröffnete im Vertrauen, die franzöſiſchen Geſandten hätten ihm mitgetheilt, daß ihre Krone ein großes Mißtrauen in den Papſt ſetze, da ihr König ſchon ſo Vieles dem Papſt zur Liebe gethan, er aber im Werk verſpüre, daß er keinen Dank davon habe. Der Papſt helfe nicht zur Befreiung des Erzbiſchofs von Trier, welche Frankreich verlange, dann beſtätige er die franzöſiſchen Dispoſitionen über die geiſtlichen Beneficien in Catalonien nicht, dann wäre Frankreich auch nicht zufrieden mit der letzten Cardinalwahl. Er, der Nuntius, habe den Papſt zwar in Allem entſchuldiget und vertheidigt, Servient aber habe geantwortet: Man ſpürt wohl, daß der Papſt gut ſpaniſch ſei; was ſie geredet, geſchehe aus Auftrag ihres Königs. 27. April.

Beilage.

D'Avaux, der mit Servient ſchlecht ſtehe, habe ſchon abreiſen wollen, ſei aber durch die Bitten der anderen Geſandten zurückgehalten worden. — Von den Schwediſchen zu Osnabrügge kam ein Schreiben an die franzöſiſchen Geſandten hieher des Inhalts: Sie hören, daß Frankreich keinen Frieden, ſondern nur einen Waffenſtillſtand auf 15 Jahre wolle; darauf können ſie nicht

eingehen, es müſſe ein gründlicher, dauerhafter Friede geſchloſſen werden. Sie wollen dieſen mit allem Ernſt durchſetzen und Frankreich möge dann thun, was es wolle. Ragozi habe mit dem Kaiſer Frieden gemacht, da ihm Frankreich und Schweden wohl Geld und Volk verſprochen, aber nicht gehalten hätten. — Wir antworteten, das wäre freilich gut, wenn Frankreich und Schweden ſich entzweiten, da könnte man leichter zum Frieden kommen; aber ſie verſtänden und vereinigten ſich immer wieder zum Verderben des Reiches, und wenn Frankreich den großen Ernſt der Schweden zum Frieden ſähe, würde es ſich wohl auch dazu verſtehen. Torſtenſohns Hochmuth bei ſeinen Siegen ſei bekannt; habe er doch, als ihm ein Schreiben von ſeiner Königin zukam, es auf den Tiſch geworfen und geſagt: da wolle man ihm aus Schweden befehlen, was mit dem Heere vorzunehmen. Das müſſe er doch beſſer wiſſen. — Im Vertrauen ſagte uns Vollmar, kaiſerlicher Geſandter: man werde bald einen Frieden haben, der werde aber nicht hier, ſondern zu Paris gemacht, wie ihn E. Durchl. dort durch Ihren Beichtvater unterhandeln laſſen, und dieſes ſei das Beſte, denn von den hieſigen franzöſiſchen Geſandten ſei doch nicht viel zu erlangen. Wir antworteten, davon hätten wir keine Nachricht.

Während der Oſterfeiertage hielt der ſchwediſche Geſandte Oxenſtierna in Osnabrügge ein großes Gaſtmahl und rühmte den Eifer ſeiner Königin, wie ſie den Glanz und die Wohlfahrt des deutſchen Reiches

ſuche, die Aufnahme der evangeliſchen Religion und einen ſicheren Frieden; darauf habe der braunſchweigiſche Geſandte Lampadius den Oxenſtierna angeredet, ob er auch dieſen Mann kenne, auf den Wolff, Syndicus der Stadt Regensburg und heſſen-darmſtädtiſchen Abgeſandten, deutend. Ihm antwortet Oxenſtiern, er kenne dieſen Wolff in- und auswendig, er halte die kaiſerliche Partei gegen die Augsburger Confeſſion.

Vollmar äußerte, ſie wüßten die Forderung der Schweden wegen des Jahres 1618 ſchon einzuſchränken und Alles zu ermäßigen. Wegen der Entſchädigung für Schweden und Frankreich wiſſe man noch nichts Gewiſſes. Daß die Franzoſen Forderungen an Deutſchland machen wollen, könne er nicht begreifen.

Der venetianiſche Geſandte drückte uns den Dank ſeiner Republik aus für das großherzige Anerbieten Eurer Durchl. im Falle eines Türkenkrieges; dieſelbe ſei bereit, hingegen alle angenehmen Dienſte zu leiſten. Aber um dem allgemeinen Feinde begegnen zu können, müßte unter den chriſtlichen Mächten Friede ſein.

Dem päpſtlichen Nuntius brachten wir an, er ſolle den franzöſiſchen Geſandten die Worte der Landgräfin von Heſſen-Caſſel melden und wie die Proteſtirenden und Kalviniſten der Krone Frankreich ohnehin nicht vertrauen. Er entdeckte uns, d'Avaux wolle nach Paris, da ihn der Cardinal Mazarini nicht leiden möge, und er wolle dem Servient die Verhandlungen fortzuführen überlaſſen. — In der pfälziſchen Sache werden

E. Durchl. bei der Kurwürde zum Besten der katholischen Religion vom Papste und von Frankreich geschützt werden; auch müsse die Bezahlung der 13 Millionen erfolgen. Vom Nuntius in Wien habe er die Nachricht, der Erzbischof von Trier sei vom Kaiser auf freien Fuß gestellt.

Nach Münster.

Ihr habt Recht gethan, dem Nuntius die Gefahr für die katholische Religion dringend vorzustellen. Wegen der Forderung der Krone Frankreichs an das Reich haltet euch an Unsern frühern Befehl. Den Kaiser können Wir zur Erstattung der 13 Millionen jetzt nicht drängen, weil Wir noch im Besitz der Uns dafür eingeräumten pfälzischen Lande sind. Wir finden es nicht rathsam, daß ihr euch gegen den kaiserlichen Gesandten wegen Adjungirung eines neuen Reichsfürsten etwas vermerken lassen sollt. Hier lassen Wir euch zukommen, was an Uns Pfleger und Gehaimbe (geheime Räthe oder Berichter?) zu Augsburg wegen der unkatholischen Bürgerschaft heimlichen Pratiquen bittlich haben gelangen lassen. (Es lag nichts bei.) München, 10. Mai.

Nach Münster.

Was für einen siegreichen und glücklichen Fortgang der Allmächtige unserem Reichsheere wider die Französischen und Weimarischen den 5. dies nächst Herbsthausen bei Mergentheim gnädig verliehen, habt ihr aus

der Beilage erſehen. Wiewohl ſchon Nachricht davon in Münſter wird eingekommen ſein, ſollt ihr doch den beiden Vermittlern und dem Biſchof von Osnabrügge und dem kaiſerlichen Geſandten davon eigens mittheilen, jedoch gegen die Vermittler, beſonders aber gegen die franzöſiſchen Bevollmächtigten mit Glimpf und Beſcheidenheit, daß ſie daraus verſpüren können, daß Wir ob ſolcher Action und ob des den Franzoſen dabei widerfahrenen Schadens keine ſonderbare Freude oder rachgierige Beluſtigung haben, ſondern daß die Unſrigen dazu ſind genöthigt worden. Daß Wir nichts deſto weniger bei Unſeren vorigen friedlichen Geſinnungen und Vorſchlägen bleiben und euch anbefohlen haben, den Waffenſtillſtand zu begehren, damit das unchriſtliche Blutvergießen aufhöre. Gegen die franzöſiſchen Geſandten ſollt ihr gar nicht weiter von der Sache reden, viel weniger aber von dem Verlauf einige Nachricht geben. Wenn ſie aber ſelbſt anfangen und Uns großentheils die Schuld empfindlich beimeſſen, habt ihr ihnen doch glimpflich und beſcheidentlich zu ſagen, wie Wir allenthalben das Friedenswerk beabſichtigt und auf einen Waffenſtillſtand gedrängt hätten. Ja Wir hätten Frankreich ſeit Langem ſtets zu Gefallen gelebt, der Hoffnung, daß es dadurch deſto eher zum Waffenſtillſtande vermocht würde. Wir hätten aber auch erfahren, daß der Krone Frankreich hohe Miniſter ſich haben hie und da verlauten laſſen, ſie können zu ihrem Vorhaben ſo lange nicht gelangen, bis ſie Uns zuvor ruinirt; man habe die Schweden zu befriedigen, dem

Vicomte de Touraine Befehl ertheilt, auf Unſer Heer, welches doch die Franzöſiſchen nicht im Geringſten gereizt hat, loszugehen. So hätten Wir genöthigt Gegenwehr ergreifen müſſen. Aber zugleich habt ihr Unſere friedliche Geſinnung zu erkennen zu geben. München, 10. Mai.

Bericht.

Der venetianiſche Geſandte hat uns geſtern im Vertrauen mitgetheilt, daß er glaubwürdig berichtet worden, die Krone Schweden wolle unter Anderen Gleichheit der Katholiken und Proteſtirenden in allen Collegien im römiſchen Reich, ſowohl im kurfürſtlichen Collegium als am kaiſerlichen Kammergericht in Speier und im kaiſerlichen Reichshofrath, daraus zu erſehen, wie heftig die Gegner auf den Religionspunkt dringen und in Allem ihren Vortheil ſuchen. Darauf wir geantwortet, Dieſes ſeien die Früchte, daß andere katholiſche Mächte den katholiſchen Kaiſer ſammt den andern katholiſchen Fürſten und Ständen in ihren guten Vorſätzen und Gelegenheiten verhindert, ja ſie ſelber verfolgen helfen. Wenn die Proteſtirenden darauf beſtehen, werden die Fundamentalſatzungen und Conſtitutionen geändert, endlich die katholiſche Religion ganz ausgetilgt. Jetzt zielen ſie auf Gleichheit, dann wird die Superiorität erfolgen. Aber Frankreich werde ihnen doch darin nicht beiſtehen. Alle katholiſchen Fürſten ſollten ſich widerſetzen, ſonſt würde das Kaiſerthum bald von den Katholiken auf die Proteſtanten übergehen und das ganze

katholiſche Weſen in die äußerſte Gefahr gerathen. — Dem venetianiſchen Geſandten iſt es angenehm und er bedankt ſich bei E. Durchl., daß ich, Krebs, mit ihm, wie mit dem Nuntius alle Woche über die Geſchäfte rede. Den 4. Mai.

Beilage.

Die von den Kaiſerlichen aufgegebene Frag betreffend, ob die franzöſiſchen Geſandten inſtruirt wären, bei dieſen Verhandlungen gegen die katholiſche Religion zu ſein, und ob ſie Befehl hätten, der Frau Landgräfin zu Heſſen-Caſſel und andern kalviniſchen Reichsſtänden zu Gefallen, die kalviniſche Sekte in Deutſchland zu befeſtigen: wären dieſe Fragen verfänglich, um Frankreich bei ſeinen Verbündeten nachher verhaßt zu machen. Der Frau Landgräfin müßten ſie ſich in alle Wege annehmen; ſie wollten aber der Religion zum Nachtheil nichts thun oder vornehmen. Freitags, den 28. April.

Betreffend die Reden der Fürſtin von Heſſen-Caſſel gegen Frankreich, daß man ſie den Geſandten hinterbringe, befinden die kurkölniſchen Geſandten beſſer, zur Zeit damit noch einzuhalten, weil von den Stiftern im weſtphäliſchen Kreis abermal Abgeordnete nach Caſſel zu der Fürſtin geſchickt worden, um daſelbſt das Mißtrauen zu vermehren und noch andere wichtige Geſchäfte dabei zu verrichten; zudem ſollten die heſſen-caſſelſchen Abgeſandten hier ſolche Angebereien vernehmen, würde es zu Caſſel ſehr übel aufgenommen werden und ſie deſto mehr leiden müſſen. — D'Avaux rüſtet nur

zur Abreiſe, wird aber bleiben, auch wenn der Duc de Longeville von Frankfurt kommt, weil jener in den deutſchen Dingen am meiſten Kenntniſſe hat. Servient und d'Avaux werden die Geſchäfte fortführen, da, wie Mazarini meint, Jeder von ihnen die Fähigkeit habe, ein Königreich zu lenken, aber beiſammen und miteinander beſtünden ſie nicht für einen halben Mann. 3. Mai.

Nach Münſter.

Du, Krebs, haſt recht gethan, dem venetianiſchen Geſandten die Gefahr für die katholiſche Religion bei den Forderungen der Schweden zu ſchildern. Man ſoll eifrig und einhellig dagegen wirken; jedoch haſt du in deinen Reden behutſam zu verfahren, jederzeit nur in allgemeinen Ausdrücken zu bleiben. Stärkt den Nuntius in ſeinem Eifer und in ſeiner Anhänglichkeit an Uns. München, 17. Mai.

Bericht.

Am 6. Mai haben die brandenburgiſchen Geſandten ihren Einzug gehalten, am 7. haben wir dieſelben beſucht; ſie haben uns an der Kutſche empfangen, uns die Vorhand gegeben. Sie haben von ihrem Kurfürſten den Auftrag, mit uns gutes Vertrauen zu halten und das Friedenswerk zu fördern. Auf ihre Rede, man müſſe nach dem Willen der Schweden die Religionsdinge zuerſt entſcheiden und ſo die Urſache des Krieges entfernen, antworteten wir: daß ſowohl die Proteſtiren-

den als die katholiſchen Stände ſich dahin zu Frankfurt verglichen, daß die Religionsbeſchwerden im Mai 1646 zu Frankfurt ſollen vorgenommen werden. Dabei ſolle man es laſſen. Dieſe Sachen könnten die Deutſchen wohl unter ſich ſelbſt vergleichen; habe man 100 und mehr Jahre beiſammen im Reich bleiben können, werde man auch künftig friedſam leben können. Jetzt hätte man nur zu ſehen, wie man mit den fremden Kronen in den vornehmſten Sachen Richtigkeit treffen könne. 7. Mai.

Der Biſchof von Osnabrügge ſagte: man muß hier mit zwei fremden Kronen unterhandeln, die inländiſchen und deutſchen Sachen können die Deutſchen unter ſich vergleichen. Bei den Schweden könnte man ſich damit helfen, daß man dem Feind eine goldene Brücke ſchlage, auf eine Summe Geldes deutend.

Bei dem venetianiſchen Geſandten brachte ich, Krebs, von Neuem die Gefahr wegen der Religion in Anregung: Es ſei ein Greuel vor Gott und nicht zu verantworten, daß durch dieſen ſchweren Krieg in Deutſchland, in welchem etliche Millionen Menſchen zu Grunde gegangen und faſt ganz Deutſchland in der Aſche liege, die Katholiken vielleicht nicht eine Kirche und Seele gewonnen haben ſollen, da doch, wenn die Katholiken in Deutſchland allein mit ihren Gegnern, den Proteſtirenden, zu thun gehabt, man ganze Bisthümer und viele Millionen Seelen gewonnen hätte. 10. Mai.

Nach Münſter.

Ihr ſollt dahin trachten, daß die Schwediſchen ihre Propoſitionen übergeben, dann können auch die Franzöſiſchen nicht länger zurückhalten. Da dann der ganzen Welt deutlich wird, daß ſie keinen Frieden unterhandeln oder haben wollen; dann könnten die Schwediſchen mit Fug und Glimpf ſich von ihnen abſondern und mit dem Reich beſonders unterhandeln, da ſich die Schweden mit Frankreich zu keinem ewigen Kriege verbunden haben. — Auf alle Weiſe müſſe man bald zu erfahren ſuchen, ob die Beiden Frieden wollen oder nicht. — Da die Brandenburgiſchen als die anderen Proteſtirenden ſich bemühen werden, die Reichsbeſchwerden zu den allgemeinen Verhandlungen zu ziehen, um dabei ihren Vortheil zu erlangen: dadurch ſoll man ſich nicht irren laſſen. Es ſei noch nicht an dem, von dieſen Beſchwerden zu reden. München, 24. Mai.

Bericht.

Wir ſind bei d'Avaux geweſen und haben ihm zu verſtehen gegeben, daß wir ſeiner ins Geheim uns gemachten Eröffnung, wie der Frieden ins Werk zu richten, auch der Krone Frankreich und Eur. Durchl. Beſtes zu beobachten, nachgedacht und berathſchlagt und befinden, daß ſie zwei Sachen in ſich begreife: 1) das Intereſſe E. Durchl. in den pfälziſchen Sachen, 2) die Anſprüche der Krone Frankreich an Deutſchland. Die pfälziſche Sache betreffend halten wir dafür, daß, obgleich der

Kaiſer, England, die Vermittler und Parteien ſelbſt bei den gepflogenen Verhandlungen zu Wien im J. 1642 ſich vereinbart, dieſelben am kaiſerlichen Hof, wo man ſie verlaſſen, wieder aufzunehmen, ſie doch zu den Generalverhandlungen hieher können gezogen werden, wenn die Krone Frankreich die Anſprüche Eurer Durchl. in Hinſicht der Kurwürde und der Schuldforderungen unterſtützen wolle. Die achte Kurwürde möge geſchaffen werden, aber ſo, daß Bayern im Beſitze der erſten weltlichen, wie bisher, bleibe. Die 13 Millionen fordere man blos vom Kaiſer oder das Unterpfand, das Land ob der Enns. Von der oberen ruinirten Pfalz hätten E. D. ohnehin bis zum J. 1635 keinen Nutzen gehabt, während der Kaiſer ſeiner Länder genießen könnte; Bayern habe die Zinſen für das aufgenommene Geld bezahlen müſſen und das Seinige zugeſetzt, ſo daß E. D. doch noch an 10 Millionen Schaden haben, wenn auch jene 13 Millionen bezahlt werden.

Darauf hat uns d'Avaux in dieſen Punkten des treuen Beiſtandes von Seiten Frankreichs verſichert. Es wäre ihm lieb, daß die pfälziſchen Sachen hieher könnten gezogen werden. Wegen der katholiſchen Religion wolle er das Beſte wirken. Der Pfalzgraf müſſe mit der achten Kurwürde zufrieden ſein, ohngeachtet Schweden noch ſtark widerſpreche und die völlige Wiederherſtellung des pfälziſchen Hauſes wolle, auch anbringe, daß ja Frankreich keinen heftigeren Feind als Bayern gehabt habe. Dem aber haben ſie, die franzöſiſchen Geſandten, ſchon widerſprochen. Sie wollten des

verſtorbenen Königs in Frankreich Handlungen, der die Kurwürde an E. D. gebracht, nicht umſtoßen. D'Avaux wiederholte nun, daß wir früher geſagt, daß das pfälziſche Haus gegen Frankreich geweſen, die Hugenotten unterſtützt habe und daß man es dürfe nicht zu mächtig werden laſſen.

Über die Schuldforderung gaben wir ihm den genaueſten Bericht. Unſere gute Sache dabei leuchtete ihm ganz wohl ein. Er verſprach, E. D. darin auf das Möglichſte zu unterſtützen. Als er zu wiſſen begehrte, wie viel (die 13?) Millionen Reichsthaler thun, erſchrak er, er habe vermeint, es wären der kölniſchen Gulden, da anderthalb Kopfſtück einen Gulden geben. Daß einiger Nachlaß an dieſer Summe noch zu hoffen ſei, höre er gern.

Darauf wollte er wiſſen, weſſen ſich Frankreich bei ſeiner Forderung an Deutſchland von E. D. zu verſehen habe, ob Bayern dabei gute Hülfe leiſten werde. Darauf wir geantwortet, ſie ſollten ihr Begehren in eine ordentliche deutliche Forderung bringen und den Vermittlern übergeben, wie die Kaiſerlichen auch gethan, und E. D. würden dann der Krone Frankreich nach Vermögen beiſtehen u. ſ. w. Er verlangte, wir ſollten ihm ganz im Einzelnen eröffnen, was die Entſchließung Eurer Durchl. auf das Begehren der Krone Frankreich wäre und wozu Sie die Hand bieten wollten, da bekannt, daß der Kaiſer Das thun würde, was E. D. nur immer vorſchlagen. Wir antworteten, ſolche Spezialverſicherung könnten wir nicht thun. Aber wir

könnten versichern, daß E. D. Alles der Krone Frankreich zu Gefallen thun würden. Mit welcher Erklärung er dann zufrieden war.

Wegen der Schlacht bei Mergentheim bedauerten wir das Blutbad, zeigten die Nothwendigkeit, wie Bayern sich wehren mußte; aber nach wie vor sei es der Wunsch E. D., bald den Frieden zu erhalten. Darüber freute er sich, äußernd: Beiden Heeren habe es freigestanden, nach Belieben zu handeln. Eurer D. Beichtvater, P. Vervaux, habe am königlichen Hofe in Paris nichts erlangen können, man habe Alles hieher geschickt, damit Frankreich seine Verbündeten nicht eifersüchtig mache, sondern daß man Alles mit gemeinsamer Überlegung führe. Dabei brach er kurz ab und sagte lachend: so sei dem Cardinal mit Ruinirung der Weimarischen Völker Recht geschehen.

Unmittelbar darauf fuhren wir zum Gesandten Servient. Wir merkten, daß er nicht so erfreulich mit uns rede, als d'Avaux. Aber wir haben bei Beiden keinen Verdruß oder Widerwillen wegen des erhaltenen Sieges merken können. 15. Mai.

Bericht.

Den Titel Excellenz haben mir jetzt beide französische Bevollmächtigte, wie dem von Haslang, durch und durch gegeben; so wird auch der Venetianische Gesandte bei unserer ersten Zusammenkunft thun. — Wegen des Beichtvaters E. D. berichten wir, daß eben Dasjenige, was der Cardinal Mazarini vorgewendet,

(was die hiesigen französischen Gesandten uns am vergangenen Sonntag mitgetheilt) die Ursache sei, daß man am Hofe in Paris solche Sachen nicht annehme, sondern hieher sende, um bei Schweden keine Eifersucht zu erwecken. Die Gesandten haben dieses wahrscheinlich mit Fleiß an uns erinnert, weil wir ganz davon geschwiegen, indem sie vermuthen mochten, daß E. D. dadurch in etwas möchten beleidigt worden sein. Den 18. Mai.

Nach Münster.

Ihr habt auf alle Weise zu drängen, daß die schwedischen und französischen Propositionen endlich übergeben werden. Auch sollt ihr euch mit allem Eifer bemühen, wie ohngeachtet Unseres Sieges bei Mergentheim Waffenstillstand und dann Frieden zu erlangen sei. Und weil von den Französischen bezweifelt werden will, ob sich der Kaiser und Spanien dazu bequemen werden; so habt ihr sie dessen beständig zu versichern und aus der Abschrift eines von Ihrer Kais. Maj. von eigener Hand erst neulich an Uns abgegangenen Schreibens zu zeigen. — Dem d'Avaux habt ihr auf seine Fragen wegen der pfälzischen Angelegenheiten gar wohl und Unserer Meinung gemäß geantwortet, und weil er sich gar so vertraut dabei erzeigt hat, habt ihr ihm beigeschlossenes Dankbrieflein zuzustellen, ihm Unsere Sache nochmal zu empfehlen und daß er sich wolle belieben lassen, seinem Collegen Servient auch Berichte davon zu thun, ihn recht zu belehren und ihn zu ver-

mögen, daß er ſich dieſe pfälziſchen Sachen ſolle angelegen ſein laſſen, da nicht allein dem gemeinen katholiſchen Weſen in Deutſchland, ſondern auch der Krone Frankreich ins Beſondere daran gelegen, daß Wir und Unſer Haus bei der rechtmäßiger Weiſe erlangten Kurwürde durch Hülfe und Beiſtand der Krone Frankreich erhalten werden. Sollte d'Avaux wirklich nach Frankreich reiſen, ſo möchte er doch auch dort bei dem Cardinal Mazarini, als der Königin Unſer Beſtes in dieſen pfälziſchen Sachen ſich empfohlen ſein laſſen. Und ſollte es endlich in Vergleichung dieſer Sachen ſich an den 13 Millionen ſtoßen, ſo möge Uns doch, wenn Alles wegen der Kurwürde richtig iſt, kein unbilliger Nachlaß zugemuthet werden, da die 13 Millionen, die Wir an baarem Geld vorgeſtreckt und großentheils von Anderen entnommen haben, Uns noch ſtark drücken. Sollte er begehren, daß ihr Das, was ihr ihm wegen dieſer Sachen mündlich vorgetragen, auch ſchriftlich aufſetzet, daß er es dem Servient gebe, ſo habt ihr Gewalt, dieſes zu thun. München, 31. Mai.

Bericht.

D'Avaux nimmt keinen Beſuch mehr an, er will bald abreiſen. Deswegen gingen wir zu Servient und empfahlen ihm die Sache Bayerns. Er verſprach alles Gute, ins Beſondere wegen der Religion. Aber es müßten die Religionsbeſchwerden nothwendig hier erörtert und geſchlichtet werden, denn ſie ſeien der Urſprung und der rechte Brunnquell der deutſchen Kriege.

Ohne Vergleichung derſelben könne kein rechter Friede gemacht werden. Ja hier, da der Papſt und Frankreich dem katholiſchen Weſen gleichſam vorſtehen, könne mehr der katholiſchen Religion zum Beſten gewirkt werden, als zu Frankfurt. Die Kur werde bei Bayern erhalten. Waffenſtillſtand wollen die Schweden jetzt nicht, da ſie in ihrem Vortheil ſeien. 25. Mai.

Nach Münſter.

Ihr ſollt vor Allem darauf dringen, daß Frankreich und Schweden ihre Propoſitionen übergeben. Dann erſt könnt ihr ihnen kräftig zeigen, daß die Religionsbeſchwerden nicht hieher gehören, ſondern billig zu der veranlaßten und durch gemeinen Reichsſchluß verglichenen extraordinari Deputation zu verweiſen ſeien. — Auch den Waffenſtillſtand ſollt ihr fort und fort betreiben. — Sobald der Herzog von Longeville ankömmt, ſollt ihr ihn zu gewinnen ſuchen, den Wir ſchon hätten durch den P. Vervaux zu Paris begrüßen und ihm Unſere Sache empfehlen laſſen, wenn es Mazarini nicht gehindert hätte. München, 7. Juni.

Bericht.

Der Nuntius hat mir, Dr. Krebs, in heutiger Unterredung abermal im Vertrauen eröffnet, daß vor unſerer Ankunft hier in Münſter er oft von den Franzöſiſchen gehört, wie ſie zum Untergang Eurer D. geneigt geweſen. Er habe dagegen geſagt: E. Kurf. D. wären noch der einzige übrige katholiſche Fürſt, der der

Religion in Deutſchland helfen könne; warum denn die Krone Frankreich E. D. ins Geſicht ſo gute Worte gebe, hinterrucks aber andere Pläne führe? Worauf ſie geantwortet: Man müßte E. D. alſo durch Künſte überliſten, bis Sie ſich ſelbſt aufzehren und auf dem guten Vertrauen laſſen, daß man Ihrer könne Meiſter werden. Es ſei dem Nuntius Angſt, daß aus zu vielem Trauen endlich ein großes Unglück erfolge. Er ſehe, daß bei dieſen Leuten lauter Betrug ſei und man durch keine beſſere Mittel ſie zum Frieden bringen könne, als durch die Waffen, wie E. D. jetzt eben in rechtem Vorhaben begriffen ſeien. (Dieſes war urſprünglich in Chiffern mitgetheilt.) Den 1. Juni.

Nach Münſter.

Wenn denn die fremden Kronen und die Proteſtirenden die Religionsbeſchwerden durchaus wollen mit entſchieden wiſſen, ſo muß man ihnen wohl nachgeben, indem ſonſt vielleicht das ganze Friedenswerk ſich zerſchlagen könnte. D'Avaux ſollt ihr noch begrüßen und ihm Unſere Sache dringend empfehlen. — Dem Nuntius ſollſt Du, Krebs, in Unſerem Namen danken, daß er die von den Franzoſen gegen Uns tragende üble und gefährliche Meinung alſo vertraulich mitgetheilt habe. Wir wollen ſeine treuherzige Ermahnung bei Uns behalten und ſie ihm zu vergelten ſuchen. Wir haben ohnehin den Franzoſen nicht geradezu getraut. Aber, fährt er fort, Wir haben es um die Franzoſen nicht verdient, da Wir uns befliſſen, mit ihnen dem ge-

meinen und Reichswesen zum Besten im guten Vernehmen zu stehen. Daß Wir das hl. römische Reich, Ihre Kais. Maj., als das höchste rechtmäßige und von Gott gesetzte Oberhaupt, auch alle getreue, sonderlich die katholischen und geistlichen Kur- und Fürsten und Stände wider der Franzosen und ihre unkatholischen Bundesgenossen unbillige und grausame Einfälle vertheidigen helfen: das ist die einzige Ursache der Mißgunst von den Franzosen wider Uns. Der Nuntius aber kann daraus absehen, wie eifrig sich die Franzosen die Erhaltung der katholischen Kirche und Religion in Deutschland angelegen sein lassen, da sie Uns so sehr verfolgen, die Wir Uns den Unkatholischen bisher so standhaft widersetzt haben. Er soll also Alles für Uns und die katholische Religion aufbieten. München, den 14. Juni.

Nachschrift. Vom Nuntius zu Paris ward Uns, aus Andeutung des Cardinals Mazarini, die Nachricht, daß man wegen des letzten Treffens Uns keineswegs übel gesinnt sei, sondern noch dieselbe gute Meinung zu Uns trage. Auch Wir suchen nichts, als der Krone Frankreich alle mögliche Genugthuung zu geben, so viel nur immer ohne Verletzung Unserer gegen das hl. röm. Reich habenden schweren Pflicht sein kann. Ihr habt den Gesandten anzudeuten, daß, obgleich Wir die Umtriebe und bösen Rathschläge gegen Unser Haus wohl kennen, Wir doch das gute Vertrauen zu ihnen haben, sie werden sich nicht wider Uns einnehmen lassen und das Friedenswerk befördern. München, 7. Juni.

Bericht vom 8. Juni.

D'Avaux wird nun doch den Friedensverhandlungen bis zum Ende beiwohnen.

Beilage. Servient äußerte: Frankreich suche und verlange in Deutschland Nichts, als was es im Besitz habe. Wir antworteten, dadurch würde das Reich verstümmelt, die Protestirenden würden dieses selbst nicht wollen. Es zeigt sich, die Franzosen suchen ihren Nutzen und wollen in Deutschland einen ewigen Krieg.

Die Schweden wissen noch nicht, was sie fordern sollen.

Auszug eines Schreibens*) aus Osnabrügge, vom 5. Juni.

Wir sitzen hier, verzehren die Zeit und das Geld vergebens, sehen einander an, und scheut ein Jeder zur Verhütung von Beleidigung und Präjudiz zum Andern zu kommen, weil die Herren kurf. Gesandten noch von den fürstlichen keinen Besuch annehmen, und die Excellenz weder fallen lassen, noch aus Sorge schimpflichen Abschlagens dieselbe offen geben wollen. Zwar Hr. Dr. Friez, der kurbrandenburgische Gesandte, nennt es Lappereien. Sie haben bisher Bedenken gehabt, von diesen Lappereien an ihren Kurfürsten etwas zu berichten: weil sie aber sehen, daß es den Kur-

*) Wahrscheinlich von Einem der Brandenburgischen Gesandtschaft.

bayeriſchen ſo heiß angelegen und Mainz ſich auch nicht ſondern wolle, müſſen ſie es nothwendig ſchreiben.

Bericht.

D'Avaux bedankt ſich für das gnädigſte Handbrieflein gehorſamſt und wiederholt, daß er das Beſte E. D. in alle Wege fördern, auch den Herzog von Longeville ganz ſo ſtimmen werde, daß er daſſelbe thue. Wir wollen aber nicht unterlaſſen, auch den Grafen Servient in allerlei Wege zu careſſiren. Doch ſagte d'Avaux, wir ſollten jetzt bei Dieſem nichts mehr anbringen, bis Longeville käme. Hier überſchicken wir die Propoſitionen, welche beide Kronen endlich am Dreifaltigkeitsfeſte übergeben haben. Waffenſtillſtand iſt zugleich mit vorgeſchlagen worden. 15. Juni.

Beilage. Am Montag, 12. Juni, ſind wir bei d'Avaux geweſen und haben angedeutet, daß wir uns höchlich freuen, das Glück erlangt zu haben, daß er ferner bei den Verhandlungen bleibe u. ſ. w. Er meldete, daß die Schweden und die Proteſtirenden Gleichheit der Religion im kurfürſtlichen Collegium wie am höchſten Reichsgerichte wollen. Dem wir lachend erwiederten: auch einen katholiſchen und lutheriſchen Kaiſer zugleich, wenn es ſein könnte. Es ſei der katholiſchen Religion ſchwer genug, daß ſie ſo viel Unkatholiſche neben ſich leiden müſſe, und die Proteſtirenden ſeien gar zu glücklich, daß ſie ihre Sachen allbereits ſchon ſo weit gebracht haben, und haben dann dem d'Avaux wiederholt, welch' ſchweres Unglück der geächtete Pfalzgraf Friedrich

über das römiſche Reich gebracht habe. Im Vertrauen ſagte er uns, Servient habe ſchon einen Punkt in die Propoſitionen eingereiht (als er — d'Avaux abgehen wollte), daß die pfälziſchen Prinzen ſollten wieder hergeſtellt werden in den Stand, wie er im J. 1618 war; aber als nun von Paris die Nachricht gekommen, daß er bleiben ſolle, habe er es geändert und Servient habe nachgeben müſſen. Auch verſprach er, den Servient ſchon noch ganz für die Sache E. D. zu gewinnen.

Nach Münſter.

Fahret fort, den Grafen d'Avaux in ſeiner guten Meinung und Wohlgewogenheit gegen Uns zu erhalten, richtet euch auch nach ſeiner Anleitung, wie ihr euch gegen Servient zu verhalten habt. Auf Waffenſtillſtand dringet. Wir bitten Gott täglich um förderliche allgemeine Beruhigung,

Nicht weniger habt ihr aus hiemit kommendem Extract des kurkölniſchen Protokolls zu vernehmen, weſſen ſich d'Avaux gegen den Biſchof zu Osnabrügge wegen Zuſammenhetzung der Katholiſchen und Franzoſen wider die Kalviniſten herausgelaſſen. Weil nun dieſes ſehr wichtig und wohl zu beachten, habt ihr bei vorkommender Gelegenheit zu trachten, ihn auch auf dergleichen Reden zu bringen und ihm kräftig vorzuſtellen, wie hoch ſolche Verbindung und Zuſammenhaltung zur Beſchützung der katholiſchen Religion vonnöthen ſei, und in welche Gefahr dieſe neben dem politiſchen Stand ſelbſt in Frankreich gerathen möchte, wenn die Schweden

und andere Unkatholische im römischen Reich wider die Katholiken also verfahren.

Was ihr euch über die Unterbrechung der Nachfolge des österreichischen Hauses im Kaiserthum herausgelassen (sie hatten gesagt, die kaiserliche Würde könne jetzt nur bei Österreich bestehen, weil der Kaiser als solcher wenige Einkünfte habe, alle seine ehemaligen Rechte und Renten unter die Kurfürsten vertheilt seien): da habt ihr solche Nachfolge gar zu eifrig vertheidigt, wohin Unsere Meinung gerichtet, allzuviel zu verstehen gegeben. In dergleichen gehässigen Sachen, sonderlich in welchen die Krone Frankreich gegen Österreich eifersüchtig ist, sollt ihr an euch halten, damit Wir weder bei dem einen noch dem andern Theil beleidigen. München, 28. Juni.

Bericht.

Ich, Krebs, war bei dem Nuntius und dankte im Namen E. D. für die wohlmeinende Mahnung wegen Frankreich. Er bestätigte, daß man in Frankreich wegen des Treffens bei Mergentheim E. D. nicht gehässig nachrede. Er wolle an den Papst schreiben, daß dieser bei Frankreich von den schädlichen Gesinnungen gegen E. D. abmahne und Alles zum Besten lenke. Auch wolle er den Herzog von Longeville für E. D. gewinnen. Insonderheit fragte er nach der Kriegsmacht E. D., wie stark sie sei, wo sie stehe, und sagte: E. D. können des römischen Reiches Wohlfahrt und die Sache der katholischen Religion nicht besser

ſchützen und fördern, als durch anſehnliche Bewaffnung, wodurch Sie dann in der pfälziſchen Sache allen Feinden zum Spott triumphiren und außer dem Reich werden geliebt und gefürchtet werden. 22. Juni.

Nach Münſter.

Gegen Longeville ſollen die Geſandten mit dem Titel Hoheit zurückhalten; „nur wenn ihr merket, daß er es empfinden und deswegen gegen Uns alterirt werden möchte, habt ihr ihm die Hoheit zu geben, unangeſehen, was Andere thun, zur Erhaltung guter Zuneigung".

Ihr ſollt auf alle Weiſe verhindern, daß Ragozzi (der türkiſche Vaſall und ſelbſt ein halber Türke — ſo hatten die Geſandten ſich ſchon früher ausgedrückt) nicht zu den Verhandlungen komme und dazu ſicheres Geleit erhalte (wie die franzöſiſchen Geſandten doch gewollt). München 5. Juli.

Bericht.

Man ſtößt ſich von Neuem und zögert, den kurfürſtlichen Principalgeſandten den Titel Excellenz zu geben. Waffenſtillſtand wurde ſogleich nach Übergabe der Propoſitionen vorgeſchlagen; die Franzoſen wollen ſich aber zuerſt mit den Schweden benehmen. Longeville macht ſtark Anſpruch auf den Titel Hoheit; die Franzoſen, Spanier und der Venetianiſche Geſandte wollen ihm dies Prädicat nicht ertheilen, auch nicht den Titel Excellenz,

was zu wenig sei, sondern ein mittleres Wort gebrauchen. 29. Juni.

In der Beilage heißt es, der Brandenburgische Gesandte habe dem Longeville bereits in einem Glückwünschungsschreiben den Titel Hoheit gegeben.

Bericht.

„Der Kostnitzische Gesandte Dr. Köberlin hat mich, Krebs, dieser Tage besucht, und als ich gefragt, was die Protestirenden von den Propositionen beider Kronen halten, hat er mir angedeutet, weil er erst von Osnabrügge gekommen: es befremde sie im 16. Punkt der französischen Proposition, daß nach beschlossenem Frieden allererst solle geredet werden, welche Städte und Orte dem römischen Reich sollen zurückgegeben werden. Die Schwedischen hingegen hätten im 13. Punkte ihrer Proposition sich erklärt, daß nach beschlossenem Frieden von beiden Kronen alle Orte ohne Ausnahme ihren vorigen Herren sollen zurückgegeben werden, dabei hinzusetzend, daß die fremden Kronen sich stets verbindlich gemacht, daß sie im römischen Reich gar nichts suchen oder prätendiren sollen und wollen. Scheint also, daß die Protestirenden der Meinung, es sollten die fremden Kronen in Deutschland gar keinen Fuß setzen." Der Graf Servient hat gemeint, ob zwischen E. D. und der Krone Frankreich nicht ein Separatwaffenstillstand könne gemacht werden. Wir erklärten uns für einen allgemeinen Stillstand der Waffen. — Was d'Avaux gegen den Bischof von Osnabrügge äußerte, daß Frank-

reich den Kalvinism in Deutſchland nicht zulaſſen wolle, darauf wollen wir unvermerkt im Geſpräche zu kommen ſuchen. Aber Frankreich wird eine ſolche Entſchließung nicht nehmen können oder wollen, da es ſich in vortheilhafte und nützliche Bündniſſe mit Kalviniſten und Lutheranern eingelaſſen. Durch dergleichen Reden wollen die Franzoſen nur Geneigtheit erlangen, um Fuß in Deutſchland zu faſſen. Dieſe Fremden ſuchen nur Land ſtatt Religion (regionem ſtatt religionem). Wegen der Nachfolge im römiſchen Reich gingen wir vorzüglich deswegen ſo viel heraus in unſeren Reden, um zu zeigen, daß noch immer ein Wahlreich und kein Erbreich und keine Monarchie ſei. Übrigens wollen wir uns in dergleichen Reden nach E. D. gnädigſtem Befehl richten. — Longeville iſt den letzten Juni dahier eingezogen, wir haben ihn aber noch nicht beſucht, weil wir den Kaiſerlichen nicht vorgreifen wollen. Dieſe will aber der Herzog nicht annehmen, weil ſie ihm den Titel Hoheit nicht geben wollen. Darum wollen wir ſehen, ob wir ihn nicht nächſten Samſtag beſuchen können. Donnerſtag, den 6. Juli.

Nach Münſter.

Der Particularwaffenſtillſtand zwiſchen Uns und der Krone Frankreich iſt nicht ganz und ſchlechterdings zu verwerfen, zumal der allgemeine ſobald nicht erfolgen dürfte. Ihr habt alſo bei Gelegenheit deswegen zu äußern, daß Wir auch darüber wahrſcheinlich deswegen keine Anweiſung gegeben, weil der Herr Cardinal

Mazarini gegen Unſern Beichtvater ſich darüber nichts erklären wollte. Ihr ſollt erfahren, ob der Stillſtand allein auf die Krone Frankreich, oder zugleich auch auf die Krone Schweden und andere ihre Alliirte zu verſtehen ſei, und was ſie Uns ſonſt für Bedingungen zumuthen wollen. Wir wünſchen ja nichts mehr, als mit der Krone Frankreich in dem alten zwiſchen derſelben und Unſeren Voreltern allezeit geweſenen guten Vertrauen zu verbleiben und derſelben alle gute Satisfaction zu geben, ſo viel Wir nur Unſerer dem römiſchen Reich geleiſteten und ſchuldigen Pflicht halber immer werden thun können, zumal Uns Herr Cardinal Mazarini durch Unſern Beichtvater verſichern laſſen, daß von Frankreich Uns wider Unſere Pflicht niemals was zugemuthet werden ſoll. — Darüber ſollt ihr zuerſt mit d'Avaux und mit deſſen Gutbefinden mit Longeville, nicht aber mit Servient reden, es finge denn dieſer ſelbſt davon zu reden an. — — Übrigens können Wir euch nicht verhalten, daß Wir je länger je mehr von unterſchiedlichen Orten berichtet werden, was die Franzoſen für einen großen Haß und allenthalben allerhand Bedrohungen gegen Uns erzeigen, und ſich öffentlich verlauten laſſen, man könnte im römiſchen Reich keinen Frieden haben, ehe denn Wir und Unſer Haus ruinirt ſeien. Ihr ſollt bei guter Gelegenheit die franzöſiſchen Geſandten deswegen bitten, euch zu eröffnen, wenn ſie einige Urſache wüßten, welche zu ſolchem Haß Veranlaſſung gebe, weil ſelbſt von vornehmen franzöſiſchen Miniſtern ſolche Drohworte ergehen. Wir haben doch

immer gegen die Krone Frankreich einen ſolchen Reſpect gehabt und durch Unſeren Beichtvater und den päpſtlichen Nuntius zu Paris ſolche Anerbietungen gemacht, *) daß Wir Uns nicht einbilden können, wodurch Wir die franzöſiſchen Miniſter (zu Ihr. Maj. des Königs und Herrn Cardinal Mazarini verſehen Wir uns eines Beſſeren) beleidigt haben. München, den 19. Juli.

Bericht.

Wir waren bei Longeville, haben ihm Glück gewünſcht und Alles nach dem Auftrage E. D. vorgebracht. Er verſprach, bei den Verhandlungen den Vortheil E. D. in Acht zu nehmen. E. D. ſollten ihm nur andeuten, wie es geſchehen könne. Er danke für die Aufmerkſamkeit, die ihm E. D. Beichtvater zu Paris ſchon beweiſen wollen, und fügte bei: es hätte Frankreich nicht wenig Sorge, es möchte E. kurf. D. vortreffliches Heer unter kaiſerliche Oberleitung kommen, auch ſich deſſelben gegen Frankreich bedienen ꝛc. Dieſe Sorge ſei um ſo größer, weil E. D. Waffen und hochvernünftige Direction den römiſchen Kaiſer allein gerettet, ohne welche ſonſt das römiſche Reich längſt beſiegt (debellirt) wäre. Wir brachten dann vor E. D. Begehren wegen der Kurwürde, Rückerſtattung der 13 Millionen, Waffenſtillſtandes. 13. Juli.

---

*) Solche sincerationes anbieten und demonstrationes thun laſſen.

Nach Münſter.

Ihr ſollt euch zu dem venetianiſchen Geſandten begeben und Unſer Bedauern ausdrücken wegen des türkiſchen Einfalles in Kandia. Dieſem und noch größerem Unheile von daher ſoll man durch einhellige Zuſammenſetzung der chriſtlichen Mächte vorbeugen. Das kann aber ohne vorhergehenden allgemeinen Frieden nicht geſchehen. Alſo ſoll dieſer eifrig betrieben werden. München, 26. Juli.

Bericht.

Wir waren bei d'Avaux und haben ihm vorgeſtellt, welche Gründe doch einige franzöſiſche Miniſter und namentlich Servient haben könnten, E. D. übel geſinnt zu ſein, wie Dieſelben je länger je mehr erfahren müßten. D'Avaux betheuerte, Servient ſei E. D. wohl geſinnt und habe nur eine ſonderbare Art zu verhandeln. Einige franzöſiſche Miniſter ſehen aber mehr auf die Politik als die Religion und meinen daher, Frankreich müſſe mit den Proteſtirenden es halten, um ſeinen Willen endlich mit Gewalt durchzuſetzen. Zugleich verſicherte er, Longeville ſei E. D. ganz wohl geneigt. Wir aber ſollten E. D. berichten, daß der kaiſerl. Geſandte Vollmar ꝛc. ſich weigere, dem Longeville den Titel Hoheit zu geben, was doch der Nuntius thun wolle. Möchten alſo E. D. dieſes bewirken, daß ihm ſolcher Titel gegeben werde zur Förderung der Friedenshandlung. D'Avaux ließ ſich heraus: Frankreichs Mei-

nung ſei nicht, noch mehrere Punkte anzubringen. Wegen Entſchädigung verlange es Breiſach, Philippsburg und das Elſaß für ſich; Mainz und die untere Pfalz ſuche es nicht ſo hoch, obwohl auch vor dieſem die Coadjutorei zu Trier dem Cardinal Richelieu angetragen worden ſei. Worauf wir wieder ſagten, es ſei ſehr bedenklich, den unſchuldigen Erzherzog zu Innsbruck und mehrere Fürſten und vornehme Stände vom Reich abzuſchneiden. Die Herren franz. Bevollmächtigten müſſen ihre Anſprüche ſelbſt thun, darauf dann die Berathſchlagung vorgenommen werden ſoll. So haben wir denn leicht denken können, daß allbereits die freien und unmittelbaren Fürſten und Stände am Rheinſtrom und im Elſaß, wie Metz, Toul und Verdun, in grauſame Sklaverei ſollen gebracht werden. Dagegen ohne Zweifel ſowohl die Proteſtirenden als Braunſchweig, Kurfürſten und Stände zum heftigſten für die Freiheit des Vaterlandes und Deutſchlands ſich entgegenſetzen werden. Denn unter dieſer Forderung wäre die Landgrafſchaft Elſaß, das Fürſtenthum des weltlichen freien adeligen Stiftes Andlau, die Fürſtenthümer und Bisthümer Straßburg und Speier, auch die fürſtliche Propſtei Weißenburg ꝛc., welche anſehnliche Reichsgebiete nun zu einem verderblichen Beiſpiel vom Reich abgeriſſen und vernichtet würden, was der rechte Grund zur gänzlichen Zertrümmerung des Reiches und zum Untergang wäre. So daß bald von Frankreich ſelbſt die Übertragung des Reiches geſucht und erhalten, wo nicht gar ſtatt der goldenen Bulle das ſaliſche Geſetz als Staatsgrundge-

ſetz im Reiche könnte eingeführt werden. Aus Allem iſt zu ſpüren, daß zwar die Worte ſüß und lieblich, aber weit andere zu des armen Deutſchlands völligem Untergang gerichtete bittere Rathſchläge geführt werden. Falls auch zwiſchen Deutſchland und Frankreich nicht die alten Grenzen, ſo Gott und die Natur verordnet, nämlich das burgundiſche und lothringiſche Gebiet, verbleiben ſollten, würde es um das Reich faſt geſchehen ſein, auch in der That ein ewiger Krieg, Aufruhr und Empörung darein verpflanzt ſein und verbleiben. — Da nun bei dieſer Unterredung d'Avaux uns vorgeſtellt, warum die katholiſchen Stände zu ſolcher Einräumung des Elſaſſes der Krone Frankreich beiſtehen ſollten: es könnten hernach, in 40 oder 50 Jahren im prager Schluß jetzt noch 20 zur Genießung geiſtlicher Güter hinzugefügt werden, die Waffen wieder ergriffen auch von Frankreich und den katholiſchen Ständen die Calviniſchen und Proteſtirenden wieder bekriegt und vertilgt werden, daraus denn klar, daß Frankreich aus Kriegen Kriege ſäen und Deutſchland im beſtändigen Kriegszuſtand halten, und daraus gar eine ewige Mördergrube bilden wolle. Da wir nun entgegneten, ob nicht jetzt gleich man ſich zur Vertilgung der Calviniſten verbinden wolle, ſagte er: Nein, dieſes Mal könne es nicht geſchehen, Frankreich müſſe jetzt das nützliche Bündniß fortſetzen. Wie wir auf einen allgemeinen Waffenſtillſtand zwiſchen Kaiſer, Deutſchland, Spanien, Frankreich, Schweden und deren Bundesgenoſſen drangen, wurde uns die Antwort: es ſei nicht räthlich und thunlich, mit Spanien Waffen-

ſtillſtand einzugehen, weil ſelbes zu keinem Frieden zu bewegen ſei, wenn es nicht eine Feſtung nach der andern verliere. Darauf knüpften wir an: weil denn kein Stillſtand der Waffen zu erlangen ſei, ſo müßten E. D. dem Gerüchte wohl glauben, als ſei es die Abſicht Frankreichs, E. D. mit Ihrem Hauſe ganz zu Grunde zu richten, daß Frankreich zu ſeinem Vorhaben in Deutſchland gelangen könne, obwohl es E. D. nicht um Frankreich verdient haben u. ſ. w. Dagegen d'Avaux: er habe dergleichen niemals gehört, wiſſe nichts Anderes, als daß der Hof in Frankreich E. D. ganz wohl geſinnt ſei, zudem ſtünde es nicht in ihrer Macht, E. D. zu vernichten. Auf unſere weitere Beſchwerden brach er das Geſpräch kurz ab.

Dann gingen wir zu Servient. Der ſagte, allerdings ſeien einige Miniſter wegen des Treffens bei Mergentheim auf E. D. erzürnt geweſen, aber der Hof bleibe bei der vorigen guten Zuneigung. Er war gefällig; ſagte, er wünſchte, daß der älteſte Prinz E. D. jetzt erwachſen wäre; die Krone Frankreich könnte ihm das Kaiſerthum oder die römiſche Krone verſchaffen, damit nicht Öſterreich gleichſam in der Erbfolge bleibe. Den 19. Juli.

Nach Münſter.

Weil d'Avaux ſtets ſo aufrichtig geweſen, auch zuerſt euch die vertrauliche Mittheilung wegen der Entſchädigung Frankreichs und ſeiner Forderung gethan; ſo ſollt ihr eheſtens wieder zu ihm gehen und melden: Wir ver-

ſichern ihm, daß Wir nicht allein bei der Kaiſerl. Maj. das Werk mit guter Manier nächſtens vorbringen, ſondern auch Unſerm äußerſten Vermögen nach dahin wirken wollen, damit die Krone Frankreich möglichſte Genugthuung erlangen möge, zumal Wir verhoffen, weil Ihre Maj. die große Begierde zu dem Frieden bisher jederzeit gezeigt, Dieſelbe werde auf Unſere treuherzige, eifrige und bewegliche Erinnerung ſich auch in dieſem Fall großmüthig überwinden und zur Beruhigung des heil. röm. Reiches auf Stiftung guter Nachbarſchaft mit der Krone Frankreich ein Übriges zu thun ſich bewegen laſſen. Weil man aber dabei geheim verfahren müſſe, ſo ſtellen Wir außer allen Zweifel, weil die Bevollmächtigten euch zuerſt ihre Meinung wegen der Entſchädigung vertraut haben, es werde die Krone Frankreich über dieſe ihre mündliche Erklärung gütliche Handlung und hierzu auch Unſere Mitwirkung und Vermittelung leiden mögen. Hierüber erwarten Wir des d'Avaux fernere vertrauliche Erklärung und verſichern ihn hierin beſter Maßen, daß nicht allein das ganze Werk mit guter Art behandelt, ſondern auch Alles, was hierin vorgeht, bei Uns und Denjenigen, welche Wir gebrauchen, im größten Geheimniß gehalten werden ſolle. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten werden nicht zuwider ſein, Uns ihrer Seits des Geheimniſſes wegen gleichmäßige Verſicherung zu thun, damit dies Unſer Anerbieten und wohlgemeinte Abſicht nicht frühzeitig offenbar und dergeſtalt der Handlung ſelbſt Hinderung verurſacht werde. Damit aber d'Avaux aus euerem Anerbieten

nicht gleich ſchließe, man halte ſein Begehren für völlig richtig, und daß er daher Anlaß nehme, vielleicht noch Mehreres zu begehren: ſo habt ihr beſtimmt bei den Ausdrücken zu bleiben, wie Wir ſie euch hievoben vorgeſchrieben, und von euch ſelbſt nichts Weiteres davon noch dazu thun. Doch ſollt ihr entgegen auch dieſelben nicht dergeſtalt in Zweifel ſetzen, als wollten Wir's ihnen gar abſprechen oder ſchwer machen. Denn obgleich mehr angedeutete Bedingungen der franzöſiſchen Entſchädigung ſehr hoch geſpannt; ſo iſt jedoch allezeit rathſamer, einen Theil, wie ſchwer es auch ankömmt, nachzuſehen, als das Ganze damit ſelbſt in augenſcheinliche Gefahr zu ſetzen. — — Sonſt haben Wir aus euerem Bericht nicht eigentlich vernehmen können, ob ihr die Bedenken, ſo euch gegen des d'Avaux Vorſchlag zu Gemüth gegangen, Uns allein (habt) überſchreiben wollen, oder ob ihr ſelbe ihm ſelbſt vorgehalten habt. Auf den erſten Fall hat es zwar dabei ſein Bewenden; ſollt ihr euch aber ſo weit gegen d'Avaux herausgelaſſen haben: wäret ihr zu weit gegangen und Unſerer Meinung zuwider. — Wegen des Beſuches der kaiſerlichen Geſandten bei Longeville wollen Wir bei Ihrer Maj. bewegliche Erinnerung thun, daß die Sache zu ſeiner Zufriedenheit ausfalle. Und weil ſich denn die franzöſiſchen Bevollmächtigten wiederholt erklärt, von der Krone Frankreich Befehl zu haben, ſich Unſeres Hauſes anzunehmen, ſo ſollt ihr darüber gebührenden Dank abſtatten und ſie weiter in Unſerem Namen erſuchen, daß ſie nicht allein die Fortdauer der Kurwürde in

Unſerem Hauſe für beſtändig befeſtigen, ſondern auch die Wiedererſtattung der von Uns für die erkauften pfälziſchen Länder ausgelegten Gelder befördern ſollen. — Wenn ſie euer im Punkt der Entſchädigung gethanes Anerbieten auch ſchriftlich von euch begehren ſollten: habt ihr zu zeigen, daß es zur Erhaltung des größeren Geheimniſſes beſſer ſei, die ſchriftliche Mittheilung zu unterlaſſen, als welche hin und wieder in die Kanzlei kommen und daher Gefahr der Verbreitung auf ſich haben könnte; auf den Fall, daß ſie es deſſen ohngeachtet behaupten ſollten, habt ihr vorher ihre Forderung im Punkt der Entſchädigung, wie auch ihr Anerbieten in der pfälziſchen Sache gleichfalls ſchriftlich zu begehren und, da ſolche erfolgen, alsdann auch eure Erklärung mit den Ausdrücken, wie dieſer Befehl vermag (?), denſelben einzuhändigen. München, 2. Auguſt *).

Bericht.

— — Der Nuntius hat mir, Dr. Krebs, heut, als ich vermeldet, warum Spanien wegen ſo augenſcheinlichen großen Unglücks mit Frankreich ſich nicht vergleiche und einen tauglichen Vorſchlag thue, um den Reſt zu retten und weiterhin Schaden zu verhüten, im Vertrauen zur Antwort gegeben: der Graf Pignoranda ſei darauf gefaßt und darauf inſtruirt, könnte alſo zwiſchen beiden Kronen der Frieden geſchwind gemacht werden, da beide Könige ſich allein in der Sache zu

*) Wie verſchieden ſind doch dieſe beiden letzten Schreiben: das der Geſandten und des Kurfürſten Maximilian!

erklären. Die Spanier aber könnten wegen Deutschland, wo ſo viele Anſprecher und Anſprüche wären, noch nicht fortkommen, ſondern müßten zuwarten, bis die deutſchen Verhandlungen auch ſo weit gediehen, daß man gleichfalls den Frieden werde ſchließen können. Zugleich überſchicken wir gehorſamſt hiebei das pfälziſche Traktätlein „marteaa brisant,“ das allhier öffentlich verkauft wird. (Die Abſchrift trug keinen Tag der Ausfertigung; aus dem folgenden Schreiben Maximilian's erhellt, daß der Bericht vom 20. Juli ſei.)

Nach Münſter.

Wir haben aus euerem Berichte erſehen, daß Mainz zögere, die Kaiſerlichen den Vorſchlag gethan, vermuthlich aus Antrieb der Spanier, wegen Zuſammenlegung der Verhandlungen an Einen Ort, daß Kurmainz ihnen darin beiſtimme. Das bringt Zögerung, wird doch nie geſchehen können, aber die fremden Mächte werden ſich alsbald dieſes Vorwandes bedienen und alle Schuld des verhinderten Friedens dem Kaiſer und den Kurfürſten aufbürden. Schweden hat ja erklärt, es werde ſich nimmer zur Zuſammenlegung der Verhandlungen an Einen Ort verſtehen: alſo habt ihr darauf zu bringen, daß die Unterhandlungen fortgehen und nicht wieder abgebrochen werden. Habt den Kaiſerlichen und allen Katholiſchen die Gefahr vorzuſtellen, für euch ſelbſt, nicht als hätten Wir euch dieſes ins Beſondere befohlen. — Die Rede des Pignoranda laſſen Wir dahin geſtellt ſein, um ſo mehr hat man ſich zu bemühen,

daß bei den Generalverhandlungen die deutſchen Sachen zuerſt vorgenommen und mit den ausländiſchen nicht vermengt werden. München, 2. Auguſt.

Nach Münſter.

Ihr ſollt ſogleich eine Unterredung begehren bei d'Avaux und dann mit deſſen Gutbefinden bei Longeville und Servient wegen eines Particularwaffenſtillſtandes und der franzöſiſchen Genugthuung. Was nun ſeither der päpſtliche Nuntius zu Paris an Uns gelangen laſſen und welcher Geſtalt Uns er den Vorſchlag gethan, daß Wir zur Beförderung des Friedens Unſere Waffen gegen Diejenigen, die denſelben verhindern, gebrauchen und ſie mit Gewalt dazu vermögen helfen ſollen; weſſen Wir Uns auch gegen ihn erboten: habt ihr aus der Beilage zu vernehmen *). Habt alſo ſogleich in Unſerem Namen den Vortrag zu thun, wie Wir in Allem, was zur Beſchleunigung des Friedens zuträglich, ſonderlich auch im Punkt der Entſchädigung für Frankreich willfährig und eifrig Uns erzeigt. Wir haben aber mit Bedauern bisher verſpüren müſſen, daß die Friedensverhandlungen nicht mit dem Eifer betrieben werden, wie es hoch vonnöthen wäre, ſondern daß hie und dort allerlei Verzögerungen und Hinderniſſe darein gemacht

*) Die Beilagen, von welchen Maximilian in ſeinen Schreiben redet, lagen niemal bei, wohl aber diejenigen, auf welche ſich die Geſandten in ihren Berichten berufen, und daraus erhellt, daß die kaiſerlichen Geſandten in gutem Vernehmen mit den bayeriſchen ſtanden.

werden: welchen zu begegnen und der Friedensvereinigung mehrere Beförderung zu geben, Wir uns entſchloſſen haben, Uns des Werkes noch eifriger anzunehmen und ſogar wider alle Diejenigen, welche ſich zu einem billigen Frieden nicht verſtehen, Unſere Waffen zu verbinden und die Gegner mit Gewalt zur Vernunft zu bringen helfen, inmaßen Wir Uns deſſen durch den Nuntius zu Paris allbereits gegen den Herrn Cardinal Mazarini ausdrücklich erklärt und eifrig erboten haben, wobei Wir dann der Krone Frankreich Intereſſe beſter Maßen in Acht nehmen und derſelben Begehren zur Erlangung ihrer an das römiſche Reich gemachten billigen Entſchädigung auf alle mögliche Wege, ſo viel Wir immer können, begünſtigen und befördern helfen wollen. — Damit Unſere Völker der Krone Frankreich aber ſogleich beiſtehen können, ſolle Frankreich dieſelben nicht wie bisher verfolgen u. ſ. w. Wenn nun d'Avaux darauf ſagt, daß Wir bisher den franzöſiſchen Waffen ſtarken Widerſtand geleiſtet und dieſelben ſowohl vorher als erſt jüngſt den 3ten dies bei Aldern im Ries, in einer Schlacht zu ruiniren vermeint haben, weil der Sieg aber jetzt auf Seiten Frankreichs gefallen, Wir einen Waffenſtillſtand wollen; ſo habt ihr darauf zu antworten, daß das Treffen beiderſeits ſo ausgefallen, daß kein Theil ſich eines beſondern Vortheils rühmen könne, und alſo noch Alles ſo ſtehe, wie vor dieſem Treffen. Wir haben immer das Ende des Blutvergießens gewünſcht, d'Avaux möge mitwirken und Uns im gewohnten Vertrauen nicht allein ſeine vernünftige Ge-

danken über die obenberührte und ihm im Vertrauen hier gemachte Entschließung eines guten Verstandes zwischen beiden Armeen und den Frieden zugleich desto leichter zu erzwingen, mittheilen, und auch das Werk nach seiner bekannten Geschicklichkeit fördern. Habt ihr darauf seine Antwort, dann habt ihr auch seines Rathes zu pflegen, ob, was und welcher Gestalt ihr von diesem Werk dem Longeville und Servient mittheilen sollet. Alles im größten Geheim. München, den 9. August.

. . . . Nachdem Wir den französischen Marschall Grafen Gramont auf freien Fuß stellen und denselben zu Uns hieher einladen lassen, haben Wir ihm Unsere wohlmeinende und beständige Zuneigung gegen die Krone Frankreich selbst auch mündlich mit Mehrerem bezeugt und sonst ihn solcher Gestalt behandelt, daß er, wie Wir hoffen, und er sich vernehmen lassen, mit sonderbarer Zufriedenheit abgeschieden.

Mit eigener Hand hatte Maximilian hinzugefügt: Könnt euch dessen bei Gelegenheit gegen die französischen Gesandten bedienen, gegen Andere aber nicht zu hoch berühmen. München, 23. August.

* * *

In den nachfolgenden Berichten, und in zwei anderen Schreiben Maximilian's kommt nichts neues Wichtiges vor. Das letzte, das ich benützen konnte, ist vom 30. August. Welch' ein Denkmal sich Derselbe dadurch gegründet, und wie aufrichtig er es mit Deutschland gemeint habe, das mögen leicht alle Vorurtheilsfreien erkennen und entscheiden.

Nachtrag.

Am Schluſſe erhalte ich durch den berühmten Meiſter Schwanthaler ein höchſt ſeltenes Buch, das ich bisher noch in keiner Geſchichte des dreißigjährigen Krieges benützt oder auch nur angezeigt und auch nicht auf der reichen münchener Bibliothek fand, und das mit gutem Rechte Beachtung verdient. Es iſt dieſes das: Inventarium Sueciae, das iſt: Gründtliche vnd warhaffte Beſchreibung deß Königreichs Schweden, vnd deſſen Incorporirten Provintzien. In zwei Theil vnderſchieden. Durch Joh. Ludwig Gottfried. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn. Im Jahr Chriſti 1632. Auf der Rückſeite des mit allegoriſchen Figuren verzierten erſten Blattes und der Inſchrift: „Inventarium Sueciae. Das iſt Beſchreibung des Königreichs Schweden ſampt der Regierung Leben vndt Thaten der Schwediſchen und Gotiſchen Königen biß vff vnßer Zeiten. Anno 1633.“ ſteht: Günſtiger Leſer: Demnach dieſes Inventarium

bey Lebzeiten Dero zu Schweden ꝛc. Königlicher Majeſtät, in Druck außgangen, auch Deroſelben vnterthänigſt dediciret worden: Kurtz hernach aber ſich begeben, daß durch Gottes Willen dieſelbe in der ſehr blutigen Schlacht bey Lützen den 6. Novembr. deß Jahrs 1632 pro libertate et Religione in armis dero Königlich Blut vnd Leben gelaſſen: Als hat man dieſes Orts vor gut angeſehen, dieſe Teutſch-Schwediſche Hiſtorien zum End angeregten 1632 Jahrs zu continuiren.

Im zweiten Theile und im Anhange werden das Leben und die Thaten Guſtav Adolf's geſchildert*). Daraus theile ich hier nur Folgendes mit. Die Einnahme von Magdeburg. S. 317. „Verrätherei hat auch die Stadt Magdeburg in ſolch' Verderben gebracht, die guten Leute haben gar zu viel Verräther des Vaterlands unter ſich gehabt. Dann der Graf von Pappenheim und der Herzog von Sachſen ſelbſt zum Herrn Adminiſtrator ſollen geſagt haben, wie doch J. F. Gn. bei den untreuen Bürgern hätten mögen ſo viel zuſetzen und ſich wagen, dann er wäre ja verrathen und verkauft geweſen, ſintemal ſie alle Abend Schreiben und Bericht aus Magdeburg hätten bekommen, darin ſie wären verſtändiget worden, was den

*) In der Erinnerung an den günſtigen Leſer ſagt der Verfaſſer: Wir haben nach aller Möglichkeit dahin gearbeitet, daß wir der Sachen gewiſſen Grund haben möchten, dann den erzählten Dingen in der Perſon beizuwohnen und alles mit den äußerlichen Sinnen zu begreifen, will nicht ſagen einem privato, ſondern einem Menſchen unmöglich, haben uns demnach der einkommenden Berichte behelfen müſſen.

Tag wäre vorgangen, und was die künftige Nacht ſich begeben möchte. Auch den Tag zuvor, am 9. Mai, Montags auf den Abend, hätten ſie zum Überfluß eigentlichen Bericht empfangen, wie ſtark die Bürger die künftige Nacht würden auf die Wache ziehen, welche Werk am ſtärkeſten würden beſetzt ſein, und wann ſie würden wieder abziehen. Aus welchen Aviſen dann ſie, die Kaiſerlichen, hätten geſchloſſen, gegen den Morgen am Tage die Stadt anzugreifen *).

Die Schlacht bei Lützen

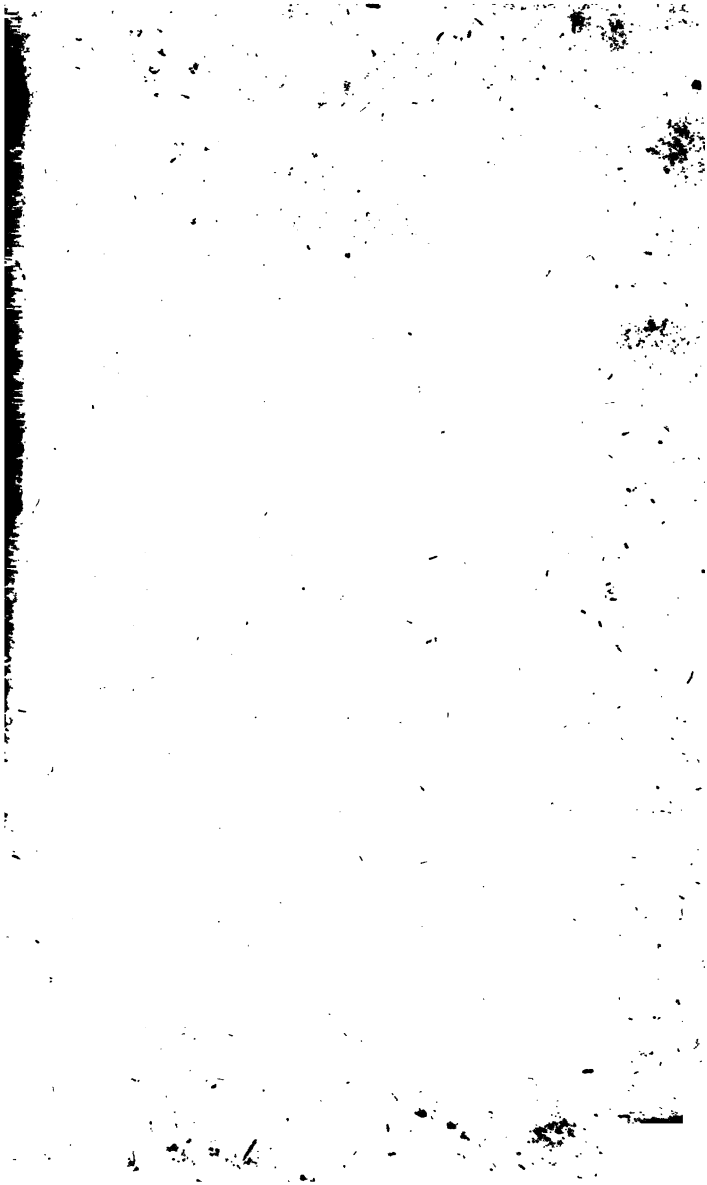
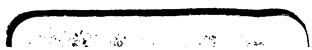
wird im appendix S. 24 ff. beinahe ganz mit denſelben Worten geſchildert, wie ſie der von mir angeführte Berichterſtatter unter Nr. I beſchreibt. Darauf heißt es noch S. 26 unten: Ihre Königl. Maj. zu Schweden, hochſeligſten Andenkens, Leichnam iſt zu Naumburg balſamirt worden, und haben noch bei Dero Leben alles, wie man es nach Dero Tod anſtellen ſolle, disponirt **). Allhier ſind aber auch nachfolgende Worte zu merken. (Folgen die die zum Dr. Fabricius geſprochenen Worte u. ſ. f.)

S. 30. Ihrer Königl. Maj. zu Schweden Leichnam, nachdem derſelbe auf einer Kutſche etlich Tag der Armee nachgeführt worden, iſt zu End des Monats Novembris mit 15000 Pferden zu Wittenberg eingebracht worden.

---

*) Dadurch iſt alſo meine Angabe B. II. S. 110 beſtätigt.

**) So werden die oben über die Schlacht bei Lützen von mir mitgetheilten Angaben beſtätigt.

S. 37. Den 28. November (8. December) ist der Königlich Schwedische Leichnam hochseligen Andenkens (wie zwar droben kürzlich angedeutet) von Eulenberg mit einem stattlichen Comitat Schwedischen Volkes zu Roß und Fuß vor der Elbbrücken nach Wittenberg kommen, welch Königl. Leiche die Universität und Rath auf die eine Seite der Elbe mit Gesang bis in die Schloßkirche begleitet, alle Glocken sind geläutet worden und ist gedachte Leich die Nacht in der Schloßkirche stehen blieben. Den 29. Nov. (9. Dec.) früh nach 8 Uhr ist solche von der Universität und Rath aus der Schloßkirche in der Prozession mit Gesang und allem Geläute zum Schloßthor hinaus ein viertheil Meil von der Stadt begleitet worden. Darauf Herr Dr. Fabricius eine Danksagung gethan, dem vom Herrn Dr. Hölßmann geantwortet worden. Nach Vollendung dieses ist gedachte Königl. Leich nach Brandenburg fortgeführt worden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.